Briefe der Lespinasse

Deutsch

herausgegeben

von

Johanne Caroline Wilhelmine Spazier,

geb. Mayer.

Erstes Bändchen.

Leipzig 1810,

bei Heinrich Büschler in Elberfeld.

C
656a

Briefe der Lespinasse,

an den Obriſten Gilbert, bekannt durch ſeine Verhältniſſe mit Friedrich II.

I.

Paris, Sonnabend Abends
15. Mai 1773.

Sie reisen Dienstag, und da ich den Eindruck noch nicht kenne, den Ihre Entfernung auf mich machen wird, da ich noch nicht weiß, ob ich Freiheit oder Willen haben werde Ihnen zu schreiben, so will ich wenigstens dies Einemal noch mit Ihnen reden, und mich der Nachrichten von Ihnen von Strasburg aus zu versichern suchen. Sagen Sie mir, ob Sie gesund dort angekommen, ob die Unruhe des Reisens Ihre Seele nicht schon zur Ruhe gebracht habe: sie ist nicht krank, sie leidet nur an den Uebeln die sie giebt, und Zerstreuung, Veränderung der

Gegenſtande werden vollends hinreichen, Ihr Gemüth jener Aufwallung von Gefühl zu entfremden, die Ihnen wehe thun könnte, denn Sie ſind zart und innig! — Ja, Sie ſind ſehr liebenswürdig! Eben las ich Ihren Brief von dieſem Morgen noch einmal: er athmet Geßners Milde mit Rouſſeaus Kraft im Bunde. O mein Gott, warum müſſen Sie alles vereinigen was gefällt und rührt; warum müſſen Sie mir ein Gut anbieten, deſſen ich nicht werth bin, das ich niemals verdiente. —

Nein — ich will Ihre Freundſchaft nicht; ſie würde mir wohl thun, ſie würde mich zu neuem Leben aufreizen — und Ruhe iſt mir nöthig; ich möchte aufrichtig ſeyn gegen Sie, gegen mich, und wahrlich, in der Verwirrung, die ich fühle, furchte ich mir ſelber zu nahe zu treten; vielleicht ſpricht mein Gewiſſen lauter als mein Unrecht; vielleicht iſt die Unruhe, welche ich empfinde, die tiefſte Kränkung für das was ich liebe. Grade in dieſem Augenblicke erhalte ich einen Brief, angefüllt von Vertrauen in meine Geſinnung! Er erwähnt meiner, deſſen was ich denke, was in meinem Herzen vorgeht, mit ſo lebendig angeſchauter Gewißheit, als man nur dann hat,

wenn man die ſtärkſte Wahrheit ausdrückt. Groſſer Gott! welches Verhängniß hat Sie hieher geführt, mein Gemüth zu zerſtreuen? warum ſtarb ich nicht ſchon im September? Da wäre ich ohne Vorwürfe, ohne Reue geſtorben. Gott, ich fühle es, noch heute würde ich für ihn in den Tod gehen, es giebt keinen Vortheil, den ich ihm nicht aufopfern wollte, aber es iſt zwei Monate her, daß ich ihm nichts aufopfern konnte; damals liebte ich ihn nicht mehr, nur beſſer! Ja, er wird mir vergeben. Ich hatte ſo viel gelitten, Geiſt und Körper waren erſchöpft von langem unendlichem Schmerz. Nachrichten von ihm raubten mir oft die Beſinnung! Da ſah ich Sie, und es drangen mir wieder einige Tropfen Freude in mein Herz: ich weiß nicht was ſüßer war, ſie Ihnen zu danken, oder ſie zu empfinden. —

Aber, ſagen Sie mir, iſt das der Ton unter Freunden? — iſt es der des Vertrauens? — Nennen Sie mir was mich fortreißt — zeigen Sie mir was in mir vergeht — helfen Sie daß ich Maaß halte — — meine Seele iſt in ihren innerſten Tiefen aufgeregt — ſind Sie es — iſt's Ihre Abreiſe, was quält mich? — —

Nein, ich kann nicht mehr! In diesem Augenblick fühl' ich, daß mein Vertrauen zu Ihnen Hingebung wird, und doch spreche ich Sie wohl in diesem Leben nicht wieder! — — Leben Sie wohl! Morgen sehe ich Sie, und dann vielleicht fühl' ich Verlegenheit über mein heutiges Schreiben. Wolle der Himmel, daß ich Sie meinen Freund nennen dürfe! Nur dann bereue ich nicht Sie jemals gekannt zu haben. Glauben Sie daran? werden Sie es seyn? Ich bitte Sie, denken Sie darüber nach, einen Augenblick nur.

Ist das zu viel gefodert? — —

II.

Sonntags 23. Mai 1773.

Wenn ich jung wäre, schön und sehr liebenswürdig, ich müßte sehr viel Kunst in Ihrem Betragen gegen mich wahrnehmen; aber da ich von diesem Allem nichts, da ich von diesem Allem das Gegentheil bin, so finde ich eine Milde und Gefälligkeit darin, die Ihnen für immer Rechte auf mein Gemüth zusichert. Sie haben es bis auf den Grund mit Dankbarkeit, Achtung, Theilnahme und all den Neigungen gefüllt, die Innigkeit und Vertrauen zu Begleitern haben. Ich werde nicht so gut als Montaigne über die Freundschaft sprechen, aber glauben Sie mir, wir werden sie besser fühlen. Wenn das, was er darüber sagt, aus seinem Herzen geflossen wäre, glauben Sie wohl, daß es ihm möglich seyn konnte, zu leben, nach dem Verluste eines solchen Freundes? Aber das ist es nicht wovon die Rede war; — von Ihnen — von Ihrer anmuthigen, zarten, zutreffenden Erwähnung seiner! —

Sie kommen mir zu Hülfe, theurer Freund, Sie wollen nicht, daß ich gegen mich selbst Un-

recht habe, Sie wollen, daß Ihr Andenken meinem Herzen nicht zum ſchmerzlichen Vorwurfe gereiche, Sie wollen, daß ich in Friede und Freude Ihrer Freundſchaft genieße — die Sie mir anbieten — ſo hold und liebreich gegen mich beweiſen; ja, ich nehme ſie an, ich mache meinen ganzen Reichthum aus ihr, ſie ſoll all mein Troſt ſeyn, und wenn ich mich jemals Ihres Umgangs erfreuen darf, ſo wird er der Genuß ſeyn, den ich vor allen wünſchen, und am unbefangenſten feſthalten werde. — Ich hoffe ſehr, daß Sie mir ein Unrecht verziehen haben, welches ich nie beging. Sie wiſſen wohl, wie unmöglich es mir ſeyn müßte, bei Ihnen eine Neigung zu argwöhnen, die Ihr Herz, den Adel Ihres Geiſtes anklagte. Und doch habe ich Sie angeklagt. Wenn das geſchah, ſo drückt es nichts anders aus, als daß ich mich ſelbſt ſchwach und ſchuldig angab; vernehmlich aber, daß ich außer mir — ja um den letzten Reſt meiner Freiheit und Gegenwart des Geiſtes gebracht war. Sie ſelbſt haben einen zu ſchnellen und guten Blick, als daß Sie ſich in Ihrem Urtheil über mich vergreifen ſollten, und ich bin feſt überzeugt, daß es Ihnen nicht einfällt, ſich

über die Empfindungen zu beklagen, die Sie mir abgewannen.

Ich weiß, daß Sie erst Donnerstags um halb 6 Uhr von hier abgegangen sind. Zwei Minuten später war ich vor Ihrer Thür. Da ich früh hinschickte, zu hören, um welche Zeit Sie Mittwochs aufgebrochen seyn möchten; erfuhr ich zu meinem Erstaunen, daß Sie noch da wären, ja daß man selbst noch nicht mit Bestimmtheit wisse, ob Sie Donnerstags reisen würden. Ich wollte selbst hören — sehen — ob Sie nicht etwa krank wären, ja was Ihnen recht abscheulich vorkommen muß, ich wünschte, daß es so seyn möchte; demohngeachtet, aus einer mir selbst unerklärlichen Zerrissenheit, fühlte ich mich ruhiger, als ich hörte, daß Sie nun wirklich fort waren.

Ja, Ihre Entfernung hat mir meine Gleichmüthigkeit wiedergegeben, aber doch fühl' ich mich traurig. Sie müssen mir es vergeben und sehen damit zufrieden seyn. Ich weiß nicht, ob ich Ihren Verlust betraure, aber alle Freude des Lebens fehlt mir, und ich glaube, daß thätige und erregbare Seelen diese aus aller Kraft festhalten, und nicht lassen mögen. Nicht die Länge Ihrer Abwesenheit betrübt mich, denn meine

Einbildung ſucht nicht das Ende, es iſt nur der Augenblick der meine Seele drückt, ſie niederſchlägt, ſie recht im Innerſten traurig macht, ihr kaum ſo viel Kraft übrig läßt, eine beſſere Stimmung zu wünſchen. Doch, ſehen Sie die unbändige Selbſtſucht! Drei Seiten ſtehen hier nur allein mit mir angefüllt, und doch glaube ich mit Ihnen beſchäftigt zu ſeyn, wenigſtens fühl' ich wie noth mir thut, von Ihnen zu hören, wie es Ihnen gehe, wie es mit Ihrem Befinden geworden ſey? — —

Wenn Sie dies vor Augen haben, Gott, wie weit werden Sie dann ſchon von mir fort ſeyn. Ihre Perſon dann wohl vielleicht ſo ein dreihundert Meilen, allein welchen Weg werden nicht erſt Ihre Gedanken zurückgelegt haben!!— Wie viel neue Ideen, wie viel neue Betrachtungen zwiſchen mir und Ihnen! — — Mir däucht, es iſt nur noch Ihr Schatten, mit dem ich rede — alles was ich von Ihnen gekannt habe, iſt verſchwunden — kaum werden Sie noch in Ihrem Gedächtniſſe die Spuren der Regungen finden, die Sie in den letzten Tagen Ihres Hierſeyns beſchäftigten.

Nun, um ſo beſſer! — Sie wiſſen wohl

noch, wie wir übereingekommen, daß Reizbarkeit der Gefühle nur der Mittelmäßigkeit angehöre — und Ihr Karakter gebietet Größe — Ihr Talent verdammt Sie zum Ruhme. — So laſſen Sie denn Ihr Schickſal gewähren, und ſagen Sie es ſich recht oft, daß Sie nicht für das innre ſtille Leben gemacht ſind, welches Zärtlichkeit und tiefes Gefühl zu ſeiner ſchönſten Bedingung macht. Nur Wonne, keinen Ruhm, gewährt es für ein Einziges Leben! — Wenn man nur in einem treuen Herzen zu herrſchen begehrt, ſo herrſcht man nicht in der Meinung! — Es giebt Namen, die der Geſchichte angehören, der Ihrige wird einſt Nacheifrung, Anſtaunen erregen! —

Wenn ich dieſem Gedanken in meiner Seele die Oberhand geſtatte, ſo — mäßigt das ein klein wenig den Antheil, den Sie mir einflößten. —

III.

Montags 24. Mai 1773.

Was ſagen Sie zu der Thörin? Mit genauer Noth darf ich mir ſchmeicheln, daß Sie mich nur eben anhören, und ich fange ſchon an Sie mit meinem Geſchwätz zu beſtürmen.

Doch Sie ſagten neulich einmal ſelbſt, lange Briefe pflegte man zu ſchreiben: an Freunde — an Leute die einem gefielen — an ſolche mit denen man ſich gern mündlich unterhielte. — Wenn das wahr iſt, ſo ſind Sie nun gezwungen, wo nicht mit Geſpanntheit, doch wenigſtens mit Hingebung zu leſen was ich geſchrieben. Ich durchlaufe ſo eben meinen letzten Brief noch einmal: Gott, wie langweilig! Doch ich hätte ihn gut noch einmal anfangen, er bliebe wie er iſt. Ich bin wahrlich ganz dazu gemacht, auf jede Weiſe Überdruß zu erregen: — trübſinnig und abgeſtorben — ſagen Sie ſelbſt was ſich damit anfangen laſſe? Doch ich habe Ihnen mancherlei Fragen vorzulegen, antworten Sie darauf, und Sie werden ſehr liebenswürdig ſeyn. Haben Sie Diderots Brief erhalten? Er denkt am 6.

Juni von hier abzureiſen, alſo werden Sie ihn in Rußland ſehen.

Warum geſchah es nicht Mittwochs, daß Sie abreiſten? War es ein Anderer oder Sie ſelbſt dem Sie dieſe 24 Stunden gewahrten? — Laſen Sie bereits die Schrift von Thomas — haben Sie ſie mit ſich genommen? Ich wünſche es, dies Buch würde Ihr Inneres anſprechen. — Die Sprache iſt edel, kräftig und rein, freilich nicht überall ohne Fehler, aber doch hat ſich der Vortrag ſchon ſehr geändert, und ſelten ſtößt man auf Schwulſt oder Überſpanntheit.

Ich war gezwungen, dieſe Lektüre ein paar Tage lang bei Seite zu legen. Die Poſtbedienten ſind es, welche zweimal in der Woche über meine Thätigkeit entſcheiden. Der geſtrige machte mir das Weiterleſen unmöglich, ich hätte nur nach dem mir fehlenden Brief blättern können, und nicht wahr? den in der Schrift von Thomas zu ſuchen wäre vergeblich geweſen? —

Sie haben mir Nachricht aus Strasburg verſprochen. — Erſchrecken Sie jetzt nicht ſelbſt vor der Verbindlichkeit die Sie ſich auflegen

ließen, mir so häufig zu schreiben? Reut Ihnen die Leichtigkeit nicht, mit welcher Sie dem Interesse, der Anhänglichkeit, welche man Ihnen äußerte, so viel nachgaben? Nun sagen Sie selbst ob ich großmüthig bin: gern gebe ich Ihnen ihr Wort zurück, wenn Sie sich übereilt haben. Es ist beschwerlich dreihundert Meilen hinter sich, etwas für Andre zu thun; es reizt nur die Lust — dahin zu gehen, wohin der Augenblick, der Sinn uns eben jetzt drängt. Gestehn Sie mir es frei, und ich gelobe Ihnen, nicht beleidigt zu werden. — Glauben Sie mir! nur die Eitelkeit ist schwierig, und ich habe keine. Ich bin nichts, als ein sehr treuherziges, albernes, aufrichtiges Geschöpf, dem Glück und Freude dessen was es einmal liebt, weit näher am Herzen liegt, als alles was ihm selbst Genuß ist. Nach dieser genauern Bekanntschaft mit meiner Natur machen Sie es sich so bequem, als Sie können, und schreiben Sie mir wenig, viel, oder gar nicht. Doch — bilden Sie sich nicht ein, daß Eins wie das Andre mich auf gleiche Weise zufrieden stellen werde. O nein! ich habe noch weit weniger Gleichgültigkeit in mir, als Eitelkeit, doch statt ihrer eine

Kraft, die mich zu allem geschickt macht: — die Kraft, ohne Klage leiden und viel leiden zu können. Adieu! Haben Sie bis dahin aushalten können? Ist alles dieses nicht recht zum ertödten langweilig? — —

IV.

Sonntags 30. Mai.

Ich habe gestern Ihren Brief von Strasburg erhalten. Es scheint mir eine lange Zeit seit Mittwoch dem 19. verflossen! Dies war der Tag, wo ich das letzte Zeichen Ihrer Erinnerung empfieng. Was ich gestern erhielt, hat meine Seele wohlthuend, tröstend berührt! —

Es war Ihnen also Bedürfniß, durch eine sanfte Empfindung zerstreut zu werden, der Sie sich ohne Reue und Beklemmung hingeben konnten? Ja, ich will es Ihnen, ich will es mir gestehen: mit Innigkeit lieb' ich Sie! Das tiefste, das empfindlichste Leid giebt Ihre Abwesenheit mir! — doch widerstrebe ich nicht mehr, ich habe klar in meine Seele geblickt.

Ach! entſchuldigt mich nicht das Übermaß meines Unglücks? — Ich bin nicht ſtrafbar, und doch werd' ich das Opfer ſeyn. Freitags kam durch einen außerordentlichen Boten ein Brief; ich glaubte zu ſterben. Durft' ich einen Augenblick zweifeln, daß er mir die ſchrecklichſte Botſchaft überbringe? Die Verwirrung welche ich fühlte, nahm mir die Macht, den Brief zu entſiegeln; länger als eine Viertelſtunde war ich ohne Bewegung, alle meine Sinne erſtarrt! Endlich vermochte ich es über mich, die Worte zu leſen, und o Gott! nur halb waren meine Beſorgniſſe gegründet. Noch darf ich nicht zittern für ſein Leben. Doch, o mein Gott! der größten aller Gefahren entronnen, wie viel noch bleibt mir zu fürchten übrig! — Erdrückt fühl' ich mich von der Bürde des Daſeyns. — Ach, die Dauer der Schmerzen iſt über die Kraft des Menſchen; nur für Eins ahnd' ich Muth in mir, und eſt iſt auch dies Eine nur, mir Bedürfniß.

Urtheilen Sie, ob ich Sie liebe, ob ich Ihre Gegenwart herbei ſehne? Sie haben die Macht gehabt, einem ſo tiefen, einem ſo ſtechenden Weh Abbruch zu thun: — ich harre, ich

ſchmachte, Briefe von Ihnen zu haben. Ach glauben Sie mir! nur Unglückliche ſind würdig, Freunde zu beſitzen. — Wenn Ihre Seele nicht auch gelitten, nie würde ſie der meinigen nahe gekommen ſeyn. Ich würde Ihr Talent bewundert, Ihren Geiſt geprieſen, doch mich von Ihnen zurückgezogen haben, weil ich tiefes Widerſtreben fühle, gegen alles, was nur meinen Verſtand beſchäftigt.

Zum Denken muß man ruhig ſeyn: — von Leidenſchaft aufgeregt, kann man nur träumen und leiden! Sie ſagten mir, daß herbe Erinnerungen, Vorwürfe ſogar, Ihre Seele bewegten — daß Ihre Reizbarkeit nur Schmerz ſey. Ich glaube es, und wie gern traur' ich mit Ihnen! — Doch ich weiß nicht, warum der Eindruck, den ich durch Ihren Brief erhielt, dieſem Zuſtande ſo entgegen iſt. Es ſcheint mir, daß jeder Ihrer Ausdrücke Gelaſſenheit athmet — Ruhe — ja ſelbſt Stärke iſt in ihm — es iſt mir, als ob Sie von dem geſprochen haben müßten, was Sie fühlten, nicht von dem, was Sie fühlen: kurz, wenn ich Rechte hätte, wenn ich es ſehr genau nähme, wenn Freunde nicht nachſichtig ſeyn müßten, ſo würde ich Ihnen ſagen, daß Stras-

burg ſehr weit — ach ſehr weit ab liegt von der rue Taranne.

Montesquieu behauptet: daß das Klima den gröſsten Einfluß auf das Geiſtige habe. Läge denn Strasburg ſo viel mehr nordwärts als Paris? Bedenken Sie, was dann erſt von Petersburg zu befürchten ſeyn möchte. Nein — ich will nichts fürchten! ich will an Sie glauben, ich will Ihrer Freundſchaft vertrauen. Geben Sie mir eine Erklärung meines Vertrauens, doch hüten Sie ſich, meine Eigenliebe dabei für etwas zu rechnen. Meine Neigung für Sie, iſt rein von dieſer häſslichen Zuthat, die jedes Verhältniß ſchwächt oder verdirbt. — Es würde recht anmuthig von Ihnen geweſen ſeyn, wenn Sie mir hätten ſagen mögen, ob mein Brief der Einzige in Strasburg war? — Bin ich nicht groſsmüthig? Ich könnte wünſchen, daß er ſich in den hätte verwandeln können, nach dem Sie die heftigſte Sehnſucht hatten. Laſſen Sie uns unſre Stellen ordnen: geben Sie mir die meinige. Allein, da ich nicht gern verändre, ſo geben Sie ſie mir ein wenig gut. Ich möchte nicht die jener Unglücklichen; ſie iſt unzufrieden mit Ihnen; ich möchte eben ſo wenig die jener

andern Unſeligen. Sie ſind unzufrieden mit ihr. Ich weiß nicht, wo Sie mich hinbringen werden, aber machen Sie, wenn es Ihnen möglich iſt, daß wir Alle zufrieden geſtellt werden, klügeln Sie nicht, geben Sie mir viel, Sie werden ſehen, daß ich es nicht mißbrauchen kann. O Gott! Sie werden ſehen, daß ich mich auf Liebe verſtehe; ich thue nichts als lieben, ich weiß nichts als lieben. Mit geringen Mitteln, wiſſen Sie wohl, vermag man viel wenn man ſie alle auf einen Punkt drängt. Nun gut, ich habe nur einen Gedanken, und dieſer Gedanke erfüllt all mein Leben! Sie fürchten, ſagen Sie, daß Ihre Zerſtreuungen, Ihre Studien, Sie von Ihren Freunden abziehen dürften. Lernen Sie ſich beſſer kennen, und räumen Sie gutwillig, mild, Ihrem Karakter die Gewalt über den Willen ein — über Ihr Gefühl, Ihre Handlungen — die er doch einmal hat. Menſchen, welche die Liebe als ihren Beherrſcher erkennen, gehen nie nach Petersburg, oder wenn ſie, wie oft geſchieht, weit weggehen, ſo ſind ſie dazu verdammt durch Nothwendigkeit, und ſagen dabei nichts, von zurückkehren wollen in das Innerſte ihrer Seele, um ihrer

Liebe nahe zu seyn — Tausend Meilen davon entfernt, geben Sie nie zu, sich von ihr getrennt zu haben. — Doch, es giebt mehr als eine Art, gut und vortrefflich zu seyn; die Ihrige, wird Ihnen immer viel Wege machen in jeder Bedeutung des Worts.

Eine tieffühlende Frau, der Sie das Theureste wären — würde ich bedauern — In Leid und Klage müßte ihr Leben sich aufzehren. Einer Eiteln, Hochmüthigen, würd' ich Glück wünschen; sie dürfte ihr Lebenlang damit zu thun haben, ihrem Geschmacke Beifall zu geben, sich mit ihm zu putzen. Solche Frauen lieben Aufsehen, lieben die Meinung, den Glanz, doch nicht ihre Liebe — sie wissen nichts von der Leidenschaft die sagen läßt:

La mort et les enfers paroissent devant moi —
Ramire, avec plaisir j'y descendrois pour toi.

Aber ich bin eine Närrin, und wohl noch etwas schlimmers — neugierig! Ich habe nur einen Ton, eine Farbe, eine Manier, und wenn sie nicht interessirt, so erfriert man ihr gegenuber vor

Langerweile. Sagen Sie mir, welche von beiden Wirkungen ſie diesmal hervorgebracht. — Aber zugleich, wenn Sie die Güte haben wollen, ſagen Sie mir auch, wie es Ihnen geht, und ich will Ihnen dafür die einzige Neuigkeit mittheilen, die mich intereſſirt: die école militaire iſt noch nicht gegeben. —

V.

Den 6. Juni 1773.

O mein Gott, wie iſt doch Freude ſo ſelten, wie langſam nur kann ſie uns erreichen im Leben. Mir däucht es iſt eine Ewigkeit her, ſeit dem 24., und ich weiß nicht, wie ich noch einen Brief aus Dresden abwarten ſoll. Verſprechen Sie mir nur wenigſtens, grade heraus zu ſagen, ob Sie wirklich dazu aufgelegt ſind, mir ſo oft zu ſchreiben, als Sie können.

War meinen Wünſchen, meinem Vortheile wirklich nur das entgegen, was nicht von Ihnen abhängt, Entfernung und Langſamkeit der Kouriere? — Doch ich betrübe mich, daß Ihre Mißbe-

gierde, Ihre Thätigkeit, kurz alle Ihre Vortrefflichkeiten und Tugenden, mir gleich entgegen sind. Diese Ruhmbegierigkeit wird noch machen, daß Ihre, oder meine Neigung vielmehr, nur ein Unglück mehr für mich seyn wird. Doch Sie können schon zu mir sagen, was der Einsiedler zu Zadig:

„ich habe wohl auch zuweilen Gefühle des Trostes in die Seelen der Leidenden gegossen."

Ja, ich danke Ihnen die süße Wonne, den Zauber der Freundschaft. Ich fühle, daß dieses Band schon zu stark ist, daß es zu viel Gewicht auf meine Seele ausübt. Leidet sie, so ist sie versucht, sich zu Ihnen zu wenden, von Ihnen Trost zu nehmen. In Ruhe, fühlt sie sich von noch einem stärkern Reize hinübergezogen, dem des Vergnügens. Sagen Sie, ob Ihnen auch so mit mir ist, oder ob ich nicht im Lieben und Leiden, etwas vor Ihnen voraus habe. So viel ist richtig, mein Gefühl ist Ihnen lieb geworden, und, Sie mir nothwendig, noch ehe ich darüber urtheilen konnte. Doch, was denken Sie von einem Wesen das sich giebt, noch ehe es weiß ob es angenommen werde, ehe es ahn-

den kann, ob es mit Freuden, oder auch nur mit Dankbarkeit angenommen werde! Mein Gott, wenn Sie unempfindlich wären, welches Leid würden Sie mir bereiten! Es genügt mir ja nicht, Sie edel, Sie gut zu wissen: ich habe tugendhafte Freunde, ich habe mehr noch, und doch merke ich nur auf das, was Sie mir seyn sollten. — Doch, recht aufrichtig, ist es nicht eine Thorheit, ist es nicht lächerlich, Sie so anzusehen? Antworten Sie mir nicht kalt, aber wahr. Ist Ihre Seele gleich aufgereizt, so halte ich sie doch nicht für so krank als meine, denn die hört nicht auf, vom Krampf der Anspannung zur kraftlosesten Ermattung überzugehen. Ich kann keine Stimme mehr haben: ich würde nur immer voreilig seyn, und Gift für niederschlagendes Pulver einnehmen. Ach, ich weiß mich wohl nicht mehr zu betragen! Hellen Sie mein Auge, machen Sie mich stark, ich will Ihnen glauben, ich will mich nur an Sie halten. — Sie sollen mein Führer seyn, wie die Vernunft es seyn müßte: doch die ist nicht mehr zu meinem Gebrauch. — Gewiß, ich kann nichts verhersehen, nichts unterscheiden. — O begreifen Sie ganz mein Unglück? — Ich verlasse mich nur

noch auf den Tod — In manchen Stunden iſt er meine einzige Hoffnung — Doch entgegengeſetzt wie meine Stimmungen ſind, iſt mir zuweilen, als ſey ich an's Leben geſchmiedet; die Furcht, das Leben meiner Lieben zu betrüben, nimmt mir ſelbſt den Wunſch nach Erleichterung, wenn es nur auf Koſten ſeiner Ruhe ſeyn könnte. Was kann ich Ihnen noch ſagen? — Dieſe immer zunehmende Unſicherheit, dies immer drükkendere Gewicht des Lebens, vernichtet mein Weſen. Was kann daraus werden, was bleibt mir zu thun? Soll Charenton, oder mein Kloſter, mich vor mir ſelber retten? Wenn Sie wirklich ſo viel für mich fühlen, ſo werden Sie ſelbſt zum Opfer; es betrübt mich, und doch müßt' ich vor Beſchämung ſterben, wenn ich nur Langeweile in Ihnen erregte. Glauben Sie nicht, es mir zu verbergen; ſo fein Sie es auch anfiengen, mein Gefühl würden Sie doch nicht zu täuſchen vermögen. Doch befriedigen Sie es wenigſtens, und ſagen Sie mir, wie Ihnen iſt. Haben Sie weniger oder mehr Genuß, als Sie ſich verſprachen? Iſt Ihre Geſundheit beſſer, als in der letzten Zeit Ihres Hierſeyns? — Sie ſind recht beſcheiden — Sie haben mir nicht geſagt,

wie Sie in Strasburg gefeiert wurden; man hat Verſe auf Sie gemacht, ſie taugten nicht viel, allein die Abſicht war gut. Seyn Sie nicht böſe darüber, und melden Sie mir, ob Sie unterwegs den Connetable geleſen, nicht in der Poſtchaiſe, aber in guter Geſellſchaft. Doch, dieſer Connetable — wenn Sie eine gewiſſe Zartheit beſäßen, wenn Sie nur wie Montaigne wären, und mich für La Boetie anſehen wollten, wie würd' ich Sie bedauern, ſich um das Vergnügen gebracht zu haben, mir den Beweis Ihres Vertrauens, Ihrer Freundſchaft gegeben zu haben, den ich forderte. Ich lobe mich nie ſelbſt, allein ich verſichre Sie, mir würden Vorwürfe das Herz zuſammen drücken, wenn ich mir ein ſolches Betragen gegen Sie vorzuwerfen hätte.

Was beweißt das? Sagen Sie einmal?

VI.

Sonntags 20. Juni 1773.

O mein Gott, ſind Sie todt, oder könnten Sie ſchon vergeſſen haben, daß Ihr Andenken, ſchmerzvoll und innig, in den Seelen der Zurückgelaßnen blieb? —

Nicht ein Wort von Ihnen ſeit dem 24. Mai. Ach, wie ſchwer iſt's, ſich zu überreden, daß dies nicht Ihre Schuld war, und iſt ſie's, ſo verdienen Sie weder die Trauer die mein Herz fühlt, noch die Vorwürfe die es Ihnen macht.

Auch d'Agueſſeau hat keine Nachricht von Ihnen — Ich aber fühle ſo lebhaft und wahr, daß ich glücklich geweſen wäre, wenn nur er mir hätte ſagen können, daß Sie ihm den Vorzug gegeben hätten. Gewiß verdient er ihn in jeder Hinſicht, doch die Gerechtigkeit ordnet unſer Gefühl nicht immer; glauben Sie wohl, daß wenn ſie mich beherrſchte, ich mir Ihr Schweigen ſonderlich zu Herzen nehmen, und nach einem Zeichen Ihrer Geſinnung ungeduldig verlangen könnte? O mein Gott, nein! ich begreife mich ſelbſt nicht. Geſtern kam wieder eine Nachricht, die mein Herz in Schmerz vergehen ließ.

In Thränen brachte ich die Nacht hin — und wenn mein Kopf wüst, mein ganzer Körper erschöpft war, wenn ich einen Augenblick erhaschte, der nicht Schmerz war, dacht' ich an Sie — dacht' ich Sie hier — und wie ich dann Sie benachrichtigt haben würde, von Allem — wie Sie dann Antheil genommen, gekommen seyn würden! Täuschte ich mich? Irrt meine Seele, im Leiden Trost bei der Ihrigen zu suchen. Verstehn Sie, unter so vielem Geräusch, unter so vielseitigen Anfoderungen — ach! so verschieden von jeder, die traurig und bange macht, verstehen Sie da noch eine Sprache, den Mehrsten der Leute fremd, die sich von Zerstreuungen berauschen, von Eitelkeit festhalten lassen? Auch die kennen sie nicht viel besser, denen der Durst nach Wissenschaft, nach Ruhm, die mächtige Brust dehnt! Und grade Sie sind so sehr überzeugt, daß weiches Gefühl, die Gabe der Mittelmäßigkeit ist, daß ich vor Furcht sterbe, Ihre Seele verschließe sich völlig diesem weit öfter schmerzvollen, als freudebringendem Reize.

Nun ist es schon vierzehn Tage her, daß ich Ihnen nicht schrieb, und gestern noch glaubt' ich,

daß es nicht eher wieder seyn dürfe, bis ich selbst Nachricht erhielte.

Der Schmerz hat meine Seele mürbe gemacht, ich lasse sie gewähren.

Um fünf Uhr Morgens hat man mir zwei Gran Opium gegeben; ich erhielt Ruhe, was besser ist, als Schlaf; nun ist der wilde Schmerz vorüber, ich widerstrebe ihm minder, es gelang, den Aufruhr in meinem Innern zu besänftigen. Ich kann nun wieder zu Ihnen reden, gestern hatt' ich kein Wort, keinen Ausdruck: es heraus sagen, daß ich das Leben des Geliebten in Gefahr glaube! — lieber wäre ich gestorben; beim Laut des Worts nur, erstarrt meine Seele! Sie haben geliebt, Sie fassen es, was solche Schreckbilder sind; bis Mittwoch werde ich in dieser schauervollen Ungewißheit bleiben, so lange noch ist mir zu leben geboten! O Gott, es ist nicht möglich zu sterben, wenn man geliebt ist, und doch ist's unselig zu leben! Trauern Sie um mich! Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihre Güte mißbrauche. In Ihnen — oder in mir — wo suche ich den Grund meines Vertrauens?

Man vermuthet, Sie würden den König nicht in Berlin gefunden haben; sollten Sie ihn in

Stettin aufgesucht haben, wo er bis zum 20ten bleiben sollte? und doch bin ich unruhig, man hätte doch von Berlin aus Nachricht haben sollen. Wie sehr würden Sie sich schuldig machen, wenn man Sie der leisesten Nachläßigkeit anklagen müßte, und sie wissen wohl, daß sie mir Ihr Ehrenwort gaben, mir schreiben zu lassen, wenn Sie krank wären. Bedienen Sie sich nicht des schlechten Vorwandes für gewöhnliche Freunde, daß Sie nicht gern beunruhigen wollten: dergleichen ist mir verhaßt, ich will nicht geschont seyn, ich will durch meine Freunde, für meine Freunde leiden, ich liebe tausendmal mehr alle Schmerzen, die sie mir geben, als alles Glück der Erde, was nicht von ihnen herkömmt. Guten Tag; ich habe noch Opium im Kopfe, das macht mein Auge dunkel, und vielleicht mich selbst noch dummer als gewöhnlich; aber was liegt daran; nicht mein Verstand, mein gebrochnes Herz hat mir Ihren Antheil erworben. —

VII.

Montag Abends 27. Juni 1773.

Ich habe Ihnen gestern geschrieben und schreibe Ihnen diesen Abend wieder; wenn ich drei Tage länger wartete, das heißt, bis Mittwochs, vielleicht würd' ich Ihren Brief vom 10., den mir d'Aguesseau überbrachte, nie beantworten.

Vorerst — denn es giebt doch vielleicht noch ein — Nachher — für mich, muß ich Sie bitten, Ihre Briefe grade an mich zu übersenden. Sie durch Vermittelung d'Aguesseau's in meine Hände kommen zu lassen, heißt einen Zufall mehr gegen mich in Bereitschaft halten. D'Aguesseau kann aufs Land gehen, verreisen u. s. w. Genug, es ist hinlänglich, tausend Meilen weit von einander entfernt zu seyn, fügen Sie nichts mehr hinzu. O, mein Gott, ich muß Ihnen wie eine Närrin vorkommen, aber ich will zu Ihnen mit all der Hingebung und Wahrheit reden, die man nur haben kann, wenn man den Tag drauf zu sterben denkt; so hören Sie mich denn auch an, mit der Schonung, der Wehmuth, die man für Sterbende empfindet.

Ihr Brief hat mir wohlgethan; ich wartete noch immer auf ihn, aber ich hatte aufgehört ihn herbeizusehnen, weil meine Seele keiner Spannung mehr fähig ist, die an Genuß gränzt.

Soll ich es Ihnen sagen? Sie haben auf einige Augenblicke dem Grame Abbruch gethan, welcher an meinem Leben zehrt. O Gott! ich fürchte für sein Leben — das Meinige geht mit ihm zu Grunde, und doch kann ich an Sie denken, mit Ihnen reden wollen. Begreifen Sie, welche Gewalt mich von neuem zum Leben aufreizt, und zu Ihnen hin sagt? Doch Ihre Gesinnung befriedigt mich nicht, ich nenne es kalt, leichtsinnig, mir nicht zu sagen, weshalb von Dresden aus ich keine Nachricht erhielt. Sie hatten es mir versprochen. Auch lassen Sie mich ja deutlich fühlen, daß der Unmuth über fehlgeschlagne Erwartungen in Berlin, Ihnen die Freude an dem Ausdruck meiner Zärtlichkeit verdorben habe — und dann — ich muß Ihnen das sagen — beleidigt mich Ihr Dank für den Antheil, den ich Ihnen äußre. Glauben Sie, daß Sie so, ihn erwiedern? Sie finden mich sehr schwierig, sehr ungerecht — Nein — das ist es nicht. Ich bin nur wahr, ich bin nur krank,

und unglücklich — recht unglücklich! Wenn ich Ihnen nicht ſagte, was ich fühle, was ich denke, ſo würde ich Ihnen gar nichts zu ſagen haben. Glauben Sie, daß man in der Verwirrung, die über mich Macht übt, jene behalt, ſich zu zwingen? Soll ich mich zum Beiſpiel ergriffen ſtellen von Ihrer Art, mir über die erſte Angelegenheit meines Lebens zu ſagen: Antworten Sie mir auf alles dieſes, was Sie können, was Sie mögen? O ja, was ich kann, was ich mag — Sie laſſen mir in der That große Freiheit, aber Sie ſehen auch wozu ich ſie anwende: nicht um an Ihnen zu medeln, aber Ihnen zu beweiſen, was Sie noch viel beſſer wiſſen ſollten als ich: daß man Ton und Ausdruck von dem annimmt, was man fühlt. Ich verlange ja nichts weiter als den kleinen Troſt — den man oft ſich ſelbſt nicht einmal geſtattet — frei meine Gedanken heraus zu ſagen, wovon man meiſtentheils durch Furcht vor Morgen zurück gehalten wird. — Ich fühle mich frei, wie wenn's keins mehr gäbe, und wenn ich ja zufälliger Weiſe noch länger leben müßte, ſo ahnd' ich im Voraus, daß ich mir verzeihen würde, Ihnen wahr geſprochen zu haben — und das ſelbſt auf die

Gefahr, Ihnen zu mißfallen. Hab' ich nicht Recht? Unsre Verbindung sey groß, stark und vollumfassend; unsre Freundschaft zart, fest und innig — oder gar nicht. — Es kann mich nie gereuen, Ihnen meine ganze Seele gezeigt zu haben. Wenn es das nicht war was Sie wollten, wenn wir uns vergriffen hätten, so wollen wir aufrichtig seyn. Lassen Sie uns weder beschämt noch verlegen dastehen. Wir wollen wieder dahin zurückkehren, von wo wir ausgiengen, es wird uns seyn, als ob wir geträumt hätten. Wir mögen dann diesen Artikel zum Kapitel von der Freundschaft hinzufügen, und uns aufführen wie Leute von Erziehung, die wissen, daß es nicht höflich ist von seinen Träumen zu reden.

So wollen Sie mir also nicht sagen, welchen Platz Sie mir einräumen? Freilich, Schweigen ist süß, wenn es der Eigenliebe zusagt: nicht wahr, die Furcht hält Sie zurück, zu viel oder zu wenig zu thun? Dies kann vielleicht der Klugheit angemessen scheinen, aber edel ist es nicht. Die Tugend ist ja sonst so großherzig, sie mag gar gern ausspenden, und bis zur Verschwendung. Sie aber sind geizig, als ob Sie reich wären oder ein Greis. Und doch verlangen

Sie unmögliches von mir! Man ſoll Sie beklagen, daß Sie Ihren Willen haben, man muß Ihnen Schlachten liefern, damit Sie ihn nur haben. Großer Gott, nur ein klein wenig Geduld, und ich ſtehe dafür, er wird Ihrer Herr werden! Die Gewohnheit zu ſiegen, wird ihn ſiegfertig machen, und das hat er doch nicht mehr nöthig. Sie ſagten einmal (es iſt ſchon lange her, aber ich habe es doch nicht vergeſſen) daß nichts daran gelegen ſey, ob Sie glücklich — wenn Sie nur groß wären. Laſſen Sie das gut ſeyn, ich leiſte die Gewähr — Sie dürften nur allzu ſehr Recht behalten. Nur ein Unſichres und Schwankendes iſt in Ihnen — Ihr Gefühl, Ihre Gedanken, Ihre Plane ſind feſt auf ſich ſelber beruhend.

Ich müßte mich ſehr täuſchen, oder Sie ſind dazu geſchaffen, die Seligkeit einer Eiteln, die Verzweiflung einer Gefühlvollen zu machen. Geſtehen Sie's immer, es freut Sie daß ich das ſage. Sie vergeben mir, daß ich Sie weniger liebe, wenn ich Ihnen dafür nur beweiſe, daß man Sie mehr bewundert. Wahrlich, Sie legen mir eine ſonderbare Frage vor: „hat er beſſere Gründe als ich, für ſeine Abweſenheit?" Ja

wohl hat er ſie; er hat ſo einen entſchiedenen, daß wenn er damit zu Stande kömmt, das Opfer meines Lebens nicht hinreichen wird, uns auszugleichen.

Alle Umſtände, alle Begebenheiten, alle moraliſche und phyſiſche Gründe ſind gegen mich, aber er iſt ſo ſehr Einer für Alles, daß mir kein Zweifel bleibt über ſeine Rückkehr. Dennoch erbeb' ich vor dem, was ich Mittwochs erfahren kann: er hat Blut ausgeworfen, man mußte ihm zweimal die Ader öffnen; im Augenblick, wo der Bote abgieng; war es beſſer, doch der Anfall kann wieder kommen. Giebt es ein Mittel, bei dieſem Gedanken ruhig zu ſeyn? Er ſelbſt fürchtet die Folgen, ob er gleich mir es verbergen möchte — ich ſehe doch ſeine Angſt.

Und nun ſagen Sie mir, ob Sie nicht wiſſen von wem ich rede, ob Sie es nicht gewußt haben, da ich Ihnen ſchrieb, um den Connetable von Ihnen zu erhalten. Soll ich es Zartheit oder Schlauigkeit nennen, daß Sie ſich über einen Namen in Ungewißheit ſtellen, den ich Ihnen verſchwieg? —

Doch ich habe noch nichts von Ihrer Reiſe

erwähnt: ich kann auch nichts davon ſagen, weil Sie ſelbſt noch nicht völlig beſtimmt ſind.

Wenn ich gewiß wäre, am Leben zu bleiben, und Sie niemals nach Rußland giengen, ſo würde ich lebhaft wünſchen, Sie in Berlin fixirt zu ſehen; allein da ich glaube, daß Sie ewig ein Bedürfniß haben werden, ſchwierige Dinge zu vollführen, ſo wollte ich — da Sie einmal im Zuge ſind — Sie machten die Tour um die Welt, damit das abgethan wäre. Und dann, kann man ſich wohl einen Augenblick nur bei Ihnen auf die Zukunft verlaſſen? Kaum werden Sie wieder hier angelangt ſeyn, ſo ſehe ich Sie nach Montauban aufbrechen, und dann wieder etwas Anders, denn Sie haben nur in dem Augenblick Ruhe, wo Sie in Begriff ſtehn tauſend Meilen zurückzulegen.

Ja, er war ein Unſtern in meinem Leben, der Tag vor einem Jahre in Meulin Jeli! Ich war ſo weit davon ab, eine neue Verbindung zu ſchließen, mein Leben, mein Herz war ſo reich und vollgedrängt, daß ich nichts wußte von dem Wunſche nach Neuem! Sie aber, Sie bedurften nur noch eines Verſuches mehr, ſich zu überzeugen, wie viel Sie über ein ſinniges,

gefühlvolles Weib vermöchten. Doch wie jämmerlich ist dieses Alles. Sind wir denn frei? Kann etwas eben anders seyn, als es ist? — So waren Sie also nicht frei, da Sie mir sagten, daß ich oft von Ihnen Briefe erhalten würde; und ich habe wieder nicht Freiheit, mir keine zu wünschen.

Nachdem ich Sie nun gehörig ausgescholten, ist es Pflicht Ihnen zu sagen, daß es doch recht anmuthig von Ihnen war, mir sogleich bei Ihrer Ankunft zu schreiben, aber ich verdiene es auch — ja gewiß, ich verdiene es! — —

VIII.

Donnerstags 24. Juni 1773.

Dreimal in einer Woche! Das ist zu viel! Nicht wahr? Die Ursach daran ist, weil ich Sie so lieb habe, um zu glauben, daß Sie sich ängstigen. Sie dürften unruhig darüber geworden seyn, zu wissen, ob ich noch existire. Ja wohl bin ich dazu verdammt: der Tod steht nicht in meiner Gewalt, einem Andern zu Liebe, der nur für mich lebt.

Ich habe am 10. wieder Nachrichten von ihm gehabt; sie können mich nicht ganz beruhigen, aber ich darf hoffen, daß jener Zufall so schwere Folgen nicht haben, ja seine Rückkehr beschleunigen werde. Guter Gott! die Freude immer zögern, immer verschoben zu sehen, und so tief im Unglück versenkt! — — Wenn Sie wüßten, wie nöthig Ruhe mir ist! — Seit einem Jahre nur bin ich wie auf der Folter. Sie allein haben die Macht gehabt, meinem Schmerze einen Augenblick zu wehren, und diese Wohlthat eines Augenblicks, macht Ihnen mein Herz auf ewig geneigt. Doch sagen Sie: mißfiel Ihnen mein letzter Brief? Stehe ich gut mit Ihnen? Das Gegentheil würde mich kränken, aber ich bin wie Mdm. Duchatelet: Reue ist mir fremd. Antworten Sie mir mit eben der Offenheit, die ich gegen Sie habe, achten Sie mich hinlänglich mir nicht halbe Wahrheit zu geben, sagen Sie mir alles Böse, was Sie von mir denken, auch verlange ich nicht, nach la Rochefoucauld, es zu wissen, um des Vergnügens willen davon reden zu hören, sondern um zu beurtheilen, ob Sie ein Freund sind, ob Sie einer seyn können. Genug, ich finde so viel Anziehendes in unserm

Verhältniß, um ungeduldig zu forschen, ob wir über das, was uns zu einander hinzog, im Reinen sind oder nicht.

Man sagt, daß es nichts stärkeres, nichts mehr auf sich selbst beruhenderes gebe, als die Empfindungen von denen man sich keinen Grund angeben könne. Wäre das wahr, so muß ich auf Ihre Freundschaft rechnen können; doch Sie wollen nicht, daß ich Sie scharf in's Auge fasse. Warum nicht? Würde ich dann weniger damit zufrieden seyn? —

Fanden Sie nie, daß die erste Regung bei Erlangung eines neuen Gutes ist, es von allen Seiten umzuwenden, es genau anzusehen? Dies ist vielleicht der herrlichste Genuß den der Besitz uns gewährt. Aber Sie kennen ja nicht diese kleinen Freuden des Gefühls; nur dem Erhabenen, dem Hohen und Großen tönt Ihre Seele wieder. Corneille's Helden fesseln Ihre Aufmerksamkeit; kaum würdigt Ihr Auge die kleinen Hirten Geßners eines flüchtigen Blicks!

Sie wollen bewundern: ich, lieben! Was aber thut's? Es giebt eine Art Instinkt der überall weghilft; doch über eine Kluft von tausend Meilen, was kann da weghelfen? —

Ich war das letztemal so zerstreut, zu vergessen, daß Diderot in Holland ist. Er befindet sich so wohl dort, und hat bereits so viel Freunde gefunden, daß es sehr möglich ist, er kömmt nie wieder nach Paris zurück, und vergißt daß er bereits auf dem Wege nach Rußland war. Es ist ein außerordentlicher Mensch — doch nicht an seinem Platze in der Gesellschaft. Er müßte Stifter einer neuen Schule seyn, griechischer Philosoph — an die Jugend seine Lehrsätze, seine Ausspruche richten. Er gefällt mir recht sehr — doch nichts von seiner Art und Weise kann meinem Wesen zusagen. Seine Wärme des Gefühls ritzt nur die Haut, es kömmt nur bis zur Rührung. Ich aber liebe einmal nichts halbes, nichts bedingtes, nichts, was nur ein wenig seyn will. So verstehe ich auch die Weltleute nimmer: sie thun lustig und gähnen, sie haben Freundschaften, und lieben doch Niemand, das kommt mir so recht von Grund aus lächerlich vor.

Gewiß, mein Theurer — mir ist die Quaal, welche mein Leben aufzehrt, süßer als die Lust, welche das Ihrige gerinnen läßt. Doch, nicht wahr? Bei einem solchen Benehmen ist man

nicht anmuthig; doch man kömmt auch darüber weg! Man iſt nicht lieblich aber geliebt! — und das iſt doch tauſendmal mehr werth. Wie gern möcht' ich wiſſen, ob Sie nach Rußland gehen! Ich hoffe, nein! und das geſchieht, wie Sie ſelbſt ſagen, weil ichs ſo wünſche. Es ſcheint mir, daß von allen Theilen der Welt her, die Briefe nicht ſo lange ausblieben, als von Rußland.

Ihren Brief hab' ich zweimal wieder geleſen, das erſtemal weil ich ihn ſchwer fand, das zweitemal weil ich ihn ſchwer nahm. Ach! wenn Sie wüßten wie viel Unterlaſſungsſünden ich darin fand! Doch, was ſollte Sie abhalten, dergleichen zu begehen?

D'Alambert erwartet Ihren Brief mit der heftigſten Ungeduld; Grillen iſt Ihnen zuvorgekommen. Ihr Freund d'Aqueſſeau kam mir, an dem Tage wenigſtens, wo er Ihren Brief empfangen hatte, ſehr ſonderbar vor. Er glich einem der völlig aufgeſtört iſt, ſeine Bewegungen waren konvulſiviſch — er ſagte, er ſey krank, und ich glaube es. Auch hat er den Plan nach Spaa zu gehn. Ich weiß nicht warum, aber ich bin froh, daß er nicht mit Ihnen iſt.

Ich habe Sie mit Fragen überhäuft, Sie aber antworten nicht darauf. Ich verlange nicht zu wiſſen, ob es Ihnen angenehm ſeyn würde, Neuigkeiten zu erfahren, weil es auſſer meiner Macht iſt, mich damit abzugeben. Aber ich weiß, was noch niemand im Publikum erfahrt: daß d'Aranda, an Fuentes Statt, ſpaniſcher Geſandter wird, dieſer hat die erſte Würde an ſeinem Hofe erhalten. — Dies wird Ihnen nichts ſeyn, und wundern werden Sie ſich, daß es mir viel iſt. Muß man nicht toll ſeyn, an dem Antheil zu nehmen, was in Madrid vorgeht!

Adieu! Noch einmal, meine Art von Tollheit, nicht wahr, ſie iſt Ihres Mitleids werth?

Oft und viel von dem, was Ihnen begegnet. Theilen Sie, wenn Sie können, das Vergnügen was Sie mir geben werden! —

Wie viel Briefe giebt es, die Sie haſtiger aufbrechen, als Meine?

Dreie, zehne? —

IX.

Donnerstag 1. Juli 1773.

Gott, wenn Sie wüßten, wie ungerecht ich bin, wie heftig ich über Sie klagte, wie oft ich mir sagte, daß ich von Ihnen nichts erwarten, nichts begehren dürfe! — Sagen Sie mir nur warum man — auf was man doch nicht rechnet — so ungestüm verlangen kann? — Ich glaube aber doch, daß Sie meine Inkonsequenzen zu verzeihen geneigt sind: das darf Ich aber nicht, mich gehen sie näher an, als Sie.

Ich weiß selbst nicht was ich Ihnen schuldig bleibe, was Ihnen gewähre: ich weiß nur, daß Ihre Abwesenheit mich drückt, und doch kann ich nicht dafür stehen, daß Ihre Abwesenheit mir gut thun werde. Guter Gott, muß der Zustand nicht der schrecklichste seyn, in dem Alles, Lust, Trost, Freundschaft, eins wie das andre zum Verderben gereicht? Was läßt sich

dabei thun, wo Ruhe hernehmen? Ich weiß es nicht, woher ich noch Kraft nehme, ſo entgegengeſetzten Eindrucken Stand zu halten. Ach, wie oft ſtirbt man, ehe man geſtorben! Alles verletzt mich und nahrt meinen Trübſinn, und man kann mich verhindern wollen, eine Laſt abzuwerfen, unter der ich erliege? Ich entbehre von allen Seiten, und muß mir doch Schuld geben, den der mich liebt, zu beunruhigen, ſein Unglück zu machen. Wie iſt meine Seele ſo erſchöpft von Schmerz — wie iſt mein Körper ſo zerſtört — und doch lebe ich, muß ich leben. Warum beſtehen Sie darauf? Was bin ich für Sie? Ihr Gemüth iſt ſo beſchäftigt, Ihr Leben ſo vollauf gefullt, und umhergeworfen! Wie kann Ihnen Zeit bleiben mit mir zu klagen, und warum fühlen Sie den Reiz meine Freundſchaft beſitzen zu wollen? Ja, Sie ſind zu freundlich gegen mich, Ihr Ton iſt der des innigſten Antheils; oft iſt mir als durft' ich Ihnen den nicht einflößen.

Nothwendig wären Ihnen meine Briefe? Sollte das wahr ſeyn? — Da Sie es ſagen, gewiß! Doch warum, Lieber — zögerten Sie ſo lange mir zu ſchreiben? Warum ſollen Ihre Briefe nicht grade an mich gehen? Der Weg über

Strasburg hat sie an zwei bis drei Tage aufgehalten. Das ist nichts für Jemanden, der acht Monate aufwendet, eine Neugier zu befriedigen, aber viel für den, der nur Ein Interesse auf Erden hat.

Ich bin recht herzlich vergnügt — und das ists womit ich anfangen wollte — daß Sie mit dem Könige von Preussen zufrieden sind.

Was Sie mir über den Zauberduft sagen, der ihn umgiebt, ist so reizend, so lebendig, so wahr, daß ich es nicht für mich behalten konnte. Ich habe es Allen vorgelesen die es zu hören verdienten. Madame Geoffrin verlangte eine Abschrift. Ich habe sie noch weiter befördert, und es wird gut aufgenommen werden. Sie gehen also nicht nach Rußland, ich freue mich unendlich darüber. Ja — lassen Sie mich noch einmal Ihnen sagen, wie freundlich Ihre Freundschaft mir vorkommt. Sie antworten auf Alles, Sie plaudern, Sie sind noch um mich, wenn gleich tausend Meilen entfernt. Aber wie kann es zugehen, daß jene Dame Sie nicht bis zum Wahnsinn liebt, wie Sie es möchten, wie Sie es verdienen? — Womit kann sie sonst ihre Tage hinbringen? — Ach, gewiß muß sie ohne

Geiſt, ohne Leben und Sinn ſeyn, ſonſt wäre ſie wohl gezwungen, wenn auch nur aus Eitelkeit, Sie wieder zu lieben. Doch was habe ich mich darin zu miſchen? Sie ſind zufrieden, und wenn Sie es nicht ſind, ſo lieben Sie doch das Übel, was ſie Ihnen anthut. Doch jene andere Unglückliche! die liegt mir näher am Herzen. Haben Sie ihr geſchrieben? Geht der Gram der Armen noch immer ſo tief? —

Ich habe noch nicht erwähnt, daß neulich bei der Comteſſe de Boufflers ſehr viel von Ihnen und Ihrem Connetable die Rede war. Die kleine Boufflers ſagte, ſie hielte Sie für außerordentlich verliebt, und auf dieſe Meinung hin, habe ſie Madame de *** ſehr genau in's Auge gefaßt. Es war ein Herr da, der behauptete, Sie wären es nicht mehr, Sie hätten ſie geliebt, aber es wäre verüber, und er überzeugt, daß Sie nie mit einer und derſelben Frau lange glücklich ſeyn könnten: daß Ihr unruhiger Geiſt Ihnen nicht erlaube, lange bei demſelben Gegenſtande Stich zu halten — und nun folgte noch eine geiſtreiche Abhandlung über Angelegenheiten des Gefühls und der Leidenſchaft. Die Comteſſe de Boufflers endete mit der Äußerung, daß ſie

nicht wiſſe, wem Ihre Neigung gehöre, aber daß Madame de *** der Gegenſtand nicht ſey. Doch ſchlöſſe ſie aus einigen kleinen Zettelchen, die ſie von Ihnen kurz vor Ihrer Abreiſe erhalten, daß Sie mächtig gefeſſelt ſeyn müßten, und über die Trennung gewaltſam und in tiefer Seele verletzt. Nun folgte die ſo natürliche Bemerkung: aber warum nach Rußland? Vielleicht um dort Geneſung — Erlöſchung des Gefühls für die Dame ſeines Herzens zu finden? — —

Endlich, nach einer Menge gleichgültiger Muthmaßungen, ward die Frage an mich gerichtet, ob ich Ihnen gut, ob ich genau mit Ihnen bekannt wäre? Ich hatte ſo lange zu allem nichts geſagt. Ja wohl — ſehr gut bin ich ihm, und wer ihn nur einigermaßen kennt, hat keine andere Art ihm gut zu ſeyn. — Sie kennen alſo ſeine Verhältniſſe? — Wer iſt der Gegenſtand ſeiner Neigung? — Nein, behüte! davon weiß ich nichts. Mir iſt nur ſo viel bekannt, daß er in Berlin iſt, daß es ihm dort gefällt, daß der König ihn ſehr wohl aufgenommen, daß er die Truppen in Augenſchein nehmen, und nach Schleſien gehen wird. Das iſts was ich

weiß, was mich allein interessirt. Nun kam die Rede auf die Oper, auf die Dauphine, auf tausend interessante Dinge. Ich erzähle Ihnen dies nur, Ihnen zu bedeuten, wie ungern ich es habe, daß alle Welt Ihre Neigungen, Ihre Unbeständigkeiten, Ihre Abneigungen kenne. Ich möchte nur von Ihrem Verdienst, Ihren Tugenden reden hören: habe ich Unrecht? Sie wollten in Wien Briefe; es ist möglich daß Sie keine fanden, möglich daß Sie damit überhäuft sind. Ich habe Ihnen seit dem 6. Junius dreimal nach Berlin geschrieben. Ohne Zweifel wird man Ihnen Ihre Briefe nachschicken; wenn sie bis zu Ihrer Rückkehr liegen bleiben müßten, so würden sie sehr alt seyn, bevor es zum Lesen käme.

Doch, ich verlasse mich auf Ihre Ungeduld, jene Briefe vor Augen zu haben, deren Entbehrung Ihnen in dem Kopf herum geht. Ich bitte Sie, behandeln Sie mich nicht so gut, lassen Sie mich nicht die Erste seyn, der Sie schreiben; ohne es zu wissen, möchten Sie mir dann nur schreiben um geschrieben zu haben. Kommen Sie nur dann erst zu mir, wenn Sie Ihr nichts mehr zu sagen haben. Das ist der Ordnung gemäß. Freundschaft darf nur nach-

kommen, oft in weiter Entfernung, oft in zu naher; Unglückliche lieben ſo innig, die ſo ſie tröſten; es iſt ſo ſüß zu lieben was Allen gefällt. Ich weiß nicht, was mir zuflüſtert, daß von Ihrer Geſinnung für mich ſich ſagen läßt, was der Graf d'Argençon ausrief, als er zum erſtenmal die kleine hübſche Breville ſah, ſeine Nichte: ah! recht hübſch! recht lieblich! — Nun, wir dürfen hoffen, daß ſie uns recht artig Verdruß machen werde.

Was meynen Sie dazu?

Doch Sie ſind ſo feſt, ſo mäßig, und vor allem ſo beſchäftigt, daß dies Sie vor großem Unglück, wie vor kleinem Verdruß in Sicherheit bringt. Sehen Sie, ſo muß man Verſtand haben, ſo hilft er zu etwas. Wenn man dabei nun noch ſo zart, ſo innig, als Sie iſt, ſo kann man allerdings grade ſo viel durch andrer Schmerz ergriffen werden, als hinreicht, gewöhnlichen Freunden zu genügen — denn das Herz läßt bald nach mit ſeiner Wallung, wenn der Kopf lebhaft und anhaltend aufgeregt wird. — Ja ich prophezeihe es Ihnen, und bin froh darüber, Sie werden kein tiefes Leid mehr zu tragen haben. Sie ſind freilich noch jung genug,

leichte Erſchütterungen zu erfahren, aber ich ſtehe Ihnen dafür, daß Sie bald Ihr Gleichgewicht erlangen werden.

Ach, ich leiſte Ihnen die Gewähr: Sie werden großes Glück in der Welt machen, hinlänglichen Ruhm erwerben.

Doch, nicht wahr, ich errege Ihren Widerwillen, ich zeige mich Ihnen dumm und gemein? Aber, ich kann ja nicht dafür. Jedesmal daß ich in die Zukunft hinaus nach Ihnen blicke, fühl' ich mich erſtarren, und nicht ſowohl, weil die Größe welche ich vor mir ſehe, mich vernichtet, ſondern weil die Größe ſo ſelten Liebe will, und verdient. —

Geſtehen Sie, daß ich faſt eben ſo dumm als thöricht bin: wohl noch etwas ſchlimmers. Ich bin von jenem gewiſſen genre, den Voltaire den einzig ſchlechten nennt; ich wage es ihn auszuſprechen, denn er muß von mir aus, längſt auf Sie übergegangen ſeyn; faſt unnöthig iſt es zu ſagen: es ſey der langweilige.

Der Unterſchied unſrer beiderſeitigen Zärtlichkeit — Sie wollen ihn wiſſen? Hier iſt er: Sie ſind am andern Ende der Welt im Stande, ruhig, heiter von Allem zu genießen; ich — in

Paris — leide, und genieße von Keinem. Das iſt es Alle, ſagt Marivaux. — —

Ich habe wieder neue Nachricht erhalten; ſie hat mich etwas ruhiger gemacht; ich ſehe, daß bei dem letzten Zufall nichts zu fürchten geweſen; doch begreifen Sie, wie es möglich iſt einen Augenblick zur Ruhe zu kommen, wenn man unaufhörlich für das Leben zittert, dem man das Seinige in jedem Augenblick zu opfern bereit ware? Ach, wenn Sie wüßten wie lieb er mir iſt! Wie würdig, geliebt zu werden! Wie mild, weich, und ſtark ſeine Seele! Ich bin überzeugt, daß von allen Menſchen auf Erden, dieſer am meiſten Ihnen zuſagen müßte — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Meine Fehler? — ſie rühren von Ihnen her: Sie! Sie genießen des ausſchließenden Verrechts, mir welche zu geben. Mit allen meinen übrigen Freunden, bin ich das beſte, das am leichteſten zu behandelnde Geſchöpf. Dieſe, ſo kömmt es mir vor, verſagen mir nie ihre Nachſicht, kommen allem zuvor; ich bringe mein Leben hin, ihnen zu danken, ſie zu loben. Über Sie allein nur führ' ich ewige Klage, aber auch nur gegen

Sie. Ich kritiſire, ich table unaufhörlich an Ihnen, woher kömmt dieſer Unterſchied? —

Doch, glauben Sie wirklich, daß es nur erſt ein Jahr iſt, ſeit wir uns kennen? Mir ſcheint es unmöglich.

Die Gründe, mir Ihren Connetable zu verweigern, ſind nicht triftig. Sie wiſſen, daß ich einen ſichern Kopiſten habe — — —

X.

Mittwoch Abends 14. Julius 1773.

Mein Gott, wie gar anmuthig Sie wieder einmal ſind; ich bin ganz überraſcht, ſo weit her, aus ſo vielem Geſchäft, aus ſo bunter Zerſtreuung herüber, Sie zu mir zurückkehren zu ſehen.

Wie geht es zu, daß Sie an Jemand denken, der Ihnen gegenüber kein anderes Verdienſt haben kann, als das Talent, zu lieben und zu leiden? Was können Sie von ſo trübſeligen Fertigkeiten für Gebrauch machen? Sie haben ja kein Bedürfniß, geliebt zu ſeyn, es würde Sie ja kränken, mich leiden zu ſehen. — Sagen

Sie, welchen Werth können Sie da auf ein Verhältniß legen, deſſen Vortheile alle auf meiner Seite ſind?

Sie legen mir Fragen vor, auf die zu antworten, mir unmöglich fällt. O Gott! es gehört Faſſung dazu, Klagen zu beantworten, die ein Gleichgültiger verlegt. Mein Unglück, das Anhaltende meiner Schmerzen, hat mich in eine Beſchränktheit verfallen laſſen, die mir die Macht zu denken entreißt; es bleibt mir nur noch grade ſo viel Vernunft, als dazu gehört, mich ſelber zu beurtheilen, meine Regungen zu verdammen, mich über meine Gefühle zu betrüben. Meine Seele befindet ſich in fortdauerndem Fieberzuſtande — oft dem Deliriren nahe. Ja, wenn es wahr iſt, daß aus dem Übermaß des Übels das Gute hervorgehe, ſo darf ich bald Erleichterung hoffen. Nein, mein Weſen reicht nicht mehr aus, für Wallungen die ſo wild auf mich einſtürmen, und ich werfe mir die Schwachheit vor, die mich Ihnen alles dieſes ſagen läßt. Ich glaube, daß ich Sie nie intereſſiren kann, ich habe kein Recht, Ihr Gefühl zu wecken, und wenn ich eins hätte, mit meinem Schmerze würde ich es nicht nähren mögen. Nein — Sie

haben mir nichts zu danken — ich will es Ihnen beweiſen: ich haſſe das Geſchick, das mich zwang, Ihnen jenes erſte Billet zu ſchreiben, und doch übt es vielleicht in eben dieſem Augenblick ſeine Gewalt über mich aus.

Ich wollte nichts von mir ſagen, ich wollte Ihnen nur ganz einfältig danken, mir noch vor Ihrer Ankunft in Wien geſchrieben zu haben — ich wollte Ihnen antworten — nichts weiter! — Von Ihren Lobſprüchen nehme ich keinen an, und was Sie wundern wird — ſie loben mich nicht. Was liegt mir daran, ob Sie finden, daß ich nicht grade eine Gans bin, und es iſt ſonderbar, aber doch wahr, daß Sie der Mann auf Erden ſind, dem ich mich am wenigſten zu gefallen kümmre.

Erklären Sie mir dieſe Sonderbarkeit; erklären Sie mir auch, warum ich Sie mit unerträglicher Strenge richte, warum ich mich Ihnen gegenüber jede Minute ungerecht fühle, warum ich nicht an Ihre Freundſchaft glaube, und über jeden Ausdruck den Sie ihr geben, mit Ihnen hadre? Warum grade dann, wenn ich mich Ihrer Aufmerkſamkeit zu rühmen habe, ich in Ver-

ſuchung gerathe, über Beeinträchtigungen zu klagen? — —

Ja, mein Verſtand ſagt mir, daß ich Ihre Verzeihung fordern ſollte; denn mein Gedanke beleidigt Sie ohne Aufhören, und meine Seele widerſtrebt der einzigen Empfindung, mit der ich vor Ihnen Gnade finden dürfte. Doch nein! Ich will keine. Beurtheilen Sie mich ſtrenge — erkennen Sie mein ganzes Unrecht, tadeln Sie alle meine Inkonſequenz, und überlaſſen Sie ſich der Regung, die das in Ihnen erzeugt.

Ich habe es Ihnen ſchon geſagt, auf dieſe Weiſe werden wir ſchwerlich Mentaigne's Verhältniß herausbringen. Dieſe Menſchen waren immer gleichmüthig; ſie durften ſich dem gegenſeitigen Eindruck hingeben; wir aber! wir ſind krank — doch mit dem Unterſchiede, daß Sie ein Kranker voll Kraft und Vernunft ſind, der ſich darnach zu benehmen weiß, um fortdauernd die vortrefflichſte Geſundheit zu erwerben, während ich von einem tödtlichen Übel befallen bin, bei dem alle Hülfsmittel, die ich anwenden wollte, zu Gift ausſchlagen, nur dazu dienen, meine Schmerzen noch ſtechender zu machen. Wahrlich, ſie ſind von fremder, ſeltſamer Natur;

ſie haben meine Vernunft verdrängt, und mein Urtheil irre gemacht; aber ich will nicht hergeſtellt ſeyn, ich fühle nur, daß mir Noth iſt zu ſterben.

Heiliger Gott, wie übel würde ich mich befinden, wenn ich Städte und Länder durchjagen müßte, wie übel, wenn ich hundert Bände in Zeit von zwei Monaten verſchlingen ſollte — wie übel, wenn ich Sie wäre — beſtimmt, ſo viel Glück zu machen, ſo großen Ruhm zu erwerben!

Wenn Sie wüßten, wie klein ich mir vorkomme! Ich kenne nur eins in der Natur, welches der Mühe lohnt, ſich mit ihm zu beſchäftigen. Caſar, Voltaire, der König von Preuſſen, kommen mir bewundernswürdig, aber nicht beneidenswerth vor.

Ich würde Ihren Abſcheu erregen, wenn ich Ihnen das Schickſal nännte, welches ich allem vorziehen würde, was leben heißt. Ja, ich bin wie Felix:

J'en ai de violens, j'en ai de pitoyables.
J'entre en des sentimens,
Qui ne sont pas croyables.

Aber, Sie mögen in dieſen Ton nicht eingehen, und ich würde eine Röthe auf Ihr

Geſicht jagen, geglaubt zu haben, daß meine Seele in irgend einer Beziehung zu der Ihrigen ſtehe. Sie gönnen mir zu viel, wenn Sie mich bis zu ſich erheben, allein hüten Sie ſich eben ſo ſehr, mich an die Seite der Frauen zu ſtellen, die Sie am meiſten hochhalten: ihnen würden Sie wehe thun, und mir würden Sie zu nahe treten. Was ich eigentlich werth bin, wiſſen Sie doch nicht — überlegen Sie alſo, daß ich zu leiden und zu ſterben fähig bin — und ſehen Sie dann zu, ob ich noch den Frauen gleiche, die gefallen und beluſtigen.

Ach, mein Gott! Das Eine widerſteht mir, während ich dem Andern vergeblich nachſtreben würde. Ich weiß Keinem Dank, der kömmt, mich zu zerſtreuen und abzulenken. Es giebt Gegenſtände, die nichts mir aus den Augen rücken kann. Was ich zerſtreuend und vergnüglich preiſen höre, macht mich höchſtens unbeſonnen, und öfter nur müde — und wenn Jemand die Macht beſaße, mich einen Augenblick nur von meinen Schickſalen zu trennen, ich glaube, daß weit entfernt ihm es Dank zu wiſſen, ich ihm Haß nachtragen würde. Was denken Sie davon, Sie, der Sie mir von meinem Glücke verre-

ben, und hinzuſetzen, daß wenn es von Ihrer Freundſchaft abhienge, ich es erlangen würde. Nein, mein Theurer — Ihre Freundſchaft wird nicht mein Glück machen; ſie kann nur wohlthun, mir vielleicht auch Leiden geben, und ich weiß noch immer nicht, ob ich mich darüber zu freuen oder zu grämen habe.

Warum nehmen Sie die Miene an, als wollten Sie ſich entſchuldigen, Ihren Connetable vorgeleſen zu haben? Es wäre unfreundlich ein Vergnügen abzulehnen, das Sie andern und ſich ſelber damit machen können. —

D'Alembert hat einen allerliebſten Brief vom Könige von Preußen erhalten, der voll von Lobeserhebungen über Sie iſt. Er rechnet ſehr darauf, den Connetable zu hören! Ich bin überzeugt, daß er ihm ganz unendlich gefallen wird, dies Werk muß in ſeiner Seele anklingen.

Adieu! Laſſen Sie mir fleißig Nachricht zukommen, und bilden Sie ſich nicht ein, mit vier oder fünf Worten mir genug gethan zu haben. Bilden Sie ſich dies für Ihre Bekanntſchaften ein; ja es mag ſelbſt Freunde geben, die daran

genug haben, aber ich bin nur ſchwer zufrieden zu ſtellen. Sagen Sie mir, ob Sie meine Briefe erhalten haben. —

XI.

Ach nein, betrügen Sie ſich nicht! Die gröſten Entfernungen ſind nicht die, welche die Natur durch Länder beſtimmt hat. Indien iſt nicht ſo weit von Paris, als der 27. Junius vom 15. Julius: das ſind wahrhafte Trennungen!! — — Wie, wenn die Seele ſich ſelbſt aus dem Bewußtſeyn verlöre — Tod der Erinnerung — mehr als Tod — denn den fühlt man nicht lange!! — —

Doch glauben Sie nicht, daß ich Ihnen Vorwürfe machen will; o nein — dazu hab' ich kein Recht. Sie ſind mir nichts ſchuldig — und jedes Zeichen des Andenkens, das Sie mir gönnen, muß ich mit Dank annehmen.

Sie werden ſich bei Ihrer Rückkehr aus Ungarn mit Briefen von mir überſchüttet gefunden haben. Dies iſt der dritte, den ich nach Wien ſchicke, zwei oder drei müſſen Ihnen von Berlin nachgeſchickt ſeyn.

Bei dieſer Entfernung müſſen Sie, wenn Sie wollen, die ganz gewöhnliche Eingangsformel brauchen: „ich habe Ihren Brief erhalten u. ſ. w. u. ſ. w.

Ich wußte ſchon ſeit lange, durch den Baron Cock, General in Dienſten der Kaiſerin, daß kein Lager Statt haben würde. Man glaubt hier, daß der Kaiſer und der König von Preußen in einer ihrer neuen Beſitzungen zuſammen treffen werden. Doch Sie werden Ihre Zeit auf eine nützliche Art angewendet haben, und die Lager alſo wenig bedauern.

Wie — iſt es Ihr Ernſt? Sie wollen, daß ich Sie auf meine Höhe reduzire? Wahrſcheinlich weil es Ihnen leichter fallen würde, ſich einzukrümmen, als mir, mich aufzurichten, und dann — welches Maaß ich auch an Sie anlegte, das Ihrige bliebe Ihnen doch, und es iſt ſo beſchaffen, daß nur wenige Leute zu ihm hinanreichen können. Doch in der That, erlauben Sie mir, mich über die Aufſchlüſſe, welche Sie mir über Ihren Charakter geben, einmal nicht, als über einen Beweis Ihrer Freundſchaft zu freuen. Wiſſen Sie, was Sie mir anvertrauen, indem Sie mir die Widerſprüche entdecken, die Sie be-

ſtimmen? Daß ich eine Gans bin, die nichts wahrnimmt, nichts beobachtet: denn ganz gewiß, wenn Sie ſich weder verſtellen, noch falſch ſind, ſo hätt' ich recht gut ſelbſt mir auseinanderſetzen können, was Sie nun glauben, mir beigebracht zu haben. Wollen Sie dagegen, daß ich Ihnen ein Stück aus meiner Wiſſenſchaft gebe? Weder Sie noch ich wiſſen deutlich, was von Ihnen zu halten ſey. Sie, weil Sie ſich ſelber zu nahe ſehen, ich, weil ich Ihnen nur immer in Furcht und Verlegenheit genaht bin. Ach, wenn ich Sie jemals wieder habe, da will ich Sie ſchon genauer anſehen: es iſt als ob mein Auge ſchärfer geworden wäre.

Was Sie mir über den Grund Ihrer ewigen Hin- und Herzüge ſagen, klingt artig, es iſt voller Verſtand und Anmuth, ſo daß man ſich ſchon damit behelfen kann, wenn ihm auch die Wahrheit abgeht.

„Ich bereichre meine Jugend, damit mein Alter ihr einſt nicht vorwerfen dürfe, dies Kapital nicht wohl angelegt zu haben."

Sie ſehen wohl, daß hier vom Geizhals die Rede iſt, der, als ſeine Knaben vor Hunger bald umkamen, ſich damit rechtfertigte, daß er es gut

mit ihnen gemeint, und ihnen Güter aufgehäuft habe, die ſie nach ſeinem Tode verzehren ſollten.

Laſſen Sie uns ehrlicher ſeyn; wir wollen keinen Vorwand aufſuchen, unſern Geſchmack, unſre Leidenſchaften zu bemänteln. Sie laufen von einem Ende der Welt bis zum andern, weil Ihre Seele begehrlicher iſt, als gefühlvoll. Es iſt ja weiter nichts Böſes dabei; Sie haben geliebt, Sie ſind jung, Sie haben manchen Widerſtand erduldet, und darum halten Sie ſich für gefühlvoll. Sie haben Unrecht! Sie ſind glühend, leidenſchaftlich, alles was Kraft fodert, was groß iſt, deſſen ſind Sie auch fähig, aber Sie werden nur immer nach Dingen trachten, die eine Bewegung nach Außen hin fordern, nach losgerißnen Handlungen, nach einzelnen Kraftäuſerungen Ihrer Willkühr. — So aber gehen Zärtlichkeit und Gefühl nicht zu Werke. Die hängen ſich an, die binden — wollen ein ganzes Leben erfüllen; die geben nur ſanften friedlichen Tugenden Raum, fliehen das Aufſehen; alles, was ſie von dem geliebten Gegenſtande losreißt, von ihm vereinzelt, ſcheint ihnen Unglück und Knechtſchaft. Richten Sie Ihr Augenmerk hieher, und dann ſtellen Sie Vergleichungen an.

Ich ſagte Ihnen ſchon einmal: die Natur hat Sie nicht gemacht um glücklich zu ſeyn; ſie verdammt Sie zur Größe; unterwerfen Sie ſich alſo ohne Murren. —

Übrigens glaub' ich gern, was Sie mir über die Vorzüge unſers Landes vor allen übrigen ſagen. Ich weiß nicht, ob Sie von Ihren Reiſen den Ekel am Reiſen zurückbringen werden: aber deſſen bin ich gewiß, daß Sie nicht die Fähigkeit mitbringen, ſich irgendwo zu fixiren. Sie werden mit Gerechtigkeit und ziemlich ſtrenge beurtheilen, was gut, was beſſer — aber Sie werden es wie die Italiäner mit der Muſik machen, und das Neue dem Guten vorziehen. Verzeihen Sie, ich weiß, daß ich faſt jedem Ihrer Worte widerſpreche, aber geſtehen Sie, daß ich den Ton Ihrer Seele zu treffen weiß.

Ich ſoll Ihnen von meinem Zuſtande etwas ſagen? — Haben Sie nie Kranke gekannt, die an langwierigen und unheilbaren Übeln litten? Wenn man ſich bei den Wärterinnen nach ihrem Befinden erkundigt, ſo antworten die gewöhnlich: „es geht ſo gut wie die Umſtände es zulaſſen.“ Das heißt ſo viel, als: Sterben muß er, aber es kann noch eine Weile Zeit haben.

Dies ist ganz genau die Art von Gesundheit, der mein Gemüth sich erfreuet. Auf den heftigsten Sturm ist einmal wieder Windstille eingetreten. — Seine Geistesstimmung ist so, wie ich nur immer wünschen kann, aber noch immer steht es beunruhigend mit seinem körperlichen Befinden. Indessen bin ich überzeugt, daß gewiß kein Fehler in seiner Behandlung vorgehen darf; er mag gar gern leben, weil es ihm Lust ist, zu lieben, und wieder geliebt zu werden.

Ach, wenn Sie wüßten, wie heldselig er ist, Sie würden sich schon darum ein wenig für mich interessiren, und doch auch wieder nicht viel aus mir machen, da ich fähig war, so wetterwendisch zu fühlen.

Wer sind Sie denn, mich, wenn auch nur für Augenblicke, von dem liebreizendsten und vollkommensten Wesen auf Erden abtrünnig gemacht zu haben? Ja wenn Sie ihn kännten, so müßt' es Ihnen klar seyn, daß in meinem Urtheil über ihn weder Täuschung noch Vorurtheil statt finden. — Habe ich Sie nun deutlich genug in meiner Seele lesen lassen? Ist meine Gesinnung für Sie leidend — thätig — zudringlich?

D'Aguesseau wird Ihnen gemeldet haben,

daß ich die Geduld verlor; ich schickte zu ihm, Nachrichten von Ihnen zu erhalten; er hatte in dem nämlichen Augenblick keine; als er aber am 8. Briefe erhielt, meldete er mir sogleich, daß Alles gut stände, und ich — ich war sogleich in Versuchung, zu schreiben, um Ihnen zu danken: — zu danken, daß Sie einen Freund hätten, der es vermöchte, mich von meiner Unruhe zu befreien. Nachher fand ich es aber doch wieder besser, zu warten.

Ja, ich will gern warten, und immer! Warum sollt' ich auch rascher voreilen als Sie? Ich würde bald müde werden, und Ihren Schritten Gewalt anthun müssen. Ich will nicht länger gestatten, daß irgend eine Neigung meine Seele gewaltsam bewege. Es wird zu viel! Ich weiß nicht, wie ich auskommen soll, bei dem Aufwand, den ich mache.

Es ist freilich wahr, daß ich alle Kräfte auf einen Punkt zusammendränge. Die ganze Natur ist für mich ausgestorben, bis auf wenige Gestalten, die jeden Augenblick meines Lebens einnehmen. Ich existire für nichts mehr. Lebloses und Lebendiges, Vergängliches und Zerstreuendes, Eitelkeit, Meinung — nichts kann mir mehr

zusagen, und ich bereue die Zeit die ich damit ausfüllte, obwohl sie nur kurz war; denn früh genug hab' ich Leiden kennen lernen, und das Gute kann man ihnen nachsagen: sie verhüten viel Albernheiten. Der erhabenste Lehrer der Menschheit — das Unglück — hat mich gebildet.

Dies ist die Sprache, die Ihnen sonst so angenehm war. Sie führte Sie zu der Stelle Ihres Innern zurück, wo das Gefühl wohnt, und von welcher Zerstreuungen und der liebreizende Ton der Frauen dieses Landes Sie unaufhörlich entfernt hielten. Sie wußten es mir Dank, Sie dem wieder zuzuführen, was einst Ihr Heil war, was einst Ihnen Liebe und Schmerzen gab.

Gewiß, es giebt eine Art Leid, die so süß ist, die das Herz mit so eignem Reiz gefesselt hält! Man ist gern bereit, sie allein verzuziehen was vergnüglich genannt wird. Diese Seligkeit, oder dieses Gift, genieße ich jede Woche zweimal; eine Art Speise, die mir nothwendig geworden ist, wie die Luft, die ich einathme.

Die Comtesse de Boufflers hat viel mit mir über Sie, und über das gesprochen, was Sie Ihnen gemeldet. Sie ist Ihnen gut, weil Sie

den Connetable geschrieben haben; wie viel mehr würde ich Ihnen gut seyn, wenn Sie der Connetable nicht wären! Nicht wahr? Ich bin eine gemeine, bornirte Seele; ich hasse die Patagonen wie ich die Liliputianer hasse. Doch was kümmert Sie mein Geschmack?

Sie sind unendlich gefällig, daran gedacht zu haben, Ihre Handschrift ein klein wenig gröſser einzurichten; aber ich habe doch Lust darüber zu klagen! Es hat mich um einige Zeilen ärmer gemacht. Um Gotteswillen, bleiben Sie, wie Sie sind. Schreiben Sie mit Mückenfüſschen — jagen Sie um die Welt — aber fangen Sie an mit Paris. — Ein für allemal: ändern Sie nicht ein Haar von dem, was zu Ihrer Art und Weise gehört. Ich weiß nicht, ob es die beſte ist, aber die liebſte ist sie mir gewiß. Kömmt Ihnen dieser Schluß nicht recht flach vor? Spotten Sie nicht über mich; ich bin einmal albern, aber zuverläßig eine sehr gutmüthige Kreatur.

Nicht wahr?

XII.

Sonntag Abends 1. Auguſt.

Sie ſind ganz herrlich! Sie überraſchen mich mit Güte. Es iſt lieblich, eine Freude zu haben, auf die man nicht rechnete, und ich bin entzückt, ſie Ihnen zu danken.

Geſtern erhielt ich einen Brief von Ihnen; er war vom 1. Ich war höchlich zufrieden, da ich ſah, daß die Brieftage an einander rücken, daß Sie nicht mehr vierzehn Tage dazwiſchen ſchieben, vor allen aber, daß ich dieſe Veränderung den leiſen Klagen verdanke, die ich Ihnen geäußert — Ihnen ſelber. Alſo, was Ihre Freundſchaft mir auf dieſe Art gewährt, iſt mir tauſendmal lieber, als was ſie ſich abfordern ließe.

Ich wollte Ihnen ſchon danken, wollte Ihnen ganz eilfertig ſagen, was ich recht tief empfinde — und ich ſollte noch glücklicher werden! — Ich

erhielt einen neuen Brief! — Meine erſte Regung dabei — ich weiß ſelbſt nicht warum — war Furcht; Gewohnheit, Unangenehmes zu erfahren, verbittert alles; doch ich erholte mich bald; ich fand Sie gut, innig, nahe meinem Gemüthe! Hab' ich mir nicht Glück zu wünſchen über mein Unglück, da mein Leid mich Ihnen werth macht? —

Ach mit wie viel Klagen füllt ſich mein Leben! Jetzt könnte ich nun glücklich ſeyn, Ihrer Freundſchaft genießen, ſie zu meinem Tröſtlichſten, zum Einzigſten machen — und Sie ſind tauſend Meilen entfernt! — Ich kann die Sorge nicht von mir abwehren, daß Ihr jetzt ſo geſchäftiges und unſtätes Leben, ein Verhältniß ſtöre oder aufhebe, dem vielleicht, ſich auszubilden, nur noch Zeit fehlte, nur noch der Grad von Wärme fehlte, durch den es eine ſüſſe Nothwendigkeit, eine herzliche Gewohnheit geworden wäre. —

Ich geſtehe, daß ich eigentlich wenig Werth auf das letzte dieſer Bindungsmittel lege; es iſt die Treue derer, die keine haben. Doch ſehen Sie wohl die unheilbringende Stimmung meiner Seele? Ich quäle mich mit Zweifeln, mit Reue,

mit Furcht, da ich die Zeichen, die Beweiſe Ihrer Huld mit Ruhe genießen könnte. Ach, ſie iſt ſo ſüß, ſo nachſichtsvoll! Sie verzeiht mir alle meine Ungerechtigkeiten. Gewiß, ich habe Sie tauſendmal angeklagt, aber nie bereut, mich Ihnen mit dem innigſten Zutrauen hingegeben zu haben. Bei Ihnen iſt es unmöglich, ſich eines Fehltritts ſchuldig zu wiſſen, und wie ſehr iſt man dadurch vor Unheil geſichert! Denn, geben Sie einmal Acht, alle Tragödie iſt auf einen ſolchen Fehlgriff gebaut, und ſelbſt wirkliches Unglück entſpringt aus der nämlichen Quelle.

Sie ſtrafen mich aber dafür, daß ich ſo oft ungerecht war, indem Sie aufhören mir mitzutheilen, was Sie anzieht und rührt. Sagen Sie mir jeden Eindruck, und ich gelobe, ihn zu theilen, ja ſogar zu ſagen, wie mir dabei zu Muthe war. Ich habe Sie zu lieb, um mir den mindeſten Zwang anzuthun; ich gehe weit lieber darauf ein, Ihrer Verzeihung zu bedürfen, als keine Fehler zu begehen. Ihnen gegenüber habe ich keine Eigenliebe; auch verſtehe ich mich nicht auf die lebensklugen Maximen, die einen ſo in der Welt ſtellen, daß man immer mit ſich ſelbſt zufrieden, und gegen die, welche

man lieben will, kalt bleibt. Ich haſſe die Klugheit, ich haſſe ſelbſt (dulden Sie, daß ich das ſage) die Pflichten der Freunde: Diskretion an die Stelle der Innigkeit; Delikateſſe für Glut des Gefühls. — Ich mag gern mich verloren geben; ich handle allemal der erſten Regung gemäß, und ich freue mich wie ein Kind, wenn man eben ſo mit mir verfahrt. Lieber Gott! wie bin ich doch ſo weit hinter Ihnen zurück! Ich habe Ihre Tugenden nicht, ich weiß von keinen Pflichten, ich bin wie im Naturzuſtande! Die Wilden lieben nicht mit mehr Einfalt und Argloſigkeit. Nicht Welt — nicht Schickſal — vermochten mein Herz zu verkünſteln. Nie werde ich gegen Sie auf meiner Hut ſeyn; nie etwas argwöhnen. — Sie ſagen mir, daß Sie mich lieben; Sie ſind rein, was kann ich da von Ihnen zu fürchten haben? Ich werde Ihnen keine Regung meines Herzens verbergen, und nie erröthen, vor Ihnen ſchwach und ohne Haltung zu erſcheinen.

Wie oft habe ich es nicht ſchon widerholt: ich mache keinen Anſpruch, Ihnen zu gefallen; ich kann mich in Ihre Achtung nicht eindrangen; es iſt mir lieber, Ihre Nachſicht zu verdienen; —

mit einem Worte, ich will Sie aus voller Bruſt lieben, und mein Vertrauen ſoll gränzenlos ſeyn.

Nein, ich halte Sie nicht für liſtig, und ich glaube wie Sie, daß Schlauheit allemal ein Beweis von Geiſtesarmuth iſt; aber ich halte Sie für ſehr bornirt, nicht zu verſtehen, was Ihnen ſo klar andeutet. — Was thut denn der Name zur Sache? — Es iſt hinreichend, wenn er nichts an der Perſon verdirbt, der er angehört. Was mich nur dabei wundert: Sie haben mich ihn zwanzigmal ausſprechen hören; dies bürgt mir dafür, daß ich ihn wie jeden andern betone, was ich kaum glauben konnte; mehr aber noch würde es mich befremden, wenn Sie Ihn ſelber aus Mehrern nicht herausfänden; verlaufen verſichre ich Sie indeſſen, daß er nicht darnach iſt, unter der Menge überſehen zu werden.

Doch das mögen Sie ſelbſt ſehen!

Heute ſah ich d'Agueſſeau; ich war ſtolz ihm Nachrichten von Ihnen mittheilen zu können. Mit andern Leuten, die ein Recht hätten, welche zu erwarten, wäre es anders geweſen. Ich hätte das Gefühl ſcheuen müſſen, ihnen glücklicher

vorzukommen, als ſie ſich ſelber erſcheinen; ich hätte Ihnen Vorwürfe zugezogen, denn die meiſten Frauen haben kein Bedürfniß geliebt zu ſeyn; — ſie verlangen nur den Vorzug zu haben.

D'Agueſſeau ſagte mir, daß er Ihnen ſchreiben und viel Neues mittheilen werde. Ich intereſſire mich nur für Eins, und wünſchte nichts mehr, als es Ihnen zuerſt melden zu können.

Recht ſchön wäre es, den Chevalier de Chatelur bald wieder hier zu haben. Wenn ich indeß vermöchte ſeiner Reiſe anzuſetzen, was ich der Ihrigen abſchneiden möchte, ſo würde er doch wohl ſobald nicht wiederkommen. Geben Sie einmal Acht, wie ich die Zeitrechnung durcheinander werfe; acht Jahre ſinds, daß ich mit dem Chevalier gut bin!

Es iſt mir ganz lieb, daß Sie recht viel Vortheil von Ihrer Reiſe haben; ich wünſche ſogar, daß Sie dem Allervergnüglichſten und Reizendſten dabei begegnen. Doch worauf ich mit dringen möchte, iſt, daß Sie doch ein wenig die Leute bedauern möchten, die Sie indeſſen entbehren. Ich wollte, es gelange weder der Türkei, noch Ungarn, noch irgend einem andern Himmelsſtriche, Sie vergeſſen zu machen, daß Sie

zum Glücke andrer fehlen, und ich möchte, daß Sie mit dem Entſchluſſe zurückkehrten, dieſe Andere nicht ſogleich wieder zu verlaſſen, im Augenblicke, wo ſie erſt recht anfienge, Ihrer Gegenwart froh zu werden.

Adieu! Ich habe Ihnen noch nicht geſagt, daß ich krank bin zum Sterben; doch mein Gemüth iſt freier, und daher darf ich nicht klagen. Machen Sie, daß ich mir auf Ihren Charakter etwas zu gute thun kann, und wie liebenswürdig werde ich Sie dann finden! —

XIII.

Sonntag 8. Auguſt 1773.

Sehen Sie die neue Thorheit? Sie aufzuſuchen, Sie ſelbſt in Breslau nicht zu verſchonen? — Hier, wo Sie mit dem Könige, mit Ihrem zunehmenden Glanze, und was ſonſt noch beſchäftigt ſind, — hier wird nichts Ihre Blicke auf Paris führen. Paris iſt ſehr weitläufig, und Sie werden mich unter der Menge verloren gehen laſſen. Indeſſen glauben Sie

mir, es giebt wenige, und — wenn ich nicht Sie zu betrüben fürchtete — es giebt Niemanden, der Sie aufrichtiger vermißt, als ich. Alle Welt iſt geſchäftig, und voll Zerſtreuungen; ich weiß von mir allein, daß ich niemals weder das aus dem Geſichte verlieren kann, was mich kränkt, noch das, wonach ich mich ſehne. Ich weiß nicht, wie man es anfange, ſich an Entbehrungen, die die Seele angehen, zu gewöhnen. Für die giebt es keine Entſchädigung.

Auch begreife ich nicht, daß es nur erſt drei Monate her ſeyn ſoll, daß Sie fort ſind, und noch weniger ſehe ich ein, wie man Sie bis zu Ende Novembers erwarten ſolle?

Ihre Gegenwart könnte allein mich tröſten, und ich ſehne mich nach ihr, wie nach der einzigen Luſt meines Lebens!

Gott! So iſt denn die Freundſchaft — dieſes herrlichſte Labſal des Menſchen — für mich nur die Quelle von neuen Leiden, denn alles was mich nur aufregt, wird meiner Seele zu Gift.

Sie waren mir eine ſo milde Erſcheinung! Ihr Ton, Ihr Benehmen, Ihr Geiſt, würkte ſo wohlthätig auf mein Gemüth; ein kleiner Grad des Antheils mehr, hat alles verdorben.

Zu ſehr überließ ich mich dem gefälligen Reize. Ach warum lieſſen Sie ſich ſo tief in meine Seele hinab? Warum ſollte ich ſo tief in die Ihrige eingehen? Warum ein vertrautes Verhältniß unter Perſonen aufſtellen, die Alles trennt? Sie oder ich — wen trifft die Schuld? Oft dränge ich das Verlangen nach Ihrer Rückkehr in mir zurück, weil ich befürchte, daß Sie meinem Herzen nur Kränkungen bereiten werden. Und doch — ich werde nicht viel begehren: — beſchäftigt, von Zerſtreuungen abgezogen, wie Sie es ſeyn werden, ſind Sie vielleicht in Paris weiter von mir entfernt, als jetzt in Breslau.

Überlegen Sie nur, wie viel Sie für diejenigen Perſonen mitbringen, die aus Müſſiggang lieben, oder nur um ſich ein Anſehen zu geben. Sie kommen von ſo weit her; man intereſſirt ſich für Alles, was Sie geſehen haben; man iſt bezaubert, Sie zu ſehen, zu hören. Wo ſollen da ſich Mittel finden, Sie ſo vielen Bewerbungen zu entziehen? Nun, in Gottes Namen! Ich werde Sie faſt gar nicht ſehen, dafür aber um ſo öfter erwarten. Das iſt doch etwas! Auch kömmt man wohl, wenn man gut iſt, mitunter

zu denen, die einen immer und liebevoll erwarten.

Ach, ich wollte, wir wären nur erst so weit! Denken Sie nur wenigstens von nun an darauf, Ihre Reise abzukürzen, statt sie zu verlängern.

Was können Sie noch interessanteres, besseres sehen, als Sie in Schlesien gesehen haben? Und dann — wenn Sie sich nicht einrichten, von Schweden aus zu schreiben; wenn Sie warten, bis die Briefe von hier erst in Ihren Händen sind, so sehen Sie wohl, daß drei Monate vergehen müssen, ehe man von Ihnen hört, und das heißt, nicht abwesend seyn, das ist so gut, wie todt.

Freilich, wenn Sie auch dieselben Entbehrungen fühlen, so werden Sie nicht so viel dabei leiden; auch sind Sie ja selbst daran Schuld; Sie haben sich dem ja unterwerfen, als Sie reisen wollten; Ihre Freunde mußten wohl darin einwilligen.

Mit einem Worte — sey es nun um gerecht oder großmüthig zu seyn — Sie sollen mir Nachricht geben, und es giebt keinen Grund, ja keinen Verwand, der Sie berechtigen dürfte, mich

jemals wieder ſo lange auf Briefe warten zu laſſen. Ich bin unglücklich, ich bin krank, ich will Nachricht von Ihnen haben.

Überlegen Sie, was Sie meinem Zuſtande zu gewähren haben, ob das Ihre Tugend, Ihre Pflicht ſo gar nicht in Anſpruch nimmt.

Was, und wie Sie mir es geſtehen mögen, es ſoll mit unendlichem Dankgefühl gelehnt werden. O mein Gott, über den winzigen Beweggrund! Über die arme Gefühlskrämerei! Nicht wahr? — —

Ich las eine Lobſchrift auf Colbert, die bei der Akademie mit um den Preis wirbt. Dieſer Auszug ſchien mir von ſo tüchtigem Gehalt, ſo edlem, originellem und feſtem Tone, daß ich ſchnell wunſchte, ſie möchte von Ihnen herrühren. Ich weiß nicht, ob der übrige Theil dieſer Arbeit eben ſo viel werth iſt; aber das was ich geleſen, würden Sie gewiß nicht von ſich ablehnen.

Ich habe in allen dieſen Tagen Fieber gehabt; das letztemal, da ich Ihnen ſchrieb, endete ich den Brief, von Froſt geſchüttelt. Es giebt einen Boten, der ſeit einem Jahre mein Inneres mit ſolchen Schauern erfüllt, aber ſie hatten

meinen armen Leichnam ſchon längſt in ihrer Gewalt. Gewiß, ich fühle mich zerſtört, und längſt ſchon gebe ich einer innern Stimme Gehör, die mir den Tod verkündete, im Augenblicke, wo der Morgen meines Glückes hervorbräche.

O kommen Sie zurück! und ich werde, ehe ich ſterbe, wenigſtens einen ſüßen Treſt fur meine Seele gekoſtet haben. Nun mache ich mir Vorwürfe, ſo ungerecht gegen Sie geweſen zu ſeyn. Großer Gott! wenn Sie auch gelitten haben, ſo werden Sie mir vergeben. Es giebt einen Zuſtand, der ſo unendliche Nachſicht verdient.

Ich habe die ſo ſehr erwartete Schrift von Helvetius geleſen; ich bin erſchreckt worden über die Maſſe. Zwei Bände, jeder ſechshundert Seiten lang. Ihre Verſchlingungswuth würde freilich wohl in zwei Tagen damit zu Ende gekommen ſeyn, aber ich kann nicht mehr mit Verſtand leſen. Ich leſe immer, was ich fühle, nicht was daſteht. Mein Inneres zieht allein die Aufmerkſamkeit auf ſich hin.

Lieber Gott, wie der Verſtand ſich doch in die Enge krümmt, wenn man liebt! Die Seele

kann freilich nichts dabei einbüßen, aber was fangt man auch mit einer bloßen Seele an?

Ich vergaß bis dahin, Ihnen über des Grafen C****s Angelegenheit zu antworten; sie hat ein klein wenig den Krebsgang genommen, seit den ersten Schritten zur Ausführung. Sie können sich nicht denken, welch ein Dummkopf es ist, auf dem diese Sache beruht. Das schaafähnlichste von allen menschlichen Wesen. Die Frau ist mehr, aber das Viele, was sie mit sich selber zu thun hat, reibt ihre Fähigkeiten allein auf. Kurz es sind Leute, deren eigenstes Verdienst darin besteht, einen trefflichen Koch zu haben. Wen wie vielen Leuten sagt man Schönes, die keinen bessern Werth haben! Nein, die menschliche Race ist nicht schlecht, aber sie ist dumm; doch kann einen das kümmern, der etwas liebt, was gut, würdig und liebreizend ist?

O wenn Sie wüßten, was eben jetzt das Publikum unterhält und ergötzt! Ein Trauerspiel von Derat, entblößt von Geist, Inhalt und Darstellung, und dann noch ein Lustspiel von demselben Verfasser. Dies ist vollends ein Unding an Geschmacklosigkeit, an Mangel von Welt, nichts als unverständliches Geschwätz.

Genug, die Beifallsbezeugungen die dergleichen erhält, haben mich auf einen ganzen Tag traurig gemacht. Das heißt, dem Talente den letzten Stoß geben.

XIV.

Sonntags 15. August.

Liebster Gott! So hören Sie mich doch nur an, und überzeugen Sie sich, daß ich nie gegen Sie Unrecht haben kann. Ich bin nicht nachläßig gewesen. Dies ist seit dem 3. Julius mein fünfter Brief; den 15., den 26., den 1. August, den 6. oder 7., und heute habe ich geschrieben. Ich begreife nicht, warum Sie am 3. meinen Brief vom 15. noch nicht hatten. Ich kann mich in die Unregelmäßigkeiten der Post noch nicht finden; mir sind sie Hemmung des Lebens. Doch, wie Sie so viel Wichtigkeit darauf legen, das setzt mich in Erstaunen! Wie? Hat denn Ihr Gemüth Raum für Alles? Ich thue nur Eins, und gehe vor Anstrengung dabei zu Grunde.

Die Erwähnung der Klagen jenes Vaters, bei Gelegenheit meiner Briefe, ist allerliebst.

Macht es der Verſtand, daß man ſo tief in eine gefühlvolle Seele verdringt? Nein, ein ſolcher Verſtand würde mir gefallen, aber rühren könnte er mich nicht.

Wie können Sie denken, daß ich den Plan habe, Sie zu beunruhigen? Guter Gott! wo fellt' ich ein ſo dummes Selbſtvertrauen hernehmen?

Sie ſtrafen? Und weswegen? Vorausgeſetzt, was doch nicht gewiß iſt, daß ich mit Ihnen unzufrieden wäre, könnt' ich dennoch ein Recht haben mich zu beklagen? Und wäre es nicht ein Unmaaß von Übermuth, wenn ich mir einbilden wollte, daß die Entbehrung meiner Briefe Strafe für Sie wäre.

Wenn ich Ihnen ſage, daß ich nicht ſo albern eitel bin, als die mehrſten Frauen, ſo ſind Sie nicht gezwungen, das zu glauben; doch unterſuchen Sie mich genauer, und Sie werden finden, daß ich als hohe Gunſt aufnehme, was man mir zu geſtatten geneigt iſt; daß ich es mit Rührung empfange, mit Zärtlichkeit und von ganzer Seele erwidre. Doch nie fühle ich mich zu der Art von Zutrauen aufgereat, das man nicht in ſeinem Herzen, ſondern in der Eigen-

liebe wahrnimmt; einem Zutrauen, das fordern, ja oft Verſuche und Proben mit dem Geliebten anſtellen läßt; Weltverkehr hat nie die Einfalt meiner Geſinnung erſchüttert.

Bedenken Sie hübſch, daß ich mich nicht lobe; ich vertheidige mich nur.

Ich bin Ihres böſen Fußes wegen betrübt und unruhig. Sie werden ihn gewiß nicht ſchonen, wenn Sie es gleich ſagen, und das ängſtet mich mehr, als das Übel ſelber. Großer Gott! Ja wohl haben Sie recht, daß es nichts laueres und platteres giebt, als ſeine Freunde ſchonen wollen.

Ach! das größte Unglück der Trennung iſt, ſo viele Kleinigkeiten nicht zu erfahren, die Sie angehen. Man ſagt viel, und läßt doch noch ſo viel zu fragen übrig. Es ſcheint mir immer, als ob mein theurer Freund ſo vieles übergehe, was mir zu wiſſen noth thut. — —

Doch warum ſetzen Sie ſich ſo vielen Anſtrengungen aus? Entbehrung des Schlafs erſchöpft die Lebensgeiſter, und wie ſtark die Ihrigen auch ſeyn mögen, ſo bin ich doch überzeugt, daß wenn Sie die Nächte mit anwenden, Sie weniger Vortheil von Ihren Beobachtungen ha-

ben, den Nachtheil geſchwächter Geſundheit nicht einmal mit eingerechnet.

Dem Zwecke nahe zu kommen, den Sie ſich verſetzten, muß man nicht blos am Leben bleiben, ſondern ſich auch wohl befinden. Seine Seele zur höchſten Weltbürgertugend zu eraltiren, dazu gehört, wenn ich nicht irre, auch die Sorge, ſeinen Magen in gutem Zuſtande zu erhalten.

Ach wenn Sie wüßten, wie körperliche Leiden den Geiſt einengen, ich ſtehe dafür, daß Sie nicht, wie Sie thun, Schlaf und Kräfte unnütz verſchwenden würden. Ich rede da eine ſehr gemeine Sprache, aber es kommt aus freundſchaftlichem Herzen.

Bedenken Sie wohl, daß Perſonen, die gern gefallen, von allem dieſen nichts ſagen. Der Ton der Beſeranitz iſt ſchwerfällig, ſich wiederhohlend, und ohne Anmuth; aber wer wollte ſeiner überdrüſſig werden, wenn man ihn dem äußert, der unſre Sorgfalt verdient!

Eigentlich mußt' ich vermuthen, daß die Beſchwerden, von denen Sie im Augenblicke Ihres Schreibens beheliigt waren, Sie ein wenig konfus machten. Sie dringen in mich, Ihnen zu

ſchreiben, ohne mir zu ſagen, wohin ich meinen Brief zu richten habe.

Ich weiß, daß Sie ſeit dem 12ten nicht mehr in Wien ſind, und doch ſchreibe ich dahin; das iſt wieder ohne Menſchenverſtand, und gewiß iſt nicht mehr dabei, Ihnen nach Breslau geſchrieben zu haben. Allein warum verlangt man auch, auf der Tour um die Welt von ſeinen Freunden zu hören! Sie ſind ſehr inkonſequent; ja in der That, Sie ſind es, und es giebt Augenblicke, wo ich deſſen ſo überdruſſig werde, daß ich ganz darauf eingerichtet bin, Sie laufen zu laſſen.

Ich bin ſo krank, ſo ungeſchickt traurig, daß Ihnen ſelber gewiß der größte Dienſt damit geſchähe. Je gütiger, je inniger Sie ſind, je bereitwilliger bin ich, dafür gut zu ſagen, daß Sie es oft bereuen werden, ſich zu ſchnell zu einer Verbindung verſtanden zu haben, von der alle Vortheile allein auf meiner Seite ſind.

Es war ein Punkt in Ihrem Briefe, ein Punkt, auf dem meine Augen nicht haften bleiben konnten, und der ſich doch an meine Seele feſthieng. Großer Gott, was für ein Wort haben Sie ausgeſprochen! Das Blut erſtarrt mir.

Nein! Dann würde meine Seele Ihrer nicht mehr bedürfen. Gott! das Bild tödtet mich faſt. Seyn Sie mein Retter! Beſänftigen Sie, wenn es möglich iſt, den Aufruhr in meiner Bruſt; doch hüten Sie ſich vor dem Gedanken, als könnte ich einen Augenblick nur ein Unglück überleben, deſſen bloße Möglichkeit mein Herz mit Grauen erfüllt, meine Geſundheit zerſtört, meine Beſonnenheit vernichtet!

Leben Sie wohl, ich kann nicht fortfahren; mein Herz iſt zu gepreßt. Wenn ich mich wieder erhohle, ſo will ich noch einmal anfangen, denn ich habe mich vor Ihnen zu rechtfertigen, und ihre Verzeihung zu fordern. —

Sonntags — Fortſetzung. —

Ich war längſt in Verſuchung, Ihnen zu entdecken, daß ich das Bonmot auf den König von Preußen ausgeplaudert, und es ohne Bedenken wiederhohlen zu dürfen geglaubt habe. Man war damit zufrieden, man theilte es ſich ſo oft mit, bis es endlich zu Madame de Deffand's Ohren gelangte, die es ſchlecht fand, es änderte, kommentirte, und tauſend Widerſprüche darin wahrnehmen wollte. Endlich ſchloß ſie mit der

Äuſierung, daſs, wenn Sie auſser dem Connetable ſelbſt noch die Athalie geſchrieben hätten, ſie dies doch nicht verhindern würde, jenen Gedanken von Grund aus abſcheulich zu finden. Einige Tage ſpäter haranguirte ſie den neapolitaniſchen Geſandten auf ähnliche Weiſe. Er ward ungeduldig und ſagte ihr, daſs, wenn man kritiſieren wolle, ſo ſey es das Erſte, die Worte einer Senten; ehrlich zum Beſten zu geben. Da ſie aber willkührlich daran geändert habe, ſo fände er ihre Kritik eben ſo ungerecht als hart.

Madame de Luxembourg und Madame de Beauveau, in deren Gegenwart dies vorgieng, und die ſich zu Madame de Deffand's Gegnerinnen aufwarfen, fragten den Geſandten, ob er ihnen wohl eine Abſchrift verſchaffen könne; er verſprach es und kam zu mir. Ich geſtehe, daſs das Vergnügen, Madame de Deffand zu Schanden zu machen, mich den Bitten des Geſandten nachgeben lieſs. Er erhielt die drei Zeilen, und gieng triumphirend von dannen. Nun ward Madame de Deffand widerlegt, und durfte wenigſtens nicht länger herabſetzen, was alle Welt vortrefflich gefunden hatte.

Bis dahin war noch mit keinem Worte davon

die Rede geweſen, an wen Sie jene Zeilen geſchrieben. Jetzt verlangte ſie es zu wiſſen; der Geſandte weigerte ſich; die Neugier ward nur um ſo ſtärker. Endlich geſtand er, daß ſie an mich gerichtet ſeyen, und ſetzte hinzu: „Ganz gewiß war es böſe Ahndung bei Ihnen, eine Sache herabzuſetzen, in welcher Andere nur Feinheit und Anmuth wahrnehmen.“

Das iſt eine lange Erzählung! Ich hätte ſie Ihnen längſt geben können, aber es kam mir ſo klein vor, ſie etwas vierhundert Meilen weit zu befördern. Ich darf nicht vergeſſen, daß der Geſandte die Abſchrift zurückbrachte, die wir verbrannten. Sagen Sie aber, was ſind es für Lappalien, die die Weltleute in Athem ſetzen! Welche Leere! Gewiß, Kummer iſt gut zu etwas; er befreit von all den kleinen Leidenſchaften, die die Müßigen und Nichtsnutzigen in Bewegung ſetzen. Ach wenn man ſie Liebe lehren könnte, auch dieſe würden zu beſſern ſeyn!

Beurtheilen Sie nach dieſem, ob ich eine Indiskretion begangen habe. Wenn Sie mir es ſagen, ſo will ich es glauben. Aber ſagen Sie mir nicht, daß man vermuthen werde, wir ſchrieben uns, um ſchöne Einfälle zu

Tage zu fördern. Was iſt auch daran gelegen, wie uns die Dummen und Böſen beurtheilen! Sie werden nur dadurch zu Etwas, daß man ſie fürchtet; ich haſſe und fliehe ſie, aber ſie jagen mir keine Bangigkeit ein.

Seit einigen Jahren habe ich gewiſſe Aburtheilende ſo tief ergründet, daß ich Ihnen die Verachtung nicht ausdrücken kann, die ich gegen alles, was Meinung heißt, empfinde. Nicht grade herausfordern möchte ich ſie; doch das iſt's auch Alles.

Es giebt eine Leidenſchaft, die die Seele für alles Kümmerliche verſchließt, das den Leuten von Welt zum Elende gereicht; ich machte die Erfahrung. — Ein herzinniger Gram tödtet alles übrige. — Es iſt nur eine Freude, eine Beſorgniß, ein Richter für mich in der ganzen Natur. Nein, ich bin nicht kleinlich: bedenken Sie, daß ich mit dem Leben nur in einem Punkte zuſammenhalte; wenn der mir entſchlüpft, ſo bin ich geſtorben.

Aus dieſer tiefen und beharrlichen Stimmung meines Gemüths ſehen Sie gewiß, daß alles Äußre für mich wie eingeſunken iſt. Ich weiß nicht, durch welchen Glücks- oder Unglücks-

ſtern ich eines neuen liebenden Eindrucks fähig geworden; wenn ich auch noch ſo tiefe Unterſuchungen darüber anſtelle, ich kann den Grund nicht auffinden; doch welcher es auch ſey, ein ſüßes Licht iſt durch ihn über mein einſames Leben verbreitet werden. Zuweilen ſcheint es mir unbegreiflich, daß mein Unglück Ihre Theilnahme aufregen konnte, aber es zeugt für Ihre Güte, für die Wärme Ihres Herzens. Jetzt mache ich mir die Verwürfe zum Vorwurf, die ich empfand, als ich zuerſt der Neigung, die mich zu Ihnen hinzog, Raum über mich geſtattete.

Strenge Schickſale machen auch ſtrenge gegen ſich ſelbſt. Mir war damals, als ſey Ihre Güte für mich, Schuld, die ich mir auflüde. Habe ich damals, oder jetzt mich getäuſcht? Bei Gott! ich weiß es nicht zu ſagen; doch Sie, deſſen Gemüth kein ſtrenges Geſchick hin und her wirft, Sie werden mich ſicherer beurtheilen, und wenn ich Sie ſehe, ſo will ich Sie fragen, ob ich mir Glück wünſchen darf oder nicht, zu dem welches Sie mir gaben.

Ich erhielt geſtern Nachrichten, die mich beunruhigen. Seine Geſundheit wird wohl nie wieder hergeſtellt werden; er iſt von neuem mit

Anfällen bedroht, die ihn in diesem Jahre schon zweimal der Auflösung nahe brachten. Ist es möglich des Lebens froh zu werden unter diesen Umständen?

Adieu! Bald Nachricht von Ihnen!

XV.

Montags 16. August.

Ich öffne meinen Brief von neuem, um Ihnen zu sagen, wie sehr Ihre Güte mich rührt, so sehr unruhig über die ausbleibenden Nachrichten von mir zu seyn. Ich begreife die Ursache nicht; meinen nächsten Freunden hatte ich die Bestellung zur Post aufgetragen.

D'Alambert hat gestern Ihren Brief vom 6. erhalten. Ich habe es übernommen, Ihnen zu antworten, und ich kann Ihnen nicht aussprechen, wie bekümmert und froh ich zugleich darüber bin, Ihnen Unruhe gemacht zu haben. Wenn es keine triftige Gründe dafür gäbe, wie könnte ich mich jemals zufrieden geben? — Doch, warum so schnell Ihren Entschluß aufgeben, nach Norden zu gehen? Ich kann mir nicht denken,

daß es nur darum geſchieht, Ihre Reiſe abzukürzen. Wem alſo bringen Sie Schweden zum Opfer? Iſt dieſes Opfer gefordert worden, ſo ſind Sie gewiß zufrieden; die Forderung dieſer Perſon hat Ihnen bereits gelehnt. Doch, wenn nur Ihre Rückkehr ſelbſt beſchleunigt iſt, ſo lieb' ich die Frau oder die Sache, die der Grund davon iſt. Aber im nächſten Jahre mußte denn doch nach Rußland gegangen werden? und — nicht wahr? — ſogleich nach Ihrer Ankunft nach Montauban, und dann die Parthieen auf's Land, und dann zu Jener, bei der Sie alle Luſt und Wonne Ihres Herzens finden werden; und dann? — und dann? — Doch gleich viel; alles dieſes iſt noch nichts gegen Schweden — und ich weiß nicht — mir ſagt etwas, daß ich mich über Dinge nicht ängſtigen dürfe, die im künftigen Jahre verfallen; man hat bis dahin Zeit, hundertmal zu ſterben, wie Sie ſelbſt einmal äußerten. Aber warum ſagten Sie mir nicht zuerſt, daß Sie Ihre Reiſe abkürzen würden? So hätte ich mich einen Tag früher an dem Gedanken erfreuen können.

Sie haben mir einen Vorwurf gemacht; ich will Ihnen einen dagegen machen.

Haben Sie die Sünde auf ſich geladen, die der Chevalier de Chatelur mich ahnden läßt? Er behauptet, daß ich Sie ſehr lieb habe. Wie kömmt er darauf? Nur Sie, und der, dem ich alles ſage, waren bis dahin in meinem Geheimniß. Haben Sie ihm geſchrieben? Wenn es wäre, ſo würde ich Ihnen halb danken, halb mich über Sie beklagen.

D'Alambert iſt in dieſem Augenblicke bei Madame de Geoffrin. Ich zweifle keinen Augenblick, daß ſie ſich ein Vergnügen daraus machen werden, dem Könige von Pohlen zu ſchreiben. Glauben Sie nicht, daß man ſeinen Stolz darin ſetzen könnte, Sie zu loben, Sie zu lieben?

Doch um Alles, glauben Sie nicht etwa, daß dies das Band ſey, das mich zu Ihnen hinzog! Ach, wie zerbrechlich wäre ein ſolches Bindungsmittel.

Ich hoffe, daß vor Ihrer Abreiſe von Wien, Sie mit Briefen von mir bis zum Ekel überhäuft geweſen ſind. Vergeſſen Sie nicht, daß Sie mir abermals den Empfang von fünfen zu melden haben, dieſen mit eingerechnet. Sie würden ſehr huldreich ſeyn, wenn Sie mir auf

alle meine Fragen antworteten; aber dazu fehlt es Ihnen vielleicht an Zeit, und vielleicht auch an Vertrauen; ich, der es weder an Bereitwilligkeit noch Nachsicht gebricht, verzeihe Ihnen gewiß. Ich erinnere mich, daß in diesem langen Briefe ein wunderlicher Artikel ausgelassen ist: der Zustand meiner Gesundheit. Er ist abscheulich. Ich huste so fürchterlich, so gewaltsam, daß Blut mit fortgeht. Ich muß einen Theil meines Lebens stumm hinbringen; meine Stimme ist halb erloschen, und dies ist von allen Unbequemlichkeiten diejenige, welche meiner Seelenstimmung die gemäßeste ist. Ich liebe Stille, Alleinseyn, Einsamkeit! Ich schlafe wenig oder gar nicht, und mir wird Nachts doch nie die Zeit lang.

Sollte man nicht glauben, daß ich glücklich wäre? Wenn ich noch hinzusetzte, daß ich meinen Zustand mit keinem auf Erden vertauschen möchte, so würden Sie meinen, ich lebte im Paradiese. Doch, Sie irren sich; um dahin zu kommen, muß man erst todt seyn. Darnach gehen meine Wünsche! Doch eilen Sie! Schreiben Sie mir bald — und viel — sehr viel!

XVI.

Den 22. August 1773.

Ich habe Ihren Brief vom 10. erhalten; er hat mir gut gethan. Wenn Sie wüßten, was alles ich seit acht Tagen gelitten! Wie meine Seele von Schmerz durchbohrt ist, welche Unruhe, welche Beängstigungen mein Leben aufzehren! Und ich habe nicht die Gewalt, mich von ihm zu befreien, und es steht nicht in der Macht des Lebens meines Lebens, meinen Schmerzen zu gebieten. Das ist das schrecklichste! Das fühlt er, darum leidet er; darum ist er unglücklicher noch, als ich, weil seine Seele kräftiger ist, und mehr Energie des Gefühls hat, als meine. Seit einem Jahre waren alle Augenblicke seines Lebens durch Unglück bezeichnet; er wird daran sterben, und will, daß ich lebe. O mein Gott! Mein Wesen genügt nicht mehr für das, was es fühlt, was es leidet. Erkennen Sie meine

Schwachheit? Erkennen Sie, wie Unglück unzart und eigenſüchtig macht? Ich beſchaftige Sie mit mir, ich betrübe Sie vielleicht. Ach, vergeben Sie mir! Sie haben mir ſchon ſo viele Güte, ſo viele Nachſicht bewieſen, daß mir's ſo iſt, als dürft' ich es nicht länger misbrauchen. Ach Gott! Wenn Sie litten, wer würde wohl inniger mit Ihnen fühlen, redlicher mit Ihnen theilen, als ich? Sie durchſchauen mein Innres, Sie wiſſen was ich Ihnen bin. Und ich fühle es, auf dem Gipfel des Elends, den Tod um Rettung anflehend, würde ich nach Ihnen hinblicken, und klagen. Sie ſind mein Troſt; und doch unterliege ich dem Gewicht meiner Leiden. Ach nein! nicht die meinigen zerfleiſchen dies Herz; meines Freundes Schickſal, für den ich weder Hülfe noch Troſt weiß, das iſt die Marter für ein liebendes, ſich hingebendes Weſen. Sie haben geliebt, Sie werden mich verſtehen, mich beklagen.

Nach dem, was Sie an St. Lambert ſchrieben, rechnete ich beſtimmt, Sie zu Ende Septembers wieder zu ſehen, und nun kommen Sie doch erſt Ausgangs Oktobers; aber Gottlob, Sie kommen doch! O Gott, weiß ich denn, ob ich

auf ſo lange noch rechnen kann? Vielleicht ſpreche ich heute zum letztenmale mit Ihnen. Begreifen Sie den Zuſtand, worin ich bin? Ich darf weder einem neuen Plane, noch Hoffnungen Raum geben. Ach ich habe viel durch die Bosheit und die Ungerechtigkeit der Menſchen gelitten. Sie hatten mich zur Verzweiflung gebracht: aber ich lege hier das Geſtändniß nieder, es giebt kein Unglück, das die Vergleichung mit einer tiefen und unglücklichen Liebe aushielte; ſie hat zehn martervolle Jahre ausgelöſcht.

Mich dünkt jetzt, als lebte ich nur erſt, ſeitdem ich liebe; alles was mich bis dahin ergriff, und mir Leiden machte, iſt vernichtet; und doch werden mir von ruhigen und vernünftigen Leuten nur die Schmerzen angerechnet, die ich nicht mehr fühle. Seelenleiden nennen ſie künſtliches Unglück! O Gott, ja wohl! weil ſie nichts fühlen, weil ſie nur von Eigennutz und Ehrgeiz ſich nähren, und ich mich von Leid und Liebe!

Ich weiß es wohl, ich paſſe nicht mehr zum Ton der Geſellſchaft; noch mehr, ich bin unfähig, auch nur eine ihrer Pflichten zu erfüllen; doch glücklicher Weiſe bin ich frei, bin unabhängig, und wenn ich mich völlig meiner Stimmung

überlasse, habe ich keine Selbstvorwürfe mir zu machen, und kann Niemanden zu wenig thun.

Doch sehen Sie, wie wenig Sie sich eigentlich aus mir machen sollten! Ich werfe mir oft die Güte und Achtung vor, die man mir bezeugt. Ich nehme mir viel heraus in der Gesellschaft; man beurtheilt mich zu günstig, weil man mich nicht genug kennt. Auch ist es gewiß wahr, daß ich zu sehr das Opfer der Verleumdung und der Bosheit meiner Feinde gewesen bin, um das, was man mir jetzt bietet, nicht als eine Art Entschädigung anzunehmen.

Ich bin durch die Ankunft des Chevalier de Chatelux gestört worden, der, ohne sich anmelden zu lassen, in mein Zimmer trat, da ich ihn noch in Ferney glaubte. Ich sagte ihm, daß ich herzlich froh sey über seine Rückkehr, doch mein Herz könne nicht mit einstimmen. Er hat auch nicht einen Augenblick Einfluß auf meine Stimmung gehabt. Ich fühlte nur, daß er mich am Schreiben hinderte, und der ist doch, was man einen Freund nennt. In der That, ich interessire mich für ihn, aber er kann nichts zu meinem Glücke beitragen. Lieber, guter Gott, sollte mein Herz auf ewig unzugänglich

für dies Gefuhl ſeyn? Wenn das wäre, was, anfangen mit dem Leben? Ich verlaſſe mich auf Sie mit dieſem Verſuche. Eilen Sie! und doch fürchte ich Ihr Kommen.

Gott, wenn meine Seele dann kalt bleiben könnte, ich wäre verloren! Und Sie, würde es Sie rühren? Würden Sie gütig genug ſeyn, mich zu bedauern? Doch gewiß, im Augenblicke, wo Sie vor mich treten, werden Sie noch voll der Wonne ſeyn, die das Wiederſehen Ihres ſüßeſten Glücks Ihnen gegeben haben wird. Geſtehen Sie es nur, an dem Tage werden Sie weiter von mir ab ſeyn, als jetzt in Breslau. Lieber Gott, das iſt ja gut! So kommen Sie dann zu mir; wenn Sie wieder zu ſich ſelbſt kommen, ſo bin ich ja glücklich, und wie glücklich! Ich bin nicht blos zufrieden mit dem, was Sie mir gewähren; ich habe das lebhafteſte Bewuſtſeyn davon; ich kann nicht einmal recht einſehen, wer von uns beiden mehr thue, wer bei dem andern im Reſt iſt. Wenn man auf die Zuſtände Rückſicht nehmen will, ſo vermuth' ich faſt, daß ich etwas zu Gute habe. Was meinen Sie dazu? Leiden machen die Seele weit aufgelegter, zärtlich für Andre zu fühlen, als ein

Leben', wie das Ihrige. Überdies, die Sache gleich angesehen, sind Sie nicht tausendmal liebenswerther, und zur Liebe auffordernder, als ich? —

Ach, kommen Sie nur! Es giebt Tage, wo meine Seele so stumpf ist, daß ich fürchten muß, bei Ihrem Wiedersehen nichts zu empfinden.

Jetzt erlauben Sie noch, daß ich Ihnen einen Vorwurf mache. Mir ist's, als fehlte meinem Herzen Ihr gewohntes Vertrauen. Sie haben mir jetzt nichts mehr über sich selber zu sagen, warum das? Ich weiß, ich bin einst ungerecht gegen Sie gewesen: wollen Sie mich dafür bestrafen? Wie käme es sonst, daß Sie mir nichts mittheilen über sich? Sie leiden, Sie hoffen, Sie genießen, warum soll ich nichts Näheres davon erfahren? Sie sagen mir so weniges aus Ihnen selber heraus, daß Ihre Briefe eben so gut an alle andere Frauen Ihrer Bekanntschaft gelangen könnten. So ist es nicht mit den meinigen; die können nur unter Einer Adresse abgehen. Untersuchen Sie selbst, ob es zu viel verlangt ist, auf völlig gleiches Vertrauen zu dringen?

Dies iſt der vierte Brief, über deſſen Empfang Sie mich noch anzuklagen haben. Vergeſſen Sie es ja nicht. —

Faſt glaube ich, daß es eine Thorheit war, Ihnen nach Breslau geſchrieben zu haben. Es wird gar nicht an die Poſt gedacht, und mein Brief dort liegen geblieben ſeyn. Aber verbrennen Sie auch alle meine Briefe? Ich ſah ſie hier aus ungeheuren Paketen herausfallen, die Sie in Ihren Taſchen herumtrugen. Die Unordnung in Ihren Papieren verſcheuchtert mein Zutrauen, und doch vermag ich nicht, es zurück zu halten. Adieu! Ich habe unleidlichen Bruſtſchmerz. Iſt Ihr Fuß wieder geheilt? Adieu! Bald, bald Nachrichten von Ihnen! —

XVII.

Montags 6. September 1773.

Ihr Schweigen wird drückend für mich. Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, aber ich leide, und es koſtet mir Mühe, mich zu überzeugen, daß eine der meinigen gleiche Anziehung, Ihnen geſtattet haben könnte, mich einen Monat ohne Nachricht zu laſſen. Liebſter Himmel! Wenn jede neue Bewegung Sie ſo leicht von mir trennt, wofür halten Sie dann überhaupt Freundſchaft? Sie Glücklicher! ein König, ein Kaiſer, Armeen und Lager machen Sie vergeſſen, daß Sie geliebt ſind, und was noch mehr iſt, daß Sie von einem Herzen geliebt ſind, deſſen Stütze und Troſt einzig Ihre Geſinnung iſt. Nein, ich will Ihnen kein Unrecht angrübeln; ja ich will ſelbſt mich zu bereden ſuchen, daß Ihre Vergeßlichkeit keine iſt. Ich wollte, daß ich die Gemüthsbeſchaffenheit eben hätte, die alles billiget, alles duldet, ohne Klage.

Dies iſt der fünfte Brief ohne Antwort. Sagen Sie mir, wie viel Leute giebt es, die Ihnen ſo viel Entgegenkommen nachrühmen können? — Ich weiß nicht, warum ich glaubte, daß ich von Breslau aus einen Brief bekommen würde, Sie möchten nun die meinigen erhalten haben oder nicht. Aber meine Hoffnung iſt getäuſcht worden. Ach wie haſſe ich Sie, mir zu gleicher Zeit Hoffnung, Bangigkeit, Furcht und Freude gegeben zu haben.

O gewiß, ich bedurfte aller dieſer Regungen nicht; warum ließen Sie mich nicht in Ruhe? Meine Seele hatte ja kein Bedürfniß, zu lieben; ſie war voll des ſüßeſten, tiefſten, belohnteſten Gefühls — nur mit Wehmuth gemiſcht — und dieſer Zuſatz hat mich Ihnen genähert. Ich verlangte Nichts von Ihnen, als daß Sie mir gefielen; Sie aber verſuchten mich zu rühren. Sie thaten, als wollten Sie mich tröſten, und zogen mich zu ſich hin, und was das wunderlichſte dabei iſt, die Gunſt, welche Sie mir erzeigten, welche ich hinnahm ohne meine Einwilligung dazu zu geben — dieſe Gunſt, weit entfernt, mich nachgiebig und willfährig zu machen, wie Leute es werden, denen man eine Wohlthat erzeigt,

ſcheint im Gegentheil mich zu neuen Forderungen an Ihre Freundſchaft verführt zu haben. Sie, der Sie von Oben herab, und tief von Unten herauf die Dinge anſehen, ſagen Sie mir, ob dies die Äußerungen eines undankbaren, oder nur eines allzureizbaren Gemüths ſind? Was Sie darüber entſcheiden werden, ich will es glauben. Wenn ich wollte, oder vielmehr, wenn ich dazu kommen könnte — vor Unruhe und Unzufriedenheit über Ihr Schweigen — ſo möchte ich Ihnen Fehde anbieten. Allein, nicht wahr? dies würde Ihnen eben recht ſeyn? Sie würden ſich nur zu gut darauf verſtehen, mit Vergnügen darauf eingehen, und Ihre Rechtfertigung würde allerdings ein neues Verbrechen ſeyn. Doch Sie ſind ſo weit weg, ſo eilig, ſo beſchäftigt, und ſchlimmer als alles, ſo berauſcht!

Dies Wort iſt meine Rache, aber es befriedigt mich doch nicht. O kommen Sie zurück! Ich ſehe die Zeit dahin eilen, mit einer Freude, die ich nicht ausſprechen kann. Man ſagt, daß die Vergangenheit nichts ſey; mich hat ſie niedergeworfen, und eben weil ich ſo viel gelitten habe, iſt es mir unerträglich, noch mehr zu leiden. Doch guter, guter Gott! Wie ſehr erkenne ich

die Thorheit, nur einige Wonne, einigen Troſt von Ihrem Hierſeyn zu träumen!

Wie viel neue Ideen werden Sie in ſich aufgenommen haben, wie verſchiedenartige Empfindungen werden Ihre Seele beſtürmen! Es wird keine Spur des Eindrucks mehr verhanden ſeyn, den einſt meine Leiden, meine Geſtändniſſe in Ihnen hervorbringen konnten.

Auch das! Wenn Sie nur kommen! Ach kommen Sie! Ich werde Sie ſehen, und richten.

Es giebt keinen falſchen Schein für Unglückliche. Überdies haben Sie grade ſo viel Freimüthigkeit, als ich Wahrheit; wir werden uns alſo keinen Augenblick einander betrügen. Ja kommen Sie, aber hüten Sie ſich von Ihrer Reiſe die todte Überſattheit mit zu bringen, die der Chevalier aus Italien mitgebracht hat. Er ſpricht von dem, was er geſehen, mit Unluſt, und was er hier ſieht, vermag ihm keinen andern Ausdruck abzugewinnen. Kurz, ich möchte meinen Gemüthszuſtand nicht mit dem ſeinigen vertauſchen, und doch bringe ich mein Leben hin in den Kämpfen der Furcht und Bedngſtigung. Dafür aber auch, was ich erwarte, was ich ver-

lange, was ich erhalte, es hat einen hohen Preis für meine Seele. Dann fühl' ich, dann leb' ich mein Daseyn so voll, so reich, daß es Augenblicke giebt, worin ich mich darauf ertappe, selbst in mein Unglück bis zur Narrheit verliebt zu seyn. Aber sagen Sie mir selbst, ob es mir nicht werth seyn müsse, ob ich mich nicht an es als einen Freund halten solle? Es ist Ursach, daß ich Sie kenne, daß ich Sie liebe, daß ich einen Freund mehr auf der Welt habe. Sie selbst sagen mir ja, daß es so sey; daß, wenn ich ruhig, vernünftig, kalt gewesen wäre, Nichts von allem diesem vorgefallen seyn würde. Dann würde ich, gleich allen den andern Frauen, welche mit dem Fächer spielen, und nur blos vegetiren, von der Verurtheilung Morangiez's, von der Ankunft der Gräfin von Provence ꝛc. reden.

Ja, ich widerhole es, ich ziehe mein Unglück allem vor, was Leute von Welt Glück oder Genuß nennen; ich kann daran sterben, aber es ist doch besser, als niemals gelebt zu haben. Verstehen Sie, was ich meine? Klingt mein Ton in Ihrer Seele wieder? Sollten Sie vergessen, daß Sie einst eben so krank waren, als ich, und

nur glücklicher davon kamen? Leben Sie wohl! Ich weiß nicht wie es zugeht, ich wollte Ihnen nur vier Zeilen schreiben, aber der Drang meines Innern hat mich fortgerissen.

Wie viele Leute giebt es, die Sie mit größerm Entzücken wiedersehen würden, als mich! Ich will das Verzeichniß davon herſetzen. Madame de ***, den Chevalier d'Agueſſeau, die Herrn von Rochambeau, von Martinville ꝛc. Alsdann den Chevalier de Chatelur, und dann endlich mich, die allerletzte! Nun geben Sie Acht! Ich kann nur Einen nennen, gegen Zehne von den Ihrigen; aber das Herz frägt nicht nach Gerechtigkeit; es herrſcht unumſchränkt und allein. Gott ja, ich vergebe es Ihnen ja gerne!

Sie kommen aber doch?

XVIII.

Donnerstags 23. Sept. 1773.

Nachdem ich länger als einen Monat auf Nachricht von Ihnen gewartet, melden Sie mir, daß Sie krank gewesen. Sie setzen hinzu, ich solle keiner Unruhe Raum geben, das Fieber habe Sie seit einem Tage verlassen.

So glauben Sie meiner Freundschaft Genüge zu thun? Ein Blick in Ihre Seele! Denken Sie wirklich, daß auf diese Versicherung hin die Sorge sich einlullen lasse? Gott! ich sehe nun wohl, daß Sie mich behandeln, wie Weltleute einander behandeln, die sich Freunde nennen und nichts dabei denken; die nur mit ihrer Eitelkeit, ihrem albernen Ehrgeize beschäftigt sind. Doch ach! ich will gern Niemanden kritisiren; mich kümmert nur, daß Sie leiden, daß Sie mir Angst machen. Könnte ich Ihnen ausdrücken, wie ich seit einem Monate schmerzlich mit Ihnen beschäftigt bin! — Doch davon

nichts weiter! — Von Ihrer Rückkehr! Von Ihrer Gesundheit! Im Namen der Freundschaft, begehen Sie keine Thorheit; schlafen Sie, ruhen Sie, und um früher anzukommen, meiden Sie die Gefahr, nie anzukommen!

Werden Sie dafür gesorgt haben, mir vor Ihrem Abgange von Breslau Nachricht zu gönnen? Sie müssen bei Ihrer Ankunft in Wien eine Last von Briefen vorgefunden haben; vergessen Sie nicht, mir genau den Empfang eines jeden zu melden. Dies ist der fünfte, über den Sie mir etwas zu sagen haben.

Es war kein Brief von mir, um dessentwillen Sie auf der Post in Breslau nachfragen liessen? Urtheilen Sie, ob ich gut und grossmüthig bin; ich könnte wollen, daß er sich in den hätte verwandeln mögen, auf den Sie am ängstlichsten warteten, dessen Ihre Seele am meisten bedurfte. Ich weiß nicht, woher es rührt, aber Sie sind von allen Menschen derjenige, dem ich am wenigsten zu gefallen strebe, gegen den ich am allerwenigsten geltend mache, was Sie meine Rücksichten nennen; Ihre Dankbarkeit verabscheue ich vollends!

Ich täuschte mich gerne, aber nach dem Tone

Ihres Briefes merke ich wohl, daß Sie leiden, und recht blaß, recht niedergeschlagen aussehen mögen. Ich vergehe vor Angst, daß in dieser Stimmung Sie nicht daran gedacht haben könnten, mir zu schreiben. Hab' ich Recht, so sind Sie sehr strafwürdig. Wissen Sie mir's Dank, daß ich Ihnen heute so wenig Vorwürfe mache; ich hatte alles Recht, Sie damit zu überhäufen.

Wie freue ich mich, daß es Ihnen auf der ganzen Reise so wohl gegangen! D'Alambert erwartet Sie mit Ungeduld. Der Chevalier de Chatelur ist ganz umschlungen von den Comédies de la Chevrette, aber seine Deklamation läßt nüchtern und kalt. Adieu! Sie glauben also, daß wir binnen einem Monat wieder zusammen seyn werden? Es ist noch zu lange hin, um sich darauf im Voraus zu freuen.

XIX.

1773.

Da bin ich wieder; der Muth geht mir aus. Wenn ich das nicht haben ſoll, was mir gut thut, ſo bin ich am beſten allein; dann plaudre ich um ſo vertraulicher und hingegebner mit meinen Freunden. Ich habe drei Stunden hinter einander geſchrieben; ich bin halb blind, aber des Schreibens nicht überdrüſſig. Madame de Bouffl. erlaubt mir, Ihnen eine Abſchrift ihres Briefes abzufordern; bringen Sie mir dieſe Morgen mit, ich bitte Sie; auch möchte ich die Fortſetzung Ihrer Reiſe haben, die mir unendliches Vergnügen gewährt. Werde ich Sie Vormittags oder Abends zu ſehen bekommen? Ich wünſchte Vormittags, weil das früher, ich wünſchte Abends, weil das länger iſt. Kurz und gut, ich wünſche Alles, was Sie mir gutwillig gewähren wollen. Gute Nacht! In der vergangenen habe ich kein Auge zugethan.

XX.

Halb neun Uhr, 1773.

Ach, geliebter Freund! ich ſoll Sie nicht ſehen, und ich höre Sie ſagen, daſs es nicht Ihre Schuld iſt! Doch wenn Sie nur den tauſendſten Theil des Verlangens trügen, was ich habe, ſo wären Sie hier, und ich glücklich! — Nein das nicht! — Unglücklich würde ich ſeyn, aber doch nicht der Himmliſchen Wenne beneiden. Theurer, theurer Freund! Ich liebe Sie, wie man recht liebt; — ausſchweifend, wahnſinnig, entzückt, voll Verzweiflung. — Ja, in all dieſen Tagen haben Sie meine Seele auf die Folter geſpannt; aber Sie kamen dieſen Morgen und alles war vergeſſen. Schon däucht mir wieder, ich thue nicht genug für Sie, wenn ich Sie mit voller Seele liebe; wenn ich nur für Sie zu leben und zu ſterben entſchloſſen bin. Sie ſind mehr werth, als dieſes Alles. Ja gewiß, wenn ich nichts weiter könnte, als lieben: es kame

gar nicht in Anſchlag; denn giebt es etwas ſüſſeres, natürlicheres, als bis zum Wahnſinn lieben, was eben liebenswerth iſt? Aber, o geliebter Freund! Weiß ich nicht auch zu leiden? Kann ich nicht auch Ihres Glückes wegen auf meine Freude Verzicht thun? —

Doch da kömmt eben Jemand, und ſtört mich in dem Genuſſe, den ich mir ſo gern gönne. Wiſſen Sie, warum ich Ihnen ſchreibe? — — Weil ich meine Luſt daran habe. — — Wären Sie wohl von ſelbſt auf dieſen Grund gefallen, wenn ich ihn Ihnen nicht verrathen hätte?

Guter Gott! Wo ſind Sie wohl jetzt wieder? Wenn glücklich, ſo darf ich nicht darüber klagen, daß Sie mir meine Freude mit fortnehmen.

XXI.

1773.

Guten Morgen, mein geliebter Freund! Wie iſt Ihnen? Haben Sie geſchlafen? Werde ich Sie ſehen? O entziehen Sie mir nichts! Die Zeit iſt ſo kurz, und ich lege doch ſo hohen Werth auf die, welche ich mit Ihnen hinbringe. O Gott! Ich habe kein Opium mehr in meinem Kopfe, in meinen Adern; etwas Gewaltſameres noch durchſtrömt mich, etwas, wofür ich dem Himmel auf meinen Knieen danken, mein Daſeyn inbrünſtig lieben wollte, wenn das Leben meiner Liebe dieſelbe Regung durchſtrömte. — Aber Nein! — Das was ich eben liebe, fühlt grade umgekehrt, und iſt ganz dazu geeignet, die herbe Quaal eines zärtlichen Herzens zu ſeyn.

Ich beſtehe darauf, Sie zu ſehen! Sie hätten mit mir bei Madame Geoffrin ſpeiſen ſollen; ich hatte aber geſtern Abend nicht das Herz, davon anzufangen. Ja ja, bis zum Unſinn ſollten Sie mich eigentlich lieben! —

Doch ich verlange nichts, ich vergebe Alles, ich habe nie einen Augenblick Unmuth; ich bin vollkommen, o mein Freund, denn ich habe es in der Liebe für Sie, in der Selbstverläugnung — zur Vollkommenheit gebracht.

XXII.

Um vier Uhr 1773.

Sie sind nicht abgereiset; ich hoffe, ich denke mirs. Sie werden, wie ich vermuthe, so zu sich gesprochen haben: „es ist abscheuliches Wetter: morgen will ich auf's Land hinaus; Sie wird mit mir hinausfahren; diesen Nachmittag sehen werde ich sie sehen; den Abend kann ich bei Madame de N*** hinbringen.“ Theuerster Freund! Wenn Sie so raisonniren, so wird Herr von d'Alambert Ihnen überhaupt zu raisonniren gestatten, und Sie werden nicht mehr nöthig haben, Connetables und nichts als Connetables zu schreiben. Racine wenigstens würde es nicht zugegeben haben, wenn man ihn hätte abhalten wollen, seine Briefe über Geisterseher, oder auch seine Geschichte des Port Royal zu ediren.

Hier sind die beiden Bücher. Wenn Sie sie verlieren, so sage ich Ihnen vorher, daß Sie in d'Alamberts Meinung verloren seyn werden. Auch der Plutarch folgt hierbei; dieser gehört mir; aber wenn es Ihnen nichts verschlägt, so möchte ich eben auch, daß er weder verloren noch verrissen wurde.

Ich habe Madame de *** in der Messe gesehen. Ich hatte Lust sie anzureden; ihr Gesicht, ihre Gestalt müßten den schwierigsten Kenner befriedigen; aber ihr Ton, ihre Manieren: — Himmel, wie zurückstoßend! Habe ich Recht oder Unrecht, ihre Freundin gleicht dieser nicht? Ach ja — gewiß — ich glaube es; ich wünsche es sogar. — Ist diese Äußerung großmüthig? Sagen Sie?

Nein! Sie werden durchaus nicht alles erfahren, was der Gesandte mir mittheilt; nur Eins hören Sie mit an. Er schreibt: dem Anscheine nach habe G*** errungen, was M*** und er selber zu erringen wünschten, und dann setzt er noch hinzu:

„Ich fürchte jene durchdringenden Augen nicht: sie werden diese Worte nicht sehen. Eher könnt' ich einwilligen, daß M*** diesen Brief

laſe, wie er in Ihrer Seele zu leſen gewohnt iſt, u. ſ. w. u. ſ. w." Und nun folgen noch hundert anmuthige Scherzreden, voller Feinheit und Laune. Gewiß, er iſt ſehr angenehm, der Geſandte, aber er verdient nicht, daß man ihn anbetet.

Doch, mein geliebter Freund, Sie riethen mir geſtern Abend ſo treuherzig, Sie nicht zu lieben; wollen Sie ſich ſelbſt, oder mich von dieſem Unglück befreien? Sagen Sie es grade heraus. Ich bin im Beſitz eines unfehlbaren Heilmittels dagegen, und wie ſüß würde mir der Gedanke ſeyn, etwas für Sie gethan zu haben.

Die Seele, mein Theurer, welche dem Wetterglaſe gleicht, das jetzt Froſt, dann Sturm, bald darauf die verzehrende Glut der Mittagslinie andeutet, dieſe Seele, durch unwiderſtehliche Gewalt fortgeriſſen, muß viel Mühe anwenden, ſich zu halten. Sie begehrt Ihrer, ſie fürchtet Sie; ſie vergeht in Liebe, in Bewußtloſigkeit, aber immer und ewig gehört ſie Ihnen und ihren Schmerzen.

XXIII.

1774.

Theurer Freund! Ich fand Ihren Brief als ich geſtern um Mitternacht nach Hauſe kam. Ich war nicht gefaßt auf ſolchen Glücksfall; doch beruhigt er mich nicht über die Zahl von Tagen, wo ich Sie nicht ſehe. Lieber Gott! Sie wiſſen gar nicht, was ein Leben heißt, entblößt von dem Glücke, Sie um ſich zu haben. Ihnen, o mein Freund, genügt Zerſtreuung, Geſchäft, Bewegung; mein Glück ſind Sie — ſind nur Sie. Ich möchte gar nicht leben, wenn ich Sie nicht ſehen und jeden Augenblick meines Lebens aus vollem Herzen lieben dürfte. Sagen Sie mir, wie es Ihnen geht, und richten Sie ſich ſo ein, Morgen beim Grafen E*** ſpeiſen zu können. Er hat mich gefragt, ob ich den Sonntag in Sonnabend verwandeln könnte? Ich habe „Ja" geantwortet, aber kommen Sie auch hin! Nicht wahr, Sie kommen?

Ich ſollte heute bei dem ſpaniſchen Geſandten zu Mittage eſſen; ich ließ mich entſchuldigen. Wären Sie mitgebeten, ich würde gewiß nicht fehlen. Adieu! Ich warte auf den Brief, welchen Sie mir verſprachen. Adieu! In größter Eil.

XXIV.

1774.

Ich folge dem Drange meines Herzens, theurer Freund! — Wie lieb' ich Sie!

Als ob es das erſte und letztemal in meinem Leben wäre, daß ich dieſe ſüßen Worte ausſpräche: ſo iſt die Wolluſt, die Aufgelöſtheit, die ich dabei fühle. O mein Gott! warum haben Sie mich dazu verurtheilt? Warum iſt es dahin mit mir gekommen? Einſt werden Sie erfahren — — einſehen — — —

Gott wie entſetzlich! Nicht für Sie leiden, und nicht durch Sie leiden zu dürfen! Lieb' ich ſo genug? Adieu! Geliebter!

XXV.

In jedem Augenblicke meines Lebens. 1774.

Geliebter, ich leide, ich liebe, ich erwarte Sie!

XXVI.

1774.

Sie bringen mich darauf, theurer Freund, daß man lieber verschenken, als seine Schulden bezahlen mag. Ich habe eine Menge Briefe zu beantworten, aber um auf diese zu kommen, muß ich bei Ihnen anfangen.

Haben Sie mir, mein Freund, seit gestern Abend eine Minute — zweie — gegönnt? Haben Sie zu sich selber gesagt: Sie leidet, sie liebt mich, und ich bin zum Theil Schuld daran? Nicht um Sie zu betrüben, nicht um Ihre

Selbſtanklage zu hören, muß ich Ihnen dies ſagen; aber um Sie gut, nachſichtsvoll, und nicht gleich wüthig zu ſehen, wenn einige Schmerzenslaute mir entſchlüpfen. Was mich betrift, ich habe viel an Sie zu denken gehabt, ich bin vollauf mit Ihnen beſchäftigt geweſen. Heiliger Gott! Gab es jemals mehr Stolz, mehr Verachtung, mehr Hohn, mehr Ungerechtigkeit, kurz mehr von Allem, was ſeit Jahrtauſenden die Hölle füllt — ihr Inbegriff — und die Ausſtaffirung der Tollhäuſer iſt? Alles dies befand ſich geſtern Abend in meinem Hauſe vereinigt. Und die Mauern und Böden ſind nicht davon eingeſtürzt? Dies gränzt an ein Wunder. Mitten unter Kalmäuſern und Schulfüchſen, mitten unter Pedanten und Schaafsköpfen, mit denen ich meinen Tag geſtern hinbringen mußte, habe ich mich nur mit Ihnen und Ihrer Narrheit beſchäftigt, habe ich nach Ihnen geſeufzt, habe ich mit eben ſo heftigem Verlangen nach Ihnen ausgeſehen, als ob Sie das liebenswürdigſte und vernünftigſte aller Weſen auf dem Erdboden wären. Ich kann mich in die Zaubergewalt nicht finden, die mich an Sie feſſelt. Sie ſind nicht mein Geliebter, Sie können es nie

werden; ich darf keine Art von Vertrauen auf Sie setzen. Sie haben mir das Schmerzlichste, das Schneidenste zubereitet, womit man ein edles Herz verletzen kann. Sie entziehen mir vielleicht für immer — vielleicht in diesem nämlichen Augenblicke — den einzigen Trost, den der Himmel meinen Tagen noch aufsparte. Genug, was soll ich es Ihnen zurufen: Sie haben das Maas voll gemacht; Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zeigen mir nur Reue, Schmerzen, Gewissensbisse! — Ach, mein Theurer! alles dieses überlege, bedenke ich unaufhörlich, und doch fühle ich mich zu Ihnen hingezogen durch ein Etwas, durch einen Reiz, den ich verabscheue, aber der wie ein Fluch, wie ein Schicksalsspruch auf mir lastet.

Sie thun wohl daran, mir über alles dieses nicht Rede stehen zu wollen. Ich habe kein Recht etwas von Ihnen zu verlangen; mein innigster, brennendster Wunsch geht dahin, daß Sie mir Nichts seyn möchten! — Wie kömmt Ihnen alles dies vor? Was können Sie zu der Lage eines unglückseligen Geschöpfs sagen, das sich Ihnen gleich auf das erstemal so entzweit, so von doppelt entgegengesetzten Gefühlen umher-

gerissen darstellt? Nicht wahr, Sie würden sie beklagen, Ihr gutes Herz würde ergriffen seyn, Sie würden ihr helfen, sie retten wollen? — Nun, so wissen Sie es denn, ich bin diese Unselige! All dies Unheil, von Ihnen kommt es; dieser Damon von Feuer — und Schmerzenswuth, Sie sind sein Schöpfer! All ihr Himmlischen, ja! ich habe an ihn geglaubt wie an einen Gott! — Reut Sie Ihr Werk? — — —

Doch in Wahrheit, als ich die Feder ergriff, wollte ich kein Wort von diesem Allem erwähnen; ich wollte Sie nur bitten, morgen Mittwochs bei Madame Geoffrin zu speisen. Ich wollte Sie zugleich auf die Betrachtung führen, daß Sie der einzige unter allen meinen Freunden sind, der mich auf etwas warten läßt.

Der Connetable gehört mir; ich kannte Ihnen denselben versagen, und nun muß ich Sie verfolgen, um ihn wieder zu erhalten.

O mein Gott! Weder Sorgfalt, noch Antheil, noch Aufmerksamkeit, noch Eifer, mir zu gefallen! Nur dann und wann eine Gutmüthigkeit, die halb an Mitleid gränzt; mit allem diesem, und ohne alles dieses, liebe ich

Sie bis zur Verrücktheit. Beklagen Sie mich, aber reden Sie nicht darüber; doch ja, bringen Sie mir meine Briefe zurück.

XXVII.

Drei Uhr. 1774.

Ich habe Ihnen nicht selbst geantwortet. Wenn Sie mein Freund sind, so mußte Sie das beunruhigen, und ich würde außer mir vor Angst gewesen seyn, Ihnen Angst zu machen, wo ich es verhindern konnte. Aber ich war in einem Zustande, der dem Tode glich; ein Anfall von Weinen war ihm vorangegangen, der vier Stunden gedauert hatte. Nein, niemahls, niemahls hat meine Seele solche Verzweiflung empfunden. Ich habe ein Grausen, das den Verstand verwirrt. Mittwoch wird kommen, und das Grab selbst dünkt mir kein zureichender Retter für das, was mir bevorsteht. Ich weiß es nur zu gut, ich bedarf keines Muthes zu sterben, aber zu leben! Das ist abscheulich. O Gott! es übersteigt meine Kräfte, nur zu denken, daß viel-

leicht der, den ich Mein nenne, der mich Sein nennt, nicht mehr mich hören, nicht mehr mir zu Hülfe eilen kann. Mit Abscheu wird er den Tod herannahen sehen, denn mein Bild ist mit ihm. Er schreibt noch am 10ten:

„Ich habe etwas in mir, Sie alles vergessen zu machen, was Sie um mich gelitten haben."

An dem nämlichen Tage ist der entsetzliche Zufall eingetroffen.

Sie, der Sie Leidenschaft und Verzweiflung auch einmal gekannt haben, Sie werden mein ganzes Unglück fassen.

Trauern Sie um mich, so lange ich lebe, aber beweinen Sie nie den Tod der unglücklichsten Frau auf Erden. Acht Tage lang hat sie in einer Welt des Grames hingebracht, für die der Gedanke kein Bild hat. Adieu! Wenn ich noch leben soll, wenn mein Urtheil noch nicht gesprochen ist, so werde ich einigen Trost, einige Milderung in Ihrer Freundschaft finden. Wollen Sie mir sie erhalten?

XXVIII.

Drei Uhr. 1774.

Ich mißtrauisch, und gegen Sie? Überlegen Sie doch nur, mit welcher Selbstentäußerung ich mich Ihnen hingab! Nicht allein kein Mistrauen, keine Klugheit war in meinem Benehmen; selbst Reue und Vorwürfe Ihretwegen würde ich nie gekannt haben, wenn ich nur mein Glück allein auf's Spiel gesetzt hätte.

Ach geliebter Freund! Ich weiß nicht, ob ich schon besser geliebt habe, aber derjenige, der mich treulos und schuldvoll machen konnte, derjenige, für den ich lebe, seit der Gegenstand meiner immerwährenden Neigung untergegangen ist, dieser ganz gewiß, muß es doch wohl seyn, der die meiste Gewalt über mein Wesen ausübt; er, der mir die Freiheit raubte, für einen andern zu leben und zu sterben, als alle Wunsche und Hoffnungen mit ihm erloschen waren. Allerdings bin ich durch eben die Zaubermacht davon abgehalten worden, die mich

Ihnen zuführte; durch die allgewaltige Zauber-macht Ihrer Gegenwart, die meine Seele berauſcht, mein Bewuſtſeyn vernichtet, ſo daß ſelbſt das Andenken an meine Schmerzen verlöſchen muß.

Ja, mein theurer Freund! Mit zwei Worten ſchaffen Sie eine neue Seele in mir! So tief, ſo lebhaft, ſo zärtlich iſt das Gefühl, was Sie mir einpflanzen, daß ich dadurch die Fähigkeit verliere, mich des Vergangnen zu erinnern, und das Zukünftige voraus zu ſehen. Ja wohl, mein Liebſter, lebe ich nur in Ihnen; ich bin nur da, weil Sie da ſind. Dies iſt ſo wahr, daß es mir unmöglich ſcheint, nicht zu ſterben, ſobald ich die Hoffnung Sie zu ſehen, verliere. Das Gefühl, Sie waren da, das Verlangen, Sie werden kommen, ſind meine Waffen gegen das Unglück. Gott, was ſollte aus mir werden, wenn das aufhörte! Ach Geliebter! mit Ihnen konnte ich nicht ſterben, ohne Sie kann und will ich nicht leben. Ach, wenn Ihre Gegenwart mich nicht aufrecht hält, wenn Ihr Bild mir nicht nahe iſt, wer ahndet da, was ich leide! Es iſt ein herzzerreißender Zuſtand, wenn ich ſo

allein für mich daſitze. Da tritt M***s *) Geſtalt vor mich hin; ach, ſo durchdringend, ſo lebendig wird die Vorſtellung, daß ich mich, mein Leben, meine Gefühle, nur mit Schaudern betrachten kann. Dann verabſcheue ich den Wahnſinn, der mich ſo ſtrafbar werden ließ, der mit Unruhe und Beſorgniß die liebevollſte Bruſt, und ein Herz, das nur für mich ſchlug, erfüllte. Ach Theurer, fühlen Sie nun, wie ich Sie liebe? Sie lenken ſogar die Selbſtvorwürfe, die ich empfinde, von mir ab. O Gott, es wäre an dieſem ſchon allein genug, mir das Herz zu zerreiſſen und mich von einem Daſeyn zu befreien, das ich verabſcheue! Nur Sie allein und meine Liebe ſind mir in der ganzen Natur geblieben. Ich habe nur dies, und kein anderes Band, keinen andern Freund, kein anderes Bedürfniß auf Erden. Sie lieben, Sie ſehen, oder aufhören zu ſeyn, das iſt das erſte und letzte Gebet meines Innern. Ihre Seele erwiedert dies nicht; ich weiß es, aber ich klage nicht daruber.

*) Der Marquis von Mora, Sohn des Grafen Fuentes, des ſpaniſchen Geſandten.

Aus einer Seltſamkeit, die ich wohl fühle, nicht aber erklären kann, liegt der Wunſch fern ab von meinem Gemüthe, daß Sie mir gewähren möchten, was ich ſo eben verloren habe. Das wäre zu viel! Welches Geſchöpf hat je, ſo wie ich, den Werth des Lebens gefühlt! Iſt es nicht genug, die Natur einmal geliebt, einmal geſegnet zu haben? Wie viele Miriaden von Menſchen gehen über die Erde, ohne ihr danken zu können! Ich hatte Dank! Ich war geliebt! Eine Feuerſeele, ein männlich ſtarkes Herz, das alles erprobt, alles gerichtet hatte, kam müde und voll Ueberdruß von allem zurück, ſich dem Einen, was Noth thut, dem Glücke zu lieben, hinzugeben. Manches Jahr verſtrich, überfüllt mit Seligkeiten und Leiden, die vor einer ſo tiefen und leidenſchaftlichen Neigung unzertrennlich ſind. Da kamen Sie, Gift in meine Seele zu hauchen und ſie zu verwüſten, durch Zweifel und Vorwürfe! O mein Gott! was habe ich um Ihrentwillen ertragen!

Sie entzogen mich meiner Neigung, und ich ſah, daß Sie ſelbſt mir nichts ſeyn wollten. Begreifen Sie alles Schreckliche dieſes Zuſtandes? Wie ſoll man leben bei ſolcher Zerriſſenheit!

Wo soll man Milde hernehmen, um zu sagen: „mein Alles! ich liebe dich!" Wie soll man so viel Wahrheit und Zartlichkeit in diese Worte legen, daß es Ihnen unmöglich ware, kalt dabei zu bleiben? Adieu!

Freitags.

Sie sind unzufrieden? Sie sollten es nicht seyn. Welches Gemüth können Sie sich rühmen, jemals mit stärkerer zärterer Neigung erfüllt zu haben? Nein, Freund! in welchem Sinne Sie auch meine Seele sehen und richten, ich kann mich darauf verlassen, Sie werden nichts darin finden, was Sie misvergnugt machen könnte. Nein! Sie sind nie inniger geliebt worden! Doch, guter Gott, lassen Sie es mich nicht aussprechen, warum ich Ihnen nicht dorthin schreiben kann, wo Sie jetzt sind. Mir selbst mag ich den Grund nicht gestehen. Es ist ein Gedanke, eine Regung, bei denen ich mich nicht aufhalten will: eine Art Marter, die mich grausen macht, mich demüthigt, die ich noch niemals gekannt habe.

Sie fragen mich, welche Empfindung es in mir erregt, Sie jetzt alle Tage zu sehen? Ach

nein, es wird nie zur Gewohnheit; es kann nie eine werden!

Wie sind diese Farben so kalt, so stumm und einförmig; wie schlecht dienen sie dazu, die gewaltsamen und schnell auflodernden Regungen zu bezeichnen, die der Name, die Gegenwart des Geliebten in uns erweckt! Nein, nein, ich war nicht so glücklich, um mich auf der Täuschung zu ertappen, als hätte ich gehofft, Sie bei mir zu sehen, oder als hätte ich Sie erwartet. Auch habe ich nicht darauf gehört, wenn die Thür sich öffnete oder zugieng. Und ist es nicht wahr? Ohne Verlangen, ohne Interesse, was ist daran gelegen, ob man sieht oder hört? Allein, meinem Kummer hingegeben, fühl' ich nur eins was Noth ist, und ich flehe nur Sie an, und den Tod! Auf Sie stützt sich meine Seele; von Ihnen läßt sie sich so schmeichlerisch einwiegen, daß mir's süß ist, zu leben, so lange ich Sie sehe; doch von der Quaal ihrer Abwesenheit kann nur der Tod mich erlösen.

XXIX.

Mitternacht 1774.

Sie haben ſie alſo vergeſſen, Sie haben ſie ſich ſelbſt überlaſſen, die Wahnſinnige, die eben ſo bös iſt als thöricht. Ganz recht! Hätten Sie ſie nur der Hölle überlaſſen, ſo würde ſie ſich nicht beklagen: die Glut, die raſtloſe Geſchäftigkeit dieſes Aufenthalts, iſt auch Leben! Doch die Unſelige hat ihren Tag in der Vorhölle hingebracht, und erwartete vergebens ihren guten Engel; — er kam nicht. Ganz gewiß diente er irgend einem himmliſchen Weſen zur Luſt und Freude; er ſelbſt berauſchte ſich in der Wonne der Seligen, und nichts vermochte in dieſer Stimmung ihn an mich zu erinnern. Nun, wenn er denn in der That ſo ſelig iſt, ſo wünſche ich von Grund meiner Seele, daß nichts ihn zu mir zurückführe, denn ich bin grauſam genug, ſeine Seligkeit zu verabſcheuen, und zu beten, daß Reue und Verwurf ihn unabläſſig verfolgen. Schreck-

Sicheres noch erflehe ich für ihn, daß er nicht mehr liebe, daß er von nun an nur Gleichgültigkeit einflöße.

Das sind die Wünsche, die Gegenswerte eines Wesens, in dem Sie die heißeste Liebe entzündeten, und das nun nichts weiter verlangt als zu erlöschen!

Gute Nacht!

XXX.

Nach Mitternacht 1774.

Nur erst in diesem Augenblick sehe ich mich allein, und ich will Ihnen nur in aller Geschwindigkeit sagen, daß ich nicht auf Sie rechne, um mich zu Madame d'Enville zu bringen. Sie sind mir immer angenehm, aber selten zu etwas nütze, und ich möchte hinzusetzen, gar nicht nöthig.

Indem Sie mir neues Zutrauen einflößen wollen, machen Sie mich darauf aufmerksam, wie gegründet mein Mistrauen war. Es fehlen mir noch drei Briefe, und namentlich einen, worin ich Ihnen von Gonzalve sprach.

Sie werden dieſe drei Briefe gewiß noch in einem Winkel Ihrer Brieftaſche haben, vielleicht auch liegen ſie bei dem vierten Theile, den ich heute erhalten ſollte.

Ich bemerke, daß Sie Ihre Hauptfreude jetzt darin finden, Madame de *** Ihre Aufmerkſamkeit zu beweiſen. Sie geben, Sie leihen ihr Alles, was Ihnen ſelber Vergnügen macht; mit mir iſt es das Gegentheil; Vergeßlichkeit, Ablehnung, Verſäumung. Drei Monate iſt es her, daß Sie mir ein Buch verſprachen, das Ihnen gehört; ich habe es bei einem Dritten lehnen müſſen. Allerdings iſt es beſſer, daß Ihre ungefällige Art und Weiſe mich treffe; das iſt ganz recht; auch beklage ich mich nur über das Übermaaß. Adieu! Wenn Ihre Arbeit Ihnen die Nacht koſtet, ſo ſollte es Ihnen um die vielen unnützen Beſuche leid ſeyn, mit denen Sie den Tag ausfüllen.

Unter den Briefen, die Sie mir zurückgeſchickt haben, iſt einer, der nicht von mir iſt, aber ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich ihn ſobald nicht wieder herausgebe.

XXXI.

1774.

Schicken Sie mir noch zwei alte Briefe zurück, doch nicht etwa Briefe vom Cicero oder Plinius.

Ich möchte Sie so gern nicht sehen, gar nicht mehr sehen; denn ist nicht, sich beklagen, besser, als sich anklagen? In derselben Minute, wo dieses von Ihnen gelesen wird, ist schon, ich wette, ein Zettel an sie eingegangen, worin man Ihnen sagt — — — was weiß ich?

Guter, lieber Gott! Glauben Sie ihr doch, stellen Sie ihre Ruhe wieder her, und wenn es möglich ist, seyd glücklich! Dies ist der Wunsch, dies ist das Gebet der Unglückseligen, die immer jenen furchtbaren Spruch über den Höllenpforten im Auge hat:

„Wer hier hereintritt, läßt alle Hoffnung jenseits zurück." *)

*) Dante's Comedia Divina.

Nein, ich habe keine mehr, ich will keine mehr haben. An dem Tage hätte ich mich vernichten ſollen, wo ich allein übrig blieb. O, mein Gott! Sie machen mich wahnſinnig, und haben keinen Troſt mir zu geben!

XXXII.

1774.

Sie kennen mich noch nicht. Es iſt faſt unmöglich, meine Eigenliebe zu verletzen, und das Herz iſt ſo nachſichtsvoll!

In der That glich unſer geſtriger Abend den ungeſalzenen Romanen, die Autoren und Leſern in gleiches Gähnen abnöthigen. Aber man muß wie der König von Preußen bei einer etwas denkwürdigern Gelegenheit ſagen: „Wir wollen es ein andermal beſſer einrichten.“

Was Epoche macht, iſt luſtig oder verdrießt. Sie werden von nun an Ludwigs des XVten Sterbetag nicht wieder vergeſſen, an dem Sie den Abend in tiefſtem Schlafe hinbrachten. Glauben Sie mir, es giebt [illegible] ſchmerzlichere Erinnerungen als dieſe! Guten Morgen!

XXXIII.

Eilf Uhr Abends 1774.

Ich wette alles, daß Sie heute nicht eingeschlafen sind, wie gestern um diese Zeit, und das geht sehr natürlich zu; man unterhält, man interessirt Sie, und Sie selbst haben Lust zu gefallen. Sie sind nicht zur Innigkeit geschaffen: Sie müssen überall seyn; das Geräusch, das Gebrause der Gesellschaften ist Ihnen nöthig, nicht einmal immer Ihrer Eitelkeit, oft nur Ihrer unruhigen Geschäftigkeit wegen. Vertrauen, Zärtlichkeit, jenes Vergessen seiner selbst und der Eigenliebe, alle diese stillen, von innigen leidenschaftlichen Gemüthern wohlerprobten Güter, erschlaffen das Ihrige. Ja, ich wiederhohle es, Sie brauchen keine Liebe! Welch ein seltsamer Misgriff! Liebster Himmel, und ich wage es, manche Leute eines Mangels von Unterscheidungsgabe zu bezüchtigen; ich wage zu behaupten, daß sie nicht beobachten, die Menschen nicht kennen!

Ach, wie sehr war ich verblendet, wie schmählig im Irrthume! Wie hat mein Verstand das Herz nicht im Zügel halten können? und wie geschieht es, daß bei der deutlichsten Einsicht Ihres Wesens, ich doch immer von Ihnen hingerissen werde? Sie kennen nicht die Hälfte Ihres Uebergewichts über mich; Sie wissen nicht, was Sie jeden Tag, da ich Sie sehe, immer wieder von neuem zu besiegen haben; Sie ahnden nicht alle Opfer, die ich Ihnen bringe; Sie wissen nicht, bis wie weit ich auf mich selber verzichte, um Ihre zu seyn. Wie Phädra könnt' ich Ihnen sagen:

„il falloit bien souvent me priver de mes larmes."

Ja, mein Freund, ich versage mir für Sie, was mir das süßeste ist. Ich spreche weder von meiner Wehmuth, noch von meinen Erinnerungen mit Ihnen, und was noch schwerer, ich lasse Ihnen nur einen Theil der Empfindungen blicken, die Sie selber erregen. Ich wiederhohle mir unaufhörlich: er kann sie nicht erwiedern, er kann mich nicht verstehen, ich werde darüber zu Grunde gehen. Ich mache mir Vorwürfe über das, was ich Ihnen gebe, und traure über

das, was ich für mich behalten muß. Ich über-
lasse mich Ihnen, und doch nicht meiner Nei-
gung. Wenn ich Ihnen Alles gewähre, versag'
ich mir doch noch immer was. Gott! werden
Sie mich verstehen? Und können Sie wenigstens
mit Gedanken erreichen, was ich fühle und leide
um Ihrentwillen? —

Doch ich weiß nicht, weshalb ich mir diese
Ergießung erlaube; ich weiß ja voraus, daß in
Ihrem Herzen kein Trost zu suchen ist. Ja wohl
ist es leer; Zärtlichkeit und Gefühl sind darin
ausgestorben.

Sie haben nur ein Mittel, mich meinem
Grame zu entziehen, — wenn Sie mich herau-
chen, und dieses Heilmittel ist eben meine Krank-
heit. Gute Nacht, mein Freund! Geben Sie
mir Nachricht von sich; mein Bedienter hat den
Auftrag, Ihre Antwort abzuhohlen.

Sagen Sie mir, was Sie Morgen Freitags
vornehmen, und ob ich Sie sehen werde. Ich
wünschte, daß es nicht Vormittags seyn möchte,
weil ich da einen langen ermüdenden Besuch ha-
ben werde; aber ich möchte Sie doch hier haben.
Bedenken Sie, daß am Sonnabend und Sonn-
tag ich mich ohne dies behelfen muß. Adieu!

Noch einmal! Ich bin angegriffen; ich habe an vierzig Personen bei mir gesehen, wie ich glaube, und doch wünscht' ich mir nur Eine, Eine, deren Gedanken gewiß nicht ein einziges mal zu mir gewendet waren.

Ach mein Theurer! Wenn Sie dabei glücklicher wären, so möchte Ihre Lebensart angehen. Aber dieses Umherirren, diese Leere, diese Weite, dieses ewige An- und Abspringen, diese Art, nie durch Arbeit geschaftig, durch Gefuhl bewegt zu seyn, dieses unaufhörliche Ausgeben, das ärmer macht, und doch weder Vergnugen, noch Beifall, noch Ruhm einbringt! — Lieber Gott, Sie verdienen gar nicht, daß die Natur Sie so gut behandelt; sie war, Ihnen zu Liebe, Verschwenderin, und Sie sind nur Verstreuer. Und ich richte mich mit Ihnen zu Grunde, und nur Sie zu belästigen, nicht Ihnen Erleichterung zu verschaffen.

Aber mache ich Ihnen nicht Langeweile? Meine Briefe sind Ihnen zum Ekel, und darin bewundre ich Ihren gesunden Geschmack. Doch wenn ich auch diesem Gerechtigkeit widerfahren lasse, so betrube ich mich doch andrer Seits,

daß Sie weder Großmüthigkeit noch Duldsamkeit haben.

Sie speisten mit dreißig Personen heute? Mr. de Vaines hat den Abend bei mir zugebracht. Glauben Sie, daß Ihr Name genannt wurde?

XXXIV.

Vier Uhr nach Mitternacht. 1774.

Auf jeden Fall, Lieber! beobachte ich nicht das Recht der Wiedervergeltung in diesem Augenblick, denn Sie sind gewiß nicht mit mir beschäftigt.

Guter Gott, wie könnten Sie mitten unter den anmuthigsten Zerstreuungen an mich denken, da ich selbst, wenn wir beide allein sind, Ihre Aufmerksamkeit nicht festzuhalten vermag. Wissen Sie, warum ich Sie lieber des Abends, als zu andern Tageszeiten sehe? Weil die Stunde alsdann Ihrer Unruhe gebietet; es ist dann nicht mehr Zeit, dieser oder jenen schönen Frau und tausend unnützen Dingen nachzulaufen, denen sie nur darum Werth beizulegen scheinen,

um recht ſchnell von mir fort zu kommen. Doch glauben Sie nicht, daß das Vorwurf ſeyn ſoll; es ſind nur Betrachtungen, deren man ſich nicht erwehren kann, wenn man voll eines ſo lebhaften Intereſſes iſt, als ich. Sie wiſſen, daß ich davon zurückgekommen bin, etwas zu fordern; daß ich mir zwanzigmal des Tages ſage: Du biſt's, über die du die Herrſchaft zu erringen ſuchen, deren Reizbarkeit du auf das Maaß zurückführen mußt, wo man aufhört, ſich zu quälen, auf Nichts Anſprüche macht, und für Alles Dank weiß. Das will ſoviel ſagen, daß, wenn ich etwa Leidenſchaft fühlte, ich ſie lieber zu überwinden, als Ihnen einzuflößen ſuchen mußte.

Wiſſen Sie aber, Lieber, wo ich hierzu die Kraft vernehme? Aus der innigen Ueberzeugung, daß es einmal nicht in Ihnen liegt, das Glück eines tief fühlenden Herzens zu ſeyn. Ich will nicht ſagen, was doch zu denken ſo nahe liegt, daß ich nicht darnach bin, eine lebhafte Neigung zu erregen; daß ich nicht daran denken kann, zu reizen, zu feſſeln: Alles dieſes verſteht ſich von ſelbſt! Aber das iſt es nicht, was mich zu der Behauptung veranlaßt, daß es nicht bei

Ihnen stehe, das Glück einer kräftigen Seele auszumachen. Ich gebe dieser Seele das Gesicht von Madame Forcalquier, als sie zwanzig Jahr alt war, die Hoheit von Md. de Brienne, Aglaens Anmuth, den Verstand der Md. de ***, zu dem wir noch den von Md. de B*** fügen, oder drauf pfropfen wollen: und wenn ich dieses vollkommene Weib fertig zusammen gesetzt haben werde, so widerhole ich doch noch, daß es nicht in Ihrer Macht steht, es glücklich zu machen.

Warum, und noch einmal, warum? — Hier ist die Antwort: — Lieben ist für Sie nur eine Beschaftigung, die Ihrem Alter eigen ist, Ihnen aber nicht bis an's Leben geht, ob es gleich zuweilen so scheint, und zwar, weil Ihre Seele allem zuvor ist, hochgesinnt, edel, groß, feurig, aber nicht mild, nicht voll heißen Gefuhls. — —

Ach glauben Sie mir! Ich habe nichts als Verzweiflung davon, Sie so tief durchschaut zu haben. Ich habe so viel Bedürfniß, zu lieben, so viel Lust, zu lieben; es ist mir so unmöglich, mäßig zu lieben, daß das Schlimmste für mich wäre, wenn ich etwas in Ihnen entdeckte, was

mein Gefuhl vielleicht gänzlich vernichten müßte! Auch gestehe ich Ihnen ganz ungezwungen, daß es nicht bei mir steht, für mich allein zu lieben. Mit dem Bewußtseyn vom Gegentheil aber, habe ich die Kraft der Märtyrer; mir graut vor keiner Art von Elend. Mitten im Leiden, im peinvollsten Leiden, könnte ich noch das Leben lieben, und den anbeten und segnen, der mir diese Leiden bereitete, doch nur unter der Bedingung, daß er mich liebte; aber nur aus innerm Drange, nicht aus Erkenntlichkeit, aus Vorsatz, aus Tugend; alles dies ist abscheulich, demuthigend, und niederschlagend für ein gefuhlvolles Herz.' Ach! Lassen Sie uns nicht aus dem herrlichsten Geschenk, das die Natur uns gewährt hat, ein Werk der Barmherzigkeit machen! O mein Freund, es giebt Augenblicke, wo ich mich Ihnen gleich fuhle; ich habe auch Kraft, auch Erhebung und gränzenlose Verachtung, wo ich Schlechtes, wo ich Unehrwürdiges sehe! Kurz, die Verachtung des Todes ist so vorherrschend in meinem Gemüthe, daß, unter welcher Gestalt er sich mir auch darstellte, ich nicht vor ihm erschrecken würde; fast immer ist er mir ein sehnlichgewunschtes Bedurfniß.

Nach dieſer Kenntniß Ihrer und meiner ſelbſt, wiederhole ich Ihnen noch einmal: Laſſen Sie uns einander lieben, oder brechen auf immer. Laſſen Sie uns Wahrheit und Großherzigkeit gegen einander üben, und laſſen Sie uns genug Achtung einer für den andern hegen, um alles für möglich zu halten, außer Trug und Beharrung in dem Zuſtande der Furcht und Verwirrung, den die Ungewißheit des Einen über die Geſinnungen des Andern herbeiführt. In dieſem Zuſtande, o mein Freund, kennt man weder Vertrauen in ſich ſelbſt, noch in Andere, und iſt Keinem etwas. So zum Beiſpiel wünſchte ich in dieſem Augenblick aufs lebhafteſte, daß Sie dieſen Abend von Auteuil zurückkehren möchten; in einem andern Augenblick aber möchte ich, daß Sie dort blieben. Begreifen Sie, was dieſen Kampf in der innerſten Seele hervorbringt, und dieſes Wollen nur aus Überlegung? Meine Liebe für Sie, die bis zum Wahnſinn geht, iſt es, und ein Etwas, das mir ſagt, daß man Sie nicht ſo lieben ſollte. Dieſes Etwas hat die Übermacht, allem andern Schweigen zu gebieten, um mich ganz allein dieſer ſchrecklichen Wahrheit zu überlaſſen.

Ich ſchicke Ihnen Ihre Arbeiten wieder zurück, damit Sie ſelbſt die Kritik übernehmen mögen. Seyn Sie Ihr eigner Cenſor; legen Sie die letzte Hand daran, und halten Sie ſich überzeugt, daß Niemand auf der Welt ſo viel Werth legt auf das, was Sie machen und machen können, als ich. Ohne eitel zu ſeyn, glaube ich, daß Jemand ſeine ganze Eitelkeit, ſeinen Stolz, ſeine Tugend, kurz ſein ganzes Daſeyn darin finden könnte, Sie zu lieben. Ich ſagte das freilich vorhin nicht; nein! aber ich ſagte, was ich dachte, was ich wußte. Jetzt finde ich mich veranlaßt, zu ſagen, was ich fühle. Mein Herz iſt ſo ſtark im Lieben, und mein Geiſt ſo klein, ſo ſchwach, ſo beſchränkt, daß ich mir eigentlich jede Äußerung und jeden Ausdruck unterſagen ſollte, der nicht vom Herzen kömmt, denn dieſes ſpricht: ich warte auf Sie, ich liebe Sie, ich möchte ganz Ihre geweſen ſeyn, und dann ſterben!

Adieu! Es kommt Geſellſchaft. Ich habe ſo viel mit Ihnen zu thun, ſo vollauf mit meinem Innern, daß die Menſchen nichts mehr für mich ſind, als Zwang und Zudringlichkeit.

Es giebt nur zweierlei, was mir gut thut, nämlich Sie zu ſehen, oder allein zu ſeyn, aber allein, ohne Bücher, ohne Licht, ohne Geräuſch. Ich denke nicht daran, mich über meine Schlafloſigkeit zu beklagen, es ſind die guten, unter vier und zwanzig langen Stunden. Bewundern Sie, ich bitte Sie, wie viel es mir koſtet, Sie verlaſſen zu müſſen, während Sie nicht einen Rückblick, nicht einen Gedanken auf mich hatten.

Liebſter Gott! Sind Sie glücklicher darum? Ja. —

XXXV.

1774.

Wie gütig ſind Sie, mir Rechnung abzulegen von dem, was Sie thun, was Sie denken, womit Sie ſich abgeben! Wie lieb' ich die Glut, die Thatigkeit Ihres Geiſtes! Sie haben, o mein Freund, ſo viel Gelegenheit, berühmt zu werden, daß Sie Unrecht thun, Krieg zu wünſchen. Überlaſſen Sie ſich Ihrem Genius, Ihrem Talente; ſchreiben Sie, und indem Sie die Menſchen anziehen und unterrichten, werden Sie den ſchmeichelhafteſten Ruhm für ein Gemüth voll Sinn und Tugend erwerben; indem Sie Gutes ſtiften, werden Sie der verdienteſten, der einzig wünſchenswerthen Celebrität eines Jahrhunderts genießen, wo man nur ſchwankt zwiſchen Niederträchtigkeit und Leichtſinn.

Großer Gott! Wie entſetzlich würde es mir ſeyn, noch einmal ein Leben anzufangen, wie das in den letzten zehn Jahren von mir geführte!

Ich habe das Laster in voller Thätigkeit so nahe gesehen, ich bin so oft das Opfer der kleinlichen und niedrigen Leidenschaften der Weltleute geworden, daß mir ein unüberwindlicher Ekel davon übrig geblieben ist, ein Grausen, welches mich die völligste Einsamkeit ihrer schrecklichen Gesellschaft vorziehen lassen würde. Doch wohin verlier' ich mich wieder? Meine Seele ist ohnehin ein Raub der herzzerreißendsten Gefühle, und hat nicht nöthig, zur Vergangenheit zurückzukehren, um sich von der Bürde ihres Schicksals erdrückt zu fühlen.

Ich vergehe vor Ungeduld, den Plan Ihres neuen Stückes zu kennen; Sie werden sich den Stoff erschaffen, denn es scheint mir nur Leben und Handlung blos für einige Szenen da zu seyn. Um so größer wird Ihr Verdienst seyn, die Aufmerksamkeit fünf Akte hindurch festzuhalten. Racine hat diese Zauberkraft in der Berenice ausgesprochen. Ihr Stoff ist noch großer, noch hochstrebender; Ihr Gemüth klingt in ihm wieder. Sie werden nicht nöthig haben, sich in die Höhe zu spannen, denn auch ohne Anstrengung sind Sie immer in einer Richtung

mit dem, was gemeinen und flachen Gemüthern eraltirt scheint. —

Ja, Lieber, meine Tage werden einförmig; doch bald bin ich ganz allein; alle meine Freunde verreisen, und zum erstenmale in meinem Leben wird die Trennung von ihnen mich nicht dauern, und wenn es Ihnen nicht allzu undankbar vorkommen müßte, so würde ich sagen, daß ich d'Alambert mit Vergnügen abreisen sehe. Seine Gegenwart drückt auf meine Seele; er setzt mich mit mir selber auf schlimmen Fuß, ich fühle mich seiner Freundschaft, seiner Tugenden unwürdig. Kurz, urtheilen Sie von meiner Stimmung: was ein Trost für mich werden sollte, ist nur ein Zuwachs meines Unglücks. Allein weil ich nicht getröstet seyn will, so sind meine Sorgen, meine Erinnerungen mir lieber, als alle Aufmerksamkeiten, alles Helfen wollen der Freunde. Meine Seele, o mein Geliebter, müßte ihrem Geschicke völlig entführt werden, wenn ihre Schmerzen nicht mehr ihre Nahrung seyn sollten, und dazu haben nur Sie die Macht.

Wenn Sie wüßten, wie alle Bücher mir kalt und leer vorkommen, wie unnütz es mir scheint, zu reden oder zu antworten! Meine

erſte Äuſerung bei allem iſt immer: „was hilfts?“ und noch habe ich keine Antwort auf dieſe Frage vernemmen. Daher kömmt es auch, daſs ich manchmal zwei Stunden lang ſitze ohne eine Sylbe hervorzubringen, und daſs ein Monat vergangen iſt, wo ich keine Feder angerührt habe, als nur an Sie zu ſchreiben.

Ich weiſs ſehr wohl, daſs bei einer ſolchen Art und Weiſe jeder Freund von mir zurückgeſcheucht werden muſs; aber ich habe nichts dagegen, meine Seele iſt auf Krieg eingerichtet, ſie fürchtet kein kleines Übel mehr. Ach wie in ſich abgeſchloſſen wird man durch Unglück! Wie wenig bedarf man, wenn man Alles verloren hat! Welche groſse Wohlthat bin ich Ihnen ſchuldig! Wie heiſs ſollte ich Ihnen danken! Sie rufen Leben in meine Seele zurück, Sie laſſen mich den andern Tag mit Sehnſucht erwarten, Sie laſſen mich auf Nachrichten hoffen, und dieſe Ausſicht feſſelt alle meine Gedanken auf einen Punkt. Sie verſprechen mir noch mehr, nämlich daſs ich Sie ſehen ſoll, aber ich kann mit Andromache ſagen:

A des moindres faveurs les malheureux prétendont.

Adieu! Ich misbrauche Ihre Zeit, Ihre Güte, aber es ist so süß sich bei dem Geliebten zu vergessen. Meine Wunde ist so tief, meine Seele so krank, mein Körper so eingebrochen, daß, wenn Sie nur des Mitleidens fähig wären, ich überzeugt bin, daß Sie mir nahe bleiben, daß Sie ein Verlangen tragen würden, Balsam in mein Herz bringen zu lassen. Morgen mehr, liebster Freund, denn gewiß wird der Brief, den ich von Ihnen haben soll, mein Gemüth aufregen; es wird eine Nothwendigkeit für mich seyn, darauf zu antworten.

Donnerstags, nach Ankunft der Post.

Gut! Ich habe keinen Brief erhalten, und es überrascht mich weit weniger, als es mich schmerzt; es ist so leicht für die Genießenden, der Entbehrenden zu vergessen, daß ich mich wohl hüten werde, Ihnen Vorwürfe über etwas zu machen, das eine natürliche Folge Ihrer Gemüthsstimmung, an dem Orte Ihres Aufenthaltes ist. Sie haben den Ritter gesehen; er wird Ihnen Nachricht von mir gegeben haben. Ich befand mich übel, als er kam. Anfälle von

Krämpfen, wie die, von denen Sie Zeuge waren, ein Theil der Nacht mit Weinen hingebracht, das war die Urſache. Ich habe auch heute wieder nicht geſchlafen, aber mir iſt beſſer, ich empfinde nur Schwache und Mattigkeit. Geſtern hatte ich eine furchtbare Erſchutterung! Ein Geſprach fand Statt, Umſtande mußte ich anhoren, Schriftzüge wiederſehen, Worte leſen, deren Verhallen ich nicht hatte überleben ſollen. Ach, das Blut aus meinen Adern, Ströme der wärmſten Lebensgluth, waren kein zu groſſer Preis für eine ſolche Geſinnung geweſen. Wie ſoll ſich die Ihrige dagegen ſtellen?

Der Abbe Morellet ſagte nur letzthin in der Unſchuld ſeines Herzens, daß Sie erſtaunlich verliebt in die kleine Comteſſe de V***, daß Sie immer um ſie beſchäftigt wären, und nicht wüßten, was Sie nur alles thun ſollten, ihr zu gefallen, u. ſ. w. u. ſ. w. Wenn das auch nicht ganz wahr iſt, ſo iſt es doch ſo wahrſcheinlich, daß mir däucht, ich habe mich nur darüber zu beklagen, daß Sie mich nicht ins Geheimnis gezogen. Ich verlange von Ihnen, um ſich mit mir abzufinden, nur noch Wahrheit. Glauben Sie mir, es giebt keine, keine — — die ich

nicht anhören könnte! Ich kann Ihnen ſo ſchwach vorkommen, daß Sie es vielleicht für nöthig achten, mich zu ſchonen; aber nein! ich will nichts davon hören. Im Gegentheil, ich habe nie groſſere Stärke gefühlt! Mit dieſer Stärke, fürchte ich nichts mehr auf Erden, ſelbſt das nicht, wovon Sie ſich einbilden, daß es das Herbſte für mich ſeyn würde. Doch Adieu! Leben Sie wohl! —

XXXVI.

O mein Gott! wie wenig habe ich von Ihnen! Wie unerfreulich ſah ich Sie heute! Und wie ſchrecklich iſt es für mich, nicht zu wiſſen, wo Sie in dieſem Augenblicke ſind. Ich hoffe zwar, in Nis, und daß Sie morgen Abend wieder kommen werden. Man erwartet morgen den Grafen von Broglie. Es iſt ſeltſam, daß ich darauf komme, mit ſeiner Rückkehr mich zu beſchäftigen, und ihn eilfertiger hier zu wünſchen, als ſelbſt ſeine Freunde.

Lieber Gott, was ein einziges Gefühl nicht alles ändert und umwirft! Jenes Ich, von

dem Fenelon ſpricht, iſt noch immer ein Hirngeſpinnſt; ich fühle beſtimmt, daß ich Nicht Ich bin; ich bin Sie, und um „Sie" zu ſeyn, habe ich nicht nöthig, auf mich zu verzichten.

Ihre Sehnſucht, Ihre Neigung, Ihr Glück, Ihre Luſt, iſt mein Ich, das mir Verwandte, Liebſte, Vertraute. Alles andre bleibt mir fremd; Sie allein in der Welt können mich feſſeln, mich beſchäftigen.

Ach nein! Nicht, wenn ich Ihr Bild dem Meinen entgegen ſtelle, muß ich fürchten, muß ich klagen, von Ihnen nicht wieder geliebt zu ſeyn. O, mein Gott! Nein — nur wenn ich zurück denke, wie ich es war, und von wem ich es war! — Ein unerhörtes Glück, auf das ich nie Anſpruch hätte machen ſollen, das ich nie verdiente, wie Sie ſelbſt geſehen haben. Ja, meine Seele leidet, meine Erinnerungen ſind voller Schmerzen. Geliebter! was ſoll aus mir werden, wenn ich Sie nicht mehr ſehen, nicht mehr erwarten werde? Ich kann es nicht überleben; der Gedanke ſchon tödtet mich, daß in zehn Tagen! — — — — —

Doch sagen Sie mir, warum es mir nicht an Muth fehlt, zu sterben, und doch an der Kraft, mir selbst zu gestehen, daß ein Tag kommen wird, ein Augenblick, wo Sie ein Wort gegen mich aussprechen werden, vor dem ich zurückschaudre? — Nie, o mein Freund, sprechen Sie es aus! — Dies furchtbare Wort ist mein letztes Urtheil; wenn es in mein Ohr tönt, so bin ich gestorben.

— — Was loben Sie mich, daß ich Sie liebe? — Mein, Verdienst, Tugend wäre es gewesen, dieser Versuchung zu widerstehen, diesem Reize, der lange schon mich zu Ihnen hinzog, ehe ich noch mir selber mistrauen konnte. Was hätte man zu fürchten, was könnte man argwöhnen, wenn man von einer früheren Neigung, vom Schicksale, von dem unsäglichen Glücke, die Liebe des vollkommensten Wesens zu besitzen, geschützt ist? Dies, o mein Geliebter, umringte meine Seele, dies vertheidigte sie, als Sie kamen, Verwirrung, Vorwürfe, leidenschaftliche Glut, in sie zu versenken, und nun loben Sie mich noch, daß ich Sie liebe! Gott, es ist ein Verbrechen, und das Übermaß selbst kann mich nicht rechtfertigen. Aber ich muß

Ihnen Grauſen erregen; ich bin wie Pyrrhus — ich willige in die Schuld, als eine Schuldige.

Ja, Sie lieben, oder das Leben aufgeben, dieſe Tugend, dieſes Naturgeſetz nur, will ich anerkennen! Dieſe Geſinnung iſt ſo feſt in mir, ſo unwillkührlich, ſo wahr, daß Sie in der That mir nichts dafür ſchuldig ſind.

Ach, wie weit bin ich davon entfernt, etwas zu fordern! Sei glücklich, Geliebter! Habe Freude an deiner Liebe, und du haſt abgeſchloſſen mit mir! —

Ich bin wie eine Märrin; ich rede nur immer von dem was innerlich vorgeht, und vergeſſe was ich zuerſt erzählen wollte. Der Chevalier war hier und brachte mir Nachricht von Ihnen; er fragte, ob ich mit Ihnen zufrieden ſey. Sehen Sie, wie gut er iſt! Er möchte, daß alle meine Freunde mich liebten wie er; werden Sie es jemals vermögen? Er iſt geſtern angekommen, und geht heute Abend wieder ab. Wir werden alſo Donnerſtag nach Auteuil reiſen; kommen Sie hübſch pünktlich, der Verabredung gemäß, morgen um halb zwölf Uhr Mittags. Komm, o Geliebter, komm!

Bedenken Sie, daß ich geſtern Mittag mit Ihnen zuſammen ſpeiſen, daß ich Sie dieſen Abend hatte ſehen können. Sey gut, ſey großmüthig! —

Gönnen Sie mir jeden Augenblick, der nicht Ihrem Vergnügen, Ihren Geſchäften gehört. Ich will, ich kann nachkommen. Wenn das zu viel geferdert iſt, ſo dulden Sie wenigſtens, daß ſo viel gewunſcht werde. Sie haben mich dieſen Morgen recht herrlich errathen. Nicht mein Buch, Antwort auf meinen Brief wollte ich! Wollte doch Gott, daß ſtatt aller, die geſchrieben wurden, und vielleicht noch geſchrieben werden, ich mich alle Tage eines Briefs von Ihnen erfreuen könnte! Das iſt's, was ich leſen möchte. Sie ſind's, den ich ohne Aufhören ſehen und hören möchte. O mein Freund, wie lieb' ich Sie!

XXXVII.

Ich habe vier Briefe zu beantworten. Ich versuchte zu schreiben, aber es war unmöglich. Nur mit Ihnen beschaftigt, weiß ich nicht, ob ich Sie liebe, aber ich fühle nur zu gut, daß Sie meinen Sinn verwirren und trüben.

Ich versuchte Ihnen zu sagen, welchen Zauber Ihre Gegenwart für mich habe; doch mein theurer Freund, wie schwach ist die Sprache, um auszudrücken, was man so lebhaft fühlt! Der Verstand giebt die Worte an, aber die Seele sollte sich eine neue Sprache bilden dürfen. Ich z. B. habe mehr Eindrücke, als die Sprache Worte hat, sie zu benennen. Auf welche Weise nur, kann ich Ihnen alles Gute, alles Böse andeuten, was Sie mir zufügen? — —

Ihre Nähe hat solche Gewalt über mich, daß sie mir ein vollkommen neues Dasein verschafft, und selbst die Erinnerung an das in mir verlöscht, was ich vor Ihrer Erscheinung hatte.

Ich bin so durchdrungen, so begeistert von dem Eindrucke, den ich empfange, daß ich nur noch durch Sie genieße, fürchte, leide, ohne daß mit diesen verschiedenen Stimmungen weder Erinnerung des Vergangnen, noch Ahndung des Zukünftigen in Verbindung kame.

Ja Lieber! zu einer Zeit, als man noch an dunkle Gewalten glaubte, würde ich alles, was ich durch Sie erfahre, mit der geheimnißvollen Nacht erklärt haben, die Ihnen gestattete, ein fremdes Geschick auf mich zu werfen, das mich meinem eigenen entzöge. Doch wenn Sie diese dunkle Gewalt besäßen, so wäre es ja grausam, mir nicht meine Täuschung verlängern zu wollen, da sie mich zuweilen auf Augenblicke das Leben als ein Gut ansehen läßt. Ja, Ihnen verdanke ich's, eine Lust zu kennen, die so die Seele berauscht, daß jedes Gefühl der Pein und der Qual daraus verschwindet. Doch sagen Sie selbst, ob ich Ihnen dafür danken kann? Der heute Zauber zerfließt, so wie Sie mich verlassen, und wenn ich in den dunkeln Hintergrund meines Innern zurückkehre, empfangen mich wieder Gespenster.

Ich war geliebt! — geliebt in einem Grade, den die Einbildungskraft nicht zu erreichen vermag. Alles, was ich je in Dichtern las, iſt kalt gegen M***s Gefühle. Sie haben ſein ganzes Leben gefüllt; urtheilen Sie, ob ſie dem meinigen Beſchäftigung gaben! Gewiß, es wäre an dieſem Verluſte genug, ein fühlbares Herz zur Verzweiflung zu bringen. Doch ich? Ich leide noch mehr durch die Vorwürfe, die auf meiner Seele laſten. Ich bin ſchuldig, ich bin unwürdig des Glücks, das ich genoß, ich habe gegen den tugendhafteſten, liebevollſten Mann gefehlt, ich habe gegen mich ſelbſt gefehlt, ich habe meine Selbſtachtung verloren: kann ich da wohl noch auf die Ihrige Anſpruch machen? Und wenn Sie mich nicht achten, kann ich wohl ſo verblendet ſeyn, auf Liebe von Ihnen zu rechnen?

Da ich mich ſelbſt ſo gut kenne, da ich ſolcher Schlüſſe fähig bin, halten Sie es da wohl für möglich, daß noch Jemand unglücklicher ſey, als ich? Ach Lieber! Die ſchnelle Beweglichkeit meines Seelenzuſtandes, die Sie mir verwerfen, und die ich Ihnen einräume, hilft mir nur, ſo lange ich Sie da habe. Sie vermag alsdann,

mein ganzes Leben in einen Punkt zu drangen, ich lebe in Ihnen und durch Sie!

Doch wissen Sie, wozu diese Beweglichkeit noch außerdem hilft? Mich in einer Stunde alle Quaalen durchgehen zu lassen, die die menschliche Seele nur zusammenbrechen können. Ja, ja, Sie haben Recht; in einem Augenblicke fühl' ich Muthlosigkeit des Todes und wilde Kraft der Verzweiflung. Diese Beweglichkeit ist das Naturgeheimniß, mehr Lebenskraft in einen Tag zusammen zu drangen, als der große Haufe aufschwelgt, wenn er im hundertsten Jahre stirbt. Wahr ist's, diese Beweglichkeit — im Unglück nur ein Fluch mehr — wird oft in ruhigen Gemuthern heiterer Anmuth Quell; ein Reiz mehr der anlockt, denn eine neue Spielart, die Eitelkeit zu bestechen und der Selbstliebe zu schmeicheln, liegt darin! Hundertmal in meinem Leben habe ich bemerkt, daß ich gefiel, des schnellen Eindrucks wegen, den die Trefflichkeit Anderer auf mich machte; ich bin im Ganzen nur darum geliebt worden, weil man sah, daß etwas Effekt auf mich machte. — Man liebt den niemals, den man selber empfangt.

Dies zeugt für beides, für die Unzulänglich-

keit meines Verſtandes, und für die Thätigkeit meines Gemüthes, und weder Eitelkeit, noch Beſcheidenheit, ſondern nur Wahrheit ſpricht ſich in dieſer Bemerkung aus.

Mein Theurer! Ich will Ihnen das Geheimniß des geringen Eindrucks erklaren, den, wie Sie durchaus haben wollen, der Gedanke einer viermonatlichen Trennung auf mich macht. Hier iſt's, was ich daven denke: mein Gram, ich hoffe es, der unüberwindliche Abſcheu am Leben, wird, wenn meine Seele nicht mehr zwiſchen der Hoffnung und Begierde, Sie zu ſehen, und zwiſchen dem Gefühle, Sie geſehen zu haben, umherſchwankt, mit größerer Entſchloſſenheit ein Leben von ſich ausſcheiden, das nur Klage und Verworrenheit iſt.

Dies, ich ſchwöre es Ihnen, iſt der Gedanke, der mich ſeit beinahe zwei Monaten beſchäftigt, und dieſes laute, und tiefe Bedürfniß, meiner Schmerzen ledig zu werden, erhält und waffnet mich noch, gegen den Gram, den Ihre Entfernung mir verurſachen müßte. Folgern Sie aus allem dieſem nicht, daß ich Sie mit unmäßiger Zärtlichkeit liebe, und Ihnen dies beweiſen möchte; nein, mein Geliebter! nur daß

ich feſt und innig an meinem Genuß hange, und daß er grade es iſt, der mir Kraft giebt zum Entbehren. Ich habe Ihnen ſchon oft geſagt: Sie ſehen, Sie lieben, oder aufhoren zu ſeyn, dieſe Worte ſind feſt in meine Seele gegraben, und ſprechen mein Urtheil. Jetzt ſagen Sie, was Sie wollen, von meiner Empfindſamkeit; nie habe ich mich bemuht, die böſe Meinung zu bekampfen, die Sie von mir haben; ich finde Sie weder ſtrenge noch ungerecht.

Sie allein in der Natur haben das Recht, mich gering zu achten, und die Kraft und Wahrheit meiner Leidenſchaft zu bezweifeln.

XXXVIII.

Um vier Uhr. 1774.

Ich verließ Sie geſtern Abends, weil ich Sie mit ſo langem (ſchriftlichem) Geſpräch über mich ſelber zu ermuden glaubte. Sie waren mir ſo gegenwartig, daß ich es ertrug, Sie nicht ſelbſt kommen zu ſehen. Doch geben Sie heut mir Gehör; ich muß von Ihnen reden; vor Allem

aber glauben Sie nicht, daß ich Ihnen Vorwürfe machen will. Ich weiß, daß ich kein Recht dazu habe, und ich wäre außer mir, Ihnen zu mißfallen. Der Antheil, den ich an Ihnen nehme, macht, daß ich von hundert Dingen verletzt werde, die Ihnen nichts sind. Man muß selbst lieben, um das Schmerzliche zu ahnden, was man dem Liebenden zufügt. Der Verstand giebt nicht die Zartheit, mit welcher ein krankes Gemüth behandelt seyn will. Doch, Einleitungen sind langweilig, also zur Sache!

Mein theurer Freund! Sie wollten mir ein Geheimniß aus Ihrer Abreise machen? Wenn Sie einen guten Grund dafür haben, warum fürchten Sie, mir ihn mitzutheilen? und wenn diese Reise ein Herz verletzen muß, warum sie unternehmen?

Wenn Sie keine Verbindlichkeit haben, mich zu lieben, so haben Sie doch gegen sich selbst die Verbindlichkeit, zart zu seyn und mich nicht zu betrügen. Niemals äußern Sie volles Vertrauen gegen mich; es scheint, das, was Sie sagen, sey Ihnen entschlüpft: Sie haben nur halb Ihre Einwilligung dazu gegeben.

Sie sind gestern abgereiset, und ich erfahre

nicht, wo Sie hingehen, ich weiß nicht, wo Sie sind. Ich bin über Sie, über Ihre Handlungen, in Ungewißheit. Theurer Freund! Verfährt man so, selbst bei ganz gewöhnlicher Freundschaft? Und glauben Sie, daß ich ohne Schmerz daran denken könne, wie ganz nach Ihrem Gefallen Sie jetzt zwölf Tage zubringen werden, ohne von mir reden zu hören? Glauben Sie nicht auch, wie es mich auf das empfindlichste betrüben muß, daß Sie mir nicht einmal den letzten Abend gönnten, den Sie in Paris zubrachten? Wenn Sie mich liebten, so müßten Sie mir das Leid angemerkt haben, als Sie Sonnabend Abends zu mir sagten: „Morgen gehe ich zu Madame d'Arcambal." Ich konnte nicht ein Wort darauf erwiedern, aber ich litt.

XXXIX.

Eilf Uhr Abends. 1774.

Ich habe keine Nachricht von Ihnen, ich hoffe keine, und doch habe ich darauf gewartet. O mein Gott! Wie können Sie nur sagen, mein Herz sey genesen! Ich bin gestern fast gestorben; ich hatte einen Anfall von Verzweiflung, auf den vier Stunden lange Krämpfe folgten. O mein Geliebter, wenn es gleich wahr ist, was ich Ihnen so oft sagte, daß ich Sie, so bald Sie da sind, mit unsinniger Leidenschaft liebe, so ist doch Ihre Gegenwart nöthig, Sie so zu lieben. Ohne diese ist der Rest meines Lebens mit Erinnerungen, Thränen und Klagen hingebracht.

Ja, reisen Sie ab, erklären Sie mir, Sie lieben eine Andre; ich wünsche, ich fordre es. Ich weiß, daß mein Unglück so groß ist, daß ich nur im Tode Rettung finden kann. Die Hülfe, welche Sie mir mitbringen, wirkt wie Opium; sie unterbricht meinen Schmerz, heilt ihn aber nicht. Im Gegentheil, ich bin allemal

nachher noch schwächer, noch gereizter. Sie haben Recht, ich kann nicht mehr mich lieben, ich kann nur noch mich abhärmen. Ich habe auf Sie gehofft, ich habe mich hingegeben, ich glaubte, meine Liebe würde mein Schicksal besänftigen. O Gott, vergeblich such' ich ihm zu entfliehen; es ruft mich unaufhörlich zurück; es schleppt mich vorwärts, nur eine Freistätte noch bietet es mir. Himmel! Reden Sie mir nicht mehr von derjenigen, die die Gesellschaft mir darbietet; sie ist für mich nur unerträglicher Zwang, und wenn ich d'Alambert dahin zu bringen vermöchte, mich aufzugeben, so sollte meine Thüre für Alle verschlossen bleiben.

Wie können Sie vermuthen, daß Produktionen des Verstandes mehr Gewalt über mich haben, als der Reiz, die Tröstungen der Freundschaft? Ich besitze die würdigsten, die gefühlvollsten, die tugendhaftesten Freunde. Jeder möchte nach seiner Art, seinem Tone gemäß, bis zu meiner Seele gelangen; ich fühle diese Güte, aber ich bleibe unglücklich.

Sie allein, Geliebter! können mir Glück bringen: dies hält mich zurück, wenn ich den Tod anrufe!

Warum aber legten Sie einen Werth darauf, von mir geliebt zu seyn? Sie hatten kein Bedürfniß, Sie wußten, daß Sie mir nichts seyn konnten. Haben Sie sich mit meiner Verzweiflung ein Spiel gemacht?

Füllen Sie meine Seele, oder hören Sie auf, mich zu quälen. Machen Sie, daß ich Sie unaufhörlich liebe, oder daß es sey, als ob ich Sie nie geliebt hätte. Schaffen Sie das Unmögliche! Beruhigen Sie mich, oder ich sterbe!

Was haben Sie jetzt wieder gethan? Sie bringen Verwirrung in ein Gemüth, das die Zeit zu besänftigen anfieng: — dann überlassen Sie es seinem Schmerze. Heiliger Gott! Wenn Sie Empfindung hätten, wie müßten Sie zu beklagen seyn! Welche Vorwürfe würde ihr Gewissen Ihnen machen! Wenn aber einmal Ihr Herz nicht gebunden seyn will, so lassen Sie wenigstens Ihren Geist gewähren; beschäftigen Sie sich, arbeiten Sie hintereinander fort. Wenn Sie dieses zerstreute, unruhige Leben fortführen, so fürcht' ich daß Sie einst dahin kommen werden, den Zustand zu fühlen:

Le besoin de la gloire a fatigué mon ame.

Sonnabend Abends.

Erſt heute Morgen habe ich den Brief von Ihnen erhalten. Ich weiß nicht, durch wen, und woher er gekommen iſt; die Poſt hat ihn nicht mitgebracht. Halten Sie mich für toll, oder wenn Sie wollen, für ungerecht; — alles was Ihnen beliebt; — aber ich werde mich nicht davon abhalten laſſen, Ihnen zu ſagen, daß ich in meinem ganzen Leben keinen entſetzlichern Schlag erfahren habe. Eben ſo aufrichtig geſtehe ich Ihnen, daß dieſe Art von Eindruck, den ich empfunden habe, wenig Aufmerkſamkeit verdient, da ich glaube, daß nur meine Eigenliebe dabei verletzt iſt, aber auf eine mir völlig neue und unerhörte Weiſe. Ich habe mich dergeſtalt von dem Gedanken vernichtet gefühlt, irgend einem Menſchen das Recht eingeräumt zu haben, mir zu ſchreiben, was ich las, mir es ſo ganz natürlich, ſo dreiſt heraus zu ſagen, daß ich ſchließen muß, er ſchüttete nur ſein Herz gegen mich aus; von beleidigen wollen, iſt kein Gedanke geweſen.

O mein Gott, wie ſehr haben Sie M*** zu rächen gewußt! Wie furchtbar beſtrafen Sie den Wahnſinn, die Verirrung, welche mich zu

Ihnen hinzog! Wie verabſcheue ich Sie! Ich werde in keine naheren Umſtände eingehen; Sie haben weder Güte noch Empfindung darnach, daß meine Seele in Klagen ſich ergöſſe; mein Herz, meine Eigenliebe, alles was mich belebt, mich fühlen, denken, athmen läßt, kurz alles, was Ich heißt, iſt empört, aufgeregt, beleidigt für immer! Sie haben mir hinreichende Stärke gegeben, nicht um mein Unglück zu ertragen — es kömmt mir gröſſer und niederdrückender vor, als jemals — aber um mich dagegen ſicher zu ſtellen, nicht länger von Ihnen gequält, nicht länger durch Sie gemißhandelt zu werden. Urtheilen Sie aus folgendem von der Gröſſe meiner Schuld, von der Gröſſe meines Verluſtes: ich fühle — und mein Schmerz trügt mich nicht — daß, wenn M*** noch lebte, und Ihren Brief geleſen hätte, er mir vergeben, mich getröſtet, und Sie verabſcheut haben würde. — O guter, heiliger Gott! Überlaſſen Sie mich meiner Trübſal; ſie iſt mir tauſendmal erfreulicher, als das, was Sie Ihre Empfindung nennen. Die iſt mir entſetzlich; Ihre Sprache iſt Hohn, und meine Seele ſtößt ſie mit Grauen von ſich. Dies einzige noch iſt mir Bürge für

Ihre Tugend. Möchten Sie doch glauben, mir nur mein Recht angethan zu haben; ich finde es beſſer, Sie bei dieſer Meinung zu laſſen, als auf Auseinanderſetzungen einzugehen. Es iſt vorüber; benehmen Sie ſich mit mir, wie Sie können; ich werde gegen Sie ſeyn, wie ich gleich Anfangs geſollt hätte, und wenn ich nicht Ihretwegen mein Gewiſſen hören müßte, ſo würde ich bald dahin gelangen, Sie zu vergeſſen. Ich fühle es, daß die Wunden der Eigenliebe die Seele mit Kälte erfüllen. Ich weiß nicht, warum ich Sie alles leſen laſſe, was ich vor dem Empfange Ihres Briefes geſchrieben habe; Sie werden meine ganze Schwäche darin erkennen, nicht aber mein ganzes Unglück. Ich hoffe nichts von Ihnen, ich will nicht getröſtet ſeyn!

Weswegen aber klagen?

Weswegen? — —

O mein Gott! Weil ein Kranker, der ſchon aufgegeben iſt, doch noch auf ſeinen Arzt wartet, weil ſein Auge ſich gleichwohl noch hoffnungsvoll auf ihn richtet, weil die letzte Zuckung des Schmerzes noch Klage, weil der letzte Laut des Lebens ein Schrei iſt. — Dies ſei Ihnen Er-

klärung meiner Verworrenheit, meines Wahnsinns, meiner Schwache!

Ach, wie sehr bin ich gestraft!

XL.

Eilf Uhr. 1774.

Seyn Sie menschlich, und hören Sie auf, mich zu verfolgen. Ich habe nur noch **einen** Willen, **ein** Bedürfniß: nemlich, Sie nicht mehr allein zu sehen. Ich vermag nichts für Ihr Glück, ich weiß nichts zu Ihrem Troste; lassen Sie mich also, und geben Sie die Rolle auf, der Quäler meines Lebens zu seyn. Sie sollen keine Vorwürfe anhören; ich beklage Sie, ich will Sie mit meinen Schmerzen verschonen. Aber bei Allem, was noch Gewalt über ihre Seele hat, bei Allem, was Ehre ist und Tugend, rechnen Sie nicht mehr auf mich! Wenn ich je wieder ruhig werden kann, so soll mein Leben nicht untergehen, aber wenn Sie so fortfahren, so möchten Sie es bald bereuen, mich mit Kraft der Verzweiflung ausgerüstet zu haben!

Erſparen Sie mir das unangenehme Gefühl, Sie von meiner Thür abweiſen zu laſſen, in den Stunden, wo ich allein bin. Ich fodre es von Ihnen, und ſage es zum letztenmale: nur von funf bis neune, dürfen Sie zu mir kommen.

Wenn Madame de *** in meiner Seele läſe, ich glaube ſie würde mich nicht haſſen; das Tiefere, was ſie empfinden könnte, wäre Bedauern, Reue ſogar! Denn warlich, Sie Beide haben mir Martern der Hölle gegeben: Haß — Gewiſſensangſt — Verachtung Meiner und Ihrer!

Was ſoll ich noch weiter hinzuſetzen?

Jede Zerriſſenheit der Leidenſchaft, und nie, was die Glückſeligkeit reiner und gefühlvoller Seelen ausmacht, — das iſt's, was ich Euch verdanke, aber ich verzeihe Euch! Wenn ich noch am Leben hielte, ſo verzieh' ich Euch nicht; unauslöſchlicher Haß ſollte Ihr Antheil ſeyn! Doch bald werde ich vom Leben laſſen, wie ich von Ihnen laſſe; allein das, was mir noch bleibt, von Gefühl, von Gemuth, von dem geringen Überreſte meiner Kraft, will ich aufſchweigen, liebend, anbetend, allein mich hinwendend zu dem Weſen, das einſt meine ganze

Seele ausfüllte, dem ich mehr Seligkeit schuldig bin, als Andre in den Raum eines ganzen Lebens fassen, nur in Gedanken erreichen können! — Gegen dieses Wesen haben Sie mich zur Verbrecherin werden lassen: das ist das Bild, von dem ich meine Seele abwenden muß.

Ruhe möchte ich nun! Oder wenn die mir nicht werden kann, den Tod!

Noch Einmal! Es ist der letzte Kampf meines Innern: Lassen Sie mich! Verweigern Sie mir auch dies Erbarmen, so zittern Sie vor dem Worte: Gewissen!

XLI.

1774.

Ach ja! das alles wäre wohl recht süß, recht lieblich, wenn nur dabei stände, daß ich Sie sehen sollte; doch der Zweifel darüber zerstört den gefälligen Eindruck, den ich so gern allem abgewinnen mag, was Sie mir äußern. Lieber Gott! wie verwirren Sie mein Leben! In dem kurzen Zeitraum von einem Tage versetzen Sie

mich in die entgegengeſetzteſten Stimmungen: ich bin in dem einen Momente zur leidenſchaftlichſten Wuth gegen Sie aufgereizt, und dann wieder — erſtarrt bei dem Gedanken, daß ich nichts von Ihnen höre. Dann folgt üble Laune, die ſich gegen mich ſelbſt wendet, und dann wieder etwas andres: — Hingebung an die herzzerreißende Erinnerung meines Verluſtes! — Hierauf, nur ein klein wenig ſpäter, folgen wieder Anwandlungen von zärtlicher Sehnſucht, kleine flüchtige Träume von Liebſeligkeit! — Alle dieſe Bilder, die mich eigentlich von Ihnen abführen ſollten, ziehen mich gerade umgekehrt zu Ihnen hin. Ich fühle, daß ich Sie liebe, und zwar in dem Maaße liebe, daß ich keine andre Hoffnung habe, als den Tod. Er iſt meine einzige Stütze, der einzige Retter, auf den ich hoffe, deſſen Nothwendigkeit ich in jedem Augenblick meines Lebens fühle. Mein Geliebter! Sie haben ein klein wenig Balſam auf die Wunde geträufelt, die ich mir geſtern Abends ſchlug, indem Sie den Augenblick merkten; dies zeugt für die Wahrheit deſſen, was d'Alambert ſagt, daß es Umſtände giebt, unter denen der Schmerz nicht Schmerz iſt.

Ja, Sie ſollen noch vor Mitternacht die Lobſchrift haben; ich werde zum Erzbiſchoff von Toulouſe ſchicken.

Noch einmal, geliebter Freund! Sie ſind's, der Traurigkeit, Schweigen, Unglück über mich verhängt: Sie ſind's, der meine Seele belebt. Ich wage nicht, Ihnen zu ſagen, wie ſehr ich Sie liebe.

XLII.

Zehn Uhr 1774.

Sie kümmern ſelbſt heute ſich nicht darum, mich zu ſehen; ich bin Ihnen zu gleichgültig, um nicht dem Vielen im Wege zu ſeyn, was Sie in Bewegung ſetzt. Hören Sie, was ich Ihnen verſchlagen will. Wir wollen einer mit dem andern thun, was Madame de Montespan, Madame de Maintenon verſchlug.

Sie war genöthigt, eine lange Reiſe mit ihr allein in einem Wagen zu machen. „Madame!" ſo lautete ihre Anrede, „wir wollen unſere Streitigkeiten, unſern Haß vergeſſen,

und einer der andern auf das angenehmste Gesellschaft leisten ꝛc." Eben so bitte ich Sie: „Lassen Sie uns unsre immerwährenden Mißverständnisse vergessen, und seyn Sie nachgiebig genug, mir mitzubringen, was ich mir von Ihnen erbeten habe."

Ja, ja! Ich bin es, ich selber, die Ihnen dies vorschlägt. Glauben Sie aber deshalb nicht etwa, daß ich von Sinnen sey; wenigstens ist in dieser Hinsicht mein Wahnsinn nicht so unvernünftig, aber wohl noch trostloser. Adieu. Sie waren in dieser Zeit fast traurig; es that mir leid, ohne daß ich mir Vorwürfe deshalb gemacht hätte, denn wie Sie selbst wissen: „man muß sich für geliebt achten, um sich für untreu zu halten."

Der Chevalier bemühte sich, mir die Ursache Ihrer Traurigkeit zu erklären, und ich bedauerte Sie vom Grunde meiner Seele. Schlagen Sie mir nicht ab, was ich von Ihnen fordere; ich verspreche Ihnen zur Belohnung das üble Synonymum, Weinen und Thränen. Es ist schlecht, aber es hat doch einen Reiz, der Thränen hervorlockt, einen Mann von Geist und Geschmack, aus Langerweile vielleicht, zum Weinen

zu bringen. Allein dies ſind nicht die Leute, denen ich meine Seele aufſchließe.

Gute Nacht! Wo ſind Sie jetzt wohl? So viel iſt gewiß, gut aufgehoben, vergnügt, luſtig, angezogen, völlig bei dem, was Ihnen gegenüber ſich befindet. Das iſt's, was man vorzugsweiſe angenehm heißt.

Tancred! O gewiß, er iſt herrlich! Es kommen Stellen darin vor, die im tiefſten Grunde der Seele wiederhallen; doch nichts vermag eine Seele anzuſprechen, die leidet und unruhig umhergeworfen iſt; die muß von ſich allein leben. Adieu!

XLIII.

Eilf Uhr Abends.

Ich habe mich eben über Sie und Ihre Angelegenheiten mit d'Alambert unterhalten, und es kömmt mir in den Kopf, Ihnen einen tollen Vorſchlag zu machen; aber eben darum iſt mir's wahrſcheinlich, daß Sie darauf eingehen werden.

Lassen Sie uns Morgen zusammen einen Tag auf dem Lande hinbringen! Sie werden bei Madame Y*** große Freude anrichten. Gewiß ich sage es nicht, bloß um etwas zu sagen. Wenn Sie für den Abend versprochen seyn sollten, so wollen wir zu rechter Zeit zurückkehren, damit weder Ihr Vergnügen, noch das der Personen, die Sie erwarten, beeintrachtiget werde. Kurz, sehen Sie zu, daß Sie sich von Ihren Geschäften, Ihren Sorgen, Ihren Zerstreuungen, Ihren Bestellungen, der Oper, den Visiten, der Leere, dem Nichts, mit einem Worte, von dem Heer wichtiger Verrichtungen losreißen, denen Sie Ihr Leben widmen. Doch vor allen — obwohl diese Empfehlung vielleicht unnütz und eingebildet ist — bringen Sie mir kein Opfer; ich im Gegentheil bin bereit, alles aufzugeben.

Wenn Sie mir eine abschlägliche Antwort zurückschicken, so stehe ich Ihnen dafür, mich nicht darüber zu wundern oder zu ärgern; es ist ganz natürlich, daß am Vorabend einer Reise jeder ihrer Augenblicke besetzt sey. Aber verlieren Sie wenigstens nicht alle diejenigen, die Sie mir bestimmen wollten: verwenden Sie sie auch für mich; ich gebe Ihnen ja den morgenden Abend

zurück, und will mich gleich nach unsrer Zurückkunft schlafen legen.

Mittwochs habe ich versprochen, den Abend in Meuil-Montant hinzubringen, und wenn ich mich nicht zu übel befinde, will ich hingehen. Für diesen Nachmittag habe ich mich entschuldigen lassen, weil mir sehr übel ist, denn Sie sehen wohl, daß die Hoffnung nicht dabei war, mit Ihnen zusammen zu seyn.

Es war recht freundlich von Ihnen, mir einige Augenblicke gönnen zu wollen. Ich hätte mir's nicht träumen lassen. Tausend Dank dafür, vom Grunde der Seelen Dank!

Wenn Sie mir Ihren morgenden Tag aufopfern wollen, so müssen Sie um Mittag schon bei mir seyn; wenn aber im Gegentheile ich den meinigen hergeben soll, so kommen Sie gar nicht; ich stehe spät auf, ich muß eilen, mit dem Anzuge fertig zu werden, und Sie würden mir also nur den Verdruß machen, nicht recht gemüthlich mit Ihnen plaudern zu können. Doch Mittwochs werde ich glücklicher seyn, weil Sie da nicht abreisen. Antwort, wenn ich bitten darf. — —

XLIV.

1774.

Ich bin recht ſehr betrübt, nicht, weil Sie den Schnupfen haben, aber weil Sie es darnach machen werden, daß dieſer Schnupfen in Krankheit übergehen muß. Sie ſollten den ganzen Tag über Ihr Bett hüten, und machen ſchon Anſtalt, auszugehn. Bitte, bitte, theurer Freund, trinken Sie, hüllen Sie ſich recht in Ihr Bett, leſen, ſchreiben Sie nicht darin: Ich mache mir das Wort zur Sünde, was Sie mir geſchrieben haben, und noch ehe Sie mir ſchrieben, all den andern Damen! Sie werden keinen Augenblick ruhig geblieben ſeyn. Ich erwartete Sie bis neun Uhr, es ſtand Gerſtenwaſſer, Eibiſchtrank, Orgeade bereit, um Ihnen mit Gewalt ein Gebräu aufzudringen. So heißt's, nicht Suppe.

Guter Gott, wie gern möcht' ich an Ihrem Bette ſitzen! Wie wollte ich Sie pflegen; nie-

mals könnte ein Wärter mehr Sorge und Aufmerksamkeit haben.

Theurer Freund, gehen Sie nicht aus! Machen Sie die Leute glauben, daß Sie verreißt sind; vielleicht sind Sie dann, wenn Sie sich schonen, im Stande, morgen früh verreisen zu können. Hoffentlich werden Sie nicht die Nacht fahren, es wäre Tollheit; wenn Sie in Orleans die Nacht ausruhen, können Sie ohne Anstrengung weiter gehen. Sie sagen mir nicht, ob Sie in diesem Augenblick das Fieber haben. Ich werde um ein Uhr wieder nachfragen lassen. Ich bitte Sie, geliebter Freund, gehen Sie nicht aus; ich werde mich mehrmals des Tages nach Ihnen erkundigen lassen, deswegen will ich heute Mittag bei mir zu Hause essen, und erst um neun Uhr ausgehen. Lieber, ich verlange von Ihnen, daß Sie den Abend in Ihrem Schlafgemach zubringen; ich versichre Sie, daß, wenn Sie sich nicht in Acht nehmen, Sie Ihr Übel zu einer Brustentzündung machen werden. Ohne Zweifel haben Sie an Ihren Vater geschrieben? Wenn er Sie genau kennt, so kann er sich nicht sehr ängstigen, weil er nicht viel auf Ihre Bestimmtheit rechnen wird. Sehen Sie, wie hart

ich bin, und welchen Augenblick ich wähle, Sie zu beläſtigen! Ja gewiß, Sie haben Unrecht, krank zu ſeyn. Sehen Sie wohl, wenn Sie nun geſtern gereiſt wären? — war meine Unruhe nicht gegründet? — Lieber, trinken Sie! aber was? — — Ich fürchte, daß das, was man Ihnen bereitet, zu ſtark ſeyn möchte; Eibiſchtrank, oder Gerſtenwaſſer. Wenn Sie zu mir kommen, ſoll alles bereit ſtehn. Aber nein! kommen Sie nicht! Nein, nein, kommen Sie nicht! Schonen Sie ſich für die, welche Sie ſo innig und mit ſo vieler Zärtlichkeit liebt.

XLV.

Nach acht Uhr. 1774.

Geliebter Freund, ich habe Sie ſehr lieb; ich fühle es in dieſem Augenblick auf die allerſchmerzlichſte Weiſe. Ihr Schnupfen, Ihr Bruſtſchmerz thut mir in tiefer Seele weh. Ich fürchte — und dieſes grauſenvolle Gefühl ward bei mir ſo oft gerechtfertigt — Ich kann mich nicht beruhigen! Wenn Sie dieſen Abend reiſen, ſo werden

Sie nicht ſchlafen, und dies muß Sie noch mehr erhitzen. Ach guter Gott! warum darf ich nicht leiden, was ich fürchte, daß Sie leiden?

Lieber! Während Sie die Pferde in Orleans wechſeln, ſagen Sie mir, wie Ihnen iſt? Sagen Sie mir, ob Ihre Bruſt angegriffen iſt? Meine Zärtlichkeit, mein Vortheil geſtatten Ihnen nicht, frei mit Ihrer Geſundheit zu ſchalten. Ich ſterbe vor Bekümmerniß, wenn ich bedenke, daß ich Sie nicht ſehen, kein Mittel haben werde, mich Ihrentwegen zu beruhigen. Sie nicht ſehen, nichts von Ihnen hören! Gott, wie war es geſtern ſo ſüß, Sie zu lieben, und wie ſchrecklich heute, — morgen — immer!

Mein theurer Freund! Vergeben Sie mir meine Schwäche; unterſuchen Sie, ob mein Aberglaube mich nicht entſchuldige. Es war an einem Freitage den 7ten Auguſt 1772, als M*** von Paris abreiſte, an einem Freitage den 6ten Mai deſſelben Jahres, als er von Madrid abgieng, und an einem Freitage den 27ſten Mai habe ich ihn auf immer verloren. Sagen Sie ſelbſt, ob dieſer grauenvolle Tag nicht Entſetzen in meiner Seele erregen muß, wenn die Erinnerung deſſelben ſich mit dem Ge-

danken an ein Weſen vereinigt, das ich mehr als mein Leben liebe, mehr als Seligkeit, mehr als es Worte giebt, eine ſolche Liebe auszuſprechen.

Mein theurer Freund! Wenn Sie vielleicht von ohngefähr erſt Sonnabend reiſen ſollten, ſo wünſcht' ich Sie morgen zu ſehn. Welch einen grauenvollen Vorſatz hatte ich gefaßt, Sie nicht mehr zu ſehen! Es wäre unmöglich! Sie wiſſen wohl, daß, wenn ich Sie haſſe, ich Sie doch allemal mit einem Grade von Leidenſchaft liebe, der meinen Verſtand verwirrt. Adieu, Adieu, theurer Freund! Nie wurden Sie mit ſo heftiger Zärtlichkeit geliebt. Erhalten Sie Ihre Geſundheit; denken Sie, daß es mir das Leben retten heißt, wenn Sie Ihre Bruſt ſchonen. Morgen, dieſes Bild iſt mir abſcheulich. Ja, ich liebe Sie tauſendmal mehr, als es ſich ausſprechen läßt.

XLVI.

Ja, geliebter Freund, nichts in der ganzen Natur übt eine gewaltsamere Kraft aus, als Leidenschaft. Sie hat mir eben eine Entsagung aufgelegt, und hilft sie mir mit tausendmal mehr Muth durchführen, als Vernunft und Tugend es jemals vermocht hätten. Doch ist Leidenschaft ein unumschränkter Tyrann; sie kann auch nur Sklaven erziehen, die ihre Ketten halb lieben, halb hassen, und nie die Kraft haben, sie zu zerbrechen. Sie legt mir heute ein Betragen auf, das völlig verschieden von dem ist, welches ich mir seit vierzehn Tagen vorgeschrieben hatte. Ich erkenne meine Inkonsequenz, ich bin beschämt darüber, aber ich gebe dem Bedürfniß meines Herzens nach. Ich finde eine Süßigkeit darin, schwach zu seyn, und sollten Sie es auch misbrauchen, ich werde Ihnen doch gut bleiben, und zuweilen Genuß darin finden, es Ihnen zu sagen, zuweilen aber auch Schmerz,

wenn ich glauben muß, daß Sie mir nichts erwiedern.

Hören Sie alles, was ich gelitten habe, seit Sie mich verließen. Eine Stunde nach Ihrer Abreise erfuhr ich, was Sie mir verborgen hatten, daß Madame de*** erst den Abend vorher abgereist sey. Da glaubte ich, daß Sie Ihre Reise nur ihretwegen aufgeschoben hätten. Sie waren den Abend nicht zu mir gekommen, und ich glaubte, daß Sie zu viel Betrübniß über jenen Abschied empfunden hätten, als daß Sie ein Verlangen hätten haben können, mich den Augenblick nachher zu sehn. Zuletzt — was soll ich Ihnen noch sagen? — Ich beurtheile Sie mit einer Leidenschaftlichkeit, deren wahrer Karakter allemal der ist, die Dinge nie zu sehen, wie sie sind. Ich sah und glaubte also alles, was mich noch mehr betrüben konnte; ich war betrogen, ich sah Sie für schuldig an; Sie hatten meine Zärtlichkeit gemißbraucht!

Ich quälte mich acht Tage lang mit den entsetzlichsten Gedanken, indessen erhielt ich Ihren Brief aus Chartres. Das Bedürfniß zu wissen, wie Sie sich befanden, ließ mich den Entschluß zurücknehmen, keinen Brief mehr von Ihnen zu

öffnen. Sie ſagten mir, daß Sie ſich wohl befänden, Sie meldeten mir, daß Sie gegen meinen Willen einige meiner Briefe beſäßen, Sie führten einen Vers aus Zaire an, der mein Unglück zu höhnen ſchien; was aber noch mehr ſagen will, die Klagen, welche Ihr Brief enthielt, ſchienen mir ſo leer, ſo nichtsſagend, und mehr darum geſchrieben, Ihr Herz auszuſchütten, als mein eignes zu rühren; mit einem Worte, ich machte Gift aus allem, was Sie mir ſagten, ich beſtarkte mich mehr als jemals in dem Vorſatz, Sie nicht zu lieben, und Ihre Briefe nicht mehr zu öffnen.

Ich habe dieſen Entſchluß gehalten; er hat mein Herz zerriſſen, mich krank gemacht. Seit Ihrer Abreiſe bin ich verwandelt und abgemattet, wie nach einer ſchweren Krankheit. O in der That, dies Seelenfieber, das bis zum Wahnſinn zunimmt, iſt eine grauſame Krankheit; es giebt keinen Körper, der feſt genug wäre, einem ſolchen Anfalle zu widerſtehen. Beklagen Sie mich, geliebter Freund, Sie haben mir ſehr wehe gethan. — Ich erhielt Ihren Brief von Rochambeau nur erſt Sonnabends; ich öffnete ihn nicht, ſondern legte ihn in mein Portefeuille,

wobei mir gewaltsam das Herz pochte. Doch ich ermannte mich, stark zu seyn, und war es. Ach! wie viel hat es mir gekostet, diesen Brief zu bewahren! Wie oft las ich die Aufschrift, wie lange trug ich ihn in meinen Händen, des Nachts selbst mußte ich ihn berühren. In der größten Schwachheit sagte ich mir, daß ich stark sey, daß ich dem herrlichsten Gute freiwillig entsagte, dem lebendigsten Genusse, und nun geben Sie auf den Unsinn Acht: Ich liebte Sie mit größrer Heftigkeit als jemals. Nichts seit sechs Tagen hat mich von diesem versiegelten Briefe abbringen können; hätte ich ihn geöffnet im Augenblicke, wo ich ihn erhielt, der Eindruck würde weder so tief noch so lebendig gewesen seyn. Endlich, endlich gestern, da kein Brief aus Chanteleupe ankam, von woher Sie mir versprachen, zu schreiben, fiel mir plötzlich der Gedanke ein, daß Sie vielleicht krank seyn möchten in Rochambeau, und ohne zu wissen was ich that, noch wem ich nachgab, war Ihr Brief gelesen, wieder gelesen, mit Thränen benetzt. Ach, geliebter Freund! wie viel würde ich verloren haben! Ich bete Ihre tiefe Empfindung an. Was Sie über Beurbeaur sagen, reißt von neuem eine noch nicht

geſchleſſene Wunde auf, und nie wird ſie ſich ſchlieſſen. — —

O mein Freund, ſcheuen Sie ſich nicht vor meiner Traurigkeit; ſie iſt mein Ton, mein Daſeyn. Sie allein, ja — Sie allein haben die Macht meine Stimmung zu ändern. Ihre Gegenwart läßt mir weder Erinnerung, noch Schmerz; — Ich habe ſo gar empfunden, daß Sie körperlichen Leiden zu gebieten vermochten. Ich liebe Sie, und alle meine Fähigkeiten ſind geweckt und aufgereizt, wenn ich Sie ſehe.

Freitag Morgens.

Ich ward geſtern geſtört, Lieber! Es giebt ſo viel Neues, ſo viel Leben, ſo viel Freude, daß man nicht weiß, worauf man zuerſt hören ſoll; ich möchte auch froh ſeyn, doch das iſt unmöglich. Noch vor einigen Monaten würde ich außer mir geweſen ſeyn vor Entzücken über das Gute, was nun zu erwarten ſteht, über das Böſe, von dem man nun befreit ſeyn wird; jetzt ſtimme ich nur noch aus Verſtand und Überlegung in den Ton Aller, die ich ſehe und höre.

Sie wiſſen, daß Türgot Generalkontrolleur geworden; er iſt in den Staatsrath aufgenommen, Dangeviller's iſt über das Bauweſen geſetzt: Miremesnil iſt Siegelbewahrer und der Kanzler nach der Normandie verwieſen; Sartine hat die Marine, man ſagt, daß ſie nur proviſoriſch zu de la Vrillere's Departemente gemacht ſey. Leneir iſt Polizeilieutenant. — Fitzjames geht nicht nach Bretagne; der Duc de Penthievre wird mit Mr. de Fourqueur die Verſammlung der Stände halten. Doch in Wahrheit, ich bin eben ſo ſtechend als Marin, dem man die Zeitung nimmt, um ſie einem Abbe Aubert zu geben, der ſchlechte Fabeln gemacht hat. Um nicht wieder darauf zurück zu kommen, muß ich hinzuſetzen, daß der Baron Breteuil nach Wien geht, und Baugauyen nach Neapel. — Nun wollen wir zu den Neuſten in der Geſellſchaft übergehen. D'Alambert hat geſtern mit dem größten Erfolg in der Akademie vorgeleſen. Ich war nicht Zeuge davon, ich war zu krank. Ich hatte nur noch gerade ſo viel Kraft, als dazu gehört, in meinem Lehnſtuhl zu bleiben. Er hat die Lobſchrift auf Deſpreaux geleſen, und Anekdoten von

Fenelon, die man hinreiſſend fand. Ich habe ſie in den letzten Tagen nicht mit anhören mögen; ich hatte nur den Brief im Kopf, den ich nicht leſen wollte; man muß ruhig ſeyn, wenn man hören will, auch kann ich nur wenig zuhören.

Man druckt an einem Leben Catinats. Der Verfaſſer iſt Turpin, der das Leben des großen Conde verfaſt hat. D'Alambert hat dieſe Biegraphie geleſen, und ſeinem Urtheil gemäß wird ſie weder das Treffende noch Verdienſtliche Ihrer Lobſchrift aufheben; indeſſen werde ich ſie Ihnen doch ſchicken, ſobald ſie erſcheint.

Ich habe ſeit Ihrer Abreiſe Madame de Boufflers geſehen, und viel geſehen, und ich kann Ihre Eitelkeit entweder recht demüthigen oder recht erhöhen, wenn ich Ihnen ſage, daß ſie, Sie, nicht ein einzigesmal genannt hat. Wenn das natürlich war, ſo iſt es ſehr kalt; wenn Abſichtlichkeit dabei iſt, ſo ſcheint mir's ſehr glühend. Wir haben einen Abend zuſammen zugebracht, wir ſind mit einander auf dem Jahrmarkt geweſen, ſie iſt zu mir gekommen, wir wollten den Katafalk ſehen. Doch was nur

für mich — sind treffliche Ananas, und ein Brief von vier Seiten, über die gegenwärtigen Angelegenheiten, über den Ruhm, mit dem sich der Prinz von Conti bedeckt hat, über seine Schwiegertochter, und sehr schmeichelhafte Lobeserhebungen, die sie mir überschickte. Kurz ich könnte Sie auf einige Tage todtkrank vor Eifersucht machen, wenn ich Ihnen das alles verlase. Aber bis dahin werden Sie so viel Koketterieen begehen, so viel gefallen, so viel verführen, daß all' mein Succeß so viel als Nichts seyn wird, und ich wieder werden muß, was ich war, gros Jean comme devant! Aber, theurer Freund, warum haben Sie mir nicht von Chanteloupe geschrieben; hatten Sie mir so früh schon nichts mehr zu sagen? Die Post geht ja alle Tage, und was ist auch daran gelegen? Die Briefe bleiben auf der Post, und wer ist grade gern ein Jahrhundert lang des Vergnügens beraubt zu plaudern mit dem, was uns liebt? Denn bemerken Sie genau den Unterschied, ich sage nicht, was man liebt. Wenn Sie Dienstags nach dem Kourier in Bourdeaux ankamen, so werde ich bis Mittwochs warten müssen, und das heißt mich in die Vorhölle zu-

rückweisen, nachdem ich schon vierzehn Tage in der Hölle gesteckt hatte.

Wenn Sie diesen Brief in Bourdeaux erhalten, wie ich hoffe, so widerrufe ich mein Gesagtes, und bitte Sie, den Konsul daselbst aufzusuchen; vielleicht erfahre ich neue Umstände. Er wird mit Ihnen von dem interessantesten, herrlichsten Menschen reden, den ich allein hätte lieben sollen im Leben, und den ich nie gekränkt haben würde, wenn ich durch ein Geschick, das ich verabscheue, nicht verhindert würde, irgend einer Gattung von Elend entgehen zu können. Es giebt keins, das ich nicht erfahren hätte. Ich werde Ihnen einmal Dinge erzählen, mein theurer Freund, von denen kein Wort in Richardson's und Prevost's Romanen vorkömmt. Meine Geschichte ist ein Gemenge so unheilbringender Umstände, daß dies mir beweißt, wie oft die Wahrheit nicht wahrscheinlich ist. Die Heldinnen in Romanen haben gewöhnlich wenig über ihre Erziehung zu sagen: die Meinige verdiente ihrer Sonderbarkeit wegen aufgeschrieben zu werden. Diesen Winter einmal, an Abenden, wo wir recht traurig, recht zum Nachdenken aufgelegt seyn werden, da will

ich Ihnen den Zeitvertreib machen, eine Schrift anzuhören, die Sie interessiren würde, wenn Sie sie in einem Buche fänden, die Ihnen hier aber ein gewaltiges Grausen vor der menschlichen Race beibringen wird. Ach, nur die Menschen sind grausam! der Tiger ist mild gegen sie. Ich hatte mich von Natur dem Hasse widmen sollen; ich habe meine Bestimmung schlecht erfullt; ich habe viel geliebt und nur immer sehr wenig gehaßt.

O mein Gott, ich bin hundert Jahr alt; dieses Leben, was so gleichförmig, so eintönig scheint, war ein Raub jedes Unglücks, ewig im Kampfe mit den nichtswürdigen Leidenschaften unedler Naturen. Doch wohin verirr' ich mich? Ihnen gegenüber, dem ich ausschließend angehöre, Ihnen, der meine Liebe hat, der mein Leben aufrecht hält und vertheidigt, was werf' ich den Blick auf Gegenstände, die mich es verabscheuen lehrten?

Ich werde meinen Brief erst nach der Ankunft des Briefträgers schließen; wie glücklich würde ich mich fühlen, wenn er mir einen von Ihnen brächte! Doch Sie werden zu spät angekommen seyn, Sie machen nichts zu rechter Zeit;

was Sie nicht sehen, hat kaum Daseyn für Sie. Kurz Sie sind grade, wie man seyn muß, um ein liebendes Herz zu quälen, und ich bin grade wie man seyn muß, um zu beweisen, daß die Tollheit den Blödsinn nicht ausschließt. Denken Sie sich! Ich schreibe wie wenn es Sonnabend wäre. Ich warte auf den Briefträger, der nur erst morgen kommen wird. Sie können nicht dafür, ich kann nicht dafür, wenn mir der Kopf verwirrt ist, wenn meine Sehnsucht mir die Ordnung und das Verhaltniß der Zeit verkehrt. Ich weiß nicht, ob es nicht besser gewesen wäre, uns nicht zu kennen, Sie nicht zu lieben — — —
— — — — — — — — — —
— — —

XLVII.

Sonnabend Abends,
27. August 1774.

Mein theurer Freund! Ich habe keine Nachrichten von Ihnen. Ich habe mir hundertmal gesagt, er wird zu spat angekommen seyn, er wird nicht daran gedacht haben, welch einen Werth eine Stunde fruher fur dich gehabt hätte! Das macht nun einen Unterschied von vier Tagen, und ich bin jetzt auf Mittwoch zurückgesetzt. Ach Gott! die Sorge, welche ich anwendete, mich nicht allzusehr auf diese Hoffnung zu stützen, hat mir zu nichts gedient. Der Kourier ist angekommen; ich habe drei Briefe erhalten, die ich nicht lesen konnte, weil der Ihrige fehlte. O Himmel! Sie sind weder glücklich noch unglücklich genug, ein gleiches Gefuhl zu kennen. Theurer Freund! Wenn ich Mittwochs keine Nachricht erhalte, so schreibe ich Ihnen nicht wieder. Sie haben schon so viel Unrecht, Sie würden noch

tauſendmal ſo viel aufhäufen, und ich erkläre Ihnen, daß ich keins mehr vergebe, Sie aber doch ewig lieben werde. Sie ſehen wohl, daß ich Ihnen da Unmögliches ſage; die Logik des Herzens iſt abgeſchmackt; aber um Gotteswillen, machen Sie nie, daß ich jemals beſſer raiſonnire.

Wie ſehr fehlen Sie hier in dieſem Augenblick! Die Trunkenheit iſt allgemein! Der Unterſchied iſt zwiſchen der Stimmung Aller, die ich ſehe, und meiner, daß ſie vor Freude außer ſich ſind über die Glückſeligkeit, welche ſie erwarten, und ich nichts thue als nur zu Athem kommen über das Unglück, von dem wir befreit ſind. O Gott! meine Seele gelangt nicht mehr zur Fröhlichkeit! In einem ſolchen Zuſtande läßt ſich der öffentliche Freudentaumel nur mit dem Verſtande, mit Überlegung nachempfinden, und, nicht wahr? verſtändige Luſt, will eben nicht viel ſagen!

Meine Freunde ſind mißmuthig, mich nicht mit fortreißen zu können. Es thut mir ſelbſt leid, antworte ich ihnen, aber ich habe nicht mehr die Kraft, über etwas vergnügt zu ſeyn. Dem ohngeachtet bin ich ſehr zufrieden, daß Türgot bereits einen Schuft fortgejagt hat, einen Men-

ſchen, der an der Spitze der Getraideangelegenheiten ſtand.

Lieber! Ich will Ihnen den Gruß der Poiſſarden an den König, am heiligen Ludwigstage, herſchreiben:

„Sire, wir kommen Ew. Majeſtät zu Ihrem geſtrigen Treibjagen zu gratuliren; niemals hat Ihr Großpapa ein ſo glänzendes veranſtaltet.“ —

Der Graf E***, der jetzt in Montigny iſt, hat mir einen drei Seiten langen Brief, voller Enthuſiasmus und Entzücken, geſchrieben; das will viel ſagen. Wie ſind ſie alle glücklich! Die Hoffnung erhält ſie jung. — Ach wie alt iſt der, der ſie verloren hat, oder nur noch ſo viel davon beſitzt, um der Verzweiflung zu entgehen.

Sagen Sie mir doch auch, ob Sie recht viel Verſe machen, ob Sie ſich angewöhnen, langſam zu eilen, ob Sie ſich entſchließen, wie Racine zu thun, der auch ſchwer dran gieng, Verſe zu machen. Theurer Freund, ich lege Ihnen auf, alle Morgen eine Szene dieſer göttlichen Muſik zu leſen, und dann mögen Sie ſpazieren gehen und dichten. Mit dem Talente, das die Natur Ihnen gegeben, kraftvoll zu denken

und zu empfinden, ſtehe ich Ihnen dafür, daß Sie es ſehr gut machen werden. Doch womit will ich mich abgeben? Rath ertheilen? — und wem? — Einem Manne, der die gröſte Verachtung vor meinem Geſchmack hat, der mich für eine Gans hält, der mich keinem Dinge gegenüber im rechten Takte geſehen hat, und der ſo, wie er mich einmal beurtheilt, wohl eben gerade im Takte ſeyn möchte, alles ganz genau abzuwägen.

Adieu, geliebter Freund! Wenn Sie mich liebten, würde ich nicht ſo beſcheiden ſeyn; ich würde glauben, nichts in der Natur beneiden zu dürfen.

Ich habe Ihnen geſtern ein Buch nach Bordeaux geſchrieben! Der Name iſt mir ſchrecklich; er berührt die ſchmerzlichſt empfindliche Saite in meiner Seele.

Adieu! Adieu!

XLVIII.

Montags 29 August 1774.

Sie wissen, daß Türgot Generalkontrolleur ist, aber Sie wissen nichts von der Unterredung, die er mit dem Könige gehabt hat. Als ihm Herr von Maurepas von Seiten des Monarchen den Antrag machte, äußerte er einige Schwierigkeit, die Kontrolle zu übernehmen. Da er nun hinging, dem Könige zu danken, sagte ihm dieser: „Sie wollten also nicht Generalkontrolleur werden?" Türgot antwortete: „Sire, ich gestehe Ew. Majestät, daß mir das Ministerium der Marine lieber gewesen wäre, weil es ein sicherer Posten ist, auf dem sich mit größrer Gewißheit Gutes stiften läßt; allein ich äußre mich in diesem Augenblicke nicht gegen den König, sondern gegen den ehrlichen Mann."

Der König ergriff seine beiden Hände, und sagte: „Sie sollen sich nicht geirrt haben." Turgot setzte hinzu: „Sire, es ist meine

Pflicht, Ew. Majestät die Nothwendigkeit einer bessern Wirthschaft vorzustellen, von der Sie selbst das erste Beispiel geben müssen. Der Abbe Terrai wird wahrscheinlich schon davon mit Ew. Majestät gesprochen haben. „Ja," antwortete der König, „er hat davon geredet, doch nicht so wie Sie!"

Alles dies ist so, als ob Sie es selbst gehört hätten, denn Türgot setzt nicht eine Silbe dazu. Diese Äusserungen, aus der innersten Seele des Königs, geben Türget die einzige Hoffnung, und ich glaube, daß Sie dieselbe daraus hernehmen werden.

De Vaines ist an Leclerc's Stelle ernannt, doch ohne den Glanz, den dieser führte, beizubehalten. Kein Spiel, keine Kammerdiener, keine Audienzen; kurz, alles ganz einfach, und dem Tone Türgots gemäß. Ja, ich widerhole es Ihnen, Sie fehlen ganz ausserordentlich! Sie würden den Ausdruck der allgemeinen Stimmung getheilt haben. Man fängt jetzt an, das Bedürfniß des Schweigens zu empfinden, um sich zu sammeln, und um ruhig über das Gute nachzudenken, das man erwartet. Nun

ruht der persönliche Eigennutz auf Augenblicke; das muß auch für etwas gerechnet werden.

D'Aguesseau hat den meinigen gereizt, oder ihn befriedigt, wie Sie lieber wollen. Er weiß, daß Sie vier und zwanzig Stunden in Chanteleup geblieben sind, daß Sie sich wohl befanden, und den 22. in Bordeaux ankamen; demnach ist es ganz einfach, daß Ihre Freunde Sonnabends den 27. von Ihnen Nachricht haben konnten. Ich beklage mich nicht über den Vorzug, den Sie ihnen vor mir gegönnt haben; aber, mein geliebter Freund, es wäre doch wohl süß, wenn ich mich Ihrer zu rühmen hätte!

Adieu! Da sind wieder drei Briefe, ganz kurz hintereinander. Wenn ich nun nicht Mittwochs welche erhalte, so denke ich, kann ich schweigen. Alle meine Freunde haben sich sehr lebhaft nach Berichten von Ihnen erkundiget; d'Alambert am meisten.

Ich glaube, ich habe Ihnen noch nichts von dem Ruhme gesagt, den der Chevalier de Chastelux auf einer Reise von vier Tagen nach Villers Cotterets eingeärndet hat. Sechs Vorlesungen hielt er; er hatte zwar nur vier Stücke mitgenommen, zwei sind aber wiederholt worden.

Er glaubt, man habe die „prétentions" nicht verſtanden. Ich ſchalt den Erzbiſchof von Toulouſe darüber, der einer der Zuhörer war. Wenn Sie wüßten, wie er ſich gerechtfertigt hat! Es war zum Todtlachen.

Mit vieler Naivetät erzählte mir der Chevalier ſeinen guten Erfolg. Ich freute mich mit ihm, aber ſein übles Ausſehen bekümmerte mich; ich glaube ſeine Geſundheit ſehr in Gefahr. Herr Wattelet iſt ſehr krank; er leidet an Bruſtbeſchwerden, und iſt ſchon bis zur Eſelsmilch; auch ich leide in dieſen Tagen ſehr viel, aber es iſt mein gewohnter Zuſtand; die anhaltende Dauer eines Übels beraubt uns ſelbſt des Troſtes, zu klagen.

Noch einmal, Adieu! Sollte ich Ihnen nicht geſagt haben, daß ich Milico ſingen gehört? Es iſt ein Italiäner. Nein, niemals war eine vollkommenere Stimme mit ſo viel Empfindung und Ausdruck vereinigt. Wie viel Thränen machte er fließen! Wie regt er die Seele auf! Ich war erſchüttert; nie hat etwas ähnliches einen tiefern, rührendern, herzzerreißendern Eindruck auf mich hervorgebracht, und doch hätte ich

den Tönen zuhören mögen, bis ich an ihnen gestorben wäre. O, wie wäre ein solcher Tod Allem vorzuziehn, was Leben heißt!

XLIX.

Donnerstags 15. September 1774.

Vielleicht wird, was ich schreibe, nie von Ihnen gelesen, vielleicht kömmt es bald in Ihre Hände; ich glaube, die Antwort, welche ich Sonnabends erwarte, soll mich bestimmen, diesen Brief zu verbrennen, oder Ihnen zu übersenden. Hören Sie mich an! Mir ist, als ob alle Leidenschaft in meiner Seele besänftigt wäre, als ob ich endlich zu mir selber zurückgekehret, meinem ersten und einzigen Gegenstande wieder gegeben sey. Ja, mein Freund, ich belüge mich nicht; meine Erinnerungen, meine Trauer fangen wieder an mir theurer, vertrauter und heiliger zu werden, als die gewaltsame Empfindung für Sie, als mein heftiges Verlangen, daß Sie sie theilen möchten. Ich habe mich gefaßt, ich bin in mich selbst zurückgegangen, ich habe über mich und

Sie Gericht gehalten; aber mein Ausſpruch lautete nur gegen mich; ich ſah ein, daß ich Unmögliches verlangte, als ich von Ihnen geliebt zu ſeyn begehrte.

Wenn ich gegen M*** von dem unendlichen Abſtande redete, den die Natur zwiſchen uns geſtellt hatte, ſo betrübte ich ſein Herz; und bald überzeugte er mich, daß alles gleich ſey unter uns, da ich ihn liebte. Nein, niemals ſind Schönheit, Anmuth, Tugend, Verdienſt und Tugendwürde bis zu der Höhe geſchmeichelt worden, auf welcher durch M*** meiner Eigenliebe Genuß angeboten wurde. Doch er ſah mein Herz; die Leidenſchaft, welche es erfüllte, warf alles weit von ſich weg, was Genuß der Eigenliebe war.

Ich erwähne alles dieſes, mein Freund, nicht aus alberner Schwachheit, die der Trauer meines Herzens unwürdig wäre, aber nur mich vor Ihnen zu rechtfertigen. Ja wohl, — zu rechtfertigen. Ich habe Sie mit Inbrunſt geliebt; doch das durfte den ungeſtümmen Wunſch vor Ihnen nicht entſchuldigen, Sie zum Theilnehmer meines Gefühls zu machen. Dieſe Forderung mußte Ihnen unſinnig vorkommen. Ich, — einen Mann von Ihren Jahren feſſeln, einen

Mann, der zu jeder liebreizenden Eigenſchaft noch das Talent beſitzt, der Liebling aller Frauen zu ſeyn; aller, die ein Recht haben, zu gefallen, zu verführen, zu feſſeln! — Mein theurer Freund, ich bin tief beſchämt, wenn ich denke, bis zu welchem Grade Sie meine Eigenliebe verblendet, meine Vernunft verworren halten mußten. Ja! Mit Betrübniß klage ich mich ſelbſt an. Der Reiz, den Sie mir einflößten, die Selbſtvorwürfe, die mich quälten, die Leidenſchaft, welche M*** für mich fühlte, das alles hat mich in einen Irrthum verfallen laſſen, den ich verabſcheue, denn ich muß es geſtehen, ich habe mehr noch erwartet, ich hatte die Überzeugung, daß Sie mich lieben könnten! Dieſe wahnſinnige, leere Einbildung hat mich an den Abgrund geführt. O gewiß, iſt es ſehr ſpät, zu ſpät, meinen Irrthum laut einzugeſtehen! Ich verabſcheue ihn, ich verachte mich, ich ſollte Sie haſſen, und in der That, Sie haben dieſe furchtbare Regung ſchon einmal in mir entzündet. Ich habe Ihnen ſelbſt in dieſer Stimmung geſchrieben; es war die letzte Kraft der Leidenſchaft. Auch bin ich weit entfernt, mir die Ruhe, zu der ich gelangt bin, zum Verdienſt anzurechnen;

ſie iſt ein Vermächtniß des Todten, den ich anbete. Ich will Ihnen nicht erklären, was in den letzten vierzehn Tagen in mir vorgegangen iſt; es ſey hinreichend, wenn ich Ihnen ſage, daß ich mich nicht wieder erkenne; jener letzte Schlag hat meine Seele gehoben, indem er meinen Körper niederwarf. Ich kenne nun keinen Haß mehr, keine Rache, aber auch keine Liebe.

O guter Gott! Welches Wort wagte ich auszuſprechen; es hängt nur noch durch M*** mit meiner Seele zuſammen. O Himmel! Nur ihm werde ich danken, was meinem Herzen das Tröſtlichſte iſt: der Liebe Thränen und Klagen! Alles, was Sie mir noch über nähere Umſtände ſchreiben, habe ich mit meinen Thränen überſchwemmt. Ich danke dafür! Ich danke Ihnen einen Schmerz, den ich jeder Luſt vorziehen würde, die nicht aus M***s Andenken hervorgienge. Ich habe Ihre Briefe geleſen, und wieder geleſen, den aus Bourdeaux, und den vom 8. aus Montauban. Ich beklage Sie aus aufrichtigem Herzen, ohne triftige Urſachen ſo gequält und beunruhiget zu werden; aber oberflächliche Beſorgniſſe ſind dafür auch nur vorübergehend, wenigſtens hoffe ich es, denn ich wünſche mit

ganzer Seele Ihre Ruhe, Ihr Glück. Ich konnte weder die eine trüben, noch dem andern hinderlich seyn; doch vielleicht ward Ihrem Zartgefühle wehe gethan, durch das, was ich von Ihnen erlitten habe. Ich vergebe es Ihnen von Grund meiner Seele; vergessen Sie das Andenken daran, reden Sie nie davon, und lassen Sie mir den Glauben, daß Sie mich noch unglücklicher, als schuldig gefunden haben. Ach! Sie sind nicht verbunden, mir zu glauben, und ich habe das Recht verloren, Sie zu überzeugen; und doch darf ich sagen, wie Jean Jacques: meine Seele war nicht geschaffen zur Erniedrigung.

Adieu! Wenn ich Sonnabends von Ihnen Nachricht erhalte, will ich noch ein paar Worte hinzusetzen, aber ich verzeihe Ihnen im Voraus alles, was Sie mir beleidigendes gesagt haben könnten, und ich widerrufe mit allem, was mir von Kraft und Besonnenheit übrig bleibt, was ich Ihnen in Krämpfen der Verzweiflung geschrieben habe. Heute habe ich nun mein Glaubensbekenntniß in Ihre Hände niedergelegt; ich verspreche, ich gelobe Ihnen, nichts mehr von Ihnen zu fordern. Wenn Sie Freundschaft für

mich übrig haben, ſo will ich ihrer in Frieden und Dankgefühl genießen, und wenn Sie aufhören ſollten, mich ihrer würdig zu halten, ſo werde ich trauern, ohne Sie der Ungerechtigkeit zu beſchuldigen. Adieu, mein Geliebter! Die Freundſchaft ſpricht heute dieſes Wort aus; es iſt meinem Herzen nur um ſo theurer, ſeit es mich nicht mehr zu entzweien vermag.

Sonnabend, eilf Uhr Abends.

Da habe ich Ihre Antwort. Sie iſt ſo, wie ich Sie jetzt wünſchen kann, kalt und gemäßigt.

Theurer Freund, wir werden uns verſtehen; meine Seele iſt der Ihrigen gleichgeſtimmt; dieſer Brief hat Sie nicht beleidigt. Sie fällten das allergeſündeſte Urtheil. Sie haben über mich den Vortheil, den ein vernünftiger Mann über ein Weſen voll Leidenſchaft hat. Sie waren kaltblütig, ich im Fieber, aber es war die letzte Kriſis einer gefahrvollen Krankheit, an der es beſſer geweſen wäre zu ſterben, als von ihr zu geneſen, weil die Gewaltſamkeit des Anfalls die Kräfte des Kranken ſo mitnimmt, daß man ſich von der Reconvaleszenz nur wenig Freude zu verſprechen hat; doch dies iſt, dünkt mich,

genug, über alles, was Sie meine Ungerechtigkeiten und Ihre Zartheiten nennen. Mein Freund, wissen Sie, was zart ist? Die sechs oder sieben Seiten nicht unterdrückt zu haben, welche Sie mir vor dem Empfange meines Briefes geschrieben hatten. Wie viel hat nicht die Vernunft vor der Leidenschaft voraus! Wie ordnet sie das Betragen! Sie bringt Friede über alles, kurz sie hält so gut Maaß, daß ich Ihnen heute eben so herzlich danke für das, was Sie mir sagen, als was Sie mir nicht sagen. Lieber! Ihr Brief vom Freitage ist anmuthig, mild, verbindlich, voll Überlegung; er hat den Ton, den Reiz des Vertrauens, aber er klingt traurig, und es thut mir leid, daß dies die Stimmung Ihres Gemüthes ist. Ich habe nichts in mir, Sie zu zerstreuen; ich habe nicht einmal Kraft, diesen Abend weiter mit Ihnen zu reden. Wenn ich mich weniger leidend fühle, so will ich Ihren Brief zur Dienstags Post von neuem vernehmen.

Adieu! Wollen Sie keine Nachricht mehr von mir?

L.

Montag Abends, 19. Sept. 1774.

Ich will Ihnen ſchreiben und Ihren Brief beantworten; wenn ich die morgende Poſt verſäume, müſte ich bis Sonnabends warten. Und doch iſt meine Seele erſtorben. Ich verſuchte, Ihren Brief noch einmal zu leſen; ich glaubte, daß er mich wieder beleben ſollte; doch nein! ich fühle eine unerträgliche Trockenheit. Wenn ich mich gehen ließe, würde ich Ihnen ohngefähr folgendes antworten:

Die Überlegungen die Sie über Ihre jetzige Lage anſtellen, ſind recht vernünftig; doch wenn Sie ſich einmal mit der Zukunft beſchäftigen, ſo haben Sie weit mehr Grund, zu hoffen, als zu fürchten. Es ſcheint mir, als ob Leute von Verdienſt nie beſſeres Spiel gehabt hätten als jetzt. Mit Talenten und Kenntniſſen, mit Tugenden und Geiſt, läßt ſich auf Alles Anſpruch machen. Jetzt iſt alſo nicht der Augenblick, muthlos zu

werden, ſondern vielmehr vertrauensvoll — nicht Gnaden zu erbitten, ſondern Gerechtigkeit zu fordern.

In Hinſicht des Umſturzes der Domainen, glaube ich ſchwerlich, daß Türgot in irgend einer Art die Projekte des Abbe Terrai's vollführen könne. Wenn er indeſſen auf eine unerklärliche Weiſe dieſem Plane gemäß verfahren wollte, ſo würde Herr von Vaines in die Lage kommen, Ihnen Dienſte zu leiſten. Er würde das Unmögliche wollen, um Sie zu verbinden, denn er hat eine mächtige Vorliebe für Sie. Er ſieht mich niemals, ohne nach Nachrichten von Ihnen zu fragen. Am Tage Ihrer Abreiſe erhielt ich ein Billet von ihm, worin die Worte vorkommen: „ich erſuche Sie, mir zu melden, wie Sie ſich befinden, und welche Nachrichten Sie von Herrn G*** haben, der jeden intereſſirt, welcher eine glühende, freie, muthige Seele liebt, die ſich von allen Seiten dem Ruhme entgegenhebt.“

Ich wollte Ihnen dieſe Worte ſogleich mittheilen, wurde aber durch ein andekes Intereſſe davon abgehalten, das mir nicht erlaubte, zu plaudern.

Sie ſollten dem Herrn von Vaines ſelbſt ſchreiben, nicht über ſein Glück, denn damit iſt's grade umgekehrt; er hat ſeinen Vortheil der Freundſchaft für Turgot und der Liebe des öffentlichen Wohls untergeordnet; kurz er iſt von dem Eifer fortgeriſſen, zum allgemeinen Beſten mitzuwirken. Er war in voller Thätigkeit, und nur jetzt iſt ſie ein wenig gemäßigt, weil er geſehen hat, daß es ein ſchlechtes Stück Arbeit gab.

Ich widerſtreite Ihren Plänen für die Zukunft nicht, denn es giebt keine für mich. Sie glauben daher wohl, daß ich mich eben nicht ſehr erhitzen kann, für Andre zu fürchten, oder in der Zukunft zu leſen. Aber im Allgemeinen, glaube ich, werden Sie wohl thun, wenn Sie nicht in der Provinz ſich verheirathen. Demohngeachtet würde dies die beſte Art ſeyn, Ihre Unentſchiedenheit zu fixiren; allein zugleich wäre es ein Unglück, welches Sie des gröſten aller Güter — der Hoffnung beraubte.

Theurer Freund, ich begreife nicht, wie es Ihnen an Kraft fehlen kann, eingeſchränkte Glücksumſtände zu ertragen. Paris iſt der Ort der Welt, wo man arm ſeyn kann, ohne viel

Entbehrungen dulden zu müſſen; nur die Langweiligen und Dummen bedürfen der Reichthümer. — Sie ſehen wohl, daß dies eben ſo eine Thorheit iſt, als wenn man annimmt, daß die Reiſe um die Welt nöthig ſey, um gute Bücher zu ſchreiben. Fangen Sie immer an, und ehe Sie ſie fertig haben, werden Sie vielleicht reich genug ſeyn, eine Reiſe zu unternehmen. Genug, ich möchte, Sie ſähen den Mangel des Vermögens mehr für einen Widerſpruch an, als für ein Unglück. Theurer Freund! Wenn ich vom Monde zu Euch hinunter ſähe, ſo würde ich Ihr Talent Beaujons Schätzen vorziehen; die Freude am Studiren wäre mir lieber, als der Peſten des Oberſtallmeiſters von Frankreich. Kurz, wäre meine Beſtimmung, zu leben, und ich dürfte mir nicht das Schickſal eines guten Pachters aus der Normandie wahlen, ſo forderte ich den Geiſt und die Talente G***s, doch in der That, nur unter der Bedingung, daß mir erlaubt wäre, etwas mehr Gebrauch davon zu machen.

Was Sie von den Kindern Ihrer Schweſter ſagen, iſt voller Zartheit und Verſorge, aber theurer Freund, auch hier quälz Sie ohne Noth

die Zukunft. Dieſen Kindern iſt wehl wer der Hand; Sie aber ſehen nur, was ſie verloren haben, und laſſen ſich davon peinigen. Das Schickſal des Knaben iſt am wenigſten bedenklich; Sie wiſſen beſſer als ich, daß die Erziehung in einer Provinzialanſtalt eben ſo gut, und eben ſo ſchlimm iſt, als die in einer Pariſer, und dann, liebſter Freund, um im 16. Jahre in ein Regiment geſteckt zu werden, iſt es völlig gleich, ob man in Bourdeaux oder in Paris erzogen worden iſt. Wie falſch ſind gewöhnlich unſere Vorſtellungen über die erſten Vortheile des Lebens, über das Glück. Ach guter Gott! Geſchieht es, indem der Verſtand ausgebildet und zugeſpitzt wird, daß man das Glück der Einzelnen erweitre? — Ich fühle, daß ich recht trokken, recht geiſtlos die kleinen Mittheilungen beantworte, in die Ihre Freundſchaft, Ihr Vertrauen mich einweiht. Doch was werden Sie anfangen? Mir fällt nichts ein; meine Seele iſt wie eine Wüſte, mein Kopf iſt leer, wie eine Laterne. Alles was ich ſage, was ich höre, iſt mir noch weniger als gleichgültig. Ich würde heute ſagen, wie Jener, dem man, als er des Lebens überdrüßig war, vorwarf, warum er ſich

nicht tödte? „Weil Leben und Tod mir einerlei ist.“ Und doch paßt dies nicht völlig, denn ich leide, und der Tod wäre Linderung.

LI.

Dienstags 20. September, um 6 Uhr Morgens.

Um die nüchterne Plattheit meines Briefes von gestern Abend wieder gut zu machen, fällt mir ein, Ihnen zwei Blätter von Voltaire und die Lobschrift auf Lafontaine zu übersenden, die ich mit eben so vielem Vergnügen gelesen, als mit angehört habe. Bemerken Sie wohl, daß ich mein Lob nicht übertreibe; Sie haben also noch Freiheit, Ihrer Meinung zu seyn, und abscheulich zu finden, was mir gut vorgekommen ist.

Es wird hier in wenig Tagen ein neues Edikt über den Getraidehandel erscheinen, mit Gründen belegt. Diese Form ist neu, und wird der Menge anstehen, denn die Schufte sowohl, als die Partheigänger werden immer noch darüber zu reden wissen.

Man ſagte geſtern, daß der Cardinal Bernis das Erzbisthum Cambrai erhalten werde, und daß der Herzog von Rochefoucauld nach Rom gehe. Vielleicht wird der Abbe Bezi noch vor ihm ernannt werden, doch wohl nur zum Cardinale, und um dem Herzoge die Arbeit zu erleichtern. Dies war die geſtrige Unterhaltung an meinem Kamine, und wenn ich Ihnen die Perſonen nännte, die dort ſaßen, ſo würden Sie dieſe Neuigkeit, ſollte ſie auch nie wahr werden, doch nicht abgeſchmackt finden.

Der Chevalier de Chatelux, den ich oft ſehe, aber immer nur auf den Sprung, hat keine Zeit, ſich nach Ihnen zu erkundigen. Er iſt zerſtreuter, geſchäftiger, und mehr im Zuge, hinter all den Prinzen herzulaufen, als jemals. Heute iſt er auf dem Lande, wo er von Ihnen hören wird.

D'Alembert und alle Ihre übrigen Freunde, wir reden oft von Ihnen; dieſe wendeten ſich bisher immer an mich, um von Ihnen Nachrichten zu haben; in Zukunft werde ich mich an ſie wenden müſſen, denn Sie ſchreiben mir nicht mehr. Doch, liebſter Himmel, wie die Leidenſchaften toll, wie widerſinnig ſie ſind!

Seit vierzehn Tagen empfinde ich den größten Abscheu für all dergleichen. Doch man muß gerecht seyn, und eingestehen, daß bei meiner Anbetung der Vernunft und Gelassenheit, ich kaum noch athme. Ich habe nur noch so viel Kraft, meine Vernichtung zu fühlen; Leib, Seele, Kopf, alles was Ich heißt, ist erschöpft, und dieser Zustand ist mir nicht all zu lästig, wenn gleich völlig neu.

Guten Abend, mein theurer Freund! denn ob es gleich bald Morgen ist, so habe ich doch noch nicht geschlafen.

Nie hat sich ein Mensch damit abgegeben, über den Schlaf, und seinen Einfluß auf den Geist und die Leidenschaften zu schreiben. Die, so die Natur studieren, sollten diese für Leidende so interessante Materie nicht vergessen. O Gott! Wenn man wüßte was die Entbehrung des Schlafs für ein Zusatz der Schmerzen ist! Die erste Frage, wenn man einem Unglücklichen oder Kranken begegnete, sollte seyn: „Schlafen Sie!" und die zweite: „Wie alt sind Sie?"

LII.

Donnerſtags 22. September 1774.

Donnez moi tous les momens, destinés
aux parjures;
Je crains votre silence, et non pas vos
injures.

Theurer Freund! Wenn ich Leidenſchaft fühlte, Ihr Schweigen müſte mich tödten, und wenn ich nur Eigenliebe hätte, es müſte mich beleidigen, und aus allen Kräften würde ich Sie dafür haſſen. Gut! Ich lebe, und haſſe Sie doch nicht. Aber ich verberge Ihnen auch nicht, wie ich mit Kummer, wenn auch ohne Verwunderung geſehen habe, daß es einzig mein Betrieb war, was Sie bisher dazu anſpornte, mir ſo lange zu antworten. Sie haben mir nichts mehr zu ſagen, und wenn Sie glauben, daß mein Gefühl aufgehört hat, ſo iſt Ihnen dies nicht einmal leid, und Sie finden nichts in ſich,

was Ihnen sagt, daß Sie ein Recht hätten, das, was Sie verloren, zurückzufordern. Gut, mein Freund! Ich bin hinreichend ruhig, um gerecht zu seyn; ich billige Ihr Betragen, obwohl es mich betrübt; ich achte Sie dafür, mir nicht Schein für Wahrheit unterzuschieben. Und in der That, worüber wollten Sie sich auch beklagen? Ich habe Ihnen eine Erleichterung verschafft; es ist schrecklich, Gegenstand einer Neigung zu seyn, die man nicht theilen kann; man leidet, und macht unglücklich. Lieben und geliebt seyn, ist Seligkeit des Himmels; wenn man sie gekannt und verloren hat, so bleibt nichts übrig, als zu sterben. Es giebt zwei Dinge in der Welt, die keine Mittelmäßigkeit vertragen können, Gedichte und — — —

Doch ich täusche mich nicht; das Gefühl, was ich für Sie hatte, war nicht vollkommen. Ich hatte mir von Anfang an dabei etwas vorzuwerfen; es kostete mir Gewissensbisse; und dann — ich weiß nicht, war es die Verwirrung meines Selbstbewußtseyns die meine Seele umkehrte, und meine Art, zu seyn und zu lieben, so völlig veränderte — aber ich war unaufhörlich von Gefühlen aufgeregt, die ich verdammte; ich

lernte Eiferſucht kennen, Unruhe, Mistrauen. Ich beſchuldigte Sie unaufhörlich; ich legte mir das Geſetz auf, mich nicht zu beklagen; doch dieſer Zwang war mir entſetzlich. Genug, dieſe Art zu lieben, war meiner Seele ſo fremd, daß ſie mir Quaal wurde. Mein Geliebter, ich liebte Sie zu viel, und doch nicht genug; wir haben alſo beide durch die Veränderung gewonnen, die in mir vorgegangen iſt, und die iſt weder mein Werk, noch Ihres. Ich habe einen Augenblick alles klar durchſchaut, und in weniger als einer halben Stunde fühlte ich den Endpunkt des Schmerzes; ich war aufgelöſt, wie eine Geſtorbene, ich bin zu neuem Leben erwacht, wie eine Auferſtandene, und was mir ſelbſt unbegreiflich iſt, nur M*** habe ich wiedergefunden; die Vernichtung meines Denkvermögens hatte jede andere Spur eines vorigen Zuſtandes gänzlich vertilgt. Sie, mein Freund, welcher eine Viertelſtunde früher meine ganze Seele erfüllten, Sie waren mir in vier und zwanzig Stunden auch nicht ein einziges Mal gegenwärtig, und dann, als das Gefühl wiederkehrte, ſah' ich, daß es nur noch Erinnerung war. Ich habe mehrere Tage hinaebracht, ohne die Stärke zu

beſitzen, leiden und lieben zu können; und ſpäter erſt erreichte ich den Grad von Vernunft, der alles ohngefähr nach ſeinem wahren Maasſtabe zu würdigen möglich macht, und der mich die Wahrheit fühlen läßt, daß, wenn ich auch nur noch auf wenig Vergnügen zu hoffen habe, mir dafür auch nur wenig Unglück bleibt, vor dem mir grauen dürfte. Ich habe Ruhe wieder gefunden; aber ich täuſche mich nicht, es iſt Ruhe des Grabes, und in kurzem werde ich ſagen können, wie der Mann der ſeit dreißig Jahren allein lebte, und nichts als den Plutarch geleſen hatte, da man ihn nach ſeinem Befinden fragte: „beinahe ſo glücklich, als ob ich todt wäre.“ Dies, o mein Freund, iſt meine Stimmung; nichts von dem was ich ſehe, was ich höre, was ich mache, was ich machen ſollte, kann meiner Seele Bewegung geben. Eine Art zu ſeyn, die mir bis dahin ganz unbekannt war. Es iſt nur noch eine Sache in der Welt, die mir wohlthut, nämlich Muſik; aber ſie iſt eine Wohlthat, die ein Andrer Schmerz nennen würde. Ich möchte des Tages zehnmal den Geſang hören, der mir das Herz zerreißt, und mir jeden Genuß wieder verführt, den ich verloren habe: „J'ai perdu

mon Euridice." Ich gehe unaufhörlich in dieſe Oper, und bin allein darin. Noch am Dienſtage ſagte ich zu meinen Freunden, daß ich ausgienge, Beſuche abzuſtatten, und ſchloß mich in eine Loge ein.

Als ich des Abends zurück kam, fand ich ein Billet vom Grafen C*** der mir meldete, daß er Tags vorher einen Brief von Ihnen gehabt hätte. Ich erwartete ihn andern Tags, und fand ihn glücklich bei Madame Geoffrin. Er las mir Ihren Brief vor, Sie ſprechen von mir darin, Sie kommen dreimal auf mich zurück, das iſt recht artig, aber doch viel kälter, als wenn Sie mich gar nicht genannt hätten. Indeſſen, theurer Freund, bin ich zufrieden; es iſt grade ſo, wie ich Sie haben will. Guter Gott! Wie konnte ich ſchwierig ſeyn, ich, die ich nur noch mit einem Grad von Vernunft und Mäßigkeit lieben kann, den ich niemals gekannt habe.

Ich habe Türgot geſehen. Ich habe ihm davon geſagt, wie Sie die Verhandlungen über die Domainen fürchteten. Er ſagte mir, daß über dieſen Punkt noch kein Beſchluß gefaßt ſey, daß Beaumont, Intendant der Finanzen, damit beſchäftigt wäre, und daß während der Zeit die

Verſammlungen, welche der Abbe Terrai fur dieſes Geſchäft eingeſetzt, das Verbot erhalten hätten irgend etwas darüber zu verhandeln. Türget ſetzte hinzu, daß, ſobald er etwas Näheres von Beaument erfahre, er mir ſagen würde, ob über die Domainen was im Werke ſey, oder nicht; allein daß er im Ganzen verſichern könne, wie alles Eigenthum mit großer Achtung werde behandelt werden.

Ich begnügte mich nicht hieran: Ich ſprach über Ihre Angelegenheit mit Herrn von Vaines, und er antwortete mir grade heraus: „er ſoll ganz ruhig ſeyn; des Abbe Terrai's Projekte werden durch Türgot niemals vollzogen werden, ich ſtehe dafür."

Da ſind, theurer Freund, Antworten zweier Männer die Sie beruhigen können, und wenn ſie gleich nicht übereinſtimmend klingen, ſo ſagen ſie doch wie mir däucht, ſo viel als daſſelbe aus. Ich ſchicke Ihnen den Beſchluß, von dem ich Ihnen ſchon öfter geſprochen habe. Ich fürchte daß Ihr Intendant nicht ſehr eilen wird, ihn zu verbreiten; und ich lege dieſem Beſchluß noch einen Brief von Condorcet bei, der mir ſo wohl gefiel, daß ich ihn abſchreiben ließ.

O mein Freund! Danken Sie mir nicht für die Sorge die ich aufwende, Ihnen alles zu schicken was mir Vergnügen macht; es geschieht nicht für Sie, es geschieht nur um Sie davon reden zu hören, denn ich habe doch noch immer viel Geschmack an Ihrem Verstande übrig, der so vortrefflich, und so herrlich natürlich ist. Adieu!

LIII.

Freitags 23. September.

Geliebter Freund! Ich mache ein Opfer aus Ihnen, mein Schreiben muß Sie ermüden. Es ist die einzige Beschäftigung, die mich glauben läßt noch am Leben zu seyn; und ob ich gleich denke, daß völlig todt der beßte Zustand, so finde ich doch halb sterbend noch Wohlthat darin, mich nach Ihnen hinzuwenden. Wenn Sie mich auch nicht verstehen, so hören Sie mich doch und werden mir antworten; denn wohl ist es traurig, gar keinen Brief von Ihnen zu erhalten. Da sind wieder zwei Posten vergeblich, Montags

und Donnerſtag, und ich ſelbſt habe mir dieſe Schmach bereitet; Sie hätten doch wohl fortgefahren mir pünktlich zu ſchreiben, auch ohne mich zu lieben. O mein Gott, bis zu welchem Äuſerſten bin ich gekommen! Ich habe Sie geliebt und gehaſſt mit gleicher Wuth; es war gewiß der letzte Aufſchwung einer Seele, die völlig erſchlaffen wollte; denn auf Ehre, ich höre gar nichts mehr von ihr, ich weiß nicht was ſeitdem mit ihr geworden iſt.

Ich glaubte daß Sie Mittwochs an d'Alembert geſchrieben haben würden. Beim zu Hauſe kommen, war mein erſtes Wort, ihn darnach zu fragen; er wußte es nicht, weil er die gute Gewohnheit hat, die einlaufenden Briefe erſt am folgenden Morgen zu erbrechen.

Ich erfuhr bald, daß er keine von Ihnen erhalten; und mein peinvoller Zuſtand nahm auf eine ſo empfindliche Weiſe dabei zu, daß ich gezwungen war, niederſchlagendes Pulver zu nehmen, und ſo gelangte ich endlich dahin — nicht völlig ruhig zu werden — aber mich nicht länger mit dem Gedanken zu quälen. Warum ſagen Sie denn, daß Sie nur einmal in der Woche Briefe erhalten, da doch dreimal in der Woche

welche in Paris ankommen? Dich wozu hilft mir das alles, wenn Sie mir nicht schreiben, und ich Sonnabends noch immer so bin, wie Mittwochs und Montags. Und doch ist es nur Gleichgültigkeit, welche verstummt; wenn Sie unzufrieden wären, wenn Sie mich haßten, müßten Sie Genuß darin finden, mir es zu sagen. Genug, mein Theurer! Sie müssen mich ein für allemal verdammt haben, wenn Sie nicht nöthig haben, mich in meinen Angaben zu verwirren.

Sie wissen, daß Herr von Muy, sich in diesen Tagen mit Madame de Saint-Blancard verheirathet, einer Stiftsdame aus Deutschland, die Sie vielleicht im letzten Kriege irgendwo gesehen haben. Man sagt, daß sie sehr liebenswürdig, und ehedem schön gewesen sey, und Herrn von Muy sehr lieb haben soll. Diese Heirath giebt mir eine sehr gute Meinung von Muy's Rechtschaffenheit, und von dem Gebrauch, den er von seinem Vermögen macht.

Der Graf Broglio ist in Ruffec; ist das weit von Montauban? Ich würde es nicht gern sehen, wenn Sie ihn dort aufsuchten; er würde wieder vieles in Ihrem Kopfe aufrühren, und Ihnen doch kein Mittel angeben, das die Glücksritter-

plane, die er Sie auffassen machte, zum Guten ausschlagen ließe.

Theurer Freund! Sie müssen Ihre Ideen im Zaum halten; Sie müssen viel mit Herrn von Muy umgehen, er muß Sie kennen lernen, und wenn er Verstand hat, so wird er in Ihren Talenten und Einsichten eine Stütze suchen. Vor allen Dingen bringen Sie Ihren Vater mit hieher, seine Anwesenheit wird Ihnen nützlich seyn; wenn seine Glücksumstände der Verbesserung fähig sind, so muß er sich zeigen: man hat nicht eben die Art, das Verdienst aufzusuchen. Ich billige sehr Ihren Abscheu gegen die Provinz. Aber das Land ist nicht die Provinz. Mir würde der Aufenthalt in einem Dorfe lieber seyn; der Umgang mit Bauern lieber, als die Stadt Montauban, und die gute Gesellschaft die sie ausmacht. Doch, lieber Gott, mitten in Paris sind so viele Provinzialstädte, so viel Dumme, so viel Wichtigthuende! In allem, überall ist das Vortreffliche so selten, daß ich nicht weiß, ob es nicht eigentlich ein Unglück ist, einmal mit ihm bekannt gewesen zu seyn, und sein täglich Brod daran gehabt zu haben! Man kommt von der Gewohnung, mit geistrei-

chen und verdienstvollen Leuten umzugehen, sagen, was Rochefoucauld über den Hof äußert: es macht nicht glücklich, und hindert doch sich anderwärts wohl zu befinden. Dies empfinde ich genau jeden Abend, wo ich andere Gesellschaft um mich habe. Mein liebster Freund! Rathen Sie, wenn Sie können. Aber ich muß noch hinzusetzen, daß es kein Glück, kein Vergnügen ist, nicht einmal ein ganz kleiner Trost — geliebt, und recht geliebt zu werden, von Jemand der wenig — recht wenig Geist hat. Ach wie hasse ich mich, nur lieben zu können, was vortrefflich ist! Wie bin ich so schwierig geworden! Aber urtheilen Sie selbst, ob es mein Fehler ist? Welche Erziehung habe ich erhalten! Madame de Deffant — denn wo von Geist die Rede ist, muß sie mit aufgeführt werden — der Präsident Henault, der Abbe Ben, der Abbe Voismont, der Erzbischoff von Toulouse, der Erzbischoff von Aix, Türgot, d'Alambert, M***; das sind die Menschen, die mich sprechen, denken lehrten, und mich für etwas halten wollten. Nun — nach allem diesem das Mittel, den Kopf vor Freude darüber zu verlieren, geliebt zu seyn von .....! Doch, geliebter Freund, glauben Sie

wirklich, daß man lieben könne, wenn man nur wenig oder gar keinen Verstand hat? Ich sehe wohl, daß Sie mich für toll oder blödsinnig halten, aber es ist nichts daran gelegen. Es mußte heute alles gesagt werden, was ich auf dem Herzen hatte. Gute Nacht! Ich will noch ein wenig Platz lassen, um Ihnen Morgen sagen zu können, daß ich keine Nachricht erhielt. Vergeben Sie mir, theurer Freund? Fast scheint mir's unmöglich.

Sonnabends nach der Post.

Sie sind krank, Sie haben das Fieber. Ach Geliebter, nicht meinen Eigennutz weckt dies von neuem, nur Grauen erregt es in mir. Ich fürchte, daß ich dem Unheil bringe, was ich liebe. O mein Gott! Wenn ich von neuem fürchten müßte, wenn ich von neuem die Beängstigungen fühlen müßte, die zwei Jahre lang an meinem Leben zehrten. Warum hinderten Sie meinen Tod! Sie liebten mich nicht, und fesselten mich dennoch! Wenn ich Montags keine Nachrichten erhielte! — — O mein Gott! . . . . .

LIV.

Mittwochs 26. September 1774

Mein theurer Freund! Ich gieng geſtern den ganzen Tag mit dem Gedanken um, Ihnen zu ſchreiben; aber es fehlte mir an Kraft. Ich befand mich in einem ſo peinvollen Zuſtande, daß mir die Macht zu reden und zu handeln, ausgieng. Ich kann nicht mehr eſſen; die Worte: Speiſe und Schmerz, ſind gleich bedeutend für mich. Aber von Ihnen will ich ja reden, mit Ihnen mich beſchäftigen! Welche Unruhe fühl' ich. O Gott, hätte ich das glauben können! Es war wieder ein Mißgriff. Wenn ich auch für Glück und Frohſinn keine Empfänglichkeit habe, ſo iſt's doch, als ob meine Seele immer wieder neu würde für den Schmerz; ſie nährt ſich von dem, was Sie leiden. Krank muß ich Sie denken! Und ich habe mir vorzuwerfen, Ihnen einige trübe Minuten gemacht zu haben! Ohne mir ſchmeicheln zu dürfen, daß

Sie großes Intereſſe an meiner Empfindung nehmen, habe ich es doch verſchuldet, daß Ihre Ruhe geſtört wurde, und bin untröſtlich darüber! — Geliebter Freund! Sie haben mich gelehrt, das was ich liebe, zu betrüben und zu quälen. Ach, wie entſetzlich würde ich geſtraft ſeyn, wenn der Himmel mir noch aufhöbe — — —! Doch mein Blut erſtarrt, ich werde es nicht erleben. Der Gedanke iſt tauſendmal ſchaudervoller als die gewaltſamſte Todesart.

Sie möchten gar nicht wieder aufwachen, und mir vertrauen Sie dieſen Ekel am Leben. Wie klingen die Worte anders, die ein Anderer ſterbend mir ſchrieb: „Ich kam Dich wieder zu ſehen, aber es ſoll nicht ſeyn, ich muß ſterben. Furchtbares Schickſal! Doch du haſt mich geliebt, und dies Gefühl iſt mir ſelbſt in dieſem ſchaudervollen Augenblicke noch milde Erquickung! Ich ſterbe für Dich" u. ſ. w.

O mein Freund! Ich ſchreibe dieſe Worte und zerfließe in Thränen: das Gefühl das ſie eingab, war das glühendſte und liebevollſte, von allen die jemals geſchildert ſind. Nicht Schickſal, nicht Abweſenheit, nicht Krankheit, haben dieſe Feuerſeele erkälten können. O Gott,

gestern noch glaubte ich, bei einem Briefe vom Herrn von Fuentes zu vergehen. Er schreibt mir, daß sein Kummer ihm noch nicht vergönnt habe, irgend etwas zu sehen, das seinem Sohne theuer gewesen wäre; daß er ewig für mich die zärtlichste, glühendste Dankbarkeit haben würde, für die Beweise von Anhänglichkeit, welche in allen Zeiten sein Sohn M*** von mir erfahren habe, daß ich ihn in seinem Unglück aufrecht hielte, und daß er Alles was sein Sohn mir schuldig wäre, mit seinem Leben wieder ausgleichen wolle. Er wage, in seinem Namen und im Namen des Verlornen, mich um eine Gefälligkeit zu bitten: nämlich: d'Alambert, des Verstorbenen Freund, dahin zu vermögen, eine Art Todtenfeier zu schreiben, die sein Andenken ehre, und der Trost der noch übrigen wenigen Tage des Vaters, werde; damit er sie der trauernden Familie als ein Ehrendenkmal für Alle, und den noch übrigen Söhnen, als eine Aufmunterung zur Tugend, verlese. Er endigt diese rührende Bitte, von Thränen gehemmt. O Gott, wie viele habe ich mit ihm vergossen! Auch fürchte ich Sie nicht durch eine Erzählung zu langweilen, die, wenn sie in einem Romane

ſtände, nicht kalt laſſen würde. Ich bete den edlen Fuentes an, er war eines ſolchen Sehnes würdig. Für ihn und alle die ihn geliebt haben, welch ein Verluſt! Und doch leben wir Alle! Vater, Schweſter, ich, — für uns wäre es das ſchönſte Glück geweſen, in demſelben Augenblicke zu enden, wo er uns entführt wurde.

O mein Freund, beklagen Sie mich — habe Erbarmen mit mir! Du allein in der Natur kannſt Troſt und Erquickung in dieſes tödtlich verwundete Herz gießen. Ich fühle es, Deine Gegenwart nur kann mir die Laſt tragen helfen, unter der ich erliege; ſeit ich Dich nicht mehr ſehe, bin ich faſt ſinnlos; meine Seele ſieht nur die Extreme, und Du mußt längſt ſo über mich geurtheilt haben, wenn Du die Gewaltſamkeit meines Betragens gegen Dich betrachteteſt!

Theurer Freund, bringen Sie mich auf den rechten Weg zurück. Seyn Sie mein Führer; verlaſſen Sie mich nicht. Mein theurer Freund, wenn ich heute keine Nachricht von Ihnen erhalte, wenn ich nicht wenigſtens höre, daß Andere welche haben, ſo weiß ich nicht, wie ich Mittwoch heranbringen will. Welch ein grauſen-

velles Einerlei der Mittwoche und Sonnabende! Ich lebte nur, um immer wieder von neuem zu diesen Tagen zu gelangen. So bin ich jetzt wieder voll Unruhe, und in der nämlichen Erwartung. Wenn man mich so sieht, sollte man wohl glauben, daß ich jemals Ruhe gekannt habe? Freilich, o mein geliebter Freund, habe ich vier und zwanzig Stunden gelebt, von Ihrem Bilde getrennt, und dann wieder viele Tage in einer völligen Abgespanntheit; ich lebte, aber es kam mir so vor, als ob ich mich doppelt sahe, und eigentlich nur neben mir säße. Es war mir, als ob ich einmal ein Herz gehabt haben müßte, voll Liebe für Sie; als ob es aus der Ferne mir nahe käme, aber es gienge mich nichts mehr an. O Gott, wenn Sie krank sind, oder wie der Unglückliche der gar nichts liebt, so können Sie mich nicht verstehen. Wem diese Reden nicht bis in's Herz schneiden, den lassen sie kalt, und dann muß ich Sie über die Ermüdung und Langeweile beklagen, die ich Ihnen gemacht habe. Guten Tag; ich will den Brief erst, wenn der Briefträger hier gewesen, zumachen. Um's Himmels willen, machen Sie, daß ich nicht nöthig habe, meine

Zuflucht zu meinem Freunde beim Poſtweſen zu nehmen, um Ihre Briefe früher zu bekommen.

Lieber! Nehmen Sie die China nicht all zu geitig! Sie wird der Bruſt nachtheilig, und wenn man das Fieber zu früh vertreibt, hat man faſt immer Verſtopfungen. Kurz, bedenken Sie, daß es Ihnen nicht frei ſtehet, mit Ihrer Geſundheit zu ſchalten; meine Ruhe, mein Leben hängen daran. Lieber! Sagen Sie mir, ob ich Ihnen gut bin? Sie müſſen ſich darauf verſtehen; ich verſtehe mich auf nichts. So zum Beiſpiel, verlange ich leidenſchaftlich nach Berichten von Ihnen, und ich fühle auch, daß der Tod mir nothwendig iſt. Ich leide vom Kopf bis zu den Füßen. Die Seele iſt angeſpannt, und der Körper zuſammen gefallen. Von dieſem Mangel an Übereinſtimmung, entſteht mein Unglück, und faſt Wahnſinn! Doch ich muß aufhören. Adieu! Beinahe hätte ich Luſt, dem Briefträger entgegen zu laufen.

Montags vier Uhr.

Die Poſt iſt gekommen. D'Alambert hat keine Briefe, und doch kommt Mittwochs, Sonnabends und Montags ein Kourier von Montauban!

O mein Freund! Ich bin sehr unglücklich; entweder Sie sind kränker, oder sehr grausam, mich in dieser Unruhe zu lassen. Sie wissen, ob meine Gesundheit, mein Zustand, noch Vermehrung von Noth und Sorgen ertragen könne. Gott im Himmel, was soll ich anfangen, was soll aus mir werden bis Mittwoch! Ich will noch zum Chevalier d'Aguesseau schicken.

LV.

Freitag Abends, 30. Sept. 1774.

Freund! Sie waren mir einst am Sterben hinderlich, und jetzt tödten Sie mich, indem Sie mich einer Unruhe Preis geben, die mein ganzes Wesen in Aufruhr bringt. Ich habe auch Mittwochs nichts von Ihnen gehört, d'Aguesseau eben so wenig, ob er gleich bei allen Menschen umhergesprengt ist, die Nachrichten erhalten haben könnten. Gott, heiliger Schöpfer! Wie wenig kannte ich mich! Wie schlecht beschrieb ich mich, als ich Ihnen versicherte, daß meine Seele dem Glück, der Freude verschlossen wäre, daß

ſie kein groſſes Unglück mehr erfahren könne, daß ſie nichts mehr zu fürchten habe. Himmel, ich habe keinen Athem ſeit Mittwoch! Sie ſtehn wie ein Kranker, mir gegenüber. Geheimes Grauſen ſchreckt mich — in welchen furchtbaren Zuſtand laſſen Sie mich zurückkehren! Dieſe Mittwoche, dieſe Sonnabende, dieſe grauenvolle Tage, die zwei Jahr lang die hellen oder dunkeln Sterne meines Lebens geweſen ſind — ſoll ich von neuem rettungslos ihnen entgegenblicken?

Ich habe Gedanken, die wie zehrendes Gift ſind, aber es wirkt nur nicht ſchnell genug. Wenn ich morgen erfahre, daß Sie ſehr krank ſind — wenn ich gar nichts erfahre, ſo habe ich zu lange gelebt. Nein, es iſt unmöglich, Sie müſſen an mich gedacht haben; ich hoffe noch — aber mit Zittern, mit einer Ungeduld, die nur von einer eben ſo leidenſchaftlichen und unglücklichen Kreatur, als ich bin, gefaßt werden kann. O Gott! Diderot hat Recht: nur die Unglücklichen können lieben! Aber, o geliebter Freund, das erleichtert Sie nicht, wenn Sie Schmerzen haben, und iſt werthlos für Sie, wenn Sie in Ruhe ſind. Gut, ich liebe, und dazu bedarf ich Ihres Gefühls nicht.

Alles was der Abbe Terrai gethan und entworfen hat, in Hinsicht der Domainen, ist ungeschehen gemacht; alles ist wieder aufgehoben, abgeschaft, vernichtet. Genug, Sie können über das Grundeigenthum Ihres Vaters eben so ruhig seyn, als Sie es vor zehn Jahren gewesen sind. Türgot sagte mir dies gestern, und erkundigte sich dabei nach Ihnen; dann machte er sich auch den Vorwurf, noch keine Minute übrig gehabt zu haben, Personen zu antworten, an die er sich nicht entschliessen könne, Geschäftsbriefe zu schreiben. Herr von Vaines hat mir aufgetragen, ihn in Ihrem Gedächtniß zurück zu rufen, er ist fast aufgerieben von Arbeit. Man hat so viel wieder herzustellen, so viel vorzubereiten, daß Niemanden Zeit bleibt, Luft zu schöpfen. Der Abbe Terrai hat die Weisung erhalten, jene hundert tausend Thaler, die er sich auf die Verpachtung der Güter voraus bezahlen ließ, an den königlichen Schatz abzuliefern, und Türgot hat erklärt, daß er die fünfzig tausend Franken nicht annehmen würde, die ihm von eben daher jedes Jahr rechtmäßig zuständen. Er giebt für seine Person alles zurück — das macht aber auch nachher Muth, Veränderungen

mit den Stellen vorzunehmen, die von ihm abhängen.

Es ist ein vortrefflicher Mann, und wenn er nicht von seinem Posten verdrängt wird, so muß er bald der Abgott des Volks werden. Fanatisch kann man ihn nennen in Hinsicht des allgemeinen Bestens.

Sonnabends, nach Ankunft der Post.

Ich wurde gestört, ich erhielt Ihren Brief, theurer Freund. Sie befinden sich wohl, dies ist genug für mich, um zu leben. Wenigstens darf ich hoffen, daß Sie nicht ernsthaft krank sind; ich schöpfe wieder Athem. O mein Gott, ich weiß nichts mehr zu antworten. Die Erschütterungen die Sie meinem Gemüthe geben, sind zu gewaltsam, um mir Worte zu gönnen. Geliebter Freund, alles was ich Ihnen sagen kann, ist, daß Ihr Brief hinreissend ist, des Vertrauens und der Milde wegen, die darin herrscht; er ist ehrlich und wahr, wie Ihr Gemüth, und wenn er für mich auch nicht in allen Punkten wiedertönt, so konnte dies doch wohl Ihnen nicht zugerechnet werden, und ich darf

nicht klagen. O mein Gott, nein! Aber wie Phädra kann ich ſagen:

„J'ai pris la vie en haine, et l'amour en horreur."

Ach, wenn Sie wüſten, wie ich mich verabſcheue, wie viel Urſach ich dafür habe! Wahrheit iſt der Grundton meines Weſens, und doch muß ich mir verwerfen, mich der Achtung und des Gefühls, das man für mich hat, gewaltthätig zu bemächtigen. Ich bin in einen Zuſtand gerathen, der meine Freunde beunruhigt. Sie erklären ihn, zur Ehre des Andenkens deſſen, den ich betraure, während die Beängſtigung welche Sie mir geben, meine Klage von ihrem rechten Gegenſtande abgewendet hat. Wie? Halb erſtorben vor Gram, bin ich unwürdig der Theilnahme die ich einflöße? Begreifen Sie das Grampolle eines ſolchen Zuſtandes? Glauben Sie, daß es in der Natur liegt, ihn lange ertragen zu können? Wo Waffen hernehmen, gegen ſolches Elend? Zu wem aufblicken, es tragen zu helfen? — Und doch, ich täuſche mich nicht — wenn M*** wieder erſtünde, zu Ihm! Er würde mich verſtehen, er würde mich lieb-

voll aufheben; ich hätte keine Reue, keine Klage mehr!

Ach, dies Gefühl muß Ihnen sagen, wie viel ich verloren habe. Aber Lieber, warum haben Sie mir mit den beiden letzten Kourieren nicht geschrieben? Warum fangen Sie Ihr Schreiben nicht mit den Worten an: „Auf Ihren Brief von dem und dem" ꝛc. Lieber! Sehen Sie mich doch nur an wie einer tödtlichen Krankheit untertliegend, und haben Sie für mich die Sorge, die Weichheit, wie gegen Sterbende; das kann doch keine bedenkliche Folgen für Ihr Glück haben. Ich verpflichte mich, bei dem Heiligsten was es für mich giebt, bei W***s Andenken, Sie nie zu stören, nie etwas von Ihnen zu verlangen, und Ihrem Briefe nach, der so ist, daß mein Herz Ihnen dafür Dank weiß, kann ich mich nicht mehr täuschen, mich nicht beklagen; und wenn ich mich betrübte, so würden Sie empfindungsvoll genug seyn, mich anzuhören, ohne ungeduldig zu werden.

Adieu, ich antworte Ihnen nicht. In der Verwirrung meiner Gedanken, bei dem Sturme der in mir tobt, fühl' ich nur Eins: ich lebe

und habe das Leben meiner Liebe verloren! Lieber! Wenn es Ihnen nicht zu zwangvoll iſt, ſo ſchreiben Sie mir mit jedem Kourier; es iſt mir nöthig. Adieu!

LVI.

Montag, 3 Oktober 1774.

Ach geliebter Freund, wie ſchwer iſt mein Herz; ich habe keine Worte mehr, ich habe nur noch Angſtruf und Thränen! Ich las Ihren Brief, ich las ihn wieder, ich werde hundertmal noch ihn leſen. O mein Freund, welch ein Gemiſch von Wohlthat und Quaalen! — Mit wie viel Bitterkeit vermengte Wonne! — Wie hat dieſes Papier den Aufruhr in meinem Innern geſteigert! Ich kann mich nicht beruhigen. Sie haben mein Gemüth halb entzückt und halb vernichtet; nie fand ich Sie hinreiſſender, nie würdiger der reinſten Liebe, und nie durchdrang mich der Schmerz um M***s Verluſt — tiefer — brennender! Ja, ich war dem Tode nahe; mein Herz war zu voll; in Wahnſinn brachte ich die letzte Nacht

hin; einem ſolchen Zuſtande muß mein Leben weichen — oder wenigſtens meine Vernunft.

O Gott, ich fürchte weder Eins noch das Andere; wenn ich Sie nicht ſo liebte, wenn meine Trauer mir nicht ſo werth wäre, mit welcher Trunkenheit, mit welcher Inbrunſt würde ich dem Tode in die Arme eilen! O niemals, niemals hat irgend ein Weſen in ſo quaalvoller Verzweiflung geliebt.

O mein geliebter Freund! Wir machen Verderbliches aus der einzigen Wohlthat der Natur, aus dem einzigen Gute, was die Menſchen weder verfälſchen, noch verderben konnten. Freundſchaft, Anſehen, Glück — die Tugend ſelbſt iſt käuflich. — Alles wird gefeilſcht um Geld; abgefunden mit Geld, gerichtet, belohnt, nach Geldgewicht. Es iſt nur Eins, das über alle Meinung erhaben, das rein und fleckenlos wie die Sonne, glühend iſt wie ſie; gleich ihr mit Feuermacht die Seele belebt, erleichtert, entzündet, ſtark macht, und hebt! O mein geliebter Freund, brauch' ich dieſes herrliche Geſchenk zu nennen? — Aber wenn es die Seele, der es vorſchwebt, nicht füllen kann — dann iſt nichts übrig als ſterben. O Gott, ſterben? Ja, ich,

mußte ſterben! Es drang mich! Ich gab mich auf! O, es war grauſam! Was wollten Sie mit dem Leben, das Sie retteten? Es mit Klagen und Thränen erfüllen? Dem tiefſten Grame noch Quaalen des Gewiſſens zugeſellen? Mich mit Abſcheu auf mein Leben zurückblicken laſſen, und doch mich daran feſſeln!

Feſſeln! Durch ein Streben, das mein Herz aufreibt, das ſich zwanzigmal des Tages als Verbrechen ankündiget? Ach, wohl bin ich ſchuldig! Und doch iſt Gott mein Zeuge, wie Tugend mir theuer war! Und Sie hätten mich nicht verführt? — Es wäre wahr, daß ich allein mich in den Abgrund geſtürzt? Ihnen nicht darf ich meine Fehler, mein Unglück zurechnen? — Ach, ich habe es abbüſſen wollen, ich habe das Ziel meiner Verirrungen nahe gehabt — da ich Sie haßte, bändigte ich ſelbſt den Tod. Welch übermächtiges Geſchick hat mich Ihnen wieder genähert — warum mußte mein Herz durch den Gedanken Ihrer Krankheit wieder erweicht werden? Warum endlich zerreiſſen und verſöhnen Sie mich in einem Athem? Wozu dieſes grauenvolle Gemiſch von Freude und Elend? Von Labſal und Gift? — —

O mein Gott, ich ſagte es Ihnen oft im Übermaß der Schmerzen — ich weiß nicht ob ich Sie oder den Tod anrufe — einer von euch muß hier helfen, hier heilen, für immer! Nichts ſonſt in der ganzen Natur, hat Macht über mich! O Gott, habe ich denn einen Wunſch, ein Verlangen, eine Sehnſucht, eine Reue, einen Gedanken, den nicht Sie oder M*** ausfüllten?

O geliebter Freund, ich glaubte meine Seele erloſchen; ich fand die Ruhe ſüß; doch wie flüchtig war dieſe linde Stimmung! Sie war nur die Folge des vermehrten Gebrauchs der Opiate. Gut, ich werde mein Bewußtſeyn wieder gefunden haben, um es völlig zu verlieren.

Doch, mein Gott, ſagen Sie mir, wie iſt es möglich, daß ich noch gar nicht von Ihnen geredet, daß ich Ihnen nicht geſagt, wie ſehr ich die Rückkehr Ihres Fiebers furchte; daß ich heute von Ihnen auf Nachricht hoffe, weil eine Poſt ankömmt. Wenn ich keine erhalte, will ich Ihnen keine Vorwürfe machen, und mich bis Mittwoch hinquälen. Adieu, mein Freund! Ihre Güte, Ihre Sanftmuth, Ihre Wahrheit, haben mein Gemüth mit zärtlicher Hinneigung erfüllt.

Montag Abends.

Ich habe ein Wort von Ihnen erhalten, nur ein Wort, aber es sagt mir, daß Sie ohne Fieber sind, und das beruhigt mich. Doch, Sie ängstigen sich über Ihre Schwester; ich auch, ich bin allem so nahe was Sie rührt! Mein Fieber habe ich auch wieder. Der Gemüthszustand in dieser Nacht brachte mein Blut und meine Pulse von neuem in Wallung. Doch seyn Sie darüber ruhig. Nie ist wohl der Tod so zu gelegener Stunde gekommen. Unglückliche können nicht sterben, und wenn sie lieben, sind sie zu schwach, zu feige, von selbst ein Ende zu machen. Ich will leben, leiden, warten — nicht auf Glück, nicht auf Genuß — auf was denn? Theurer Freund! Ich frage Sie ja, antworten Sie doch.

Doch sehen Sie, ob Sie nicht der gefährlichste Unbesonnene sind, den es geben kann; Sie schreiben mir, und versiegeln die Briefe nie. Damit Sie sich selbst davon überzeugen, schicke ich Ihnen hier Ihr Kouvert.

Der Pabst ist gestorben, und an einer Krankheit, die schrecklichen Vermuthungen Raum giebt.

Gute Nacht, theurer Freund! Mein Kopf iſt ſo ſchwer, ich leide mehr als jemals, aber ich habe Nachricht von Ihnen, das iſt das Wichtigſte.

Ich bin in einer ſehr ſeltſamen Stimmung. Meine Augen haben ſeit zwölf Stunden immer die nämliche Geſtalt vor ſich, ſie mögen offen ſeyn oder ſich ſchlieſſen. Das theure Haupt, das ich geliebt habe, das ich anbetete, erfüllt mich nun mit Grauſen! Jetzt, — jetzt gleich! — Da iſt er — was ich anrühre, was ich ſchreibe, ihn fühle ich, ihn ſehe ich! Warum denn mich fürchten, und warum ſo verwirrt, ſo bange? — — Ach! Wenn — — —

LVII.

Mittwochs 5. Oktober 1774.

Theurer Freund! Ich habe wieder keine Nachricht, und hoffte doch welche. O Gott! Ich fühle, daß man selbst mit der wenigsten Erwartung noch betrogen werden kann, daß der nüchternste Verstand sich doch noch zu viel einbildet! Vergebung, o mein Freund! Meine Sehnsucht nach Ihnen läßt mich so sehr auf die Ihrige rechnen; ich will auch das ändern. Ich bin krank, und im unaussprechlichsten Leiden. Jede Art Nahrungsmittel macht mir gleiche Beschwerde. Der Arzt schließt daraus, daß sich ein Fehler im Pylor bilde. Ich kannte diesen fremdartigen Namen nicht, aber man ist wie auf der Folter, wenn diese Thüre verschlossen ist. Ich nähme Schierling, wenn er, wie der des Sokrates, bereitet werden könnte, wie gern würde ich ihn nehmen. Das würde mich von der langwierigen Krankheit heilen, die man Leben nennt. Sie thun mir weh, Lieber! Sie

machen meinen Tod nothwendig, und halten mich doch hin. Welche Schwachheit, welche Zerriſſenheit! Ach ja, ich beurtheile mich ganz richtig, aber ich zögere, ich ſäume, und ich fühle, es wird ein Tag kommen, ein Augenblick, wo ich den langen Aufſchub bitter bereuen werde.

Gewiß, wenn ich die Augen auf Vergangnes richte, ſo ſehe ich, wie glücklich ich geweſen wäre, wenn ich Mittwochs am 1ten Juni geſtorben wäre. Groſſer Gott! Wie vielem Leide, welchem Grauen würd' ich entgangen ſeyn! Ja, ich ſchaudre, wenn ich denke, daß ich für alle Leiden ſeit dem ſchrecklichen Tage, mich an Sie zu halten habe. Wie täuſchten Sie ſich! Mein Tod wäre kein Unglück für Sie geweſen; in dem Augenblicke, wo ich dieſes ſage, blieb Ihnen kein Andenken mehr davon, und an die Stelle dieſer ſeligen Vergeſſenheit, haben Sie jetzt nur mein Weh, meine Klagen. Ich wälze die Laſt meines Lebens auf Ihre Seele! Wohl kenne ich ſie, dieſe ſtarke, männliche, gefühlvolle Seele; ſie wäre groſſer Opfer fähig, meinem Elende zu wehren, aber es iſt außer ihrem Charakter, ſeiner zu pflegen, es zu ſänftigen, es zu ſchweigen! Alles, was Ausdauer will, iſt Ihnen unmöglich. Ihr Herz iſt

leidenschaftlich, aber Zärtlichkeit ist ihm fremd. Leidenschaft fährt nur in Luftsprüngen daher, sie schafft, sie will rühren — Zärtlichkeit sorgt, tröstet, möchte gern helfen, sie würde mit allen Kourieren geschrieben haben.

Nein, ich mache Ihnen keine Vorwürfe; sie sind unnütz, und können nur betrüben. Und wie elend würde ich mich fühlen, Ihnen nur einen Augenblick Qualen gegeben zu haben! Lieber! Es war mir nöthig zu wissen, ob Sie fieberfrei sind, ob auch Ihre Schwester sich bessert? Da ich Ihnen das letztemal schrieb, lag ich, wie ich glaube, im Delirium. Ich lag in Fieberglut die ganze Nacht, und als sie schwand, schwand auch das Bild, welches jeden andern Gegenstand zurücktreten ließ. Ich begreife nur nicht, wie es mir ein solches Grausen erregen konnte.

Ach, wenn ich nur auf eine Stunde sein Leben zurückkaufen könnte!

Doch, geliebter Freund, das alles war es nicht, was ich Ihnen zu sagen hatte; ich bin verstört, ich kann nicht weiter fortfahren. Adieu!

Sonnabends, um Mitternacht.

Vor allem andern muß ich Ihnen ſagen, Ihre Dinte iſt blaß wie das Papier, und heute bin ich wahrlich ungeduldig darüber geworden. Ich hatte mir Ihren Brief bei Türgot hinbringen laſſen, wo ich mit zwanzig Perſonen zu Tiſche war; man brachte mir ihn an die Tafel. Der Erzbiſchoff von Air ſaß mir zur Seite, von der andern hatte ich den neugierigen Abbe M***. Ich öffnete meinen Brief unter dem Tiſche, und kaum ließ ſich ſchwarz auf weiß darauf wahrnehmen. Der Abbe machte dieſelbe Bemerkung. — Frau von Beufflers, die dem Erzbiſchoff zunächſt ſaß, fragte mich, was ich habe? —

„Erinnern Sie ſich, wo wir ſind, und Sie werden wiſſen was ich leſe.“

„Eine Vorſtellung fur Herrn Türgot, ohne Zweifel?“

„Allerdings, Liebe, ich will ſie aber noch vorher ſelbſt leſen.“

Und wahrlich, ehe ich noch in das Kabinet zurückkehrte, hatte ich Ihren Brief geleſen. Jetzt will ich darauf antworten, aber nur ganz eilfertig, weil ich bis auf den Tod müde bin von den Kraftſtreichen, die ich heute verübt.

Ich habe hundert Personen gesehen, und da Ihr Brief meiner Seele wohlthat, so sprach ich, so vergaß ich mich, als ob ich keine Leiche wäre, und habe mich wahrhaft umgebracht. In der That, ich habe große Triumphe errungen, weil ich die Trefflichkeiten der Personen mit denen ich war, recht geltend machte, und Ihnen, theurer Freund, verdankten sie diesen holden, ihrer Eigenliebe so süßen Zeitvertreib. Meine kann sich nicht so gütlich thun, an Lobsprüchen, die Sie mir ertheilen: ich antworte Ihnen wie Couci: „Aimez moi, prince, au lieu de me louer."

Theurer Freund, hüten Sie sich von nun an die Mühe zu nehmen, meinen Wohlstand geltend zu machen; mit Gepränge meine Reichthümer vor mir auszubreiten. Nie bin ich mir so arm, so heruntergekommen, so jämmerlich erschienen. Wenn Sie genau untersuchen, was ich habe, wenn Sie mir jede meiner Hülfsquellen aufzählen, so beweisen Sie mir eben recht, daß ich Alles verloren habe. Es bleibt mir nur noch ein Mittel, und ich habe es längst kommen sehen: es ist, glaube ich unvermeidlich, einen ganz dürren Bankerott zu machen. Benehme

ich mich nicht auch schon so, wie es dabei zugeht? Ich zögere, ich lege zurück, ich wiege mich mit Hoffnungen und Träumen, ich weiß daß es Träume sind, und das hält mich noch ein wenig; Sie aber, zerstören alles durch das schreckliche Herzählen. Ach welch klägliches Inventarium! Wenn ein jeder Andere als Sie, sich darauf eingelassen hätte, mich durch diese verzweiflungsvollen Trostgründe mit dem Leben aussöhnen zu wollen, so würde ich wie Agnes geantwortet haben:

„Horace avec un mot, en fera plus que vous."

Aber Horaz spricht selber mit mir. Ach Lieber! die Seele ist mir dabei vor Gram versunken! Was erfinden Sie nicht alles, mich zu quälen! Ich werde, sagen Sie, vertheidigt, verburgt, aufrecht gehalten u. s. w. Gut, gut! Ich bin einst nichts von allem diesem gewesen; wenn Sie mir darum nur Ihre Zuneigung schenkten, so verlange ich nichts weiter davon zu hören.

I. VIII.

Sonntag Abends, 9. Oktober 1774.

Mein theurer Freund! Ich habe Ihren Brief zweimal wiedergelesen, und der Totaleindruck den ich dadurch erhalte, ist, daß Sie sehr beseligt sind, und daß es fast leichter ist, Sie gar nicht, als Sie mäßig zu lieben. Machen Sie selbst die Auslegung davon, aber ja nicht mit Ihrem Verstande, zu dem habe ich ja nicht reden wollen. O mein Freund! Wenn ich wollte, ich könnte mich bei einigen Worten Ihres Briefes aufhalten, die mir weh gethan haben.

Ah! tout agite une ame aux maux accoutumée. Wenn ich wenigstens noch weiter mit Bayard sagen könnte: Si mon ami m'afflige, il essuyera mes larmes!

Sie reden zu mir von meinem Muthe, von meinen Hülfsquellen, von der Anwendung meiner Zeit, von meinem Gemüthe, auf eine Art, die mich in Schaam und Reue vergehen läßt,

Ihnen so tiefen Blick in meine Schwachheit gestattet zu haben. Gut, sie ist einmal in meiner Seele, und ihre Regungen müssen von nun an offen vor Ihnen da liegen. Wenn ich von Haß gegen Sie erglühte, habe ich es Ihnen gezeigt — soll ich mir denn nur gewähren dürfen zu hassen? — Mein Lieber! wenn ich die Aufzählung wieder vernehme, die Sie mir von Allem machen, was die Welt mir bietet, um mich vom Untergange abzuhalten, habe ich sie lachend wieder weglegen müssen, weil sie mich an einen Ausspruch des Präsidenten Henault erinnerte, der artig ist. Er glaubte, bei einer gewissen Epoche seines Lebens, zu gewinnen, wenn er ein Andächtiger würde; legte also ein allgemeines Glaubensbekenntniß nieder, und äußerte nachher seinem Freunde d'Argenson: „Nie findet man sich reicher als wenn man nicht auf Rechnung hält." Sie, Lieber! haben mir das entgegengesetzte fühlen lassen; mein Inneres schauderte, und ich hätte sagen können: „Ciel! je reste seul en l'univers entier!"

Theurer Freund, ich zitire Sie selber. Sie sind mir gegenwärtiger als Racine, und es dünkt

mich, als ob mein Gefühl noch an Stärke gewönne, wenn ich Ihre Ausdrücke brauche. — Aber ich habe Ihnen noch tausenderlei Nichts zu sagen, ich muß mein Gemüth von so traurigen Dingen abwenden.

Morgen speise ich zu Mittag bei der Ducheſſe d'Anville. Ich mag dieſes Haus gern, Lieber! es iſt eins mehr, wo ich mit Ihnen zuſammen ſeyn kann. Mögen Sie doch Abends mit der Welt und dem, was Ihnen das Liebſte iſt, zuſammen ſeyn, aber nicht wahr — zu Mittag ſpeiſen Sie öfters mit mir? — Das wird Ihnen allemal die Geſellſchaft zuführen, die Ihrem Tone am beſten zuſagt. Laffen und Schaafsköpfe ſetzen ſich gewöhnlich erſt um fünf oder ſechs Uhr in Bewegung; dann kehre ich allemal gern zu meinem Kaminfeuer zurück, ſicher, faſt immer Jemand daſelbſt zu finden, den ich, wo nicht wählen, doch wenigſtens nicht vermeiden möchte.

Sollte ich Ihnen noch nicht geſagt haben, wie in mich gedrungen wird, meine Geſundheit bei Milord Shelburne wieder herzuſtellen? Es iſt ein Mann von Geiſt, Haupt der Oppoſition, Freund von Sterne, deſſen Schriften er anbetet. Unterſuchen Sie ſelbſt, ob er nicht den

größten Reiz für mich haben müsse, und ob ich nicht durch sein verbindliches Bitten ein wenig erschüttert seyn könnte.

Gestehen Sie, daß wenn Sie diesen Glücksumstand gewußt hätten, Sie ihn in meinem prunkenden Inventario nicht ausgelassen haben würden.

Ja, Herr von Condercet hält sich bei seiner Mutter auf; er arbeitet zehn Stunden des Tages. Er hat zwanzig Leute, an die er Briefe schreibt; zehn vertraute Freunde, und jeder von ihnen durfte ohne Dünkel sich einbilden, der erste zu seyn. Niemals hat Jemand ein so vervielfältigtes Daseyn, solchen Reichthum von Mitteln, so viel Lebensgenuß gehabt.

Aber eben erinnere ich mich, daß Sie mir nicht ein Wort vom Duc de Choiseul gesagt haben. Hat Ihr Aufenthalt in Chanteleup nicht einmal eine Spur auf Ihre Reise überhaupt hinterlassen? So ist's dort also, wie hier in Paris. Das Publikum entwischt ihm jetzt gänzlich, und es scheint mir auch, daß ihm jetzt nichts besseres begegnen kann, als in dieser Vergessenheit zu bleiben; er kann nichts gewinnen bei Versöhnungen und Annäherungen. Wir hätten

ihm schon vor zehn Jahren Türgot verdanken können, und er gab uns die Laverdys, die Mauperus, die Terrais u. s. w.

Ihr Brief an d'Alambert ist vortrefflich, und da wir sehr mittheilend sind, so haben wir ihn diesen nämlichen Abend an Herrn von Vaines gegeben, der sich sehr daran erfreute, und ihn für denjenigen mitnahm, welcher sich daran erfreuen soll, ohne seine Bescheidenheit zu verletzen. Ach guter Gott, Ihnen eine Unhöflichkeit anthun wollen! Ihnen, an den er nur darum nicht schrieb, weil er die Freude haben wollte, Ihnen eigenhändig zu antworten! Theurer Freund, tugendhafte Menschen können nie beleidigen wollen, sie lieben Talent und Verdienste.

Sie werden nicht gleich errathen, womit ich mich eben beschäftige, was ich wünsche. Einen meiner Freunde zu verheirathen. Ich möchte, daß ein Gedanke ausgeführt werden könnte, der mir gekommen ist. Der Erzbischoff von Toulouse könnte viel zum guten Erfolg beitragen. Es ist eine junge Person von sechszehn Jahren, die eine Mutter, aber keinen Vater, und nur einen Bruder hat. Man giebt ihr, wenn sie heirathet, 15000 Livres Renten Mitgift. Sie

ſoll bei der Mutter wohnen, die ſie lange Zeit bei ſich behalten kann, weil der Bruder noch ein Kind iſt. Dieſes Madchen kann einſt nicht weniger als 600,000 Franken beſitzen, und leicht noch reicher werden; möchten Sie ſich das gefallen laſſen, Lieber? Reden Sie, und wir wollen handeln, und wir haben keinen Korb zu befürchten, weil der Erzbiſchoff eben ſo viel Geſchick als Ehrlichkeit hat. Wir wollen über alles dies noch weiter ſchwatzen, und wenn es nicht gelingt, ſo kenne ich einen Mann, der ſehr vergnügt ſeyn wurde, Sie zum Schwiegerſohne zu haben; doch ſeine Tochter iſt erſt eilf Jahr alt, aber die einzige, und wird einmal ſehr reich.

Mein theurer Freund, ich möchte vor allem Ihr Gluck, und das Mittel es für Sie herbei zu ſchaffen, ſollte das erſte Streben meines Lebens ſeyn. Es gab eine Zeit, wo meine Seele nicht ſo großmuthig geweſen ſeyn würde, aber ſie ſprach einem nach, der für mich die Herrſchaft uber die Welt mit Abſcheu von ſich geſtoßen haben würde.

Welch eine Erinnerung, wie ſüß und ſchaudervoll! Gute Nacht, Lieber! Wenn ich, wie ich hoffe, Morgen von Ihnen Nachricht habe, will

ich diesem Packet noch etwas anfügen. Seit zwei Tagen ist mir ein wenig leichter. Ich bin bis zu zwei Hennenflügel des Tages, und wenn diese Diät mir auch nicht besser zusagt, als die verherige, so werde ich mich statt aller Nahrung an Milch halten.

Noch immer Sonntags, 9. Okt. 1774.

Der Abschied war sehr kurz, sehr eilfertig, und Sie begreifen wohl, daß mir tausend Dinge Ihnen mitzutheilen bleiben; denn, wenn ich mich nicht täusche, so schreibe ich Ihnen zum letztenmal. Ich werde Morgen wissen, was ich zu thun habe. Nicht wahr, ich erhalte Nachrichten von Ihnen? — Nicht meiner Sehnsucht wegen verlasse ich mich darauf, sondern um Ihrer Güte willen.

Sie sagen mir wohl, daß Sie nach Ihrer Legion abgehen, Sie haben mir auch zweimal den Namen des Orts geschrieben, aber Dank der schönen Schreiberei, ich weiß nichts, ich lese Livorno, und hundert gegen eins, es ist nicht der Ort. Lieber! Schreiben Sie mir von überall her; Sie müssen so mich schadlos halten, für die Entbehrung, Ihnen nicht schreiben zu können.

Ich halte es nicht für gewiß, daß Sie heute abgereiset sind. Wie konnten Sie sich Ihrer Mutter entziehen, besonders wenn sie noch nicht genesen ist? Man befindet sich noch immer sehr krank, wenn Fieber da ist. Genug, ich hoffe daß Sie nirgends Unrecht haben, und daß ich Sie in vierzehn Tagen sehe. Vierzehn Tage! Es ist ein sehr langer Termin! Ich hatte einst einen nähern! — Gott, ich schaudere — grausige Erinnerung! Wird sie ewig meine Hoffnungen veraiten? —

Man hat mich gestört, man kam mich zu Duplessis abzuholen. Es ist ein Portraitmaler, der bald Vandyck gleich gesetzt werden dürfte. Ich weiß nicht, ob Sie den Abbe Arnaud von ihm gemalt sahen; aber Lieber! Glück muß man von ihm fassen, der ist in einem Grade gelungen, mehr und höher als die Natur. Es waren zehn Köpfe da, alle in verschiedenem Charakter; ich habe nie etwas wahreres und schöneres gesehen! D'Argental kam auch hin, er ließ uns einen Brief sehen, den er eben von Voltaire erhielt; ich fand ihn so gut, den Ton so lieb, so natürlich, man ist so nahe bei ihm, wenn man den Brief liest, daß ich, ohne

darauf zu denken, ob es wohl unbescheiden sey, mir ihn ausbat, und eine Abschrift davon zu nehmen begehrte. In eben diesem Augenblicke wird sie genommen, und mein Freund wird sie lesen, und diese Vorstellung ist bei allem was ich eben fühle. Lieber! ich widerhole und sage mir immer wie Sterne zur Lisette: Ihre Lust ist der erste Bedarf meines Herzens. —

Ja, ja! — Lieber Gott, es ist eine Noth, einen Brief anzufangen, wenn der Verstand das Gefühl erst schaffen soll. Dem ohngeachtet aber müssen Sie an Frau von Boufflers schreiben. Sie hat sogar nicht Ihren Namen gegen mich genannt. Ich bin weiter nicht böse darüber. Allein wie kann man wohl nicht jede Gelegenheit ergreifen, von dem zu reden was einem gefallt. Es giebt einen Grad von gekünsteltem Benehmen, der andern sehr zum Zwange wird. Dies ist's was mich abhielt, gegen sie von Ihnen zu reden; sie aber fuhlt nie diese Verlegenheit, ich bin dessen gewiß; sie braucht nur zu wollen, um geliebt zu seyn, sie ist so lieblich!

Lieber! Ich kenne mich so gut, daß ich versucht wäre zu glauben, Sie hielten sich über

mich auf, wenn Sie mir von meinen Eroberungen in der großen Welt reden. Liebster Gott, acht Jahre sind's, daß ich mich von der Welt zurückgezogen habe: von dem Augenblicke an wo ich liebte, würde ich nur Ekel an jeder Eroberung gehabt haben. Bedarf man zu gefallen, wenn man geliebt wird? Bleibt eine Regung, ein Verlangen übrig, das nicht die Person zum Gegenstande hat, die man liebt, und für die man ausschließend leben möchte.

Lieber! Nicht wahr, Sie wollen nicht so viel! — —

LIX.

Montags nach Ankunft der Post. 1774.

Kein Brief! In der That, wenn ich mehr Vertrauen in Ihre Freundschaft hätte, so würde ich mich rächen, und Ihnen gar nicht mehr schreiben. Lieber Gott, wie kann man so nachläßig, so vergessen seyn, wenn man Jemand lieb hat! Wie kann man so beschäftigt oder zerstreut seyn, um nicht das Vergnügen, Leidende zu trösten, in die erste Reihe zu stellen? Wie endlich heilt man ein tiefes, empfindliches Weh, von dem nichts zerstreuen kann?

Ich werde Zeit haben, bis Sonnabend diesen Gedanken zu verfolgen; er wird auf meiner Seele drücken, und mir abwechselnd Klage und Vorwürfe einflößen. Doch was geht Ihnen dies alles an? Meine Briefe erwarten Sie ja nicht, meine Ruhe kümmert Sie ja nicht. Gut, möge es seyn, wie es Ihnen gefällt, ich bin nicht unzu-

frieden mit Ihnen; mit mir, nur mit mir bin ich es. Ja, Geliebter! ich vergebe Ihnen, ich liebe Sie; Sie haben mir Leid zugefügt, aber Sie werden es wieder gut machen.

LX.

Freitag Abends 14. Oktober 1774.

Theurer Freund, ich komme aus der Oper „Orpheus." Sie hat meine Seele erweicht, beruhigt. Ich habe Thränen vergessen, nicht bittere! denn süß war mein Schmerz. Meine Trauer war mit der Erinnerung an Sie gemischt, und ohne Reue ruhten meine Gedanken auf Ihnen! Ich weinte über das, was ich verloren, ich liebte Sie, und mein Herz war zureichend für Alles. Zaubervolle Kunst, göttliche Tonweit! Dich, himmlische Musik, hat eine Seele voll Liebe erfunden, Unglückliche zu trösten! Quelle des Labsals sind deine entzückenden Klange! —

Geliebter Freund, bei unheilbaren Leiden darf man nur nach Palliativen sich umsehen. Ich

habe drei Gattungen derselben für mein Gemüth. Zuerst Sie, das kräftigste von allen, Sie, der Sie mich meinem Schmerze entziehen, Sie, der eine vollkommnere Trunkenheit in mich übergehen läßt, die mir alle Fähigkeit nimmt, zurück, und vorwärts zu sehen. Nach diesem vornehmsten aller Güter, folgt was ich als Halt gegen die Zuckungen der Verzweiflung liebe — Opium! Es ist mir eben nicht besonders angenehm, aber nothwendig. Endlich was mir süß ist, was meinem Schmerze Reiz giebt, Musik! Sie läßt in mein Blut eine so köstliche Milde, eine so süße Aufgelöstheit fließen, daß ich fast sagen möchte, sie gönne mir, mich an meiner Trauer zu laben, und gewiß ist das sehr richtig gesagt, denn nie hatte in meinen glücklichen Tagen, die Tonkunst mir so hohe Lust gegeben.

Vor Ihrer Abreise, Lieber, bin ich nicht in Orpheus gewesen; da sah ich Sie, da hatte ich Sie gesehen, da sollte ich Sie sehen, das war genug. Doch in der Leere worin ich verfallen bin, mußte ich mir wohl aus allen meinen Quellen Hülfe holen. Wie unbedeutend sind sie! Wie ohnmächtig gegen den Wurm der an meinem Leben nagt. Doch ich muß Sie von

mir ablenken, und von Ihnen sprechen, ich werde den Gegenstand darum nicht verändert haben.

Turgot hat Ihnen geschrieben; er hat alles wieder gut gemacht, denn er hat Sie gebeten ihm einen Dienst zu leisten; ich bin überzeugt, daß Sie das gefühlt haben werden. Mr. de Vaines sagte mir gestern: „machen Sie doch daß G*** zurückkommt, er soll uns helfen, er soll über verschiedenes uns aufklären, wohinter sich nicht kommen läßt, und das wir doch wissen müssen." O Gott! Urtheilen Sie von meiner Stimmung; es ist von meinem ersten, von meinem einzigen Vortheile die Rede, ich darf keinem bestimmten Gefühle dabei Raum geben, et mes plus doux souhaits sont pleins de répentir. Ja, die Tugend würde sagen: komm, sey hier, und laß mich sterben! Doch Geliebter, eine stärkere, tiefere, traulichere Stimme ruft: wenn du ihn siehst, wird dir das Leben wieder theuer werden, dein Unglück leichter, und wenn es auch eine Täuschung wäre, ein Blendwerk das ich mir selber machte — es ware doch wenigstens das letzte!

Ich schrieb Ihnen ein flüchtiges Blatt in

dem Augenblick, wo ich erfuhr, daß ich keinen Brief von Ihnen hatte; ich war darüber eben so erzürnt als traurig, und ich weiß nicht wie ich es ausgedrückt; ich war so eilig, daß ich meinem Geschreibe nicht die Form geben konnte. Der Herzog von Rochefoucauld erwartete mich zur Mittagstafel; ich fand den Grafen *** bei ihm. Sein erstes Wort war: „Sie haben meinen Auftrag ausgerichtet, eben erhielt ich einen Brief von G***, als Antwort auf den Ihrigen." Nun war ich froh, es gab Nachricht von Ihnen, doch mein Brief war schon auf der Post; Sie haben also doch meine Empfindlichkeit gesehen.

Der Graf war am Abend in der Oper, er kam in meine Loge, und unterhielt mich viel mit seinen Angelegenheiten. Ein grosses Vermögen ist eine grosse Last; er hat Prozesse, er kömmt nicht zu Athem vor einer Menge Dinge, die ihm mehr Geld als Ehre einbringen. O Gott, nein — Glück wohnt nicht bei wohlaufgehäuften Besitzungen — wo aber denn? — Bei einigen recht einsamen schwerfälligen Gelehrten — bei tüchtigen Handwerkern oder Künstlern, die einer nicht all zu schwierigen, und belohnenden Arbeit ihr Leben widmen, bei wackern Landpächtern die

recht viel gerührige Kinder haben, und ehrbaren Wohlſtand für alle. Die übrigen Theile der Erde wimmeln von Dummen, Stumpfſinnigen und Tollen. Zu den letztern gehören alle Unglückliche; aber ich rechne die in Charenton nicht mit dazu, denn eine Art der Tollheit, die ſich für den himmliſchen Vater anſieht, iſt vielleicht köſtlicher, als alle Weisheit und Glückſeligkeit auf Erden.

Ich lege Ihnen einen Auszug aus einem an den ſchwediſchen Geſandten geſchriebenen Briefe bei; Sie werden daraus ſehen, wie nett die Ausländer franzöſiſch ſprechen. Sie können glauben, daß ich nicht einen Buchſtaben daran geändert habe.

Ich leſe eben ein ſchlechtes Buch über Theater, worin eine Menge guter Sachen ſtehen; ich will es Ihnen aufheben.

Alle Welt iſt in Fontainebleau, und ich bin herzlich froh darüber. Ich möchte oft an meine Thür ſchreiben, was ein alter Gelehrter an ſeine heftete: Die Kommenden erzeigen mir große Ehre, die Wegbleibenden einen größern Gefallen.

Marmontel that mir Mittwochs den Vorſchlag, ein neues komiſches Schauſpiel vorzuleſen; er

kam, es waren zwölf Personen anwesend. Da saßen sie denn alle in einem Kreis, und ich unter ihnen, den Vieux Garçon anzuhören — das ist der Titel des Stücks. Der Anfang des ersten Akts schien mir verworren, übel angelegt. Wissen Sie was ich machte, ohne daß mein Wille den geringsten Antheil daran hatte? Ich hörte kein Wort. Aber es ist bestimmt so, man könnte mich hängen wollen, und ich wüßte nicht den Namen, die Personen, noch den Inhalt des Stücks zu sagen; aber ich zog mich aus der Sache, indem ich die nackte Wahrheit sagte: die Zeit wäre mir nicht lang geworden. Und in der That, ich fiel aus den Wolken, da ich alle Welt schon wieder reden hörte. Genug, seit es mir unmöglich fällt, für irgend etwas die Aufmerksamkeit zusammen zu halten, lieb' ich das Lesen außerordentlich. Dabei behalte ich meine Freiheit, anstatt daß bei den Gesprächen, wenn man auch nicht mitreden will, die andern einen allzuoft zurückrufen. Ach Himmel! Besonders diejenigen, welche gern den Vorzug blicken lassen wollen, den sie einem geben, das sind die ermüdendsten. Es giebt zwei Herren, die die Güte haben, mir oft in die Ohren zu flüstern, was zu unbedeutend ist, laut gesagt

zu werden; es gehört wirklich einige Tugend dazu, hier hören und antworten zu mögen. Lieber! Sie mögen sagen was Sie wollen, ich bin nicht gern im Gespräch, auſser mit Ihnen und dem Chevalier de Chatelux. Ach ja! Bald hätt' ich's vergessen, er ist sehr zufrieden mit mir; ich habe seine Leute so erhitzt, und die Sachen sind nun so gut zurechtgelegt, daß es uns nur noch an dem Tode eines der Vierziger gebricht, um ihn in die Akademie aufgenommen zu sehen. Es ist ganz billig, daß das so kömmt, aber es war nicht ohne Schwierigkeiten. Sein Streben, sein Verlangen, seine Lust nach diesem Triumphe, belebten auch mich. Lieber Gott! Fontenelle hat Recht: es giebt Kinderklappern für jedes Alter, nur das Unglück ist Greis, und die Leidenschaft ist so vernunftig, über alles hinaus zu seyn. Dies sind keine Paraderien, o mein Freund! Denken Sie genau daruber nach, und Sie werden einsehen, daß es sich behauptet.

Gute Nacht; es ist Zeit Sie zu Athem kommen zu lassen; ich habe in einem Zuge fortgeschrieben. Die Operntage sind meine Erholungszeit; ich bin allein dort, ich komme zu Haus, und meine Thür bleibt verschlossen. D'Alambert

hat den Arlequino gesehen; er liebt so etwas mehr als den Orpheus. In Gottes Namen! Alle Welt hat Recht, ich bin weit entfernt, die Verschiedenheit des Geschmacks zu tadeln, alles ist gut. Doch, leben Sie wohl, bis morgen.

LXI.

Sonnabend drei Uhr, nach der Post.

Ich habe zu Hause gegessen, um Ihren Brief wenigstens eine Stunde früher zu haben; dies diene als Antwort auf Ihre Frage: „wenn Sie nichts dabei einbüßen."

Doch Lieber, Sie betrüben mich, da Sie mir auch nicht mit einem einzigen Worte sagen, warum Sie mir mit dem letzten Kourier nicht geschrieben haben? Sie hatten mir ja Antwort zu schicken. Doch, da Sie so schön Ihr Unrecht fühlen, so wollen Sie mich davon ablenken, und versprechen es in Zukunft besser zu machen; das wird gar sehr anmuthig seyn, ich danke Ihnen im Voraus dafür, Lieber! Ich darf Ihre Rück-

kehr nicht wünſchen, aber ich zähle die Tage Ihrer Abweſenheit. Heiliger Gott, was ſind ſie lang, was ſind ſie ſchwer! Wie drückt das die Seele nieder, wie ſchwer, wie unmöglich iſt es, ſich auch nur einen Augenblick zu zerſtreuen, wenn die Seele Mangel fühlt. Bücher, Geſellſchaft, Freundſchaft, und alle nur erſinnliche Hülfsmittel dienen nur dazu, den Werth und die Gewalt deſſen, was uns fehlt, fühlbarer zu machen. Ich beantworte nicht, aber mich rührt in der Tiefe des Gemüths, was Sie mir von M*** ſagen. D'Alambert hat an Herrn von Fuentes geſchrieben; er hat aus eigener Bewegung geſchrieben, und weinte da er mir den Brief vorlas; ich aber zerfloß in Thränen. Gott, wie zerreißt mich das alles!

Lieber! Ich will mich mit Ihnen beſchäftigen, und die Bewegung vor Ihnen rechtfertigen, die mich Ihre Briefe verbrennen ließ. Ich glaubte dieſes Opfer nicht vier und zwanzig Stunden zu überleben, und mein Blut, mein Herz waren erſtarrt. Erſt ſechs Tage ſpäter fühlte ich den Verluſt, den ich mir ſelbſt bereitet hatte. Ach! zwanzigmal habe ich beweint, ver-

brennt zu haben, was Sie geschrieben hatten; Nichts kann mir's ersetzen!

Ja, Türgot arbeitet, Frohnarbeit!

Adieu, theurer Freund! Sind Sie es nicht satt, dies Gekritzel zu lesen?

LXII.

Sonntag Abends 16. Oktober 1774.

Theurer Freund, ich habe Ihren lieben freundlichen Brief gestern nicht beantwortet, und das was Sie mir uber Herrn von Fuentes sagen, werde ich mir selber nie zu Danke beantworten. Ach guter Gott, wo Ausdrücke hernehmen, die ein so völlig neues Gefühl wiedergeben?

Ach, Sie haben mich mit der innigsten, mit der lebhaftesten Dankbarkeit erfüllt; ja es ist mir, als ob ich niemals einer andern Person so viel schuldig gewesen wäre. Ganz gewiß sind Ihre Regungen, Ihr Gefühl hehr und rein, wie die Tugend. Warum sollte ich also keine Seligkeit darin finden, Sie anzubeten? Ich weiß nicht, von welcher Art mein Gefühl ist, aber dies Ihr

Ich, iſt ſein Gegenſtand, und es giebt Augenblicke, wo ich gleich ausrufen möchte:

„Enée est dans mon coeur, les remords n'y sont plus."

Ach Himmel! Ich darf dieſe Worte nicht ausſprechen; ich fühle, man kann ſein Gewiſſen nicht betrügen, neuer Sturm erhebt ſich in mir! Theurer Freund, glauben Sie wohl, daß Friede in mein Gemüth zurückkehren könne, wenn ich Sie immer ſo liebe; oder glauben Sie, daß es mir möglich werde, ohne dieſe Liebe zu leben? — Ihnen möchte ich Rechenſchaft abfordern über mich; ich kenne mich ſelbſt nicht mehr; ein für allemal, Sie geben mir meine Stimmung, und nehmen mir ſie wieder; ich weiß nicht, rührt es von dem Schmerze her, der meine Seele ſo geſchwächt hat, oder iſt meine Neigung ſtärker geworden, durch die Gewalt, welche ich ihr entgegen ſetzte. Wenn dem ſo iſt, ſo geſtehen Sie, daß ich Urſach habe, große Meinung von mir ſelber zu hegen.

Lieber Gott! Wie natürlich iſt mir die Leidenſchaft, und wie fremd die Vernunft! Lieber! Hat ſich wohl je eine Andere mit ſo viel Selbſtentäußerung ſehen laſſen? Doch wie könnt ich

Ihnen meine geheimſten Gedanken verbergen? Ihr Inhalt ſind Sie; und wie könnte ich leben, wenn ich mir verwerfen müſte, mir Ihre Achtung, Ihre gute Meinung freventlich angemaſst zu haben. Nein mein Freund! Sehen Sie mich wie ich bin, und gewähren Sie mir, nicht was ich verdiene, aber was mir werden muſs, entweder mich zu verhindern vor Schmerz zu ſterben, oder mir den Muth zu geben, den man zum Leben braucht; denn noch immer weiſs ich nicht gewiſs, was ich vorziehen würde: Tod oder Leben. Eins und das Andere ſteht bei Ihnen, und wie Sie auch darüber entſcheiden, ich werde Ihnen danken. O mein theurer Freund, haben Sie wohl die Stärke bedacht, welche in Worten liegt, wie jene: „Und mein gröſstes Unglück würde ſeyn, Sie zu erkälten; Sie wollten meine Quaal lindern, u. ſ. w.“ Gott im Himmel! Welcher Mittel bedienten Sie ſich! Doch ich will nicht auf das Vergangene zurückkommen; ich will hoffen, daſs Sie mich von nun an nicht mehr täuſchen werden. Wenn ich auch nicht das bin, was Ihnen auf Erden das Liebſte iſt, ſo werde ich doch ſehen, welchen Platz Sie mir beſtimmen, und ich mache mich

anheischig, nie einen andern zu begehren, als den Sie mir geben werden.

Ich bin diesen Abend wieder in Orpheus gewesen, aber ich begleitete die Ducheſſe de Chatillon; gewiß würde ich eine sehr üble Meinung von mir selber haben müſſen, wenn ich ſie nicht liebte: ſie fordert ſo wenig, und giebt ſo viel.

Montag Morgens.

Wie konnen Sie es nur auf die Frage ankommen laſſen, ob Sie mir verbergen gefollt, daß Sie Fieber hatten? Lieber! Mich muß man nicht ſchonen wollen; ich liebe Sie zu ſehr, um nicht mit Ihnen und durch Sie leiden, jedem anderen vorzuziehen. Alle Leute, welche ſich untereinander ſchonen, lieben ſich auch nicht. Es iſt ein groſſer Unterſchied unter den Gefühlen, welche man ſich befiehlt, und welche uns befehlen. Die erſten ſind vollkommen — und ich verabſcheue ſie. Wenn Sie einſt vollkommen werden, wie Frau von B***, wie der kalte anſtändige Grandiſon, ſo will ich Sie allenfalls bewundern; aber ich werde von Grund aus geheilt ſeyn. Ich werde geſtört durch Madame de Ch .... Sie verlangt einige Worte hier

anzuhängen. Ich biete Ihr Papier und Dinte an. Aber meinen Brief — — — das ist nicht möglich.

Montags nach der Post.

Sie sind unruhig geworden, Sie sind noch immer betrübt. Gott im Himmel, wie leide ich in allem mit, was Sie leiden; wie bin ich außer mir, zu Ihrer Unruhe beigetragen zu haben! Ja ich bin abscheulich, ich bin schwach, voller Schuld an allem; ich hasse, ich verdamme mich. Aber heißt das, das Übel gut machen, nun ich es Ihnen angethan habe? Sie müssen gleich den nächsten Posttag gesehen haben, daß mein Übelbefinden nur von der Spannung meines Seelenzustandes herrührt; mein Körper ist nicht mehr stark genug, solche Erschütterungen zu ertragen. Theurer Freund, beklagen Sie mich nicht mehr; sagen Sie sich selber — sie ist toll, und möge dieser Gedanke Sie beruhigen, ich werde glücklich seyn, wenn nur Sie nicht leiden.

Doch, ich hoffe, daß Sie mir sorgfältig alle Umstände Ihrer Kranken mittheilen werden. Es ist furchtbar, mit der Besorgniß bekannt zu werden, für die, so einem das Liebste sind. Diese Art

Marter iſt über meine Vernunft und Leibeskraft. Groſser Gott! Ja, Sie müſſen bei Ihren Eltern bleiben; Ihre Abreiſe würde ein groſses Unglück für ſie ſeyn, und man muſs alle die Zeit für ſie aufſparen, die Sie brauchen werden, ſich mit Ihrer Geſundheit zu beſchäftigen. In einem ſolchen Zuſtande wird jedes, was die Reizbarkeit nur von ferne berührt, Schmerz. Aber ich brauche Ihnen nichts zu ſagen, Sie ſehen beſſer als ich, und fühlen auch zarter als ich ſelber. Lieber! Ich bin faſt über Sie mißvergnügt, daſs Sie keinen Reiz darin finden, mich an Ihrer Stimmung Theil nehmen zu laſſen, um ſo mehr, wenn ſie Ihnen läſtig iſt; da möchte ich, daſs Sie ſich ſelber ſagten, im umgekehrten Sinne, was Montaigne ſagte: „mich dünkt als ob ich ihn um ſeinen Antheil beſtöhle.“ Es ſollte gar nicht mehr von Ihnen abhängen, allein zu leiden. O Gott! Ich bin ſo gleichgeſtimmt allem, was Klage tönt, es heiſst ſo ſehr meine Sprache reden, daſs es mir vorkömmt, als ob man nicht einmal meiner Zartlichkeit bedürfe, um Linderung in dem Genuſſe zu finden, ſich gegen mich zu beklagen.

Leben Sie wohl, mein Freund! Ich rechnete

darauf Ihnen tauſend Kleinigkeiten vorzuplaudern, aber Ihr Trübſinn nimmt mir den Muth. Ich mag mir immer ſagen: „ſeine Stimmung wird jetzt nicht mehr dieſelbe ſeyn"; es hat doch die erſte mich angeſteckt, und wird nicht eher von mir weichen, bis er ſelber es will. Welch Übergewicht! Welche Macht! Das würde auf tauſend Meilen weit treffen. Sagte ich es Ihnen doch! Jenes Gefühl, was ich eben nicht nennen will, iſt das Einzige was die Menſchen nicht verderben konnten. Lieber! Wenn es verloren gienge auf der Erde, ſagen Sie ſich recht oft, ſo lange ich lebe, daß Sie wiſſen wo es weilt! — wo es mehr Schwungkraft hat, als einer Franzöſin eigentlich zuzulaſſen geziemt!

LXIII.

Freitag Abends, 21. Oktober 1774.

Theurer Freund! Wie langſam ſchleicht die Zeit dahin; ſeit Montag bin davon überwältigt, und nichts iſt, was ich unverſucht ließ, meine Ungeduld zu betrügen. Ich bin immer in Bewegung geweſen, überall, wo etwas zu ſehen, zu hören war, nur von einem und demſelben Gedanken begleitet.

Für ein krankes Herz hat die Natur nur eine Farbe: alle Gegenſtände tragen Trauerflöre. Sagen Sie mir, wie fängt man es an, ſich zu zerſtreuen, wie, ſich zu tröſten? Ach, Sie ſind es allein, von dem ich lernen kann das Leben ertragen. Sie allein können noch den mit Wehmuth gemiſchten Reiz darüber ausgießen, der das Daſeyn bald lieben, bald verabſcheuen läßt.

Theurer Freund! Morgen werde ich einen Brief von Ihnen haben: es iſt nur dieſe Hoffnung, die mir Kraft giebt, dieſen Abend zu ſchreiben. Sie werden mir ſagen, ob Sie we-

gen der Gesundheit der Ihrigen außer Sorgen sind; Sie werden mir vielleicht etwas über Ihre Rückkehr mittheilen; genug, Sie werden mit mir plaudern, und wenn Sie wüßten, wie ich mir nackt und bloß, verlassen und arm vorkomme, wenn ich nichts von Ihnen höre! Ach wie kurz war der kleine Brief, wie traurig, wie kalt! Es ist mir, als ob Sie mir nicht Alles sagten, wenn Sie sagen, daß Sie unruhig und bestürzt seyen. Was ist Ihnen dann? Was verbergen Sie Ihr Herz denn vor mir? Wollen Sie mir denn meins noch einmal zerreißen? Haben Sie mir nicht versprochen, mir alles zu sagen? Sollte ich nicht ein Vertrauen ohne Rückhalt von Ihnen erfahren? Nicht Ihre Freundin seyn? Ihre Seele sich nicht ganz in meine Seele ergießen? Sollte ich nicht leben von allem, was in Ihnen vorgeht? Sollte nicht selbst das, was mein Herz verletzen könnte, ihm unverborgen bleiben? — Ach, geliebter Freund! Kennen Sie mich recht, untersuchen Sie genau, was ich Ihnen bin, und nach dieser Untersuchung stehe ich Ihnen dafür, daß es Ihnen unmöglich fallen wird, den Vorsatz zu fassen, mich betrügen oder mir etwas verheimlichen zu wollen.

Sonnabend Morgens.

Ich verlieſs Sie geſtern, aus Schonung für Sie ſelber. Ich war ſo traurig, ich kam wieder aus dem Orpheus. Die Muſik wird mich noch wahnſinnig machen; ſie zieht mich nach ſich, ich kann keinen Tag fehlen. Mein Gemüth iſt ordentlich gierig nach dieſer Art von Erſchütterung. Ach, lieber Gott, wie wenig finde ich mich doch in den Ton von allem, was mich umgibt, und nie hat jemand mehr Urſach gehabt, etwas auf Freundſchaft zu halten. Meine Freunde ſind die vortrefflichſten Menſchen, ihre Sorge, ihr Streben ermüdet gar nicht, und ich ſtehe und ſinne, was ſie wohl ſo an mich feſſelt? Mein Schickſal iſt's, die Stürme in mir; was ich Ihnen davon ſage und nicht ſage, entzündet und bewegt ſie. Ja, ich erfahre es, tüchtige und innige Gemüther lieben den Unglücklichen; es iſt eine Art Reiz, der Ihrer Seele zu thun giebt, ihr Gelegenheit giebt, ſich zu äuſſern, man mag ſich gern ſelbſt gefühlvoll finden, und fremde Leiden halten die richtige Mitte, leidtragend, und doch nicht leidend zu ſeyn. Gut, gut, ich verſpreche Ihnen die Freude, ſo lange ich noch lebe. Lieber! Ich wollte Ihnen ſchon neulich ſagen, Sie möchten

daſſelbe Hotel beziehen, was der Chevalier d'Aguesſeau bewohnt; das würde Ihnen die Mühe erſparen, ſich gegenſeitig abzuholen; es wäre bequem, und ich wäre dann geſichert, daß Sie nicht mein Viertel verließen. Ja, es iſt immer perſönlicher Eigennutz, der alles verdeckt, der alles rege macht, und die Falſchen und Dummen, welche den Helvetius angriffen, haben wahrſcheinlich nie geliebt, und nie nachgedacht. Ach, guter Gott, wie viel Menſchen leben und ſterben, ohne weder Eins noch das Andre gefühlt zu haben! Um ſo beſſer für ſie, und um ſo ſchlimmer für uns; ja um ſo ſchlimmer, denn ich kann Ihnen den Widerwillen, den vielfachen Widerwillen nicht ausſprechen, nicht allein gegen Dumme, nein, gegen Leute, die zu leicht unter mein Maaß paſſen, ſo daß ich ſchon im Voraus weiß, was ſie ſagen wollen, ſobald ſie nur den Mund öffnen. Ach, ich bin wohl ſehr krank! Ich kann ſogar die Leute nicht ausſtehn, die mir gleichen; alles, was nur bis zu mir hinan geht, ſcheint mir zu klein; ich muß die Augen hoch auf heben dürfen, um zu ſehen, ſonſt fühl ich Müdigkeit und Langeweile. Lieber! In der Geſellſchaft giebt es nur noch zweierlei Vortheile für mich:

ich muß lieben, oder mich unterrichten. Verstand haben ist nur nicht genug; viel Verstand haben, das heißt so viel, als ohngefähr auf sechs bis sieben Personen hören, und fünf oder sechs Bücher lesen. Dem ohngeachtet giebt es mehr Leute, als jene sechs oder sieben, die Rechte auf mich haben. Doch sie haben sie durch Gefahl und Vertrauen, und das thut nichts zu der Stimmung, die ich für das Allgemeine habe. Hier haben Sie das Resultat. Was weniger ist als ich, löscht mich aus und schlägt mich nieder — was mir gleich steht, langweilt und ermattet mich. Nur, was mehr ist als ich, hält mich aufrecht, und getrennt von mir selber. Ich werde einst wie jener Alte sagen: „Freunde, rettet mich vor meinem Ich.“ Alles das beweißt, daß Eitelkeit völlig erloschen ist in mir, doch daß an ihre Stelle, ein allgemeiner und ertödtender Ekel, getreten ist. So weit ist die Comtesse de Beufflers noch nicht gediehen, dafür ist sie aber auch recht lieblich. Ich habe sie in dieser Woche viel gesehen, sie speiste mit bei Madame de Geoffrin Mittwochs; ganz allerliebst war sie da, es kam nicht ein einziges Wörtchen heraus, das nicht parader war. Man griff sie

an, aber sie vertheidigte sich mit so viel Geist, daß ihre Irrthümer fast eben so viel werth waren, als Wahrheiten. So hielt sie es zum Beispiel, für ein großes Unglück, Gesandter zu seyn, gleichviel in welchem Lande, bei welcher Nation; es scheine ihr überall die schrecklichste Verbannung. Nachher sagte sie daß zu der Zeit, wo sie England am meisten vertheidigt hätte, sie doch nicht anders eingewilligt haben würde, sich dort zu firieren, als unter der Bedingung, daß sie vier oder fünf und zwanzig vertraute Freunde, und sechszig bis achtzig andere Bekannte mitbringen dürfe, die ihr durchaus nothwendig wären. Es war ihr völliger Ernst, und sie äußerte diesen Bedarf ihres Herzens mit großem Gefühl. Nur hätte ich gewünscht, daß Sie das Erstaunen auf Mylord Shelburne's Gesicht hätten sehen können. Er ist einfach, natürlich, voll Seele und Kraft; ihn reizt und zieht nur das an, was ihm ähnlich, wenigstens der Anlage nach ist. Er hatte Malsherbes kennen gelernt, und kam völlig bezaubert von ihm zurück. „Zum erstenmale in meinem Leben," so sprach er zu mir, „habe ich gesehen, was ich nie in der Wirklichkeit anzutreffen glaubte.

Einen Mann, deſſen Gemüth völlig frei iſt, von Furcht wie von Hoffnung, und der doch ganz Feuer und Leben iſt. Nichts auf der Welt kann ſeinen Frieden ſtören, nichts iſt nothwendig zu ſeinem Daſeyn, und doch iſt er mit lebendigem Willen, für alles thätig, was groß und gut iſt. Ich bin viel umher gereiſet, aber nirgends habe ich ein tieferes Gefühl mit mir zurück gebracht, als das von ihm. Wenn ich in meinem Leben etwas Gutes ſchaffe, ſo bin ich gewiß, daß Malsherbes Andenken, mein Weſen dazu anfeuert.

Mein theurer Freund! Das iſt eine rührende Lobrede, und der, deſſen Mund ſie ausſpricht, gewiß ein höchſt intereſſanter Menſch. Wie preiſ' ich ihn glücklich, ein Engländer zu ſeyn; ich habe ihn als ſolchen viel beobachtet, viel geſehen, viel angehört; er hat Geiſt, Feuer, hohen Muth. Er erinnert mich ein wenig an die beiden Menſchen, die ich am meiſten geliebt habe, und für die ich eigentlich leben und ſterben möchte. In acht Tagen geht er von hier fort, und ich bin herzlich froh darüber; er iſt Schuld, daß über alle die feſtlichen Anſtalten ſeinetwegen, ich in allen dieſen Tagen mit fünfzehn Perſonen zu Mittag geſpeiſet habe, und das ermüdet mich

noch ſtärker, als es mich anzieht. Ich bedarf der Ruhe, mein Körper iſt zerſtört.

Adieu, mein liebſter Freund! Ich erwarte die Poſt — die iſt mir nöthig.

LXIV.

Sonnabends, nach Ankunft der Poſt,
22. Oktober 1774.

Heiliger Gott! Wie bin ich voll Kummer und Angſt, über das was Sie mir geſchrieben. Ich glaube immer alles was ich fürchte: urtheilen Sie daher, ob ich an dem Antheil nehme, was Sie leiden! O Gott! Von nun an iſt Ihre Entfernung mir völlig unerträglich. Theurer Freund! Ihr Leiden iſt das Meinige, und grauenvoll iſt mir's, Ihnen nichts erleichtern zu können. Wenn ich bei Ihnen wäre, ſo dünkt mir, würde ich mich Ihrer Sorgen ſo bemächtigen, und alles deſſen wovor Sie zittern, daß Ihnen nichts bleiben ſollte, worauf ich nicht ſchon im Voraus Beſchlag gelegt hätte. Ach, theilen mit Ihnen, wäre nicht genug, ich würde Alles allein tragen

wollen, für Sie — durch Sie — und glauben Sie wohl, daß es irgend einen Schmerz giebt, der, wenn Zärtlichkeit und Leidenschaft es mit ihm aufnehmen, nicht wiche? — Ein Schreckbild, dem sie nicht Ruhe geböten? —

Ach was bin ich unglücklich! Im einzigen Augenblicke meines Lebens, wo meine Neigung Ihnen wohlgethan hätte, bin ich verdammt, Ihnen nicht nützen zu dürfen. Alles was Sie liebt, wird Ihnen dasselbe sagen, und besser noch sagen als ich. Ich bin zu innig bei Ihnen, um ausdrücken zu können was ich fühle. Hat denn ein leidenerfülltes Gemüth, ein Herz voll Zagen, dem das Schicksal bei jeder leisen Hoffnung Schweigen gebietet, hat denn ein Geschöpf, in einem Zustande wie meiner, ein anderes Wort, als: ich liebe! Ach, wenn es in Ihre Seele übergehen könnte, wie ich es fühle! O Gott! Ja, wie groß auch Ihre Beängstigung seyn möchte, es würde Ihnen doch gut thun! Jetzt fühle ich, wie ich eigentlich klagen sollte, daß Ihrer Neigung für mich so vieles abgehet; wie viel Trost könnten wir von dem was fehlt, bereiten; die Arzenei wäre dicht neben dem Übel. Ach, im Unglück ist es am schrecklichsten, nur

flüchtig zu lieben; denn in uns ſelber haben wir unſere gröſſte Kraft, und nichts ſtählt ſie ſo mächtig, als Leidenſchaft, die wir ſelber fühlen. Geſinnungen eines andern rühren, erfreuen uns, doch nur die Unſere allein hält uns aufrecht. Dieſe Hülfsquelle mangelt faſt Jedem, weil Jeder nur darum liebt, um wieder geliebt zu werden. O heiliger Gott! Eine jämmerliche Art; recht klein und dürftig iſt man bei ihr! — Doch das hängt einmal nicht am Wollen oder Denken; es wäre alſo gewiß eben ſo unſinnig, es aufreizen, als auslöſchen wollen. Laſſen Sie uns bleiben, wie wir einmal ſind, bis die Natur, oder ich weiß nicht was ſonſt noch, es anders gebietet. Doch Sie ſind zu gut, tauſendmal zu gut, ſich mit meiner Noth zu beſchäftigen. Schmerzen haben, iſt mir einmal zur Natur geworden; ich bin indeſſen etwas wohler, ſeit ich mich auf ein Huhn, für meine einzige Nahrung, beſchränke. Von heute an bis Montag, werde ich in gewaltſamem Zuſtande hinbringen. Sie ſchreiben mir aber! Ich hoffe es.

LXV.

Sonntag Abends 23. Oktober 1774.

Theurer Freund! Um mich zu beruhigen, um mich von einem Gedanken zu befreien, der mich peinigt, muß ich Ihnen schreiben. Ich erwarte die morgende Post mit einer Unruhe, die Sie allein vielleicht nur begreifen können. Ja, Sie hören mich, wenn Sie mir auch nicht antworten, und das ist etwas. Allerdings wäre es süßer, traulicher, tröstlicher, ein Gespräch mit Ihnen zu führen, aber der Monolog ist auch gut, wenn man sich dabei sagen kann: ich rede allein, aber dennoch werde ich verstanden. Geliebter Freund, ich bin körperlich in einer entsetzlichen Stimmung; ich schreibe es dem Schierlinge zu, es muß ihm noch das giftartige ankleben; ich habe so abgenommen, ich fühle eine Hinfälligkeit, die mich heute zwanzigmal eine Ohnmacht ahnden ließ, und selbst in diesem Augenblicke ist mir sehr schlimm zu Muthe; ich fühle, was

Fontenelle kurze Zeit vor seinem Tode von sich sagte: eine groſse Hemmung des Seyns. Doch mein Inneres gibt mir Kraft mit Ihnen zu reden, denn in der That, ich habe heute den ganzen Tag kein Wort, keine Bewegung gehabt.

Habe ich Ihnen schon gesagt, daß ich die Gemahlin des Grafen *** kennen gelernt? Die Gestalt ist gewöhnlich, aber ihr Ton verbindlich, und der Wunsch zu gefallen, in allem was sie thut, ausgedrückt. Doch wäre sie mir nicht gut genug, die Gattin des Mannes zu seyn, den ich auf Erden am meisten liebe. Lieber! Ich habe mich jetzt ganz davon überzeugt, jeder Mann, der Talent, Genialität besitzt, jeder der nach Ruhm ausgeht, und für ihn bestimmt ist, sollte nicht heirathen. Die Ehe ist der Niederschlag von allem was groß ist, und Glanz von sich strahlt. Wenn man so rechtlich und gefühlvoll ist, ein guter Ehemann zu seyn, so kann man nicht mehr seyn wollen, und ganz gewiß hat man genug, wenn man sein Glück darin findet. Aber es giebt doch hin und wieder Menschen, die die Natur für Größe auszeichnete, und nicht für Glückseligkeit! Diderot sagt irgendwo, daß die Natur, wenn sie einen

genialen Menſchen bilde, ihre Fackel über ſeinem Haupte ſchüttele, und dabei ſage: ſey groß, aber ohne Freude. Mir däucht, ſie ſprach das nämliche an dem Tage, da Sie geboren wurden. Gute Nacht! Heute nichts mehr. Morgen!

Montags, nach der Poſt.

Kein Brief! Das würde mich bange machen, wenn ein anderer als Sie, vor mir wäre; aber ich faſſe mich ein wenig, weil ich weiß, daß Genauigkeit und Regelmäßiges nicht in Ihrer Gewalt ſtehen. Ich hoffe alſo gewiß, daß Sie nicht mehr leiden, ich ſehe nur ein, daß Sie es nicht nöthig gefunden haben, mich zu beruhigen. Das iſt recht ſehr natürlich, aber niederſchlagend. Lieber! Ich mache Ihnen keine Vorwürfe; ich beklage Sie nur, wie auch Ihr Zuſtand ſey, daß Ihre Seele, nun ſie ſich wieder gefunden, nicht zu mir zurückkehrt. Leben Sie wohl. Ich bin ſehr niedergeſchlagen, und auſſerordentlich ſchwach; es bedarf der größten Anſtrengung, nur die Feder zu halten. Ich will nie wieder auf Nachrichten von Ihnen warten, aber ſie herbei wunſchen, ſo lange ich lebe.

LXVI.

Dienstag Abends, 25. Oktober 1774.

O Gott! Ich bin ungerecht gewesen! Gegen alle Welt wäre es ein Unrecht gewesen; aber Ihnen gegenüber halte ich es für Verbrechen. Vergebung, o mein Freund! Ich sollte Ihnen danken, und beschuldigte Sie. Dieser Gedanke thut mir weh, als ob ich schuldig wäre, aber die Post ist's gewesen, und ich argwöhnte es so wenig, daß, als man mir meine Briefe heute vorlegte, ich nicht einmal die Außenseite betrachtete, so gleich war es mir, mit welchem ich endete, oder anfieng. Theurer Freund, bei dem zweiten Briefe, den ich öffnete, stieß ich einen Schrei aus; es war Ihre Hand; mein Herz schlug heftig. Wenn es ein bittersüßes Weh ist, zu warten, ohne kommen zu sehen, so ist es ein innig süßes und werthes Glück, überrascht zu seyn. Theurer, theurer Freund! Wie lieb' ich Sie! Alles lehrt michs, alles beweißt mir's, oft mehr

als ich's wiſſen möchte. Auch ich gebe Ihnen mehr, als Sie haben möchten; es thut Ihnen gar nicht Noth, ſo geliebt zu werden, und ich habe nur nöthig auszuruhen — Ruhe des Todes!

Doch bin ich wieder nur perſönlich! Wie oft habe ich mich ſchon darüber geſcholten!

Wie wohl ward mir, als ich die Worte las: „es geht beſſer, alles iſt gut, ich bin wieder ruhig!" Ach, Geliebter! Da holte ich wieder Athem; neues Leben, neue Kraft iſt ſeitdem über mich gekommen. Ich war völlig hin, ſeit drei Tagen; ſie ſagten, es komme von den Nerven, ich aber, die ich mich ein wenig beſſer darauf verſtehe, als der Arzt, wußte, daß es von Ihnen herrühre. Ich bin wie Lukas, ich erkläre mir alles durch mein Gärtnerhandwerk. Ach, lieber Gott, wie ſoll ich nur mit mir ſelber auskommen, für alles was ich fühle, und doch hat meine Seele nur zwei Empfindungen: eine vernichtet mich durch ihre Trauer, und wenn die andre mich tröſten möchte, ſo folgen die Gewiſſensbiſſe gleich hinterdrein, und noch etwas Herzzerreiſſenderes.

Wieder von mir! Wie böſe bin ich auf mich, immer wieder dahin umzukehren; aber werde ich mich

von ihm entfernen, wenn ich Ihnen sage, daß ich Ihre Innigkeit und Wahrheit anbete? Ach, verhehlen Sie mir niemals etwas. Sie gewinnen viel dabei, wenn ich alles sehe, was in Ihnen vorgeht.

Lieber! In einer der Ihrigen völlig gleichen Lage, die aber einen noch traurigern Ausgang hatte, meldete mir M*** einst, fast in den nämlichen Ausdrücken, was die Todeskrankheit seiner Mutter ihm eingab. Was ihn am qualvollsten erfullte, war der Zustand seines Vaters, und dies war mit einer Wahrheit dargestellt, daß ich von Herrn von Fuentes Lage weit stärker bewegt wurde, als von dem Trauerfall selber, der langsam und schmerzvoll zum Ende führte. — Guter Gott! Ich habe es Ihnen schon tausendmal gesagt; haben Sie nie den Gedanken mich schonen zu wollen, glauben Sie nur, daß mein Mitgefuhl mich unendlich weiter eindringen läßt, als Sie mich gehen lassen könnten. Lieber! Es ist sehr gut, daß Ihnen die Wiederherstellung Ihrer Mutter so nahe scheint; doch, was Sie auch sagen mögen, Sie werden doch länger ausbleiben, als Sie selbst denken. — Sie werden sicherlich eine Unbesonnenheit begehen, und die wird darin be-

bestehen, zu vergessen mir zu sagen, daß ich aufhöre Ihnen zu schreiben, oder Ihnen auf Ihrem Wege zu schreiben. Gut, wenn die Briefe nicht ordentlich ankommen, so werden Sie mir's zur Last legen, oder vielleicht gutmüthig genug seyn, unruhig zu werden: — was alles durch ein klein wenig Vorsichtigkeit vermieden hätte seyn können.

Der Chevalier de Chatelux ist eben jetzt in Chanteleup. Er macht alles, und legt einen großen Werth auf diese Art, sich bis in's Unendliche zu vervielfältigen. Er ist so reich und großherzig, daß er zu erndten verschmäht, und sich begnügt am Säen; nie ist er's, der empfängt, er geht einher, der ganzen Welt seine Gaben austheilend. Neulich sagte er mir selber, daß sein einziges Vergnügen darin bestehe, Effekt zu machen.

Chamfort ist angekommen, ich habe ihn schon hier gehabt; wir werden in diesen Tagen seine Lobschrift auf Lafontaine lesen. Er kömmt frisch und gesund aus dem Bade zurück, noch reicher an Ehre und Glücksgütern; seine Zinsen sind vier Freundinnen, die ihn alle zugleich, jede so, wie viere lieben: Frau von Gramment, von Rancé, von Ambliment, und die Gräfin Cheiseul. Dieser Verein ist wahrlich beinahe eben so

bunt, als Harlekins Jacke, aber das macht ihn nur um ſo piquanter, anmuthiger, liebenswürdiger! — Auch ſtehe ich dafür, daß Chamfort ein junger Mann iſt, der ſich ſehr wohl befindet, und ſein Möglichſtes thun muß, beſcheiden zu bleiben.

Gruam iſt zurückgekommen; ich habe ihn mit Fragen umgebracht. Er ſchildert die Czarin nicht, wie eine Machthaberin, ſondern wie eine liebliche Frau, voll Geiſt, Witz und allem, was reizt und verführt. In allem, was er von ihr erzählt, erkenne ich weit mehr die bezaubernde Kunſt einer griechiſchen Kourtiſane, als die Würde und den Glanz der Herrſcherin über weit ausgedehnte Völker. Aber wir haben noch ein Gemälde anderer Art, von einem noch größeren Maler zu erwarten, Diderot. Er hat mir ſagen laſſen, daß ich ihn morgen ſehen würde. Es iſt mir lieb, doch in der Stimmung, worin ich bin, iſt er der Menſch auf Erden, den ich am wenigſten gern alle Tage ſehen möchte; er zwingt die Aufmerkſamkeit, und das iſt's eben, was ich nicht haben will, und von nun an keinem Menſchen mehr einräumen werde. Wenn ich ſage, keinem Menſchen, ſo begreifen Sie

wohl, daß ich nicht von dem Einen abgezogen seyn will, der alle meine Gedanken füllt. Liebster Gott! Wie schwerfällig ist diese Erklärung! Doch das macht, daß Sie ein Schäfchen sind, dem man alles recht eintrichtern muß, wenn es begreifen soll. Muth, liebster Freund! Denn für diesmal glaube ich gewiß, daß Sie ein Ries Papier vor sich liegen haben werden, ohne ein Blatt umzuschlagen. Sie werden diese Lektüre für den Augenblick aufheben, wo Sie im Wagen sitzen. Ich werde unterwegens anzutreffen seyn, und am Ziele der Reise finden Sie mich auch.

Wie, Sie glauben im Ernste, daß Sie sich freuen werden, mich wieder zu sehen? Wie lieb klingt das alles, was Sie mir sagen; wie süß, wie unendlich süß muß es seyn, von Ihnen geliebt zu werden. Doch mein Gemüth könnte solche Wonne wohl nicht mehr ertragen; es wäre zu viel. Einige Blitze von Himmelsluft, sind genug für Unglückliche; sie erfrischen den Luftkreis, und geben neue Stärke, zu leiden.

LXVII.

Mittwochs 26. Oktober 1774.

Ich lese eben Ihren Brief noch einmal: es kömmt ein Wort darin vor, das mich entzückt, ich hatte es übersehen; an der Stelle wo Sie sagen: „ich komme auf unsere Quaalen.“ Theurer Freund! Wenn ich falsch verstanden hätte! Nehmen Sie mir meinen Irrthum nicht! Zugleich aber fürcht' ich für Sie so viel Unruhe, so wenig Schlaf; sollten Sie nicht krank seyn? Ich vergehe vor Furcht! O Gott! Sagen Sie mir nur, an welchem Gedanken ich noch kleben bleiben soll, um in Ruhe zu leben? An dem Gedanken Ihrer Rückkehr? Nein, mein geliebter Freund, ich zittere vor ihm, und habe kein Herz, ihn herbei zu sehnen, und doch, wenn er säumte, so müßte ich sterben. Verstehen Sie diese Zerrissenheit? Auch kömmt alle diese Spannung nicht aus einem falschen Systeme, aber aus einem Gemüthe, das die widersprechendsten Regungen

zuſammen ſchütteln — ein Zuſtand, den Sie vielleicht erklären, aber doch wohl nicht nachempfinden könnten. — Ich bin geſtört, und abermals durch Frau von Ch .... Ich fange an, zu glauben, daß die erſte von allen liebeerregenden Eigenſchaften ſey, ſelber zu lieben. — Nein, Sie glauben gar nicht, was ſie alles erfindet, bis zu meinem innerſten Herzen zu gelangen. — Lieber! Wenn Sie mich liebten, wie die mich liebt! Nein, ich möchte es nicht. Gott bewahre mich, ein ſolches Glück zweimal hintereinander zu erleben.

Freitags 28. Oktober 1774.

Was ſagen Sie zu dieſem Ausruf! Scheint er Ihnen nicht aus einem Gehirn zu kommen, das man aufgeben muß. Liebſter Freund, ein ganz ordentliches Gefühl, iſt ſein Erzeuger.

Ich habe M*** beleidigt, das iſt wahr; dennoch finde ich eine eigene Wolluſt in dem Gedanken, daß er allein mich kennen gelehrt haben wurde, was Glück iſt, daß ich nur ihm allein Dank dafür ſchuldig bin, einen Augenblick gewußt zu haben, welchen Werth das Leben eigentlich hat. Genug, zuweilen fühl' ich mich weni-

ger ſchuldig, weil ich ſo hart geſtraft bin; und Sie ſehen wohl ein, daß, wenn mir eine neue Liebe geglückt wäre, das Alles wie ausgelöſcht und aufgehoben ſeyn würde. Man muß wenigſtens durch ſein Gewiſſen mit der Tugend zuſammenhalten; und mit dem was man liebte, durch ewige Klage um das Verlorene. Bei mir iſt dieſe Klage laut und ſchmerzlich genug. Noch vor wenigen Tagen ſah man mich einmal wieder von konvulſiviſcher Verzweiflung ergriffen.

Man nöthigte mich, Lekain, im Tankred zu ſehen; ich hatte ihn ſeit ſeiner vollendeten Ausbildung gar nicht wieder geſehen, kümmerte mich auch nicht darum. Endlich gieng ich hin; die beiden erſten Akte langweilten mich vollſtändig; der dritte hatte mehr Intereſſe, und ſo geht es immer im Steigen bis zum Ende. Im fünften gab es Momente, Ausdrücke, die in meinem Innern, die Handlung nach Bordeaux verlegten; und das ſteht hier nicht, um etwas geſagt zu haben. Ich dachte wahrlich, es müßte mein Tod ſeyn; ich verlor mein Bewußtſeyn, und die ganze Nacht wurde bei mir gewacht, weil ich aus einer Ohnmacht in die andere fiel. Zu Ihnen davon zu reden, war mir in dieſen Tagen unmöglich,

der Eindruck blieb mir zu gegenwärtig: ich habe es mir sehr zur Pflicht aufgelegt, dergleichen Erschütterungen nicht wieder aufzusuchen. Nur Orpheus kann ich aushalten, und mit Betrübniß höre ich, daß Sie ihn nicht mehr sehen werden. Man giebt den achten November eine neue Oper; die Musik ist von Flequet; sie wird im Publikum gefallen: wahrscheinlich, denn nach Vortrefflichem beklascht es Mittelmäßiges, und oft sogar Abscheuliches! — Genug, Dorat macht Glück. Das Publikum bleibt immer Gründer des Rufs; doch das Publikum in die Weite! Jenes vom gegenwärtigen Augenblicke hat weder Geschmack noch Einsicht, um das Siegel zur Überlieferung an die Nachwelt, aufzudrücken.

Lieber! Ich schicke hin, um diesen Brief gegenzeichnen zu lassen, und um dem Pakete größere Wichtigkeit zu geben, füge ich die Tageblätter bei. Es geschieht nicht, weil sie gut, sondern weil sie neu sind, und weil Sie doch einmal Alles lesen. Bringen Sie mir das Blatt von Linguet wieder zurück.

Alle Welt ist in Fontainebleau; doch bleibt uns der Baron Cock, auch Baron Gluesen.

Ich habe nur an ihnen auszuſetzen, daß ſie Abends zu lange da ſind. Ich weiß nicht, ob ich mich täuſche, aber mich dünkt, Einſamkeit würde mir gut ſeyn. Die Geſellſchaft hat aufgehört mich zu intereſſiren, und drückt mich faſt immer. Ach, was für ein ſchlimmer Patient bin ich nicht! Ich mag mich auf dieſe oder jene Seite umkehren, mir iſt immer übel. Adieu, Lieber!

Eben war Graf C*** hier. Ich ſagte ihm, er werde üble Luft athmen, und daß bei der trunkenen Seligkeit, von der er herkomme, mir es Übung in Werken der Barmherzigkeit ſcheine, daß er mich beſuchen; daß ich für ihn ohngefähr, wie jene Denkmale anzuſehen ſey, die einige Philoſophen aufſtellten, um ſich an Einfachheit und Wahrheit zu erinnern. „Sie werden mich beſuchen," ſagte ich ihm, „und wenn Sie von mir fortgehen, werden Sie ſich ſagen: Unglück iſt alſo doch noch auf Erden!"

Condercet's Briefe ſind ganz herrlich! Wenn ich meiner erſten Bewegung folgte, ſo würde ich Ihnen alles zuſchicken, was ich dabei empfunden habe; aber ich halte mich immer wieder davon ab, weil ich mir ſage: er wird ſelbſt kommen, er wird ſelbſt ſehen, er wird ſich über Dich auf-

halten, und Dich, wie immer, überspannt finden. Gut, gut! Ich werde Unrecht haben, aber er wird doch da seyn. Ach, geliebter Freund! Unter dieser Bedingung will ich das ganze Leben hindurch, meine Einwilligung geben, keinen gesunden Menschenverstand zu haben. Doch ich wette, Sie würden es in diesem Falle ein wenig genauer mit mir nehmen, mich verlassen; ich würde mich unter der dummen Menge wieder finden, und die hat Trost für Alles!

Ich glaube, daß wahrend aller dieser Geschichten, die Grachen so gut als vergessen gewesen sind; doch ich weiß, Sie werden mit noch mehr Eifer und heißem Drange darauf zurückkommen. Geliebter Freund! Bewundern Sie meine Verwandlung. Albernheit führt mich zur Genialität, und dieser Übergang ist ganz natürlich: es ist Türget nach Terrai. Es giebt Fälle, wo die Stufenfolgen und Mittelglieder verschwinden! Ich weiß nicht, was ich bis Sonnabend mit der Zeit anfangen soll; sie mag ein wenig mit auf Ihnen lasten, indem ich Sie zwinge, mich anzuhören.

Ich hoffe — ich verspreche mir einen langen Brief, zum Sonnabend; wenn ich mich betröge,

wenn er nur vier Seiten lang ausfiele, gewiß ich würde mich sehr gegen Sie beklagen! Sie sehen, liebster Freund, wie mir mein Glück schon den Kopf verdreht; ich werde fast unverschämt, da ich heute einen Brief gehabt habe. So viel ist wenigstens gewiß, wer mein Geheimniß kannte, würde allemal an meiner Art, zu seyn, abnehmen müssen, ob ich einen Brief von Ihnen habe. Ja bestimmt! Der Umlauf meines Blutes ist dadurch auf das fühlbarste angehalten, und dann ist es mir unmöglich, für andere den geringsten Antheil zu nehmen.

Woran ich mich aber durchaus nicht gewöhnen kann? — An die Verdoppelung der Theilnahme, die dies meinen Freunden für mich einflößt. Großer Gott, würden sie mich wohl beklagen, wenn ihr Blick bis in's Innere meiner Seele dränge? Ist diese gewaltsame Anmaßung nicht verbrecherisch? Theurer Freund, machen Sie mir kein falsches Gewissen; sagen Sie mir, daß ich Unrecht habe; beklagen, trösten Sie mich! Sie haben mich nur zu lange verblendet.

Fast habe ich Lust, Ihnen einen Brief mitzutheilen, den ich heute vor dem Ihrigen erbrach; hätte ich es ahnden können, so würde ich

nicht dieſe neue Ordnung im Leſen meiner Briefe eingeführt haben; Sie werden aus jenem Briefe ſehen, wie ich durch Ihre Abweſenheit gelitten habe. Ja, ich habe d'Alambert faſt zu Tode gequält.

Der Mann, welcher mir ſchreibt, hat nie ein Wort von dem erfahren, was in mir vorgeht; er hält mich für ein Opfer der Tugend und des Vorurtheils; doch ſeit drei Jahren komme ich ihm ſo unglücklich vor, daß er oft geneigt iſt, mich für wahnſinnig zu halten. Und in Wahrheit, er bringt auch ſein Leben damit hin, Epigramme auf mich zu machen; doch gewiß, der Pfeil iſt immer ein Wort des Gefühls, oder des dankbaren Anerkennens. Leſen Sie, und erkennen Sie ihn; hundert gegen eins, Sie ſehen den Mann von Seele und Gemüth.

LXVIII.

Sonntags, 30. Oktober 1774.

Ich bin zu spät benachrichtiget worden; es ist noch ein Paket mit dem heutigen Kouriere da.

Als ich Ihren Brief erhielt, hatte ich schon zu Türgot geschickt, um kontrasigniren zu lassen. Ich rechnete darauf, Ihnen nach der Ankunft des Überbringers, noch ein paar Worte auf dem gewöhnlichen Wege zu schreiben; allein es kommt nun nichts darauf an. Ich hoffe, daß mein Buch von einem Briefe nicht verloren gegangen seyn werde; es muß Ihnen nachgeschickt werden, und um so eher wird man dafür sorgen, wenn man Türgots Namen sieht.

Ganz bestimmt, ich glaube es, ist's leicht Sie zu tadeln, ohne Sie zu beleidigen, aber es ist nicht so leicht, Sie zu loben, wie ich es fühle, daß Sie es verdienen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, sehr überspannt, sehr flach, und sehr eintönig gefunden zu werden. Genug, ich gebe

mich verleren, und ſage Ihnen gradezu, daß Ihr Schreiben an Türgot vortrefflich ſey; es iſt Ton und Maaß von Ihnen, es iſt Sie, ich weiß nichts in der Natur, womit ich es beſſer vergleichen könnte.

Ich ſagte Ihnen, Lieber, daß ich von nun an nichts mehr anſehen könnte, als wonach ich die Augen in die Höhe richten müßte. Sie aber, Sie ſtehen ſo hoch, daß ich auf die Länge mit meinen Augen nicht hinanreichen kann, ohne mir ſelber Gewalt anzuthun. Doch, Lieber, was treiben Sie denn? Wohin laſſen Sie ſich verleiten? Wiſſen Sie wohl, daß Sie mich loben, als wenn es Ihr Geſchäft wäre, mir zu gefallen? Guter Gott, haben Sie denn vergeſſen, daß in dieſer Gattung Sie längſt Glück machten? Und ſo, daß man die Gränzen nicht ſieht: ein Glück wie Beaujon Clives u. ſ. w.

Ach, wie gern möcht' ich doch, daß Sie ein Glück machten; nicht wie das der Armſeligen, welche ich eben nannte, die ſterben vor Langerweile auf ihrem Geldhaufen; aber ich möchte Sie recht behaglich ſehen, ich möchte, daß Sie nicht gezwungen wären, Ihr Talent Hals und Beine brechen zu laſſen, ihrem Genius den Hals

umzudrehen; mit einem Worte, ich möchte nicht, daß Sie nöthig hätten, ſich der Menge in die Arme zu werfen. Ja, bei Gott, nur um Ihrentwillen, nur um der Sache Ihres Ruhms, macht die Idee Ihrer Heirath mir Sorge, und bei dieſer Gelegenheit kann ich mit voller Wahrheit ſagen: Das Licht des Tages iſt nicht reiner, als der Grund meines Herzens. Alles dies will ſo viel ſagen, daß wenn eine vortheilhafte Parthie da wäre, wenn Sie einige Ausſichten hätten, wenn ich, wenn meine Freunde Ihnen dienen könnten, ſo rechnen Sie auf die Thätigkeit, auf den Eifer, auf die Leidenſchaft, welche wir alle haben, Ihnen zu dienen; ja ich würde noch einmal Glück und Freude kennen, wenn ich Sie glücklich ſähe!

Es ſind angenehme Verſe, die ich in Ihrem Briefe gefunden habe. Dies Bedürfniß, ſtark zu leben, iſt wie ich glaube, das Bedürfniß der Verdammten. Dies erinnert mich an ein Wort der Leidenſchaft, das ich einſt mit vielem Vergnügen anhörte. „Wenn ich jemals," ſagte mir Einer, „wieder zur Ruhe kommen könnte, ſo würde ich mir einbilden, auf das Rad gekommen zu ſeyn."

Dieſe Sprache ſteht nur denjenigen zu Gebote, die jenen ſechſten Sinn haben: Seele. Ja, Lieber! Ich bin ſo glücklich oder ſo unglücklich, ein Wörterbuch mit Ihnen zu haben. Ich verſtehe, oder fühle vielmehr Ihre Unterſcheidungen, Ihre Erklärungen, während ich Dreiviertel von dem, was der Chevalier ſagt, nicht zu faſſen vermag. Er iſt ſo zufrieden mit dem, was er thut, er weiß ſo gut was er thun wird, er mag ſo gern vernünftig ſeyn, kurz, er iſt überall ſo zu Haus, daß ich mich einſt ſchriftlich und mündlich zu verſprechen fürchtete, und immer Chevalier Grandiſon auf der Zunge hatte, doch ohne weder Clementinens noch Miß Henriettens Schickſal zu beneiden.

Sie wiſſen, daß Graf Broglio in Metz kommandirt, an Herrn von Conflans Stelle. Lieber! Ein kluger Mann wäre da, aber ich möchte auch, daß es ein nützlicher für Sie wäre, für Sie, der Sie nicht ſo klug ſind. Nun bei Gelegenheit der Klugheit muß ich Ihnen doch etwas von der Czarin und Diderot ſagen, die ſich oft zuſammen geſtritten haben. Einſt, als der Streit etwas heftig wurde, hielt die Czarin inne, und ſagte: „wir ſind beide zu erhitzt,

um Recht zu haben; Sie haben einen zu lebhaften, ich einen zu heißen Kopf, wir wissen beide nicht mehr, was wir sagen."

„Mit dem Unterschiede," erwiederte Diderot, „daß Sie ohne Schaden alles sagen dürften, was Ihnen beliebte, ich aber nicht. —"

„Pfui!" erwiederte die Czarin, „giebt es denn einen Unterschied unter Menschen und Menschen?" Theurer Freund! Sehen, lesen Sie recht, und seyn Sie nicht so dumm als d'Alambert, der nur verstehen wollte, vom Unterschied der Geschlechter sey die Rede gewesen, während das Herrliche darin liegt, daß eine Regentin zu einem Philosophen spricht.

Ein andermal sagte sie zu ihm: „Zuweilen halte ich Sie hundert Jahre alt, zuweilen kommen Sie mir wie ein Kind vor, das noch nicht zwölfe ist." Lieber! Nicht wahr, das ist schön? das ist süß? Und das malt uns den Diderot? Wenn die Kinder ein klein wenig mehr liebten, so würde ich Ihnen sagen, wie ich bemerkt zu haben glaube, daß Alles, was in einem gewissen Grade gefallt, immer einige Ähnlichkeit mit ihnen hat. Sie haben so viel Anmuth, so viel Weichheit, so viel Natur; kurz, Harlekin ist ein

Kompoſitum von Kind und Katze, und an Niemand ſieht man mehr Grazie.

Wiſſen Sie, was mir bei dem Paket leid thut, das Ihnen jetzt nachläuft? Daß Sie meine Reue nun ſpäter erreicht, die Ihnen einer ungerechten Beſchuldigung wegen Verzeihung abfordert; die Peſt war daran Schuld, und ohne es zu wollen, bin ich ihr Mitſchuldiger geweſen. Aber diesmal? Haben da Sie, oder die Peſt unrecht? Sie ſagen mir: „ich beantworte Ihre Briefe vom 9ten und 14ten.“ Warum ſpringen Sie mit gleichen Fuſſen über den 11ten weg, der ein Dienſtag war? Ich habe, ſeit ich nicht mehr toll bin — ſo recht kläglich toll nämlich — mit jedem Kourier geſchrieben.

Lieber! Sie verfehlen einen groſſen Tag — die Zuſammenberufung des Parlaments. — Oh! die Neugierigen verſprechen ſich viel Freude, die weiſen Leute, ſo wie ich, bekümmern ſich nicht um dieſen erſten Augenblick; die Folgen dieſer Begebenheit, die Schluſſe, die ſie für die Zukunft daraus ziehen, haben für ſie Wichtigkeit. Es kömmt darauf an, ob es Richter oder Tyrannen ſeyn werden, die man brandmarken wird.

Ach, warum ſprach ich nicht von Orpheus mit dem Chevalier? Wahrſcheinlich weil es eine barbariſche Handlung ſeyn würde, mit dem Blindenhoſpital von der Farbe zu reden. Adieu!

LXIX.

Montags um eilf Uhr Abends,
7 Nov. 1774.

Theurer Freund, mir iſt, als ob Sie auf alle Bewegungen und Gefühle meines Herzens Anſpruch zu machen hätten. Ich muß Ihnen von allen meinen Gedanken Rechenſchaft geben; ich traue mir nicht, ſie eher für mein Eigenthum anzuſehen, ehe ich ſie Ihnen nicht mittheile. Hören Sie mich alſo, und urtheilen Sie über mein Urtheil, oder vielmehr über meinen Inſtinkt; denn eigentlich habe ich den, und nur den, für Angelegenheiten des Geiſtes, des Geſchmacks und der Kunſt. Ja, Lieber! Die Akademie von Marſeille hat ganz Recht gehabt, Chamfort zu krönen. Ach, mein Gott, welch ein großer Abſtand zwiſchen der Lobſchrift, die mir ſo viel Vergnu-

gen gewährte, und auch noch ferner gewähren wird! Wie reich iſt dieſe, wie voller Leben, wie geiſtreich, wie voller Feinheit, Kraft, Erhebung, Philoſophie! Wie iſt der Styl belebt, ſchnell und voll Seele! Wie viel glückliche Wendungen! Wie eigenthümlich Ton und Ründung der Darſtellung! Kurz, ich bin ganz davon bezaubert, und wenn ich Ihnen die Freude daran nicht zu verderben fürchtete, ſo würde ich Ihnen zehn Stellen davon herſetzen, eine immer treffender als die andre. — Theurer Freund! Ich empfehle Ihnen Seite 44. Sagen Sie mir, ob ich irrte. Iſt ſie nicht eine Fülle der reinſten Empfindung, ſind Dankbarkeit und Wohlthätigkeit hier nicht in der edelſten Geſtalt aufgetreten? Findet man hier nicht alle Regungen beiſammen, die ein reines, leidenſchaftlich dem Höchſten nachſtrebendes Gemüth nur erregen und ſelbſt fühlen möchte!

Genug, mein theurer Freund! Ich bin ſo damit zufrieden, daß ich wollen könnte, Sie hätten die Arbeit gemacht, und doch, ich bin deſſen gewiß, würden Sie es noch beſſer gemacht haben; Sie würden noch höher klimmen, und ſeine Fehler vermeiden. Doch, erklären

Sie ſich geſchwind, hab' ich zu viel Enthuſiasmus? Ich habe noch Niemand geſprochen. Um neun Uhr erhielt ich die Lobſchrift, ich vergieng faſt vor Ungeduld, allein zu ſeyn; ich habe nun geleſen, und Sie erhalten den erſten Eindruck zurück, ſelbſt auf die Gefahr, daß Sie keinen Menſchenverſtand darin finden. — Doch, theurer Freund, daß ja nichts es Ihnen zuwider mache, mir vorzuleſen, was Sie ſelbſt arbeiten, daß ich ja Molieres Magd bleibe, ich will über nichts abſprechen, aber ich werde alles fühlen! Ach! ſehr viel Geſchmack und Geiſt finde ich darin, daß Sie Ihren Gegenſtand zuſammengedrängt haben. In den vortrefflichſten Trauerſpielen giebt es Langweiligkeiten und Weitſchweifigkeiten. Sie werden beide Fehler vermieden haben; alles wird Glut und Leben ſeyn; man wird immer in der Sache ſeyn dürfen, durch Handlung und Inhalt des Stücks bei ihr feſtgehalten; der Geiſt des Verfaſſers wird nicht ſelbſt mit hervortreten, aber G***s Seele, ſein Genius, werden doch überall ſeyn!

Theurer Freund! Wozu jener Eid, mir nicht ſogleich, und hintereinander fort alles zu leſen, was Sie ſchreiben? Sind die Grachen nicht

von Ihnen? Iſt das, was Ihr Gemüth erfüllt und feſſelt, nicht eben das, was ich ein ganzes Leben hindurch hören und denken möchte?

Lieber Gott! Wie hatten Sie mich erſt falſch verſtanden, und wie vernünftig antworten Sie mir ſpäterhin über Milord Shelburne! Ja wohl, eben weil er Haupt der Oppoſitionspartei iſt, liebe ich ihn ſo heftig. Wie ſoll man nicht auſſer ſich darüber gerathen, in einem Staate, wie unſerer, geboren zu ſeyn? Was mich armes, ſchwaches Würmlein betrifft, ſo möchte ich lieber das unterſte Glied im Hauſe der Gemeinen ſeyn, als der König von Preuſſen ſelber. Voltaire's Ruhm allein kann mich dafür tröſten, keine Engländerin zu ſeyn.

Noch ein Wort über Milord Shelburne, und dann nichts wieder von ihm, denn das Geheimniß, langweilig zu werden, iſt, alles herauszuſagen.

Wiſſen Sie, auf welche Weiſe er ſeinen Kopf und ſein Herz, bei den Stürmen der Verfaſſung, in Ruhe erhalt? Durch Werke der Wohlthatigkeit, eines Monarchen würdig! Durch die Gründung allgemeiner Anſtalten für die Erziehung der Bauern auf ſeinen Landgütern.

Hier greift er in die kleinſte Einrichtung des Unterrichts und der Bildung ein. Das, mein geliebter Freund, iſt Ausruhen eines Mannes, der noch nicht vier und dreißig Jahr alt, und deſſen Seele eben ſo reizbar, als kräftig und groß iſt. Das iſt ein Engländer der werth geweſen wäre, Freund und Gefährte der Krone der ſpaniſchen Nation — Mora's zu ſeyn — der Menſch, deſſen Bekanntſchaft ich Ihnen gewünſcht hätte. Doch ſie würde Sie nur betrübt haben; denn wahrlich, er iſt nicht darnach, in dieſem Lande zu leben. Er reiſet den 13. von hier ab. Nur die Zuſammenberufung des Parlaments wollte er hier abwarten; bis dahin, hält er ſich hin mit den Zerſtreuungen, die Paris darbietet. So viele müßige Ruhe hat er in ſeinem Leben noch nicht gekannt; er findet ſie ſüß und anmuthig: „es iſt Genuß dabei, ſagte er mir, weil es eben nicht lange dauert; dieß Leben immer ſo fortgeführt, müßte die ermattendſte Langeweile erzeugen." Wie weit iſt's von dem bis zu einem Franzoſen, zu einem unſerer liebenswürdigen Herren vom Hofe! Ach, Montesquieu hat nur zu ſehr Recht: die Staatsverfaſſung macht die Menſchen.

Ein Mann voll Thatkraft, Erhebung und Seelenadel, ist in unserm Lande, wie ein Löwe in einem Kafig. Das Gefuhl, was er von seiner Kraft hat, wird ihm zur Folter; es ist ein Riese, verdammt, auf den Knieen zu rutschen.

Geliebter Freund! Es ist hier nur ein Weg, der dem Ruhme sich öffnet; aber er ist schön; es ist der, den Moliere, Racine, Voltaire, d'Alambert, u. s. w. einschlugen. Ja, Lieber! An dem muß man sich begnügen, die Natur hat es so gewollt. Gute Nacht! Ich weiß nicht einmal ob dieser Brief abgehen wird; aber ich habe mit Ihnen geschwatzt, und bin nun zufrieden.

Dienstag Morgens.

Ich sehe, daß die Post nach Bourdeaux noch diesen Morgen abgeht; also schicke ich meine Briefe ab. Wenn Sie, wie Sie es selbst bestimmten, den 13. hier anlangten, so wäre es unnöthig. Sagen Sie mir, von woher Sie auch Ihre Briefe richten, ob Sie den 2. Oktober und 1. November vorbeigehen ließen, ohne mir zu schreiben. Die Montags und Sonnabends Post von voriger Woche ist leer vorbeigegangen, ohne daß ich von Ihnen Nachricht

erhielt. Ich kann nicht ſagen, wie mich das niederſchlägt; mein Geiſt iſt erſtorben, und mein Körper in einem Zuſtande, der Ihr Mitleiden erregen würde. Ach, mein liebſter Freund! Wenn Sie zu Turgot Glauben haben, ſo werden Sie den 15. hier ſeyn.

LXX.

Sonntag um zehn Uhr Abends,
13. November 1774.

Ach, mein theurer Freund! Sie thun mir wieder ſo weh, und ich fühle, meine Empfindung für Sie, iſt ein Fluch der uns beide trifft. Sie hatten wohl Recht, mir einſt zu ſagen, daß es Ihnen nicht Noth thue, geliebt ſeyn, wie ich zu lieben verſtehe; nein, das iſt einmal Ihr Maas nicht; Sie ſind ſo liebenswürdig, daß Sie ohnehin der Liebling aller der lieblichen Frauen werden, die ſich alles auf den Kopf ſetzen, was ſie eben darin haben, und ſo liebreizend ſind, um ſich vorzugsweiſe in Niemand, als in ihr liebes Selbſt zu verlieben.

Sie müssen die höchste Lust aller dieser Damen werden; mit ihrer aller Eitelkeit werden Sie vollauf zu thun haben. Durch welches unbegreifliche Etwas haben Sie mein Leben gehalten, und tödten es nun durch Unruhe und Schmerzen? O mein Freund, ich beklage mich nicht, aber ich bin trostlos darüber, daß meine Ruhe keinen Werth für Sie hat; abwechselnd löst dies Gefühl mich auf, und erstarrt mich dann wieder. Wie soll man einen Augenblick nur Ruhe haben, bei einem Manne, dessen Kopf in eben so übelm Zustande ist, als sein Wägen: der Gefahren für nichts rechnet, der nie etwas voraussieht, der unfähig ist, für etwas zu sorgen, etwas genau zu nehmen, dem es niemals begegnet, zu thun, was er sich doch vorgenommen hat; kurz, einem Manne, der auf den Zufall hinlebt, den alles mit sich fortreißt, und den nichts hemmen und anhalten kann? O mein Gott! In Ihrem Zorn, im Übermaaß Ihrer Rache, gebeten Sie mir Liebe, Anbetung eines Wesens, das die Quaal, die Verzweiflung meines Lebens seyn sollte. Ja, Lieber! Was Sie Ihre Fehler nennen, kann mich vielleicht tödten, und ich wünsche, daß das geschehe; aber nichts

wird mich erkälten. Wenn Wille, Vernunft, Überlegung, etwas vermocht hätten, würde ich Sie geliebt haben? O Gott! In welche Zeit bin ich hinausgestossen, in welchen Abgrund von Elend! Noch schaudere ich! Das Mittel, in meine Seele ein süßes Gefühl zurückkehren zu lassen, ware der Gedanke: Sie kommen Morgen! Doch das neue Mittel, dieser Glückseligkeit Glauben abzugewinnen? — Vielleicht ist Ihr Wagen in Stücken gebrochen — vielleicht ein anderer unseliger Zufall — vielleicht sind Sie noch in Chanteloup; genug, ich fürchte — fürchte ewig, und nichts kann mich trösten. Es ist Ihnen nicht genug, mich zu ängstigen, Sie machen mir noch obendrein Vorwürfe.

Ich hätte Ihnen nicht nach Chanteloup schreiben sollen, sagen Sie jetzt; und in Ihrem letzten Briefe von Bordeaux: Sie gingen vielleicht gar nicht nach Chanteloup. Was hilft es, Sie zu verwirren — zu bessern sind Sie ja doch nicht — und werde ich Sie darum weniger lieben?

Gute Nacht! Heute ist meine Thür noch nicht ein einziges Mal aufgeschlossen werden, daß ich es nicht mit Herzklopfen gehört hatte; es gab Minuten, wo ich zitterte, Ihren Namen aussprechen zu

hören, und nachher war ich wieder auſser mir, falſch gehört zu haben. So viel Widerſprüche, ſo viele entgegengeſetzte Wallungen, ſind doch ganz einfach und wahr, und erklaren ſich durch die beiden kleinen Worte: ich liebe!

LXXI.

1774.

Ihr Brief vom Donnerſtag Morgens war hart und ungerecht; der, von einer Stunde früher, niederſchmetternd, durch die Wahrheit und Hingebung, mit welcher Sie mir ſagten, daſs Sie mich nie geliebt haben, und von nun an für Niemand mehr zu leben im Stande ſeyn würden, u. ſ. w.

Geſtern ſind Sie ſo ſpät gekommen, Sie giengen ſo eilfertig wieder fort, daſs ich wohl ſahe, wie Sie nur meinem Einladungszettelchen nachgegeben hatten. Auch dies iſt mir ganz einfach vorgekommen, und ich rede nur daron, um Ihnen zu ſagen, wie ich ſehr wohl weiſs, daſs Ihnen in nichts widerſprochen wird, wenn Sie

mich diesen Morgen nicht sehen. Ich erwarte den Erzbischeff von Air; er hat mit mir zu reden. Meine Thür bleibt verschlossen. Diesen Nachmittag habe ich Besuche abzulegen, und komme nur erst um acht Uhr wieder. Morgen speise ich bei dem Grafen C***, und habe bis acht Uhr Besuche zu machen. Ich theile Ihnen meine Anordnung mit, nicht um Sie zu bestimmen, die Ihrige darnach einzurichten, sondern, damit Sie mich zu sehen, oder auch nicht zu sehen, keine Anstalten treffen.

Die Person, welche über Sie und Ihre Stunden entscheidet, wird nicht zugeben, daß Sie sich dem Widerwillen aussetzen, den Welt und Gesellschaft Ihnen einflößt. Sie werden Zerstreuung, Frieden, Genuß, Glück, mit ihr und bei ihr antreffen, und nicht mehr nöthig haben, den tödtlichen Abscheu zu fühlen, der mit dem unglückseligen Geschick verbunden ist, die zu betrügen, welche uns am meisten liebten. Ach, es verlohnt sich nicht der Mühe! Sie müssen sich ihr gegenüber jetzt doch schuldig fühlen; fangen Sie wenigstens nun an, ohne Rückhalt dem unüberwindlichen Zuge zu ihr zu folgen, und beleidigen Sie sie nicht mehr durch Vergle-

chung Ihrer Gefühle für sie, mit Gefühlen, die andere Ihnen vielleicht noch einflößen. Doch, lieber Gott, ich weiß nicht, warum ich von Dingen zu Ihnen rede, die Sie ohnehin beschäftigen; es muß aus Gewöhnung geschehen, Ihnen in allem was ich thue, gefallen zu wollen.

Wir haben gestern Abend hier eine Lobschrift auf die Vernunft gelesen, die vortrefflich gefunden wurde. Ich wünschte, Sie hätten mit zuhören können; die Vorlesung ward erst um zehn Uhr beendigt.

LXXII.

Eilf Uhr Abends, 1774.

Mein Himmel, wie wohl haben Sie gethan, nicht in's Schauſpiel zu kommen; ich habe keinen Ausdruck, die Langeweile zu ſchildern, die ich dort ausgeſtanden habe. Mir wurde wahrlich körperlich übel davon; es gieng ſo weit, daß ich unfähig war, den Abend bei Madame de Chatillon hinzubringen, wie ich es ihr doch verſprochen hatte.

Ich fühle, daß es eine Art Noth gibt, die die Kraft nimmt, Langeweile zu ertragen; es iſt mir erſchrecklich, mich ſo paſſiv zu verhalten, um oft empörende und immer dumme, niedrige Plattheiten mit anzuhören. Gott, über das abſcheuliche Stück!

Wie niedrig muß der Verfaſſer ſeyn, wie gemein, wie beſchränkt ſeine Geiſtesbildung!

Daß nur ein Publikum ſo dumm ſeyn kann!

Was die gute Geſellſchaft für ſchlechten Geſchmack hat!

Wie beklage ich die unglücklichen Verfaſſer, die den Einfall bekommen, ſich einen Ruf durch das Theater zu gründen! Wenn Sie wüßten, wie das Publikum geklatſcht hat! Moliere hatte kein größeres Glück begehren können. Nichts Edles kam vor, als Namen und Kleider; die Leute von Heinrich des Vierten Hofe ließ der Verfaſſer wie ehrliche Bürger aus der Straße St. Denis reden. Man muß geſtehen, daß ſeine Bauern eben ſo guten Ton haben. Kurz, dies Kunſtwerk iſt für mich ein Meiſterſtück von ſchlechtem Geſchmack und von Rohheit. Die vornehmen Leute, welche davon mit Lobeserhebungen reden können, kommen mir vor wie Dienſtboten, die untereinander von ihren Herrſchaften gut ſprechen. Theurer Freund! Wenn Sie wieder in Ihrem Urtheil über dieſes Schauſpiel gegen mich ſind, ſo ſoll es mir leid thun, aber ich kann auch nicht ein Wort nachlaſſen, weil die Rede nicht davon ſeyn kann, in wie fern ſo etwas gut oder ſchlecht ſey; mir aber iſt es bis in den Tod verhaßt, und wir waren Unſrer vier in der Loge, die gleichen Mißmuth hatten. Nun iſt's aber wohl genug damit. Nicht wahr? Sie werden finden, daß ich das Langweilende von der Lan-

genweile an mich genommen habe: vielleicht werde ich aber auch wohl nicht die Grausamkeit haben, Ihnen meinen Brief zu schicken; doch, wenn ich Ihnen nur Rechnung von meinem Tage für mich abgelegt habe, so bin ich schon getröstet.

Haben Sie Nachrichten von Ihrer Mutter? Geht es besser mit ihr? Ist die Rückkehr Ihres Vaters nun völlig bestimmt? Nur das einzige kennte mich darüber trösten, daß Sie aus der Vorstadt fortgezogen. Sie aber, liebster Freund, was haben Sie von Ihrem Tage gehabt? — Nicht ein Jota von dem, was Sie sich vornahmen, nicht wahr? Und morgen wird es wieder mit der Arbeit nichts werden; so leben Sie immer in einer Thätigkeit von hundert Verfätzen, und in einem Leichtsinne, der dem ersten Vorwande nachgiebt, der Sie davon abbringen will. Klagen, Wünsche, Bewegungen, und nie Ruhe! O lieber Freund! Man muß es machen wie ich's gemacht habe, und Sie lieben, ehe man Sie kennt; denn wenn man Sie vorher geprüft hätte, so hieße das, aus freien Stücken einen Bund mit der Hölle schließen.

Ich will Ihnen meinen ganzen morgenden Sonntag der Reihe nach hererzählen, damit Sie

mir die Augenblicke bestimmen können, die Ihnen am wenigsten unbequem sind. Zuerst die Messe und ein Krankenbesuch, bis zur Mittagszeit. Dann speise ich bei Madame de Chatillen; von fünf Uhr an aber bin im Rochefoucaultschen Hotel, von wo ich um halb sieben Uhr nach Hause fahre, um nicht weiter auszugehen. Adieu, mein theurer Freund! Ich habe Sie lieb, aber ich fühle mich zu schwer und dumm, es Ihnen sagen zu können.

Lieber! Darf ich, ohne Sie zu beleidigen, bitten, mir gelegentlich den Brief wieder zu bringen vom Abbe B***? Denn ich hüte mich wohl, Sie um abgerissene Blätter aus meinen eigenen Briefen zu bitten. Ich habe Unrecht, dergleichen bemerken zu wollen, und indem ich gegen Sie davon rede, reize ich Sie zum Zorne. Diese Wallung ist gerecht, ich beklage mich ja auch nicht darüber. Ach! ich bin zu schwerfällig, zu begehrlich, zu krittlich. Ich habe alle Untugenden eines unglücklichen Geschöpfs an mir, das mit Selbstentäußerung liebt, und nur ein Gefühl, einen Gedanken hat. Adieu denn!

LXXIII.

Eilf Uhr Abends. 1774.

Ich habe Ihr Briefchen geleſen, es iſt recht mild, recht edel. Ihr Geſpräch war hart, ja grauſam geweſen; ich war in Gram darüber verſunken. Niemals, o niemals ward meine Seele gewaltſamer niedergeworfen, mein Körper mehr ergriffen. Sie hatten den Plan, mich nie wiederzuſehen? Nun dann, warum ihn aufgeben? Sie hätten mir ſo die Kraft gegeben, meinen eigenen Willen zu vollbringen, dem lautmahnendſten Bedürfniß meiner Seele zu willfahren, und wir alle beide würden uns mehr erleichtert und frei gefühlt haben; ich, von einer Laſt die mich am Boden feſthält; Sie, von dem Anblick des Elends, das Ihnen oft zur Quaal wird, und wie ein Stein auf Ihrer Bruſt liegt. Nein, ich kann Ihnen nicht danken! Ich hätte Ihre erſte Regung — dem Nachdenken, der Überlegung vorgezogen! Indem Sie mir weh thaten, gaben Sie mir Kraft; da Sie mir Troſt bieten, mir helfen wollen, halten Sie mich auf,

aber binden mich nicht an sich, wie ich Ihnen das schon tausendmal sagte. O Gott! Sie sind es, der mir immer wieder auf die herzzerreissendste und durchdringendste Weise die Größe meines Verlustes fühlen läßt. Doch wie sollte Sie alles dies kümmern! Die Oper, die Ergötzungen der Gesellschaft, der Schwarm der Zerstreuungen ziehn Sie mit fort, und das ist ganz recht so; ich beklage mich nicht, ich betrübe mich nur. Ich möchte aber doch, daß Sie Morgen vor dem Abendessen kämen; Sie könnten d'Alambert sprechen, und vielleicht auch de Vaines. Sie waren dabei, als er mir sagte, daß er wahrscheinlich kommen werde.

Ich habe diesen Abend Türget gesehen; es ist länger als sechs Monate, daß ich ihn nicht allein mir gegenüber hatte. Ich war halb todt, und glaube also wohl, daß es ihm leid seyn möchte um die Zeit, die er mir aufopferte. Gute Nacht! Ich habe brennende Fieberhitze. Ach, das heißt recht langsam sterben. Sie trieben mich diesen Morgen, warum halten Sie mich diesen Abend wieder auf? —

LXXIV.

Mittags. 1774.

Sie hatten mir nichts gesagt, nichts geschrieben, und ich kann es Ihnen beweisen. Die Hoffnung, Sie zu sehen, reicht hin, alle meine Einrichtungen zu ändern und umzukehren; urtheilen Sie, ob bei der Aussicht, Sie zu sehen, ich mich anderwärts versagt haben könnte. Allein da Sie von den Einrichtungen der Frau von *** abhängen, so können Sie nie mit Gewißheit bestimmen und verwegsagen, was Sie thun wollen. Lieber! Es ist gar kein großes Übel bei alle dem, es giebt blos zu einigen Misverständnissen Anlaß; doch Sie bleiben frei, und das ist die Hauptsache.

Es thut mir leid, daß Sie sich nicht an den Ort hinführen ließen, wo Madame de *** zu Abend speiste. St. Lambert gieng nach dem Platze Vendome. Sie wissen immer nicht, was

Sie eigentlich wollen, noch wohin Sie sich begeben. Doch, gleichviel; wenn Sie sich nur gut unterhalten, wenn Sie nur immer am Schluß des Tages zufrieden und glücklich sind, so haben Sie wohl gethan, so haben Sie Recht, und Ihre Lebensweise ist ganz gewiß die beßte. Verändern Sie also nichts darin. Mit mir ist es anders, ich bin einmal traurig und niedergeschlagen. Ich möchte aber meine Art zu fühlen, nicht ändern. Vernichtet möchte ich seyn, an dem nämlichen Tage hätte ich es gewünscht, wo ich aufhörte geliebt zu seyn! Heiliger Gott, welch ein Verlust!

Meine Seele kann sich noch nicht an die schrecklichen Worte — auf ewig — gewöhnen; es krampft mir noch immer die Brust zusammen. Gestern, während der Vorlesung, fürchtete ich, auf und davon gehen zu müssen. Ich erinnerte mich, daß das letzte Vorlesen dieser Art, seinetwegen veranstaltet wurde; mein Herz war, wie in Stücken gebrochen, ich hörte auf kein Wort mehr, und fühlte nur an meinen trauervollen Erinnerungen, daß ich noch lebte. Geliebter Freund! Warum entzogen Sie mich dem Tode so lange? Er ist der einzige Gedanken, der

meine Seele beruhiget, ihr fortwährendes erſehntes Bedürfniß! Guten Tag! Ich weiß nicht, wie ich mich benehmen ſoll; aber zu meinem großen Verdruſſe werde ich mich doch immer gezwungen benehmen. Die beſte Zeit meines Lebens iſt die Nacht; da gehöre ich ganz mir ſelber — meinen liebſten Gedanken! —

Sagen Sie mir, wenn Sie es wiſſen, was Sie in dieſen Tagen anzufangen gedenken; doch um alles, nur mir kein Opfer! Ich bin deſſen nicht würdig, und bleibe ja doch unglücklich! —

LXXV.

1774.

Theurer Freund! Sie wiſſen nie, was Sie thun wollen, ich will es Ihnen alſo ſagen. Gehen Sie gegen eilf Uhr aus dem Hauſe, ſtatten Sie in der Vorſtadt St. Honeré einige Beſuche ab, und dann eilen Sie zu Frau von Beuffler's, um mit ihr zu ſpeiſen. Wenn Sie zurückkehren, laſſen Sie ſich bei Madame de V*** aufſchreiben, und dann um ſieben Uhr fort nach der Komedie; Heinrich der Vierte wird gegeben, heute das zweite Stück. Hier ſich nach der Loge des Duc d'Aument, auf dem Orcheſter, an der Seite der Loge der Königin erkundigen; Ihrem Bedienten ſagen, daß er um ein Viertel auf neun, an dem großen Portal des Prinzenhofes, Ihrer warte, wo wir alle hinausgehen, ohne eine Minute zu verziehen; alsdann zu Madame de ***, und mit ihr die Abendmahlzeit einnehmen — da haben Sie Ihren Tag auf das Aller-

vortrefflichſte eingetheilt. Verändern Sie aber nichts daran.

Morgen nun — ja, Morgen, Sonntags — arbeiten Sie den ganzen Vormittag, ohne auszugehen; dann begeben Sie ſich zu Madame de *** zum Mittagseſſen; um fünf Uhr wieder nach Hauſe, noch ein wenig gearbeitet, und dann kommen Sie zu mir! Seyn Sie ein wenig gelehrig, und hören Sie auf meinen Rath. Montags, Mittageſſen bei Madame de V***, Abendtafel bei Madame de ***. Dienſtags, zu Mittag beim Generalkontrolleur, Abends mit Madame de ***. Mittwochs, zu Mittag bei Madame Geoffrin, Abends bei Madame de ***. Donnerſtag Mittags, zur Tafel beim Grafen C***, Abends bei Madame de ***. Freitags Mittags, mit Frau von Chatillen zu Tiſche, Abends mit Madame de ***. Sonnabend Mittags, Gaſt von Madame de ***, Nachmittags nach Verſailles, Sonntag Nachmittag zurück, Abends bei mir.

Lieber! Sie ſollen der herrlichſte Menſch auf der Welt ſeyn, wenn Sie alles ſo machen, wie es hier ſteht. Ich traue Ihnen ſelber nicht zu, Ihr Vergnügen beſſer zuſammenſetzen zu

können; ich habe es, wie sich's gehört, in die erste Reihe gesetzt. Lieber! Sie haben mir gesagt, Sie hatten mir ausdrücklich wehe thun wollen, das ist unmöglich! Sie sind gut, gefühlvoll, Sie wissen — was? — — — Daß ich mein Leben hingeben, ja mehr noch — daß ich mich ewig dem Schmerze weihen würde, Sie von einer Viertelstunde Quaal zu befreien. Und Sie hätten mir wehe thun wollen? Ach nein! Das ist nicht — das kann nicht seyn.

Ich habe einen Irrthum für Sie veranlaßt. Herr und Frau von de la Verde sind in Paris. Sie gehen Morgen früh zu ihnen; nicht wahr? — —

LXXVI.

Fünf Uhr. 1774.

Geliebter Freund! Sie waren ein wenig toll dieſen Morgen. Doch Ihre Narrheit hatte etwas recht liebenswürdiges, ſie war ganz nach meinem Herzen! Ich weiß nicht, wie ich vergeſſen konnte, weswegen ich eigentlich zu Hauſe geblieben war. Und was mich noch mehr verwunderte, ich fiel nicht eher darauf, bis um halb vier Uhr, da ich de Vaines in mein Zimmer treten ſahe. Er hatte mir es den Abend vorher geſagt, ſich noch einmal anmelden zu laſſen, und ich ſagte Ihnen nichts. Lieber! Diesmal habe ich Ihren Wünſchen entgegen gehandelt; Sie betrüben mich hundertmal auf die Weiſe. Wenn ich Sie zum Beiſpiel dieſen Abend nicht ſehe, ſo finde ich es ungerecht und grauſam von Ihnen, will mich aber doch nicht beklagen.

Türget iſt ein wenig beſſer; ich habe, ſeit ich Sie nicht geſehen, dreimal von ihm Nach-

richt gehabt, und zur Nacht werde ich noch einmal hinschicken; es gnügt mir, ohne mich doch zu beruhigen. Heiliger Gott! Hassen Sie mich, ich liebe Sie, und fuhle mich traurig zum Tode. Nein, kommen Sie nicht zu mir, gehen Sie in die Komödie, gehen Sie zum Souper, zum Bal; jedes andere ist anmuthig und voll Interesse, und ich langweile und betrübe Sie. Ich führe Sie immer zu tief in sich selbst hinein; ich beschaftige mich mit Ihnen allemal im Drängen und Treiben der Leidenschaft; sie ist so eintönig, so dumm fur einen Mann von Welt, den die Liebenswürdigkeit einer holden Frau einnimmt, die ihm nur freundliches und ergötzliches darbietet! Das alles, o mein Freund, soll den Beweis abgeben, wie sehr Recht und richtig es ist, mich nur so obenhin zu lieben; ich verdiene nicht mehr.

Ich habe Loison, den Maler gesehen. Er selbst mag eben schön genug seyn, gemalt zu werden, aber er hat etwas einfaltiges, gezertes, dummfreundliches in seinem Wesen, das mich völlig gegen sein Talent erkältet. Dieser Mensch würde nie Ihre Seele ahnden, würde nur Ihre Züge malen, und das Geheimniß

finden, mir Ihre Gestalt ohne Interesse, zu geben. Doch, wie sollte das zugehen? Habe ich nicht in meiner Seele etwas, Steine zu beseelen, Leinwand lebendig zu machen? Theurer Freund, ich will aber nichts einbüßen; Sie haben mir einmal Ihr Bild versprochen, ich muß, und werde es also erhalten.

Ich bin nicht weggekommen, werde also Niemanden sehen, der mir vom Bal erzählen könnte; vielleicht aber doch von Türgot reden hören, wenn nicht mit dem Antheil der mich für ihn erfüllt, doch mit dem, den seine Tugenden, und die Furcht vor seinem Nachfolger erregen. Für mich ist er seit zwei Tagen nicht mehr Generalkontrolleur; er ist Türgot! mit dem ich seit siebzehn Jahren verbunden bin. In dieser Beziehung, fühlt meine Seele Furcht und Unruhe.

Theurer Freund! Wenn Sie im Temple gewesen seyn sollten, wenn Sie von Ihren andern Besuchen nicht mehr behelligt wären, wenn Sie daran gedacht hätten, schon heute alles zu besorgen, was Sie auf Sonntag frei machen könnte, wie hold, wie verständig würde ich Sie nennen! Doch nein! Sie sind fantastisch in Allem was Sie thun! Weder Vernunft, noch Gefühl ver-

mögen Sie zu bestimmen; auch ist in Ihrem ganzen Benehmen kein Funkchen gesunder Menschenverstand; doch wie Sie nun einmal sind, liebe ich Sie bis zum Wahnsinne, und Sie wissen es auch recht gut. Dies ist das drittemal, daß ich Ihnen schreibe.

LXXVII.

Zehn Uhr. 1774.

O mein Freund! Sind Sie, wo ich bin? Im Bade? Haben Sie gelitten? Ich weiß nicht, ob ich es Ihnen, oder Türgots Besserbefinden verdanke, in dieser Nacht vier Stunden hinter einander geschlafen zu haben. Das begegnet mir fast Niemals; doch erstücke ich noch immer.

Hier ist ein Brief vom Grafen Schomberg, und ein Zettelchen von Frau von Enville; Sie werden auch eins erhalten haben. Ich habe den Versatz um ein Uhr auszugehen, um vier Uhr aber bin ich wieder zu Hause, oder gehe vielleicht zu den Invaliden spazieren, oder auch, was mir das Liebste wäre, ich bleibe auf meinem Zimmer, Sie zu erwarten.

Wollen Sie recht früh kommen? Lieber, ich bitte Sie von Herzen darum. Gehen Sie noch Vormittags ein wenig zum Grafen Broglie, plaudern. So sind Sie um vier Uhr wieder frei. Ich sehe Sie nicht, ich komme auch nie dazu, mit Ihnen zu reden. Es ist auch nicht das rechte Reden, denn ich habe zehnerlei schon wieder vergessen, was ich Ihnen längst sagen wollte.

Melden Sie mir bestimmt: „ich werde um die und die Stunde bei Ihnen seyn;" das wird mich bestimmen, wo ich Mittags essen werde. Ich kann Madame de St. Chamans recht gut noch vor vier Uhr wieder allein lassen, und es ist mir auch so lieber. Adieu!

LXXVIII.

Halb eilf Uhr. 1774.

Ich war mit drei Damen; ich huſtete zum Erſticken, und konnte Ihnen alſo nicht danken, mir Nachricht gegeben zu haben. Sie thaten wohl daran, liebſter Freund, an Ihrem Kaminfeuer zu bleiben; Ihre Geſundheit, Ihr Wohlbefinden, iſt mir noch werther als mein Vergnugen. Ich bin überzeugt, daß Sie mich übler Laune und Ungerechtigkeiten beſchuldigen werden, aber ich verzeihe Ihnen. Ich habe für Sie ein Gefühl, das Keim und Frucht aller Tugenden iſt, Nachſicht, Güte, Großmuth, Vertrauen, Hingebung, Verläugnung alles perſönlichen Eigennutzes. Ja, geliebter Freund! Alles das bin ich, wenn ich annehmen darf, daß Sie mich lieben: doch ein Zweifel wirft meine Vollkommenheiten über den Haufen, und macht mich

wieder zur Närrin — Was aber das Traurigste iſt: dieſe Stimmung habe ich ja alle Tage.

Lieber! Die erſte Regel, Punkt vor Punkt zu ſchreiben, iſt, ſeinen Briefen eine ordentliche Form zu geben, und vor allen Dingen genau zu ſeyn; Sie können nun aber einmal nicht Punkt vor Punkt ſchreiben; aber ich ſtehe Ihnen dafür, daß ich mit der Zukunft einen guten Handel abſchließen werde; ich ſerge nur für das Bedürfniß von heute. Wenn ich nur heute geliebt bin! Laſſen Sie uns aus unſerm Wörterbuche, die Worte: Immer — ewig — ausſtreichen. Meine Seele reicht nicht dahin an; ich bin hundert Jahre alt, und habe das Rezept für die Zukunft, unter meinem Schleſſe.

Sie ſehen, daß ich Ihre Punkte durchgegangen bin. Doch Sie, leſen Sie einmal dieſe beiden Seiten vom Seneka; ſie haben mich entzückt; ich wollte, daß Sie ſie ſähen, ich habe ſie abſchreiben laſſen. M*** fühlte daſſelbe. Drei Jahre hatte es ihn geſtählt gegen den Tod, doch der Tod iſt noch mächtiger als die Liebe.

Gute Nacht! Ich fühle mich ſehr traurig; das Leben iſt mir ein Schmerz, und doch liebe ich Sie leidenſchaftlich und ewig.

Ich ließ Sie diesen Morgen rathen, wovor ich mich fürchtete: Sie nicht hier zu haben! Ach Gott! Ich bringe mein Leben hin, meine Besorgnisse in Erfüllung gehen zu sehen. Morgen Abend werde ich Sie aber doch sprechen.

(Ende des ersten Bändchens.)

3

2ν/=1

Briefe der Lespinasse

Deutsch

herausgegeben

von

Johanne Caroline Wilhelmine Spazier,

geb. Mayer.

Zweites Bändchen.

Leipzig 1810,

bei Heinrich Gräfer in Elberfeld.

C
656 b

Vorerinnerung
der deutschen Herausgeberin.

Nicht ohne Schüchternheit lege ich diese Briefe dem Publikum vor; denn darf ich den Antheil, den ich an den Klagen eines von Liebe und Sehnsucht geängsteten Gemüthes nahm, bei Andern voraussetzen? Die Meisten suchen die Rührung in auffallenden, die Neugier reizenden Begebenheiten; so nur dünkt ihnen die Trauer belohnt, der sie freiwillig sich hingeben.

In diesen Briefen ist nichts, was die Neugier spannt, wenig was einen unendlichen Schmerz aufwühlt, aber viel, wie eine reiche, sinnvolle Natur ihn trägt, und zuletzt darin untergeht.

Denn wohl scheint das aufgeregte, von tausend Dolchen zerfleischte Herz, das diese Briefe eingab, in ihnen Schadloshaltung für allen Zwang der Gesellschaft, für jeden zurückgedrängten Schmerzlaut, jede verhaltene Thräne, gefunden zu haben.

D'Alambert, und besonders Marmontel, die beide in ihren Memoiren ihrer Freundin so glänzende Lobreden halten, rühmen an ihr, als Krone der gesellschaftlichen Vorzüge, die so einfache und doch so seltene Kunst, andere nie mit uns, wohl aber viel mit sich zu unterhalten.

Auch konnten die mehresten ihrer Lobredner, vor Bewunderung des Tons, der Feinheit, des Taktes ihrer Freundin — ihrer Gewandheit, überall Würze und Glanz der Gesellschaft zu werden, den sprödesten Stoff zur reizendsten Unterhaltung zu handhaben, die verschiedensten Naturen in Einem Gefühle zu fixiren, täglich gleich interessant die sie umgebende, immer wiederkehrende Menge zu rühren — kaum dazu kommen, etwas so Ausführliches über das Gemüth ihrer Heldin hinzuzufügen.

Wenn aber das bunte Geräusch der Gesellschaften vorübergezogen, und in stiller Nacht, am einsamen Schreibtische, die geheime Welt ihres Innern sich aufthat, da regten sich höhere Kräfte in diesem Wesen. Ein treffender Sinn für Wahrheit, in allem wo ihr Phantaße und Gefühl nicht Eintracht thäten, ein Herz in Sehnsucht versenkt, mit schmerzlicher Lust sich selber zerfleischend, und doch hoher Aufopferung fähig.

D'Alambert, der stumm geängstete Ueberbringer vieler dieser Briefe, die er in ihrem ganzen Gewichte erst nach dem Tode seiner Freundin kennen lernte, hat so mild und liebend, als gerecht, darüber sich geäußert. Sie griffen tief in sein gesammtes Leben ein, und ließen ihn zehn weggeworfene Jahre erblicken.

In Paris hat der glühe, bewegte, rasch abspringende, nach Wahrheit und Eigenthümlichkeit ringende Ausdruck dieser Briefe, viel Aufsehen gemacht. Schwerlich ahndet aber wohl ein Franzose, daß grade die Leidenschaftlichkeit der Verfaßerin

zuweilen den Schwung einhält, zu dem ihre Gedanken und Worte aufstreben, und daß ihre Sprache sie eben da verläßt, wo man das Gelingen am meisten wünschen mußte.

Wenn aber das innere Leben des Originals, so wie dem deutschen Gemüthe es vorschwebte, treu und gewissenhaft in dieser Uebersetzung sich abspiegelt, so wird ein tiefgefühltes, sorglich wahrgenommenes Bemühen nicht ganz vergeblich gewesen.

Möchte kein liebloses Urtheil diese schöne Hoffnung vernichten! —

Geschrieben im April 1810.

Julie von Lespinasse,

nach sichern Quellen, von der deutschen Herausgeberin.

Zur Zeit, wo unter dem Vortritt der berühmten Sevigné, eine so glänzende Reihe geistreicher Frauen die Welt des französischen Hofes verherrlichte — wo für die reizende Gräfin Boufflers, für die frömmelnde Madame Geoffrin, für die hoffärtige Frau von Luxemburg, Partheien sich bildeten, gab es unter noch vielen andern, eine Marquise du Deffand, die in hohem Alter noch alle Vorzüge beizubehalten strebte, auf welche Jugend, Schönheit und Geist in frühern Zeiten sie Anspruch machen liessen.

Die berühmtesten Gelehrten, die feinsten Staatsmänner bildeten eine Welt der Intrigue, des Witzes und der blendendsten Talente um sie, in deren Mitte, gleich wie in jener ihrer Rivalinnen, über Geistesprodukte der Gelehrten, über

Preisaufgaben der Akademie, wie über Fall oder Erhebung der Minister, gespöttelt oder triumphirt wurde.

Und so war der große Kampfplatz, der Hof, wo Talente, Laster und Tugenden gegen einander in's Feld rückten, von diesen kleinen Koalitionen umringt und eingeschlossen, wie ein gewaltiges Schlachtfeld von scharmützelnden Vorposten.

Frau von Deffands Zirkel war indeß übler berathen, als jeder andere, durch Kränklichkeit und üble Laune ihrer Vorsitzerin, beides Folgen ihres eben so bösartigen als leidenschaftlichen Karakters. Sie wurde oft durch halbe Blindheit in einen sehr trostlosen Zustand versetzt: dann waren ihr die glänzenden Umgebungen mehr zur Last, als zur Freude, und so geschah es, daß sie sich nach einem jungen wohlerzogenen Mädchen, zur Erheiterung ihrer einsamen Stunden, umsahe. Ihre Wahl fiel auf Demoiselle Lespinasse, ein elternloses junges Frauenzimmer aus der Provinz, und gereichte anfangs zu ihrer völligen Zufriedenheit.

Ohne auf Schönheit Anſpruch zu machen, brachte dieſes junge Geſchöpf, ſehr bald nach ihrem Eintritt, die gröſte Gährung in Frau von Deffands Hauſe hervor. Man ſah und fühlte nur ihren Reiz, man hörte nur ihren Ausdruck, man unterwarf ihrem hellen Geiſte, ihrem ſcharfſinnigen Urtheil, jede Meinung; und Frau von Deffand war bald nichts mehr, als die blinde, böſe, grämliche, nimmer taſtende, den Tag zur Nacht, die Nacht zum Tage machende Alte.

Von allen aber, die ſich auf die Seite der jungen liebenswürdigen Ankömmlingin ſchlugen, huldigte keiner ihren Vorzügen inniger und tiefer, als der Marquis d'Alembert, der älteſte und geprüfteſte von Madame du Deffand's bisherigen Verehrern.

Sein ſtilles, dem tiefſten Wiſſen geweihtes Leben, in ſo ſeltſamem Widerſpruch mit dem Glanze, den die huldvolle Verehrung der beiden gröſten Monarchen des Nordens ihm gab, vertrug ſich wohl mit der Neigung, die jetzt ihn ſo durchdringend erfaßte. Auch die wunderliche

Gleichheit des Schickſals ſeiner neuen Freundin mit dem ſeinigen, that es; denn er und Demoiſelle Leſpinaſſe waren beide arm, beide von dunkler Geburt, beide Kinder der Liebe, beide unbekannt mit ihrem Urſprunge.

Seit zwanzig Jahren wohnte Herr von d'Alembert bei einer alten Amme, die ſeine Kindheit gepflegt hatte, und während ſein inneres Auge die unendlichen Räume des Himmels überſchaute, und den Planeten ihre Stellen anwies, drangen durch die ſchmalen Fenſterſcheiben ſeiner Wohnung, die Sonnenſtrahlen nur ſparſam, und beleuchteten ſelten die ſanften, aber durch nichts ausgezeichneten Geſichtszüge des Denkers.

Seine neue Leidenſchaft mußte ſorgfältig vor Madame du Deffand verborgen bleiben, wie jedes Andern näherer Antheil an der reizenden Fremden. Deshalb benutzte das junge, von ihrer Gebieterin raſtlos angeſtrengte Geſchöpf, die Stunden am ſpäten Nachmittage, ihr einzig zum Ausruhen beſtimmt, zu geheimen Zuſammenkünften mit d'Alembert und andern ihrer neuen

Freunde, unter die auch Marmontel, Chateſur, und der ſtaatskluge kalte Türget gehörten. Denn die Mächte ſelbſt verbrachte Madame du Deffand mit der eben ſo verkehrten Frau von Luxemburg, als ob ſie Tage wären, und dann ließ ſie ſich von Julien im Bette verleſen, den unſichern Schlaf herbei zu rufen, der ſich erſt ſpät am Mittage einſtellte, wo auch der Lespinaſſe zu ruhen vergönnt war. Eine Einrichtung, die dem jungen Mädchen tödtlich wurde, denn nie hat ſich von dieſem unnatürlichen Verleſeamt ihre angegriffene Bruſt wieder herſtellen können.

Doch es nahte der Tag ihrer Erlöſung! Frau von Deffand erhielt Winke über die Abtrünnigkeit ihrer Freunde; die heimlichen Zuſammenkünfte mit Julien wurden ihr entdeckt. Sie ſchrie Verrath — ſie wüthete — ſie erklärte: daß ſie nicht länger eine Schlange an ihrem Buſen nähren wollte.

Die Trennung geſchah plötzlich; doch Mademoiſelle Lespinaſſe war nicht verlaſſen. Alle Freunde ihrer Gebieterin blieben die ihrigen.

Selbst der Präsident Henault, mehr als jeder andere, durch Furcht gefesselt, wo ehemals Reize ihn banden, erklärte sich für sie; Frau von Luxemburg gab ihrer alten Freundin Unrecht, stattete Juliens neue Wohnung im besten Geschmack aus — und man erhielt sogar vom Herzoge von Choiseul, die Auswirkung eines anständigen Jahrgehalts für die Gekränkte, vom Könige. Nun nun an stritten sich die glänzendsten Zirkel in Paris um das Glück sie zu besitzen.

Das Erste was jetzt Frau von Deffand that, war, ihrem Freunde d'Alembert die Wahl zu lassen, sich zwischen sie, und Fräulein Lespinasse zu entscheiden. Er war bestimmt, und sein Leben nun ausschließend der jüngern Freundin gewidmet. Sie wohnten weit auseinander, und ob es ihm gleich sehr beschwerlich fiel, im schlechten Wetter nach der entlegenen Wohnung seiner alten Amme zurückzukehren, so war doch nicht die Rede davon gewesen, sie zu verlassen. Doch jetzt wurde er krank, und gefährlich. Sein Fieber gehörte zu den faulichten Krankheiten, bei denen reine Luft, geräumige Zimmer, unter-

läßliche Forderungen der Heilung ſind. Der Engländer Watelet bot ihm ſein Hotel an; d'Alembert ward hingeſchafft, und Fräulein Lespinaſſe — ſo viel man auch dagegen ſagen oder denken konnte — richtete ſich als Krankenwärterin bei ihm ein. Niemand dachte oder ſprach Übles davon. Doch als der Marquis nun hergeſtellt war, nahm er auch nicht länger Anſtand, derjenigen ausſchließend ſeine Tage zu weihen, die ſo innig Sorge dafür getragen hatte; er wünſchte zu ihr zu ziehen, und ſie gewährte ihm ſein Verlangen.

Ihr vertrauliches Beiſammenſeyn ward von allen mit Ehrfurcht behandelt — die Bosheit ſelbſt wagte nicht ſie anzugreifen — die Achtung deren Fräulein Lespinaſſe bereits genoß, ward nur noch tiefer dadurch begründet.

Das Band, welches von d'Alembert viele Jahre hindurch für rein und unauflöslich angeſehen wurde, blieb aber nicht immer für ihn die Quelle ſo reiner Freuden.

Was Fräulein Lespinaſſe für ihn empfand, war nie mehr als Freundſchaft geweſen; in

ihrer glühenden Seele mußte auch dieſe den Charakter der Leidenſchaft annehmen. Aber ſie rang nach der zündenden Gewalt einer alles umfaſſenden gewaltſamen Neigung; ſie wollte mit allen Kräften ihrer aufgeregten Seele, einem liebenswürdigen, die Fantaſie völlig erfüllenden Gegenſtande, hingegeben ſeyn. Marmontel deutet an, daß wohl auch äußere Rückſichten ſie beſtimmt haben möchten; daß der Gedanke einer glänzenden Heirath, daß der Wunſch, den ihr ſo raſch entgegenfliegenden Sinn der Männer zur Gründung eines prunkenden Zuſtandes — eines noch erhöhteren Anſehens zu benutzen — in ihrer Seele gelegen habe. Gewiß iſt's, daß ſie mit mehr als mädchenhaftem Ungeſtüm ihr Gemüth für fremde Gegenſtände entbrennen ließ. Und ſollte Marmontel völlig Recht haben, ſo hätte ſich dieſe Unnatur grauſam genug gerächt, denn von nun an nahm das Leben der Beängſteten eine tragiſche Geſtalt an, ſeine Wellen umſchlangen ſie in einem raſchern Wirbel, bis es endlich ſelbſt unter ihr einbrach.

Der erſte Akt ihres nun mächtig verſchreitenden Unglücks, war die Neigung, welche ſie auf

einen Spanier von hohem Range warf, einen Marquis von Mora, Sohn des Grafen Fuentes, spanischen Gesandten in Paris. Nie — selbst dem Zeugnisse des gemüthvollen d'Alembert gemäß, vereinigte die Natur den höchsten Liebreiz, so lauter und rein, mit männlicher Würde, so den reinsten Weltbürgersinn mit dichterischer Begeisterung, als in diesem Jüngling. Reisen auf klassischem Boden hatten seine Bildung vollendet. So kam er nach Frankreich. Mademoiselle Lespinasse sah ihn, und er schien ihr das Wesen, dem ihre glühende Seele, in rastlosem Sehnen, längst bewußtlos zugeeilt war. Der Marquis theilte ihre Glut. Das wunderbare Mädchen schien ihm keine Französin; er sagte von ihr: „daß die Töchter von Lima auf Laplands Eise erzeugt schienen, verglichen mit ihr."

Beide sahen die Gefahren, welche ihnen drohten, doch ohne muthlos vor ihnen zurückzubeben.

Mora stammte aus einem der ältesten Geschlechter Spaniens. Seine Familie erwartete nur seine Rückkehr, um ihn seinem Range gemäß in Spanien zu vermählen. Er durfte nur

kurze Zeit in Paris verweilen. Doch erfinderisch hatte die Liebe ein Mittel erdacht, ihn wieder in ihre Arme zurückzurufen. Fräulein Lespinasse suchte den Ausspruch der Pariser Ärzte herbeizuschaffen, daß die schwache Gesundheit ihres Geliebten, durch das heiße spanische Klima zu Grunde gerichtet, nur im mildern Frankreich gedeihen könne.

D'Alembert selbst vermochte seinen Freund Lorry, dieses Gutachten aufzustellen, und Lorry's Ansehen war selbst im Auslande so mächtig, daß die Familie den kaum eingetroffenen Marquis augenblicklich wieder entließ, und er noch einmal den Weg nach Frankreich antrat.

Es schien, als ob nun jede Bängniß im Rücken wäre. Hoffnungsvoll überließ sich Mademoiselle Lespinasse der seligsten Freude — aber es kam die Nachricht, daß der Marquis nur bis Bordeaux seine Reise hatte fortsetzen können; hier ward er von einem Blutsturze überrascht, und ehe man ihn weiter nach Paris schaffen konnte, waren noch manche bange Tage zu überstehen.

In dieſen Zeitraum fällt die erſte Hälfte der hier erſcheinenden Briefe. Man erſtaunt, wenn man wahrnimmt, daß ſie nicht an den Marquis von Mora, daß ſie an einen Dritten gerichtet ſind!!! — Unbegreifliche Zerriſſenheit dieſes ſonſt ſo wohlgeordneten Gemüths!

Um den holdſeligen Eindruck eines mit allen Reizen ſüdlicher Naturen ausgeſtatteten Jünglings in ſich aufzunehmen, entfremdete ſich Mademoiſelle Lespinaſſe ihres erſten erprobten Freundes. Dieſer läßt, in ſtiller Verläugnung, ihren ungeſtümen Drang gewähren; er ſelbſt bewegt Lorry, die Rückkehr des Marquis zu beſchleunigen. Jedes Mittel wird aufgeboten. Es gelingt.

Am frühen Morgen, wenn die übernächtige Julie zu ſchlummern anfängt, iſt ſchon d'Alembert auf der Poſt, und hält die Briefe, welche für ſeine Freundin von Bordeaux eingelaufen ſind. Sie erwacht, und der gekränkte, edle d'Alembert ſteht vor ihr, mit Briefen von Mora, die ſie haſtig erbricht, im wilden Ungeſtüm beantwortet, d'Alembert zur Beſtellung giebt, ohne

ſich um ſeinen Schmerz, um die Gröſſe ſeiner Aufopferung zu kümmern.

Und noch ſchwebt die tödtliche Gefahr über dem Leben ihres Abgottes, noch zittert ſie vor jedem Kouriere der ankömmt; noch klagt und kämpft ſie lange Nächte hindurch, aufgeſchreckt von wilden Träumen, die ihr prophetiſch ſeinen Tod verkünden — da tritt ein neues Abentheuer vor ſie hin. Der junge Obriſt Gilbert, lebhaft, ſchön, talentvoll, von Frauen wohl gelitten, den des Fräuleins geiſtvolles Weſen, ihr in der Geſellſchaft zurückgedrängtes Gefühl anzieht; der ſich ihr nähert; mit allen kleinen Künſten des Scheins ihre Aufmerkſamkeit zu erregen ſucht, blos um ein angenehmes Spiel zu unterhalten; ſich der Gunſt eines ſo ausgezeichneten Frauenzimmers rühmen zu können. Ernſt iſt ihm nichts — in wenigen Tagen geht er nach Berlin, dem Könige von Preuſſen ſeine Épitres vorzuleſen, bei ihm ſein Glück zu machen, durch ein Werk, das er über die Kriegskunſt geſchrieben, welches durch Diderot auch der ruſſiſchen Czarin überreicht wurde. Die Akademie ſoll ſeine Lobſchrift krönen, das Theater ſeine Trauerſpiele

aufführen, jede bedeutende Frau, ſeiner Geſtalt, ſeinen Talenten huldigen.

Für dieſen Mann erglüht Julie Lespinaſſe von neuem. Ihr Geliebter liegt krank und verlaſſen in Bordeaux, hat nur ein Bild, ein Hoffen, eine Sehnſucht: für Sie leben! von deren Abfall er nichts ahndet, für die er der größten Aufopferungen fähig geweſen wäre!!

Wie nun ſolche Doppelheit, ſolche gewaltſame Zerriſſenheit, in dem Gemüthe eines Weibes ſich lohnt, leſen wir in dieſen Briefen.

Wie ein leichtſinniger, eitler Franzoſe, mit einem gebrochenen Mädchenherzen umgeht, wird uns ebenfalls darin anſchaulich.

Wie aber ein reiner, edler Menſch — wie d'Alembert — die Wunden hinnahm, die frevelhafte Willkühr, übermüthige Leidenſchaft ſeinem männlichen Herzen bereiteten, wie er ſo ſchwere Verirrungen vergiebt, und nun, da der Tod das Richteramt übernommen hat, einſam in ſeinen Schmerz eingehüllt daſteht — dem Schatten ſeiner theuern Abtrünnigen noch milde Liebeswerte nachrufend, nur über ein Glück klagend, das ſie

ren sich gestehen, das sie aus seiner Hand nicht annehmen gewollt — davon steht nichts in diesen Briefen. Aber rührend ist's, das Alles in d'Alemberts eignen Memoiren zu lesen; besonders wird niemand seinen Aufsatz:

Aux Manes de Julie de Lespinasse

aus der Hand legen können, ohne ernst und gerührt darüber nachzudenken, auf welche Untiefen und Klippen der Arglese stößt, der in der wogenden Menschenbrust einen Ankerplatz sucht und nicht findet! —

LXXIX.

Eilf Uhr. 1775.

Erſt in dieſem Augenblicke bin ich allein, und ſchon vor zwei Stunden dachte ich daran, die Kritik des Grafen La *** zu beendigen. Nun bin ich zwölf Tage lang dem entführt geweſen, was meine Seele am nächſten angeht. Liebſter Freund! Wie geiſtlos ſind doch Zerſtreuungen! Wie entblößt von Anziehung iſt die Geſellſchaft für ein thätig auffaſſendes Gemüth! Wie wenig Unterhaltungen giebt es, die der Mühe lohnen, ſich aus dem Hauſe begeben zu haben. Das alles hat mir den Witz faſt verleidet; und wie Sie ſelbſt ſagten, was mich nur klüger macht, giebt mir Langeweile. Ach ich bin wohl ſehr unglücklich! Was ich lieb habe, was mir

Trost-seyn sollte, bringt mein Gemüth durch Verwirrung und Gewissensangst auf die Folter. Es ist mir also nothwendig, zu leiden, denn ich ertappe mich unaufhörlich, das zu wünschen, was mir Schmerz wird.

Doch Lieber! Nur durch Nachdenken begreifen Sie dies Alles; ich sollte zu Ihnen also eigentlich von ganz etwas anderm reden; auch schrieb ich Ihnen nur, um Sie zu bitten, mir den Band von Montaigne wieder zu bringen oder zu schicken, den Sie vor einigen Tagen mitnahmen. Ich werde Sie vor zwei Uhr abholen: besorgen Sie aber keinen Wagen.

Geliebter Freund, nur das nenne ich edel, ehrbar, und einem Manne gerecht, sich ruhig seinen geringen Glücksumständen zu unterwerfen. Wie viele reiche Leute, die zu ihrem Vergnügen zu Fuße gehen, wie viele Alte und Gebrechliche, die in Lehnkutschen fahren!

Ich mache viel Geräusch, liebster Freund, nicht wahr? Nehmen Sie es für den zärtlichsten Beweis meines Antheils. Wenn Sie wüßten, was Umständlichkeiten mir sind, wie wenig Werth ein Glück für mich hat, das man um Geld und Geldeswerth erlangt! Lieber Gott!

Meine gegenwärtige Lage beweiſt wenigſtens, daß ich Glücksgüter verſchmähen konnte; ſie hat allerdings ihr Gutes, aber wie vieles iſt nicht beſſer? — — Adieu, liebſter Freund! Was machen Sie in dieſem Augenblicke? Ich glaube kaum, daß Sie beſſer daran ſind als ich: ich habe mit dem, was ich liebe, zu thun. — Halten Sie ſich alſo um zwei Uhr fertig.

LXXX.

1775.

Nicht als ob ich Sie für neugierig hielte: aber ich muß Ihnen doch ſagen, daß ich von ein Uhr an nicht zu Hauſe bin, bei Türgot zu Mittag eſſen, in den Orpheus gehen, nach der Oper bei Madame Geoffrin bis Mitternacht ſeyn, und dann meinen Abend in Rue des Capuçines beſchließen werde. Wollen Sie nun, daß ich Sie zum Mittageſſen bei Türgot abholen ſoll? Möchten Sie ſich von mir in die Oper abholen laſſen, oder gehen Sie lieber in Dangeville's Loge, im erſten Range des Amphitheaters? Wenn Sie dann nach der Vorſtellung zu Ma-

kame Geoffrin mitkommen wollen, so könnten wir Sie hinbringen; sollten Sie den Abend da bleiben wollen, so würden Sie ihr große Freude machen. Überlegen Sie, was Sie von dem Allem thun oder lassen wollen. Ich habe immer das Verlangen, Sie zu sehen, ich bin immer herzlich froh, wenn ich Sie sehen kann, und aus einer wunderlichen, nur in meiner Thorheit zu ergründenden Inkonsequenz, ist mir's jedesmal leid, Sie gesehen zu haben.

Kamen Sie gestern zeitig genug, Madame de *** den Arm zu bieten? Wenn sie Ihre Ungeduld hätte sehen können, sie würde sehr zufrieden mit Ihnen gewesen seyn. Ach ja — das ist schon so Ihr Talent, diejenigen zufrieden zu stellen, welche Sie lieben! — — — Ich werde doch wenigstens erfahren, ob Sie nach Versailles gegangen sind? Ich muß meinen Connetable wieder haben.

LXXXI.

Mittag. 1775.

Ich war geſtern Abend ſo ſtumpfſinnig, ſo erkältet über Ihr ſpätes Kommen, über ſo wenigen Genuß der verletzten Tage, daß ich darüber vergaß, Ihnen den Brief von Frau von Geoffrin zu geben, welchen Sie gewünſcht hatten. Ich habe Ihnen auch noch nicht geſagt, daß Sie ein Billet für den Freund erhalten, welchen Sie mir nicht nennen wollen.

Wenn Sie recht lieb, vor allem recht vernünftig wären, ſo könnten Sie Ihren morgenden Tag folgendermaßen einrichten: Sie äßen Mittags im Temple, dort ſähen Sie Madame de Boufflers, und dann um ſechs Uhr kämen Sie in die Oper, oder hieher. Letzteres würde ich Ihnen dann noch ſagen laſſen.

Ich bin in großer Verſuchung, nicht bei dem Grafen C*** zu ſpeiſen; Beauchêne wird dort ſeyn, wenigſtens macht er ſich Hoffnung darauf.

Ich bewundere das Talent dieses Mannes von ganzer Seele, aber der Gebrauch, den er davon macht, ist mir zuwider. Diamanten, Geld, Regenbogen, alles das rührt nicht die empfindliche Stelle meiner Seele; ein Wort von dem, den ich liebe, weckt lebendigere Kräfte in mir, als all dieser gemachte Reichthum.

Theurer Freund, ich will Sie morgen sehen. Kommen Sie vor dem Abendessen. Morgen will ich Ihnen aber noch sagen lassen, ob in der Oper, oder bei mir.

Gut, nun ist es aus! Ich werde Ihnen keine Manuscripte mehr borgen, da Sie sie von Hand zu Hand gehen lassen. Man hat also gar keine Sicherheit bei Ihnen? Indessen, aller Ihrer Fehler ohngeachtet, währt Ihr Kredit fort; Sie sind noch immer gesuchter, und mehr geliebt, als Sie erwiedern wollen und mögen.

Leben Sie wohl! Ich habe Unrecht, Ihnen zu schreiben. Alles bürgt mir dafür, daß ich Sie nicht sehen werde. Es kömmt nichts darauf an, wer in den königlichen Schatz einfällt; genug, wenn er nur nicht leer wird. Lieber Gott! Wie Schade, daß bei so viel Liebenswürdigkeit, Sie so wenig Liebe verdienen!

Leben Sie wohl! Noch einmal, liebster Freund! Ich bin nicht abgeschmackt, aber vielleicht zu aufrichtig.

Ich gehe heute Abend erst um neun Uhr aus. Ich wette, daß Sie schon herumlaufen.

Es giebt nur drei Dinge, deren Werth Sie nicht fühlen, die Sie zum Fenster hinauswerfen, Ihre Zeit, Ihr Talent, und Ihr Geld.

Mit allem Übrigen sind Sie geizig.

LXXXII.

Vier Uhr. 1775.

Liebster Freund, soll ich Ihnen etwas Neues sagen? Ich leide, ich kann nicht schlafen, ich habe Fieber. Ich glühe wie Feuer; die ganze Regsamkeit meines Wesens ist in meinem Kopfe. Wie peinvoll ist's, zu leben in dieser Stimmung!

Ich weiß nicht, warum ich mich in solcher Lage am meisten mit den Bildern meines verlornen Glücks beschäftige. M*** ist wieder allein der Gegenstand meiner Gedanken — — — —

Ach, geliebter Freund, wie oft mache ich mir Vorwürfe, Ihnen alles zu sagen, was ich

leide! Können Sie denn mit mir klagen? — Ja, Sie werden es, weil Sie gut sind und innig; Sie werden es, weil Sie wissen, daß ich Sie liebe, daß dies das einzige Gefühl ist, was mich noch mit dem Leben zusammenhält.

Liebster Freund! Wenn ich Sie heute nicht sehe, werde ich sehr unglücklich seyn. Körperliche Leiden sind mir darum so sehr beschwerlich, weil sie mein Gemüth herunterstimmen, und die Sehnsucht vermehren. Ich würde aber doch außer mir seyn, Ihnen nur eine Minute Zwang aufzulegen, und Sie eines Vergnügens, das Sie erwartet, zu berauben. Thun Sie sich also keine Gewalt an, zwingen Sie sich nicht, am wenigsten, um mir ein Opfer zu bringen. Ich werde Sie sehen, wenn Sie können, und Sie immer erwarten.

Verzeihen Sie, wenn ich fürchte, daß dieser Brief in die erste beste Hand komme, die ihn aus der Ihrigen nehmen möchte. Das Billet von gestern Morgen! — Beklagen Sie mich, liebster Freund, mich auf das nicht verlassen zu können, was ich doch bis zum Unsinn liebe, das einzige Wesen, dem ich mich unaufhörlich verloren gebe! Adieu!

LXXXIII.

Mittags. 1775.

Ein unwürdiges und gemeines Betragen wäre es, Sie Ihrem Zorne, der Meinung, als ob ich Sie hätte beleidigen wollen, zu überlaſſen. Lieber! Lernen Sie mich beſſer kennen, und glauben Sie, daß ich nie befürchte, wie Sie ſich ausdrücken, bloß geſtellt oder gar verrathen zu werden. Bedenken Sie alſo wohl, daß für Jemanden, der den Tod nicht ſcheut, und der weit entfernt, vor ihm zu fliehen, ſeit ſechs Monaten nicht vier und zwanzig Stunden hingebracht hat, ohne das Verlangen und die Kraft in ſich gefühlt zu haben, ihm zuvorzukommen: bedenken Sie, Lieber, daß in dieſer Stimmung meine Seele nur eine Furcht kennt, und ſie hat ihren Grund in meiner Zärtlichkeit für Sie: nämlich die, Ihnen zu mißfallen. — Doch für mich? — Bei Gott, ich fürchte für mich nichts; es giebt

ſogar Augenblicke, wo ich wünſchen möchte, Sie beſchleunigten meine Vernichtung. Überlegen Sie, ob ich da die kleinen Beſorgniſſe haben kann, nur durch flache Eitelkeit aufgeregt, Achtung veranlaſſen zu wollen, wenn man ſie nicht verdient.

Mein Lieber! Noch einmal, laſſen Sie mich es wiederholen, ich fürchte nichts, als mein Gewiſſen. Da ich dies nicht zum Schweigen bringen, ſeine Anklage nicht erſticken kann, ſo möcht' ich ſterben; und meine einzige Trauer würde ſterbend noch die ſeyn, Sie beleidigt zu haben. Beurtheilen Sie mich nach dieſem aufrichtigen Geſtändniß, und ſagen Sie, ob Ihre Seele verwundet ſeyn kann, von einer Äußerung, die, wenn ſie nicht Wirkung der beiden Krankheiten wäre, die mein Leben aufzehren, und mein Herz zerreiſſen, allerdings verdammungswürdig ſeyn würde. Lieber! Ich habe es Ihnen tauſendmal wiederholt, Sie müſſen ſchlechterdings viel, und ſehr viel Nachſicht mit mir haben. Verzeihen Sie mir alſo, nicht was ich gewollt — nicht was ich gefühlt — (denn ganz gewiß, alles dies bedarf keiner Verzeihung, wenn nicht des Übermaßes der Leidenſchaft wegen,

der ihm zum Grunde liegt:) aber verzeihen Sie mir einen Anfall von Tollheit, den ich nicht zurückdrängen konnte. Ihr Brief iſt ungerecht, aber er hat mir nicht die Hoffnung benommen, wieder bis zu Ihrem Herzen einzudringen. Sagen Sie mir, daß es mir auf ewig verſchloſſen bleibe, und ich will Ihnen danken, denn mit einem ſolchen Worte werden Sie das einzige Band zerſprengen, das mich noch an ein Leben voll Reue und Gewiſſensangſt feſſelt, das mir kein andres Streben, keine andere Luſt verheißt, als die, Sie zu lieben, ohne Hoffnung, mein Gefühl je erwidert zu ſehn. Doch gewiß, verlaſſen Sie ſich darauf, nie will ich Ihr Glück, Ihre Zerſtreuung hindern; nie Ihnen Augenblicke abfordern, die Sie köſtlicher anwenden können. Nie ſollen Sie das Läſtige meiner Vorwürfe wieder anhören, und immer die Freiheit behalten, mich nur ſelten zu ſehen. Lieber! Wiederholen Sie mir, daß ich Sie nie wiederſehen ſoll; es iſt, glaube ich, das Wort, auf welches meine Seele mit Begierde wartet. Ach nein! Ich fürchte nur das Leben; ich fodere die ganze Natur heraus. Ich bin zu gleicher Zeit ſo ſtark und ſo ſchwach, daß ich Sie von Grund

meiner Seele bitte, meinen Untergang zu vollenden, oder mir zur Hülfe zu eilen.

Ich sage Ihnen nicht, daß Sie zu mir kommen möchten; aber ich kündige Ihnen dies an, daß ich nichts von allem dem thun werde, was ich mir vorgenommen hatte. Ich werde um fünf Uhr wieder zu Hause seyn, und wenn ich wüßte, wo Sie zu Mittag essen, möchte ich hinkommen, Sie abzuholen.

Ich schicke zu Ihnen, aber Sie werden nicht da seyn. Wenn Sie mich einer Antwort würdigen, so will ich den Befehl zurücklassen, mir Ihren Brief zu Madame de Meulan zu bringen, wo ich heute zu Mittag speise.

LXXXIV.

Eilf Uhr. 1775.

Seit zwei Stunden ſitz' ich und warte. Da iſt endlich die Schrift. Erinnern Sie ſich doch, daß die Lobſchrift auf die Vernunft Ihnen vor einigen Monaten Vergnügen machte, und ſeyn Sie nicht etwa wieder anderer Meinung. Lieber! Indem Sie andern Mäßigung lehren, reißt Ihr eigener Eifer Sie fort, und es giebt faſt kein Geſpräch, wo Sie ſich nicht widerſprächen, ohne ſich doch vorher bekehrt zu haben. Da ich aber ſelbſt hierin nicht glücklicher ſeyn würde, als Sie, ſo will ich nur meine Predigt endigen, und Ihnen ſagen, daß ich herzlich erfreut ſeyn werde, Sie zu ſehen. Kommen Sie ja recht früh. Bedenken Sie, daß ich Sie in acht Tagen nicht geſehen habe. Nun mögen Sie rathen, ob Ihr Zettelchen mich vergnügt machte. Lieber Himmel! Warum gehen Sie mit ſo glühendem Streben darauf aus, mich zu beſtürmen,

mich mir selber zerrissen und abgeschmackt darzustellen, und warum sind Sie wieder so frostig, wenn Sie auf mein Herz eingehen sollen? — Warum? — Weil Sie wahr sind, weil, wenn Sie mich nicht liebten, Sie mich hassen würden, weil das einzige Unglück bei dem allem ist, uns überhaupt kennen gelernt zu haben.

Doch, da es ein für allemal vergeblich ist, auf Vergangenes zurückzukommen, so bitte ich Sie, mich dadurch mit ihm auszusöhnen, daß Sie heute recht früh kommen. Adieu! Ich schreibe Ihnen, indem ich mit Andézi plaudere; das ist aber nicht bequem.

LXXXV.

Mittags. 1775.

Ganz natürlich! Ich glaube es wohl, daß Sie nie die Sitten, den Ton von irgend einem Menſchen annehmen werden; alles, was wahrhafte Größe in ſich hat, würde bei einer ſolchen Veränderung nur verlieren. Alexander würde vielleicht ſeinen krummen Hals nicht gern gemißt haben. Behalten Sie alſo alles, liebſter Freund, Ihren Geſchmack, Ihren Leichtſinn, Ihr Benehmen, und vor allem Ihre Vergeßlichkeit in Hinſicht alles deſſen, was diejenige rührt und anzieht, die Sie zu lieben vergeben. So haben Sie zum Beiſpiel ein Zartgefühl, das ich bei keinem Andern in dieſer Vollkommenheit angetroffen habe: Sie wollen mich nicht ſehen, weil es Ihnen läſtig iſt, mich nicht allein zu ſehen. In der That, eine rührende Zärtlichkeit, beſonders da es Ihnen freiſteht, mich des Morgens und um vier Uhr zu ſehen, wo man faſt

immer gewiß seyn kann, mich allein zu finden. Doch, liebster Freund, es ist weit zarter noch, dann nicht zu kommen, und ich gebe herzlich gern meine Einwilligung dazu; denn ich wünsche so wenig Ihre Opfer, als Sie selbst Lust haben mögen, mir welche zu bringen. Selbst der höchste Moment Ihrer Theilnahme würde sich an den Worten begnügen: ich habe geliebt.

Nein, glauben Sie nicht, daß das Stadtviertel etwas dabei thue. Das Herz macht alles, sagt Lafontaine. Adieu, bis Donnerstags! Ich lebe in allen meinen andern Freunden nur für Sie, ich sehe nur Sie; das ist so in der Ordnung.

LXXXVI.

Halb zwölf. 1775.

Man kömmt mich abzuholen. Ich werde Sie alſo nicht ſehen; ich werde nicht erfahren, ob ich Sie irgendwo abholen darf.

Wiſſen Sie daß Tom Jones und la fausse magie gegeben werden? Wie ich hoffe, wird Ihnen das Vergnügen machen, und Ihr Vergnügen würde das meinige erhöhen. Widmen Sie alſo Madame de *** Ihren Abend, und mir die Zeit der Komödie; aber beſtimmen Sie ſich ſchnell, denn Ihr Platz hat viele Mitwerber. Sie haben die Güte gehabt, mir in voriger Woche zwei Abende zu entziehen, auf die ich gerechnet hatte; das hat meine Seele zur Großmuth erhoben, und ohne Empfindlichkeit gebe ich Ihnen für dieſen Abend Ihre Freiheit. Ich fühle noch etwas heute, von der Kriſis des geſtrigen Tages und Abends; ich habe Einſamkeit nöthig, Sammlung, und bei Ihnen würde

ich nur Verwirrung finden. Bringen Sie alſo Ihren Abend mit dem hin, was Sie lieben, was Ihnen gefällt, was Sie liebt, und laſſen Sie mein Herz ſich verſenken, ſich berauſchen in einem Schmerze, der mehr werth iſt, als alle Freuden der Leute, mit denen Sie geſtern zu Abend ſpeiſten. Gott! Ja, ſelbſt Laſter ſind weniger gefährlich, als dieſe Seelen von gekäutem Papier, dieſe hohltönenden Köpfe. Das Laſter empört, regt auf, anſtatt daß dieſe Leute Sie durch ihren Ton, durch ihre kleinen Fertigkeiten des Umgangs gewinnen, und auf ewig in Ihnen Geiſt, Seele und Talent ertödten. Ach guter Gott! Bereiten Sie dem wackern Roncher nicht die Schmach, von dieſen Todtgebornen oder Lebendigtodten gerichtet zu werden. Sie können ihn nicht faſſen, und müſſen ſein Gemüth durch die Unverſchämtheit verletzen, mit der ſie ihm von ſeiner Armuth verſchwatzen werden. Ach! Sie hatten wohl Recht, ihnen zu ſagen, daß mit dieſem Talente, man reicher, größer und glücklicher ſey, als Alles was anweſend war.

Ich habe Ihnen eine Großmuth von B*** zu erzählen, die Ihnen das Maaß geben wird

für ſeine Seele, oder für das, was deren Stelle vertritt. Türgot wird den Roucher hören: er iſt tugendhaft, und es wird der Worte nicht bedürfen, ihn zu beſtimmen.

De Vaines hat mir auch geantwortet: für Ihre Neffen wird geſorgt werden, ſo viel iſt gewiß.

Schicken Sie mir eine dieſer Karten zurück! Ich will die Weiſung hier laſſen, daß man ſie mir nachbringe in St. Joſeph, wo ich zu Mittag ſpeiſe. Und nun ſagen Sie mir, ob ich nicht erfinderiſch bin? — Ich habe Ihr Lieblingsthema auf dreierlei Weiſe variirt. Doch wenigſtens dies: Eine nur dieſer Karten ſchiken Sie mir zurück! — —

LXXXVII.

Halb zehn Uhr. 1775.

Ja, ich habe Sie den ganzen Tag ungeduldig erwartet; meine Sehnsucht und meine Hoffnung waren darauf gerichtet, wenn gleich ein nach tieferes Gefühl mir sagte, daß ich Sie nicht sehen würde. Wenn ich auf dies immer hörte, so würde meine Seele leise auslöschen, mein Leben bald verhaucht seyn. Ich kenne Sie so gut, ich fühle mich so schuldig, daß Sie nie weder Klage noch Vorwurf hören sollen.

Ich glaube, daß Sie wohl daran thun, nach Versailles zu gehen; diese Angelegenheit muß einmal zur Sprache kommen, um nie wieder erwähnt zu werden.

Frau von Geoffrin hat mir ein Bild für Sie gebracht; ich schicke es Ihnen, damit Sie sich um so eher daran erfreuen. Die Gestalt ist schön, aber kalt wie eine Muse. Schicken Sie doch

endlich Ihre Abſchrift an Frau von Geoffrin; ſie iſt ſo begierig darauf. Wenn man recht jung und recht alt iſt, ſo mag man gern ſchnell genießen.

Ich habe heute einmal wieder ſehr gelitten; das iſt ſo die Gewohnheit von meinem Leben. Man darf nicht über Übel klagen, die immer dauern; es iſt ſchon genug, ſie zu ertragen.

Gute Nacht! Wenn Sie zurückkommen, müſſen Sie doch wohl Türget beſuchen, oder zu ihm ſchicken?

LXXXVIII.

Sieben Uhr. 1775.

Gestern um diese Zeit, liebster Freund, erwartete ich Sie, und litt. Heute ist meine Seele völlig herabgesunken und traurig, weil ihr die Hoffnung gebricht, Sie zu sehen.

Was ich fühle, erinnert mich an die Strophe von la Harpe:

Ah! que ne puis-je encore l'attendre,
Dût-il encore ne pas venir.

Geliebter Freund, wie beklage ich Sie, das Gefühl nicht theilen zu können, was mich belebt! Sie würden noch einmal Glückseligkeit kennen, aber Glückseligkeit, die Vorgenuß des Himmels ist, die Myth giebt, sie mit Qualen der Hölle erkaufen zu mögen.

Ja, ich fühle es wohl, meine Seele ist nur für das Äußerste gemacht; schwach lieben, ist mir unmöglich; aber dafür fühle ich auch, wenn Sie mir nichts erwidern, wenn mein Wesen das

Ihrige nicht mit fortzureiſſen vermag, wenn Sie ein getheiltes Seyn begehren, wenn es Ihnen genügt, immer aufgeregt, und nie glücklich zu ſeyn: — ich fühle dafür auch noch Schwungkraft in mir, Ihnen ganz zu entſagen. Lieber, Sie wiſſen es; allemal wenn man die Stärke und ſogar das Verlangen, zu ſterben, in ſich fühlt, ſo kann und darf man alles fordern, alles verlangen.

Man nimmt ſich dann nicht Zeit, zu verdienen, oder langſam und mit ſchwierigen Mitteln zu erwerben, was man auf der Stelle bedarf. Es iſt nicht der Preis meiner Glückſeligkeit, den ich darauf ſetze, von Ihnen geliebt zu ſeyn; es iſt der Preis meines Lebens! Unter dieſer Bedingung wäre es ſchimpflich, mich zu betrügen, ja Großmuth läge darin, mir keine Hoffnung zu laſſen.

Doch, das iſt kein Wort von dem Allem, was ich Ihnen ſagen wollte, da ich die Feder ergriff. Wo bliebe einem auch die Freiheit, wenn das Gemüth in Aufruhr iſt? Ich wollte Sie gern benachrichtiget wiſſen, Morgen Vormittag nicht zu kommen, weil ich mich erinnere, um die Zeit den Haarkräusler beſtellt zu haben, und

es mir verhaßt iſt, Sie in dieſer Unbequemlichkeit zu ſehen. Späteſtens um halb Eins, werde ich ihn wieder los ſeyn. Mag Ihnen das leid thun, wenn Sie wollen, aber ich kann Ihnen nicht ſagen, wie glücklich ich mich fühlte, als Sie dieſen Morgen wieder fort waren; zehn Minuten ſpäter, und ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre. Herr von Magellon kam, und Augenblicks darauf, als er weg war, wurde mir ganz entſetzlich. Ich bekam den heftigſten Anfall von Krämpfen. Mein Körper kann die Seele nicht mehr vertragen. Das erſchreckt mich nicht, beunruhigt mich nicht; ich fürchte weder Schmerz, noch Ziel der Schmerzen. Doch erklären Sie mir, liebſter Freund, was uns dieſe Stärke giebt, auf der Höhe des Elends? Stählen, erheben verzweiflungsvolle Lagen die Seele? In dieſem Falle muß man ſein Schickſal ertragen, ohne Sträuben.

Adieu, Lieber! Ihnen that es nicht Noth, mich dieſen Abend aufzuſuchen, und ich habe Sie den Tag über nicht verlaſſen können. Wie Sie auch zerſtreut, wie vergnügt Sie auch geweſen ſeyn mögen, ich beneide Ihnen nichts; ich war in beſſerer Geſellſchaft. Ich war mit

Catinat beſchäftigt; ich habe abermals einen Theil davon geleſen, und bin entzückter, zufriedener damit, als ich ſelbſt es ausdrücken kann. So viel iſt gewiß, der Verfaſſer wird es weit bringen. Es iſt nicht hinreichend, wenn man ihm nachſagt, er habe Talent, Seele, Verſtand, Genie; er hat, was gewöhnlich allen fehlt, wo es gut iſt: die Glut, die Beredſamkeit, welche macht, daß man ihn fühlt, noch ehe man ihn beurtheilt. Das macht's eben, daß ich, ohne Anmaßung, mit eben ſo viel Wahrheit loben, Beifall geben, bewundern kann, als ob ich Verſtand oder Geſchmack hätte. Ich kann nichts auseinander ſetzen, nichts abwägen; aber was gut iſt, hebt meine Seele, und dann habe ich Recht, Sie mögen ſagen, was Sie wollen! Doch Adieu! Adieu! Adieu!

LXXXIX.

1771.

Geliebter Freund! Sind Sie in Sicherheit? Werden Sie mir Mergen ebenfalls dazu verhelfen?

Daß ich nur wenigstens erfahre, wezu ich meine Gedanken, mein Gefühl verwenden ſoll: zur Trauer oder zur Erwartung? Wie dem auch ſey, beides wird von Ihnen erfüllt ſeyn. Mögen Sie mir nun Genuß gönnen oder rauben, ich werde Sie zärtlich lieben.

Sie haben mir nicht geſagt, ob Sie im Guſtav geweſen? So viel ich mir davon erinnere, war es etwas ſehr ſchlechtes, in barbariſchem Stile verfaßt. Gute Nacht.

Rathen Sie, um weſſentwillen ich Sie verlaſſe?

Ach, ich würde Gegenwart und Zukunft, die ganze Schöpfung für Sie verlaſſen, nur meine Erinnerungen ſind mir mehr — mehr als das

Leben — mehr als der Tod, denn Sie helfen mir ihn erwarten.

Suchen Sie doch nach zweien von meinen Briefen, die Sie Sorge trugen, auf Ihrem Tiſche zu zerknüllen.

XC.

Zehn Uhr Abends. 1771.

Liebſter Freund! Wie gut ſind Sie, wie liebenswürdig, mich entſchädigen zu wollen, für das, was ich dieſen Morgen verloren habe. Wenn Sie noch dazu wüßten, wie ich Sie erwartet, wie ich alles entfernt, alles zurückgewieſen hatte, was meine Freude ſtören könnte! Wie jeder Wagen der vorbeifuhr, erſt mir Hoffnung gab, und dann mein Herz mit dem Gefühle, ſie vereitelt zu ſehn, erfüllte! Liebſter Gott! Wie hab' ich Sie ſo lieb! Wie ſchuldvoll bin ich, Sie beleidigt zu haben! Nein Lieber, verzeihen Sie mir nicht; ſtrafen Sie mich, vermehren Sie, wenn es möglich iſt, meinen Kummer, meine Reue. Außerordentliches Unglück

muß einen wohl mannigmal aus dem Takt bringen; mich macht es unsinnig, verwirrt, krank. Alles das gehört dazu, Sie beleidigen zu können. Seit drei Tagen hatte ich nur Gefühl für dieses Elend; ich wäre daran gestorben, wenn Sie mir nicht zu Hülfe kamen. Ach, geliebter Freund! Sie haben Worte ausgesprochen, die mich noch schaudern machen, die mein Herz verwunden. Ich habe Sie in Eis verwandelt, Sie haben sich überwinden müssen, mich zu sehen? O Himmel, warum war ich nicht vernichtet, ehe ich solche Worte anhören mußte, die mich mit Muth ausrüsten, dem Tode entgegen zu gehen? Sagen Sie mir nicht, daß ich dazu verdammt bin, Sie einst zu hassen. Liebster Freund! Ich appellire von diesem Urtheile, und ich schwöre bei meiner Liebe zu Ihnen, bei allem, was mir heilig ist, nicht eine Stunde diese grauenvolle Regung zu überleben. Ich Sie hassen! — Sie sehen ja die wahnsinnige Zärtlichkeit, von der meine Seele erfüllt ist! — Gott ist mein Zeuge, daß ich nur an Sie hatte, daß alles, was andere von Sorgen, Gütigkeit, Freundschaft und Antheil an mich verschwenden, nicht Kraft haben würde, mich nur

bis Morgen am Leben zu erhalten. Geliebter! Sie und M*** ſind mir immer zur Seite; ich ſehe Sie immer vor mir. Wenn meine Seele dieſe Stütze, dieſen Beiſtand je aus dem Geſichte verlöre, ſo währte mein Daſeyn kaum noch eine Stunde.

Erkennen Sie endlich mein Gemüth; durchſchauen Sie es tiefer, und beſſer noch, als ich es Ihnen beſchreiben kann. Läßt ſich das jemals ausſprechen, was Gefühl, was Leben iſt, Athem, nothwendiger als die Luft, die uns umgiebt? Das alles iſt nichts gegen mein Bedürfniß, Sie zu lieben. Großer Gott, wie weit ſind Sie hinter mir zurück! Sie ſagten geſtern: „Sie haben damit angefangen, mich zu beleidigen, und — damit geendigt, mich zu Eis zu erſtarren.“ Ich aber antworte: Sie haben mir Kränkungen zugefügt, und ſetze noch hinzu: Sie könnten mich verachten, mich haſſen, und ich würde doch noch ſo viel in mir finden, Sie mit Leidenſchaft anzubeten.

Ja, geliebter Freund, ich widerhole es, der Gedanke des Todes durchdringt zwanzigmal des Tages meine Seele, aber nie die Vorſtellung,

ſich Ihrer Liebe zu entfremden. Ach, kennen Sie mich beſſer; betrachten Sie das Gift, welches mich aufreibt, und das ich mir nicht getraue, Ihnen zu zeigen. Es iſt nicht meine Reue, ich rede oft davon zu Ihnen, — nicht mein Gram, — ich klage ihn oft gegen Sie: es iſt ein Übel, das meine Vernunft erſchüttert, meine Geſundheit untergräbt; ein Übel, das mich ungerecht, mistrauiſch, eiferſüchtig macht, mich Dinge hat reden laſſen, wovor mir grauſet. Was ſonſt hätte mich ſo außer mich bringen können, Ihnen zu äußern, daß ich ſchlecht von Ihnen dächte? Liegt ſo etwas in der Natur? Betet man da an, hat man da Gottesdienſt, wo man nicht an einen Gott glaubt? Geliebter Freund! Meine Seele müßte in einem ſehr hohen, ſehr ſeltenen Grade aufgereizt ſeyn, um ſo ſchuldig zu werden, als ich bin! O mein Gott! Ich war geliebt, wie ich Sie liebe, das göttlichſte Weſen liebte mich in dieſem Übermaße: können Sie nun ſagen, daß ich keine Liebe für Sie fühle, daß meine Geſinnung Haß ſey? Ja, in der That, ich könnte haſſen, aber mich ſelbſt, das unwiderſtehliche Etwas, das mich fortreißt! Geliebter Freund! Unterſuchen

Sie genannt, und Sie werden ſehen, daß, wenn gleich jener Zweifel Sie ſchon ſehr viel geliebt wurden, doch nie irgend ein Weſen Sie mit mehr Stärke, mehr Glut, mehr Leidenſchaft geliebt hat, als ich!

XCI.

Um Mitternacht. 1775.

Gut, gut, hatte ich es Ihnen nicht vorherge-ſagt? Ich werde Sie nicht ſehen, und habe Sie auch nicht geſehen. Lieber Gott! Wie betrübt iſt es, ſo richtig vorauszuſehen, wie ſchmerzlich, dem Klagen zu äußern, der ſie nicht theilt! Ich weiß nicht, wie ich nur dazu kommen konnte, Sie ſo peinlich zu entbehren. Nur in der Iphigenie kann es voller geweſen ſeyn, als dieſen Morgen in meinem Zimmer; ich bin ganz erſchöpft vor Müdigkeit. Ich fieng gleich früh damit an, Türgot eine Stunde zu beſu-chen, und Frau von Chatillon auch auf eine Stunde; das giebt recht viel Stufen hinaufzu-ſteigen, ich war halb todt, als ich nach Hauſe

kam. Ich hatte versprechen, den Abend in St. Joseph hinzubringen; es fehlte mir aber die Kraft dazu. Morgen will ich dort seyn, wenn der weite Weg mir Muth dazu läßt. Vormittags will ich die Automaten, Rue Clery, besehen, die bewundernswürdig seyn sollen, wie man sagt. Wenn ich mich in der großen Welt herumtriebe, so hätte ich das nicht nöthig; zwei oder drei Soupers verschaffen einem eine solche Unterhaltung bis zur Übersättigung. Doch die aus Rue Clery sind mehr werth; sie regen sich, sprechen aber nicht. Kommen Sie auch hin, wenn Sie ausgehen, da kann ich Ihnen dann sagen, ob ich des Herzogs von Aumont's Loge bekommen habe. Morgen oder Dienstag soll ich sie erhalten. Ich wünschte, lieber morgen, weil wir den Reucher Dienstags hier haben.

Kurz, liebster Freund, es sey auf welche Art es wolle, aber sehen muß ich Sie morgen, und viel!

Frau von Ch*** hält Sie gar keiner Nachlässigkeit fähig, und fragte mich heute, ob Ihr Zurückziehen noch immer daure? Sie setzen wohl voraus, wie ich nicht ermangelte zu sagen, daß es allgemein gewesen wäre, und also nicht sträf-

fällig; denn die Frauen wollen doch nur eigentlich den Vorzug. Niemand faſt hat ein Bedürfniß, geliebt zu ſeyn, und das iſt ein rechtes Glück; denn grade das verſteht man in Paris am ſchlechteſten. Alles hat das Herz, von Liebe zu ſchwatzen, und bleibt doch ganz gelaſſen und zerſtreut dabei. Das heißt doch gewißlich, ſich auf Empfindung und Leidenſchaft verſtehen. Die armen Thierchen! Man muß ſie wie Lilliputianer anſehen: ſie ſind recht nett, recht niedlich, recht allerliebſt, doch nichts weiter.

Adieu, liebſter Freund! Das Vertrauen, das Sie mir geſtern Abend bei Gelegenheit eines Briefes Ihrer Mutter bewieſen, hat mir Freude gemacht.

XCII.

Um Mitternacht. 1775.

Es iſt Mitternacht. Ein Bild verfolgt mich, wobei mein Blut erſtarrt. Am zehnten Februar des vergangenen Jahres ward ich von einem Gifthauche berauſcht, deſſen Wirkung noch fortdauert. Selbſt in dieſem Augenblicke hemmt es den Umlauf meines Blutes, und treibt es mit ſtärkerer Gewalt zum Herzen; denn es führt Reue, herzzerreiſſende Reue mit ſich. O Gott! Welches Geſchick hat an den ſüßeſten, lebendigſten Genuß, ſo niederſchmetterndes Unglück gebunden! — Schreckliche Vermiſchung!

Ich ſah' einen Jüngling auf mich zukommen, mit Augen voll Gefühl und Antheil; ſein Antlitz ſprach Zärtlichkeit und Sanftmuth; ſeine Seele ſchien aufgeregt von Leidenſchaft. Bei ſeinem Anblick durchdrang mich Freude, gemiſcht mit Schrecken. Ich wagte es, mein Auge zu ihm aufzuheben, und es feſt auf ihn zu richten; ich

trat näher hinzu: da ſah ich eine Geſtalt in Trauerkleidern ihm verantreten, ja gleichſam ihn umſchlieſſen; ſie ſtreckte die Arme aus — wollte mich zurückſtoſſen — mich an ſich ziehen, und ich fühlte mich durch unheilbringenden Reiz fortgeriſſen. In der Verwirrung rief ich: Wer biſt du, Weſen, das ſo viel Grauſen und Entzücken in meine Seele gleiten läſt? So viel Süſſigkeit! und ſo viel Qual? Welches Wort willſt du mir ſagen?

„Unglückliche," antwortete die Geſtalt, mit düſterm Auge, und klagendem Ausdrucke, „ich bin dein Schickſal; der, dem dein Leben gehört, iſt vom Tode getroffen."

Ja, mein Freund, ich vernahm dieſe Worte: ſie ſind feſt in meine Seele geprägt; noch ſchaudert ſie davor — aber ſie liebt!

Um Gotteswillen, daſs ich Sie Morgen ſehe! Ich bin traurig, bis zum Tode traurig.

O Gott, es iſt ein Jahr, daſs um die nämliche Stunde — — — — — — — — — — —

XCIII.

Sechs Uhr Abends. 1775.

Erinnern Sie sich Ihrer letzten Worte? Erinnern Sie sich, wie weit Sie mich gebracht haben, an welcher Stelle Sie mich stehen liessen? — Nun so sage ich Ihnen denn, daß ich bald wieder zu mir selber zurückgekehrt bin, mich wieder aufgerichtet habe, und nicht um eine Linie tiefer bin, als wo ich stand, da ich meine ganze Höhe hatte. Was Sie vielleicht verwundern wird: von allen Regungen, die mich zu Ihnen hinzogen, hat diese letzte mich am wenigsten gereut. Und wissen Sie warum? Weil es ein Äußerstes in der Leidenschaft giebt, das Rechtfertigung wird für ein Gemüth, an dem man gleichen Abscheu für Schändliches und Unehrbares erkennt.

In dieser Verlorenheit, in diesem letzten Grade der Selbstentäusserung, bewies ich Ihnen, daß es nur ein Unglück in der Natur giebt,

welches mir unerträglich seyn würde: Sie zu beleidigen und Sie zu verlieren. Diese Besorgniß würde mich ums Leben bringen. Und warum sollte es mir leid seyn, eine Gesinnung mit Stärke ausgesprochen zu haben, die mich seit einem Jahre weder leben noch sterben läßt? Nein, mein Geliebter! Ihrer Sprache ungeachtet, fühl' ich mich nicht gedemüthigt; weil ich Sie für gut halte, betrachte ich mich in meinen eigenen Augen nicht für schuldig. Glauben Sie nicht, daß ich mir ein falsches Gewissen andichte, daß ich mich zu rechtfertigen suche; die Gesinnung, welche mich belebt, verschmähet Stolz und Unrechtlichkeit, und wenn Sie mich anklagen, so halte ich mich auf immer verdammt. Ihre Achtung ist mir mehr als meine eigene!

Ich bin Ihres Edelmuthes so gewiß, ich kenne Ihre Güte so sehr, daß ich überzeugt bin, ehe Sie einschliefen, legten Sie sich selbst noch das Gelübde auf, mich heute zu sehen. Ich danke Ihnen für diese Regung, aber ich bitte Sie, mich nicht zu sehen. Zeigen Sie darin Ihr Zartgefühl, Ihr Erbarmen. Es thut mir Noth, meine Seele ein wenig ausruhen zu lassen; Sie reissen sie zu Anstrengungen hin, die

ſie ſonſt nie gekannt hat, die ſie mit Gedanken nicht zu erreichen wußte. Ach groſſer Gott! Wie furchtbar iſt ſo groſſes Unglück! Es hat weder Ziel noch Maas. Ja, ich habe Ruhe nöthig, ich will gelaßner werden: zwei Gran Opium, das läßt mein Blut gerinnen, und dann zerflattern meine Vorſtellungen; es läßt meine Seele auf, und ich vergeſſe vielleicht, daß Sie meinem Herzen nichts erwiderten, daß Sie mir nicht ein Wort ſagten, mich über den langen geſtrigen Abend zu beruhigen. Adieu, Lieber! Kommen Sie nicht, und nach dem, was ich Ihnen eben geſagt, ſeyn Sie nicht böſe, daß meine Thüre verſchloſſen bleibt! Sie iſt es für Jedermann. Ich bin ſo ſchwach, daß die Wirkung des Opiums alle meine Fähigkeiten zerſtört; aber es lindert meinen Zuſtand auf eine Zeitlang; es beraubt mich derjenigen Thätigkeit meines Daſeyns, die mich fühlen, und leiden läßt.

Ich trenne mich auf vier und zwanzig Stunden von Ihnen. Wenn durch ein Unglück, das ſich nicht vorherſehen läßt, der geſtrige Abend —

— — —

Nein, ich wage nicht, es auszuſprechen. Geliebter Freund! Ich weiß ein Mittel, alles

wieder gut zu machen; ich kann mich ſtrafen, ich kann leiden, ich kann mich dazu verdammen, Ihnen nie wieder zu ſagen, was ich ſo gern und in dieſem Augenblicke mit Zärtlichkeit und Leidenſchaft ausſpreche:

Ich liebe Sie!

XCIV.

Eilf Uhr. 1775.

Beurtheilen Sie meinen Kummer. Ich fühlte ein tiefes Widerſtreben, Ihren Brief zu öffnen; wenn ich nicht fürchten müßte, Sie zu beleidigen, ſo würde ich ihn zurückgeſchickt haben. Es ſagte mir Etwas, daß er meinen Schmerz nur von neuem aufreizen würde, und ich wollte mich ſchonen. Das unaufhörliche Kränkeln meines Körpers löſt meine Seele auf; ich habe wieder Fieber gehabt, wieder kein Auge zugethan! Ich kann nicht mehr. — Aus Barmherzigkeit! Foltern Sie ein Leben nicht länger, das erliſcht, und weyen jeder Augenblick der Trauer, der Reue geweiht iſt. Ich beſchuldige Sie nicht, ich klage

Sie nicht an, ich verlange nichts; ich habe nichts an Ihnen zu fordern, denn in der That, ich habe nicht einen Gedanken, nicht ein Gefühl, zu denen ich meine Einwilligung gäbe; wenn ich aber unglücklich genug war, ihnen Raum über mich zu gestatten, so geschah es nie, ohne die Stärke oder Schwäche zu verwünschen, die mich fortriß. Sie sehen, daß Sie mir keine Dankbarkeit schuldig sind, daß ich kein Recht habe, Ihnen Vorwürfe zu machen. Seyn Sie also frei, kehren Sie zu dem zurück, was Ihre Liebe besitzt, was Ihnen vielleicht angemessener ist, als Sie selbst glauben. Lassen Sie mich meinem Schmerze, lassen Sie mich ohne Zerstreuung in den einzigen Gegenstand versunken seyn, den ich angebet habe, und dessen Andenken mir theurer ist als die ganze Natur. Lieber Gott! Ich hätte ihn nicht beweinen, ich hätte ihm folgen sollen

— — — —

Ach, Sie thun immer zu viel oder zu wenig für mich! Ich sagte Ihnen wohl vor acht Tagen, Sie würden mich schwierig, begehrlich, machen; wenn man alles hingiebt, so will man doch auch etwas dafür haben. Doch noch einmal, ich verzeihe Ihnen, und hasse Sie nicht. —

Ich verzeihe Ihnen nicht aus Großmuth! Es geſchieht nicht aus Güte, daß ich Sie nicht haſſe, ſondern weil meine Seele müde iſt, und todt vor Erſchöpfung! Ach, Geliebter, laſſen Sie mich, ſagen Sie mir nicht mehr, daß Sie mich lieben: dieſer Balſam wird Gift; er ſchließt meine Wunde, und reißt ſie wieder auf. Ach, wie weh thun Sie mir! Wie drückt mich das Leben! Wie liebe ich Sie, doch wie unglücklich wäre ich, Ihrer Seele Trauer zu bereiten! O mein Freund, ſie iſt zu getheilt, zu zerſtreut, als daß ſie eines reinen Genuſſes empfänglich wäre. Sie wollen, daß ich Sie dieſen Abend bei mir ſehen ſoll? So kommen Sie denn; nur der gute Condorcet iſt bei mir geblieben; ich war halb todt.

Ich habe Ihren Beauftragten hier behalten, weil Tenon mich ſtörte; er fand mich noch im Fieber. Guten Tag! Es iſt Mittag, Sie werden ſchon ausgegangen ſeyn, und dann mich ausſchelten, wenn ich nun die Folgen Ihrer Nachläßigkeit fürchte, und vielleicht noch etwas Schlimmeres. —

XCV.

Elf Uhr. 1775.

Wenn man gütig seyn will, und von Allem, wenn man liebt, so muß man weder schwierig noch ungerecht seyn. Ich will Sie also, mein liebster Freund, nicht beschuldigen, mich nicht beklagen. O Gott, nein! Sie haben nicht Unrecht, und die Verlorenheit in der Sie heute mich ließen, war unwillkührlich. Doch, Sie werden sich doch etwas verwerfen! Vielleicht sind Sie mild genug, zu sich selber zu sagen: sie ist unglücklich, und ich trage die Schuld!

Geliebter Freund, wenn Sie diese Worte fühlten, so sind Sie zu sehr gestraft, und ich zu sehr gerächt. Doch werde ich Morgen nicht glücklicher seyn? Werde ich nicht mit Ihnen zu Tische sitzen? Sie nicht sehen? — Ich denke Türget am Donnerstag zu besuchen. Ich habe de Vaines den Vorschlag gemacht, mich nach Versailles mitzunehmen, und Sie auch,

wenn Ihnen das recht iſt. Sollte dieſe Einrichtung nicht Statt haben können, ſo hat der pfälziſche Geſandte mir angeboten, mit ihm zu fahren, und wenn Sie wollen und können, ſo werde ich wie Demokrit ſagen:

Nous allons à la cour,
On t'a mis du voyage.

Condorcet und d'Alambert reiſen morgen dahin; letzterer wird jenem ſeine Lobſchrift verleſen. Roucher hat ihm heut ſein Gedicht mitgetheilt; das ſind zwei gute Tage für ihn; er wird wenig geſprochen, und doch Vergnügen gehabt haben.

Theurer Freund, wenn Sie mich nicht für ſo aufgeblaſen halten müßten, als den Froſch in der Fabel, ſo würde ich Ihnen ſagen, daß Türgot mich bitten ließ, ihm meine köſtlichen Rhapſodien mitzubringen, und ich laſſe ihm morgen ſagen, daß dieſes hohe Glück ihm zu Theil werden ſoll.

O mein Gott, wenn ich Sie geſehen hätte, ſo würde ich einen ſo friedlichen Tag verlebt haben, wie die Leute im Geſner!

Ich habe alle Stunden Nachricht von Türgot gehabt; der Graf Schomberg allein hat mir drei-

mal geschrieben, und immer beruhigend, aber doch nichts verhehlend. Ich habe zu Mittag mit einer Unglücklichen allein gespeiset, folglich war das auch Anziehung, und dann um drei Uhr gieng ich in den Tuillerien spatzieren.

Ach wie schön war es, welch himmlisches Wetter! Die Luft, die ich einathmete, war Arzenei; ich liebte, ich klagte, ich sehnte mich, aber alle diese Empfindungen waren süß, und voll milder Schwermuth.

O mein Freund, diese Art zu fühlen, hat mehr Reiz, als die Glut und Erschütterung der Leidenschaft. Ja ich glaube, daß die anfängt mir zuwieder zu seyn. Ich will nicht mehr stark lieben, ich will mild lieben, aber doch nie schwach, und Sie werden mir das wohl glauben, da ich Sie liebe.

Ich bin um halb fünf Uhr wieder zu Haus gekommen; bis sechs bin ich allein gewesen, und wissen Sie, wie ich die Erwartung zu täuschen suchte? Dadurch, daß ich Ihre Briefe seit dem 1. Januar durchlas. Ich habe sie in Ordnung gebracht, und war dabei, wenn ich Sie gleich nicht sah, lebhaft mit Ihnen beschäftigt. Dann kamen sechs oder sieben Personen, die mir ihren

Mardi-gras aufopferten. Sie hatten es satt, sich zu belustigen; sie suchten Unterhaltung, Freiheit, Ruhe; wir genossen dies Alles! Ich war aber noch immer von der Hoffnung in die Höhe gehalten, Sie zu sehen. Ach, da ich neun Uhr schlagen hörte, wendete ich mich dem Tode wieder zu, und mein Schweigen deutete Allen an, mich um halb zehn allein zu lassen.

Doch ich bin toll, oder vielmehr albern, Sie durch die Beschreibung eines Tages zu ermüden, an dem Sie nicht für einen Augenblick wenigstens Theil nehmen wollten. Adieu, theurer Freund! Lassen Sie mir sagen, was Sie Donnerstags zu beginnen Willens sind. Ich halte Sie zu sehr für einen Mann von Welt, um sich den Bal auf die Nacht zu versagen; mir aber ist die Luft in den Tuillerien lieber, zur Zeit wo man dort allein ist. O Gott! Das kommt daher, weil meine Seele mir noch immer mehr bietet, als all Ihr Geist, all Ihre Talente Ihnen bieten können.

Doch leben Sie wohl!

XCVI.

Elf Uhr Abends. 1775.

Theurer Freund! Das Übel kömmt von weitem her. Erinnern Sie sich der Worte: Ach, nicht Madame de*** ist's, die Sie zu fürchten haben, aber? — — —

Und der Ton, mit dem das ausgesprochen wurde, die Stille, welche darauf folgte, die Verschwiegenheit, der Widerstand! O mein Gott! bedarf es so viel, um Verwirrung und Schmerz in ein aufgeregtes Gemüth zu bringen? Dabei nun noch Ihr Verlangen, Ihre Unruhe, mich zu verlassen — und wem zu Liebe waren Sie so eilfertig? Konnte ich da wohl gelassen seyn? Ich liebte, ich litt, ich fühlte mich schuldig.

Ich bin diesen Morgen an Ihrer Thüre gewesen; meine Seele war voll Trauer, ich habe Sie gesehen, und einige Lust mischte sich in die schwermüthige Stimmung, die mich ergriffen

hatte. Und dann ſah ich, daß Sie mit Erbitterung darin beharrten, mich zu verwirren, und dann glaubte ich alles, was Sie ſelbſt vorausſetzten. Ich hatte Sie — — — nennen hören. Da ward mir Alles zuwider, was Sie mir verlaſen, Sie ſelbſt waren Schuld daran, daß ich es ſo finden mußte. Ich glaubte Sie zu beläſtigen, Ihnen Zwang aufzulegen, Sie abzuhalten, und meine Seele war auf der Folter. Gut, gut, Lieber, ich fodere Ihre Vergebung, Sie einmal in falſchem Verdacht gehabt zu haben; Mistrauen hängt zuſammen mit Unglück. Wie oft habe ich mich zu beklagen gehabt, wie oft Ihnen meine Thränen verborgen. Ach, ich ſehe es nur zu gut: man kann ein Herz, das von einer andern Neigung ergriffen iſt, nicht zurückbringen, noch aufhalten. Ich ſage mir das ohne Unterlaß; zuweilen glaube ich mich geheilt; — Sie kommen, und alles iſt zerſtört. Nachdenken, Entſchlüſſe, Leiden, alles verliert ſeine Kraft bei dem erſten Worte, das Sie nur ausſprechen. Ich habe keine Zuflucht, als den Tod, und nie hat ein Unglücklicher ihn wohl ſo herzlich angerufen!

Lieber Gott! Sie machen, daß ich Marmen-

tel'n gut ſeyn muß, nicht weil er mich geliebt hat, ſondern weil er Ihnen geſagt, wie ich Sie liebe. Ach, geliebter Freund, mein Unglück iſt ja eben, daß Sie's nicht nöthig haben, ſo geliebt zu werden, wie ich Sie liebe. Ich behalte die Hälfte meiner Seele zurück, ihre Glut, ihre Bewegung müßte Ihnen beſchwerlich werden, Sie völlig erkälten. Ein Feuer, von dem man nicht erwärmt ſeyn will, iſt unbequem. Ach! Wenn Sie wüßten und läſen, wie ich einer kraftvollen, glutdurchſtrömten Seele, die Wolluſt geliebt zu ſeyn, genießen ließ! Oft verglich er, was ihn geliebt hatte, was ihn liebte, und unaufhörlich ſagte er mir: „O Gott! Sie ſind nicht werth, Deine Schülerinnen zu ſeyn; Deine Seele iſt heiß, wie die Sonne von Lima, und meine Mitbürgerinnen ſcheinen gegen dich auf Laplands Eiſe geboren zu ſeyn."

Und das ſchrieb er mir von Madrid aus! O, mein Freund, er lebte mich nicht, er geheß; und ich glaube nicht, mich zu leben, wenn ich ſage, daß, indem ich Sie wahnſinnig liebe, ich Ihnen darbiete, was ich ſelbſt nicht an mich zu behalten oder zu gebrauchen verſtehe.

Ich werde durch einen Brief von de Vaines unterbrochen. Er beunruhigt mich. Er ſagt mir, daß d'Alembert vor acht Uhr bei ihm ſeyn werde, daß er ihm ſeine Lobſchrift auf den Abbe Saint Pierre mitbringen müſſe; er ſetzt hinzu, daß das ſehr wichtig ſey. Ich vergehe vor Angſt! Wenn man die Ruhe meines Freundes ſtörte! Gott, ich würde außer mir ſeyn; ich möchte, was er leiden ſoll, meinen eigenen Schmerzen noch beifügen. Haß und heuchleriſche Frömmelei ſind immer wachſam! Ich habe eine unerträgliche Ungeduld, daß nur erſt Morgen da ſeyn möchte, und fühle, daß ich bis dahin kein Auge zuthun werde. Je mehr ich mein eigenes Glück aufgebe, je theurer iſt mir das meiner Freunde. Ich kann meine Theilnahme für d'Alembert und Condorcet nicht beſſer ausdrücken, als wenn ich ſage, daß ſie mit mir Eins ſind; ich bedarf ihrer, wie der Luft, die ich einathme; ſie verwirren meine Seele nicht, aber ſie füllen ſie. Genug, ich möchte erſt Morgen heran haben. Doch, heiliger Gott, wenn dieſes Verlangen einen andern Grund hätte, wenn nicht Freundſchaft, wenn — — — — — — — — —

Ach so wäre ich ein unwürdiges Geschöpf, so müßte ich alles leidenschaftliche Gefühl hassen! Nein, nein, ich kann es nicht hassen.

XCVII.

Eilf Uhr Abends. 1775.

Geliebter! Sie fühlen nicht das Bedürfniß, mich zu sehen; vielleicht bin ich selbst Ihren Gedanken zur Last. Sie haben eine Erinnerung von sich ausgestoßen, die Ihrer Lebenslust im Wege ist. Ach, wie beklage ich Sie, dem niemals *ganz* anzugehören, was Ihnen gefällt, oder was Sie liebt! Dieses Getheiltseyn, raubt dem Gefühle seinen Zauber, und muß ein edles Gemüth verletzen. Ich klage Sie nicht an, ich beklage mich nicht, aber ich traure über meine Schwachheit.

Nein, meine Eigenliebe kann mir keine Waffen gegen Sie geben: *ich liebe Sie ja!* Alles persönliche Interesse verstummt bei diesen Worten.

Doch Sie ſind es, Ihr Glück iſt's, das mich mit Muth und Großherzigkeit ausrüſtet. Ja, mein Geliebter, ich kann Sie abtreten dem, was Sie lieben; doch nach dieſem Opfer darf ich von Ihnen fordern, auf keine Weiſe länger ein Gefühl in meiner Seele zu nähren, das ihr Verzweiflung wird. Mein theurer Freund! Ich weiß es, es ſteht Ihnen nicht mehr frei, mich zu lieben. Geben Sie Ihrem Gemüthe die Ruhe wieder, bringen Sie nicht mehr Ihr Leben damit hin, zu bereuen, was Sie gethan haben; hören Sie auf, das zu beunruhigen, was Sie lieben, und beleidigen Sie nicht mehr, was Sie liebt, und Ihrem Geſchmacke, Ihrem Verlangen, Ihrem Willen zuvorkömmt; kurz was Sie, Ihnen ſelbſt zu Liebe, und Ihnen ſelber aufopfert.

O mein Gott, wie könnte ich glauben, daß es Ihnen nicht ſehr viel koſte, mich zu betrügen? Ach, wenn Sie nicht Stärke genug haben, mich glücklich zu machen, ſo iſt es doch wenigſtens gewiß, daß Sie ehrliebend genug ſind, ſich zu betrüben, wenn Sie mein Unglück machen. Mein theurer Freund! Glauben Sie einem Herzen, das ganz Ihre iſt, und nur für Sie lebt;

ſtreiten Sie nicht mehr, geben Sie ſich ganz Ihrer Neigung hin; es wird mir wenigſtens der Treſt bleiben, etwas zu Ihrem Glücke beigetragen zu haben. Doch in der gezwungenen Lage, in der Sie mich halten, muß ich mir das Gegentheil verwerfen. O mein Gott! Befreien Sie mich von dem Übel, das Ihnen, das mir von Ihnen geſchieht. Seyn Sie aufrichtig, o mein Freund: ich beſchwöre Sie, was muß man thun, um Wahrheit zu verdienen? Sprechen Sie, nichts ſoll mir unmöglich ſeyn! Geben Sie der innern Stimme Ihres Weſens Gehör, und Sie werden aufhören, das meinige zu vernichten.

Ja, ich kann mich der Wonne begeben, geliebt zu ſeyn; doch furchtbar iſt mir's, an Ihnen zu zweifeln, etwas zu argwöhnen. Achten Sie mich genug, mich nicht zu betrügen; ich ſchwöre bei dem Theuerſten, was es für mich giebt, es ſoll Sie nicht gereuen, wahr gegen mich geweſen zu ſeyn. Ich will Sie lieben, für die Verwirrung, für die Quaal, die Sie mir erſparen werden; nie ſollen Sie einen Vorwurf hören — —

Lieber, ich weiß, daß die Oper Ihnen ſehr gefallen hat; Madame d'Hericourt und Graf

Creuz haben mir davon gesagt, und nur ebenhin davon gesagt; ich habe sie nicht anhören mögen, weil Sie es mir selber erzählen sollen. Nun kam auch noch der Abbe B***, und redete von Ihnen; er behauptet, daß gesagt wird, ich sey ganz toll auf Sie; das sind seine eigenen Worte. Dann setzte er hinzu: Nein ich bin nicht boshaft, es ist keine Falle, keine Rache.

Ich blieb ein wenig verwirrt; man meldete glücklicher Weise in dem nämlichen Augenblicke den Erzbischeff von Toulouse. Was meinen Sie davon? Ich weiß nicht, ob ich mich darüber beruhigen kann; doch glaube ich, daß es eine List von dem Abbe war, die ich veranlaßt habe, ich will Ihnen ein andermal sagen, wie?

Ich habe Türgot gesprochen, der sich Vorwürfe macht, Ihnen nicht geantwortet zu haben. Er fühlt sich sehr geschmeichelt durch Ihren Brief. Er hat auch einen allerliebsten Brief von Voltaire bekommen, worin es heißt: „Sie werden mit aufrichtigen Höflichkeiten überhäuft worden seyn," u. s. w.

Ich habe Madame de Luxembourg fragen lassen, an welchem Tage Frau von Boufflers

wiederkomme. — Am Montage! — Ich wage nicht zu hoffen, daß ich Morgen mit Ihnen speisen werde, aber ich kann doch nicht dafür, daß ich es wünsche, ob es gleich ein Wunsch gegen Ihr Vergnügen ist.

Lieber, wenn Sie bei dem Grafen Broglie waren, so ist es sehr arg, daß Sie mir nicht einen Augenblick gegönnt haben. Sie sind daran Schuld, daß ich den Erzbischeff von Aix kaum angehört habe, vor Zerstreuung. Ich dachte, daß Sie kommen sollten; — wie konnte ich bei ihm seyn?

Gute Nacht! Ich fühle, daß der Abbe B*** Recht hat, aber doch Unrecht, mir es zu sagen. Zwanzig Personen habe ich heute gesehen, und keine konnte mich von dem Bedürfniß, Sie hier zu haben, zerstreuen. Was haben Sie gemacht? Wo haben Sie zu Abend gegessen? Dachten Sie wohl einen Augenblick daran, wie ich Sie liebe? Könnte ich wenigstens wie im Oreste denken:

Le coeur est pour Pyrrhus, et les
voeux pour Oreste.

Doch Adieu! Ich will nur Wahrheit. Bedenken Sie noch einmal, daß Sie mir die ohne Umſchweife ſchuldig ſind, ohne Entſtellung, ſo wie ſie in Ihrer Seele iſt.

XCVIII.

Sonnabends eilf Uhr. 1775.

Ich erwartete das nicht. Ich hatte noch den Eindruck jener ſchrecklichen Worte im Herzen: wir können uns einmal nicht lieben, und ich antwortete mit aller Macht der Seele: ſo kann ich auch nicht leben.

Geliebter! Mein Zuſtand iſt unausſprechlich elend. Ich muß unterliegen, ich fühle die Erſchöpfung meines ganzen Körpers, und mich dünkt, ich darf mich nur gehen laſſen, um zu ſterben.

Heute Abend jedoch iſt es etwas beſſer; ich bin drei Stunden im Bade geblieben, doch mit beſtändigem Schmerz auf der Bruſt. Andezy und Baron K*** waren hier; ſie giengen

fort, um mich antworten zu lassen, ohne zu wissen, wem?

Ihre Sorge, Ihre Unruhe überreden mich: wir könnten uns lieben!

Nun auf Morgen! Ich erwarte Sie schon.

XCIX.

Dienstags, um eilf Uhr Abends.
1775.

Ich habe es ausgeschlagen, den Abend mit zwei Personen hinzubringen, die sich lieben, um bei dem seyn zu können, was ich liebe, um mich in grösserer Ruhe, mit grösserem Genusse mit ihm zu beschäftigen, als Gesellschaft es mir vergönnt haben würde.

Niemand kann wohl die Gewalt haben, mich völlig zu zerstreuen; auch halte ich es für ein Unglück, von dem was einem das liebste ist, abgezogen zu werden.

Geliebter Freund! Die Einsamkeit hat grossen Reiz für ein volles Herz! — Wie aber soll ich Ihre Frage beantworten, ob ich Sie in drei

Monaten noch lieben werde? Wie kann ich, meiner Denkart gemäß, mich von meinem Gefühle zerſtreuen? Sie möchten wohl, daß, wenn ich Sie ſehe, ich Ihnen von dem Eindrucke Rechnung ablegte, den Ihre Heirath auf mich machen würde? Lieber! Ich weiß es nicht — ich weiß es durchaus nicht. — Wenn er mich zu heilen vermöchte, ſo ſage ich es Ihnen, und Sie werden mich gewiß nicht tadeln; wenn ich darüber verzweifele, ſo klage ich nicht, und mein Leiden wird gewiß nicht lange dauern.

Fragen Sie mich alſo nicht mehr, was ich machen würde, wenn Sie mit einer Andern unaufhörlich verbunden ſind. Wenn ich nur Eitelkeit und Selbſtliebe beſäße, ſo wurde ich beſſer darüber mit mir auf dem Reinen ſeyn. Man kann bei den Rechnungen der Eigenliebe ſelten einen Fehler begehen; ſie weiß ziemlich voraus zu ſehen; Leidenſchaft aber hat keine Zukunft. Wenn ich Ihnen alſo ſage: ich liebe, ſo ſage ich Alles, was ich weiß und fühle. Ich ſetze keinen Werth auf jene Beſtändigkeit, die Vernunft, und öfter noch kleine Vortheile der Geſellſchaft und der Eitelkeit befehlen; ich verachte das von ganzer Seele. Auch die flache Hochher-

zigkeit ist mir nicht preiswürdig genug, um da dulden zu wollen, wo es sich vermeiden läßt; man verwandelt so ein glühendes Gefühl, in kalte Gewöhnung.

Jede solche Schule, in der man sich ohne Noth versucht, alles dies sich benehmen gegen ein Wesen, das man liebt, scheint mir eine Übungsaufgabe der Falschheit und Gleisnerei, die letzte Zuflucht der Eitelkeit, die Nothdurft der Schwäche. Von allem diesem, liebster Freund, werden Sie bei mir nichts antreffen.

Ich fühle es, daß, wenn Sie mir eine andre Stimmung schaffen würden, so würde dies Resultat nicht herauskommen; Sie würden nur dem was Sie jetzt ergreifen, einen mehr anpassenden Charakter anbilden.

Nicht Starrheit und Kraft, Duldsamkeit und Unterwerfung liebt man an einem Opfer.

Ja, theurer Freund, ich bin zu allem fähig, nur nicht mich zu beugen. Ich könnte den Felsenmuth eines Märtyrers äußern, um meiner, oder der Leidenschaft meines Geliebten zu willfahren, aber ich habe nichts in mir, was mir verbürgt, daß ich der Aufopferung meines Gefühls fähig sey. Das Leben ist nichts dage-

gen, und Sie ſollen ſehen, daß das mehr iſt, als Gerede eines überſpannten Kopfes. Es ſind vielleicht Gedanken eines überſpannten Gemüthes, und nur dieſem allein ſtehen außerordentliche Handlungen zu. Könnte die Vernunft ſie erſchwingen, die ſo vorſichtig, ſo ſchwach in ihren Anſichten, ſo ohnmächtig in ihren Mitteln iſt? Geliebter Freund, ich bin nicht vernünftig, und vielleicht hat nur die Macht, leidenſchaftlich zu ſeyn, mich mein ganzes Leben hindurch ſo viel Vernunft aufwenden laſſen, für Alles, was dem Urtheil und der Meinung unterworfen iſt. Wie viele Lobſprüche über Mäßigung habe ich ungerechterweiſe an mich geriſſen! — über Seelenadel, über Uneigennützigkeit, über vergebliche Aufopferungen, die ich dem ehrwürdigtheuern Andenken des Hauſes d'Alb.... gebracht haben ſoll! — So urtheilt die Welt, mit ſolchen Augen ſieht ſie. Guter Gott! Aberwitzige, die ihr ſeyd! Ich verdiene Eure Lobſprüche nicht; meine Seele war nicht gemacht für die kleinen Vortheile die euch beſchäftigen; ich bedurfte weder Kraft noch Ehrliebe, Armuth zu ertragen, oder Vortheile, in denen der Hochmuth ſich gefallen haben würde, zu verwerfen. Ich habe

genessen, ich habe des Lebens Werth ganz darin empfunden, zu lieben, und geliebt zu werden, und wenn ich noch einmal anfangen sollte, ich würde es unter den nämlichen Bedingungen.

Lieben und leiden — Himmel und Hölle — dem wollte ich mich ergeben, das würde zu fühlen mir Lust seyn. In diesem Klima wollte ich leben, nicht in dem gemäßigten, das aller Abermitzigen und Automaten Heimath ist, die uns umgeben.

Geliebter! Als ich die Feder nahm, geschah es in der Absicht, an meinem Gemälde von Ihnen fortzufahren: — Ich habe den Gegenstand vertauscht; ich habe mich selbst gemalt, da ich wie eine Unsinnige mich Allem hingab, was mein Gemüth eben aufregte.

Doch durch Sie bin ich, was ich bin; durch das Lebenvollste und Innigste bin ich es, was ich zu fühlen vermag. Ich habe also Recht gehabt, mich gehen zu lassen.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen dies lange Geplauder schicken, oder selbst zustellen werde. Ja, ich will es Ihnen selbst geben; wenn ich es

ſchickte, ſo würde ich fürchten zu erfahren, daß Sie dieſen Mittag bei Herrn von Beauveau eſſen, und das wäre ſehr übel.

C.

Mitternachts. 1775.

Welchen Reiz, wie viel Süßigkeit giebt es doch noch für eine Seele, die berauſcht iſt von Leidenſchaft! Liebſter Freund, ich fühle es, mein Leben hängt an meiner Thorheit; wenn ich ruhig, wenn ich der Vernunft wiedergegeben würde, ich könnte nicht vier und zwanzig Stunden leben. Wiſſen Sie, was mir jetzt am meiſten wohlthut? —— An M*** zu ſchreiben. — Ich wecke ihn, ich ſuche ihn in's Leben zurückzurufen; mein Herz ruht an dem ſeinigen, meine Seele ergießt ſich in die ſeinige; die Glut, die Raſchheit, mit der mein Blut durch die Pulſe jagt, bändigt ſelbſt den Tod. Ich ſehe ihn, er lebt, er athmet, er hört mich; mein Kopf erhitzt ſich ſo, daß es gar keiner Täuſchung mehr bedarf — es iſt wahr. — Sie ſind mir nicht

deutlicher, nicht gegenwärtiger, als eben seit einer Stunde M*** vor mir steht.

O Gott geheiligtes Wesen, du vergiebst! Du liebst mich! — —

O mein Freund! Was ich eben empfand, ist gewiß noch Folge der Erschütterung, von der mein Gemüth diesen Nachmittag ergriffen wurde. Großer Gott! Anbeten, lieben, muß man das Talent, das uns so ein zweites Daseyn zu geben vermag.

Nein, gewiß, ich stehe nicht hoch genug, um solche Gottbegabung würdig preisen zu können; aber es ist mir so viel Empfindung, so viel Leidenschaft geblieben, um mit Entzücken ihrer froh zu werden, und um ihre Einwirkung auf den Gegenstand zu beziehen, der mein Leben ehemals befeuerte, und es noch aufrecht erhält.

O Gott! Welches Glück, zu lieben! Das einzige Grundgesetz des Schönen, des Großen in der Natur!

Geliebter Freund! Roucher hat geliebt, — Leidenschaft hat ihn so erhaben gemacht.

Doch mein Herz zerschmilzt in Betrübniß, wenn ich mir denke, daß dieser seltene Mensch, dies Wunder der Natur, Elend kennt, für sich

darbt und in denen, die ſein Herz theilen. Ach die äußerſte Armuth löſcht die Liebe aus, und ein Wunder gehört dazu, hier die Schwungkraft zu behalten, wie man in ſeinen Dichtungen ſie antrifft. Seine Seele iſt ganz Feuer, an keiner Stelle fühlt man, daß Unglück ſie gedämpft habe. Ich weiß nicht, iſt es Schwachheit, aber ich zerfließe in Thränen, über meine Ohnmacht, dieſem Menſchen nicht zu Hülfe eilen zu können. Ach! Wenn mein Blut in Goldſtröme ſich verwandeln könnte! Noch dieſen Abend ſollten er und ſeine Frau wiſſen, was Glück heißt. Warum kann ich des Grafen C*** Gemüth nicht befeuern? Welch eine Anwendung ſeiner Reichthümer! Ach wenn M*** lebte, mit welcher Wonne würde er hier meinem Herzen Genüge thun! Ja, mit blutigen Thränen ſollte man einen ſolchen Freund beweinen! Man huldigt der Tugend ſelber, wenn man ihn anbetet. Doch leben Sie wohl! Sie können nicht den Ton meiner Seele erwidern; Sie richten, und ich fühle! Sie ſind zerſtreut, und ſchwerfällig vom Gewühl; ich bin trunken von Leidenſchaft. Meine Kräfte ſind erſchöpft; ich weiß nicht wo ich ſo viel hernahm, dieß Alles zuſammen zu kritzeln.

CII.

Elf Uhr. 1775.

Theurer Freund! Was haben Sie mir gethan? Ich fühle mich so innig traurig, so unglücklich, so niedergedrückt, ich kann nicht anders denken, als daß dieses zunehmende Übelbefinden von Ihnen herkommen müsse. Die Furcht, die Sie veranlassen, das Mistrauen, das Sie einflößen, sind zwei Martern, die mein Gemüth unaufhörlich foltern, und diese Gattung von Quaal würde hinreichen, mich auf Ihre Neigung, oder wenigstens auf das, was ihr ähnlich ist, völlig verzichten zu lassen. Ich weiß nicht, welches widerwärtige Vergnügen Sie darin finden, Verwirrung in meine Seele zu bringen; nie trachten Sie mich zu beruhigen, und selbst wenn Sie wahr gegen mich sind, haben Sie den Ton, wie einer, der täuschen will. Gott, wie sehne ich mich in Freiheit zu kommen, gleichviel durch welches Mittel! Ich verlange, ich bange nach

Ihrer Verheirathung. Ich bin wie Kranke, die zu einer Operation verdammt sind; sie sehen ihrer Genesung entgegen, und vergessen, welches gewaltsame Mittel sie ihnen gewähren soll. Geliebter Freund! Befreien Sie mich von der Qual, Sie zu lieben. Es dünkt mich zuweilen, daß so wenig dazu gehöre, und ich fühle eine Art Beschämung, alle Vortheile meines Lebens daran gesetzt zu haben. Dann aber, und noch öfterer fühle ich mich wieder von allen Seiten so gefesselt, daß mir auch nicht Freiheit bleibt zu einer einzigen Bewegung; dann scheint mir wieder der Tod die einzige Zuflucht, die einzige Hülfe gegen Sie.

Ich wollte Ihnen nur sagen, Morgen nicht zu mir zu kommen, und ich glaube wohl, daß das Ihre eigene Meinung ist. Ich bin den Abend bei Frau von B***, dann gehe ich in den Orpheus, und zwischen der Oper und dem Abendessen bin ich bei Frau von Chatillon, die noch immer krank ist. Sie haben Morgen nicht mit mir zu Mittag essen wollen; Sie werden es zu viel finden zweimal in einer Woche; Mittwochs werden Sie wieder eben so sagen. Nun, so machen Sie doch nur, was Ihnen Recht ist;

ich werde mein Möglichstes thun, daß mir das auch Recht sey.

Nach Empfang Ihres Briefes.

Durch welches reizendes Gift beleben Sie mein Gemüth von Neuem? Kann man denn eine Wohlthat darin erkennen, Wonne und Glück zu hinden, wenn es nicht mehr Zeit ist, es zu genießen? Ach! Wie grausam sind Sie — — — Doch ich sollte Ihnen keine Vorwürfe machen; Sie überhäufen mich ja mit Lobeserhebungen, und ich verdiene keine. Nein, Sie dürfen mich nicht loben, Sie müssen mich beklagen, von einem Gefühl belebt zu seyn, das Steinen Ausdruck gäbe. Wie soll man kalt von dem sprechen, den man liebt? Wie nicht seinem Glück, seinem Ruhm vor Allem den Vorzug geben, was Selbst heißt? Theurer Freund! Sie thun mir weh, wenn Sie mich loben! Glauben Sie meiner Seele Trost zu geben, wenn Sie meiner Eitelkeit schmeicheln? — — O Gott! Wenn Sie wüßten, daß es weder Schadloshaltung noch Erstattung giebt, im ganzen Raume der Schöpfung, für das was ich verlange, was ich fürchte!

O Gott! Ja, Sie wiſſen es, denn Sie ſehen tief in den Grund meiner Seele: Sie wiſſen, was ſie füllt, was ſie beſeelt, was ſie verzweifeln macht.“

Guten Tag, theurer Freund! Ihr Brief iſt ſehr anmuthig; er ſoll mir den langen Tag über aufrecht ſtehen helfen.

CIII.

Donnerſtags. 1771.

O mein Gott, von wie hoch her, kömmt Ihr Billet! Iſt das der Ton, den Ihr Glück Sie annehmen läßt? In dem Falle wage ich nicht wieder, mich zu beklagen.

Sie ſollen aber doch erfahren, daß es nicht in mir liegt, Mitleiden und Protektorten zu ertragen; meine Seele iſt für ſolche Erniedrigung nicht gemodelt. Ihr Erbarmen würde meinem Unglück die Krone aufſetzen. Sparen Sie mir alſo jeden weitern Ausdruck: überzeugen Sie ſich, daß Sie mir nichts ſchuldig ſind, daß ich für Sie nicht mehr da bin.

Keinen Zwang fordere ich von Ihnen, wie Sie sehen; ich will nur mit mir selber die Gewohnheit beibehalten, die Sie beibehalten.

Haben Sie nicht wieder solche Rückfälle von Mitleiden, die Einen bis auf den Tod verletzen, wenn man der Gegenstand davon ist.

Wie befinden Sie sich? Gehen Sie nach Versailles? Ihre Lobschrift ist in den Händen eines Doktors.

CIV.

Eilf Uhr Abends. 1771.

Gut, theurer Freund, ich habe Ihnen verziehen; da es aber nicht aus Großmuth geschehen ist, so bin ich gestraft; — doch durch Sie, — ist das Recht? — — Sagen Sie mir etwas von sich. Haben Sie Molken getrunken, sich gebadet? Werden Sie endlich einmal thun, was Sie sagten, daß Sie thun wollten.

Wissen Sie wohl, daß Sie in sich selbst etwas haben, sich selber zu heilen, und auf die untrüglichste Weise? Diese Wahrheit fängt an,

mir auf eine Art anſchaulich zu werden, vor der ich ordentlich erſchrecke. Doch ich wende meine Gedanken von einer Erinnerung ab, die mein Blut zu Eis erſtarrt, und mich rein von Ihnen ablöſen müßte.

Lieber Gott! Ich habe Sie wieder nicht geſehen, und doch erwartet. Es war ein ſüßes Gefühl, als der Prinz Pignatelli ankam; doch ſeine Gegenwart tödtet mich; beim Ton ſeiner Stimme läuft es mir eiskalt vom Kopfe bis zu den Füßen herab. Wechſelsweiſe durchſchauern mich Schrecken und Rührung. Genug, er regte meine Seele bis zu dem Grade auf, daß ich vergaß, wie Sie kommen wollten. Nur erſt um zehn Uhr hat er mich wieder verlaſſen, und ſeit der Zeit fühle ich eine Erſchöpfung, aus der nur Sie allein mich wieder erheben können.

Theurer Freund, haben Sie auf den allerliebſten Brief Antwort erhalten, den Sie geſtern fortſchickten? Was Sie auch dagegen ſagen, Sie mögen lieber gefallen, als geliebt ſeyn. Ich ſelbſt habe es erfahren; Sie waren ſo liebenswürdig, es dünkte mir, als müſſe es recht ſüß ſeyn, von ihnen geliebt zu werden. Gott, wie viel Irrthum! Und die Reue, welche darauf folgt,

wird noch mit dem letzten Athemzuge meines Lebens sich vermischen.

Ich habe heute ein hinreissendes Geschenk erhalten, und die Art, wie ich es erhielt, ist so einzig und treffend, daß ich sie Ihnen erzählen muß.

„Ich schicke Ihnen diese C*** von R*** die Ihnen so sehr gefallen, und die Sie daher so lange behalten mögen, bis sie Ihnen nicht mehr gefallen. Ich werde daraus ersehen, wie viel Zeit erforderlich ist, bis das, was Ihnen gefiel, Ihnen misfällig wird."

Wenn diese Wendung Ihnen gemein vorkömmt, so weiß ich nicht, was Verstand noch Eigenthümlichkeit ist. Doch ich fühle mich zu dumm, auf so etwas zu antworten. Beantwortet muß aber doch werden; antworten Sie also für mich. Was Sie mich werden sagen lassen, wird mir auf immer den Rang über Frau von Sevigné verschaffen. Es ist das erstemal, daß ich die Freude fühlen würde, die Meinung Anderer gewaltsam an mich gerissen, und mich mit Pfauenfedern geschmückt zu haben. Lieber! Scherz bei Seite, haben Sie einmal Verstand für mich! Sie verstehen wohl, daß ein Mann mir das

Geſchenk macht; ich habe ihm nie geſchrieben, er kann alſo keine Vergleichungen anſtellen.

Gute Nacht! Sie ſpeiſen Morgen mit Leuten, die Sie noch nie geſehen haben. Sie werden ſehr liebenswürdig ſeyn; rathen Sie einmal, weswegen?

Ich eſſe mit Frau von Chatillon. Ich werde ſo gut wie todt bei ihr ſeyn, aber es iſt meine Schuld. Es ſagte mir noch heute jemand: „ich will bei der hübſchen Frau zu Abend ſpeiſen, ich habe nie ein ſo großes Verlangen darnach, als wenn ich Mittags da war!" Das heißt ſo viel, als, genug iſt noch immer nicht genug. Sie ſind nicht ſo glücklich, dieſe Regung zu kennen: Sie gleichen weit eher jenem Unglücklichen, dem Alles zu viel iſt.

Lieber, ich wünſche mein Wörterbuch, und den Brief von Frau von Anville, auch den von Frau von Boufflers und alle die meinigen zurück, und dann will ich Sie ſehen. Wenn Sie dieſen bedenklichen Abend vermeiden wollen, ſo kommen Sie um Ein Uhr, oder um Fünf. Ich habe dieſen Vormittag zwanzig Perſonen geſehen. In der That, ich glaube, wenn man ſie ſtreng beurtheilt, ſo ſind ſie faſt ſo viel

werth; als die, welche Ihren Tag ausfüllen. Theurer Freund, einen einzigen Punkt abgerechnet, laſſen Sie uns immer vernünftig ſeyn und gemäßigt — wenn das möglich iſt! —

CV.

Sieben Uhr. 1775.

Ich danke Ihnen, mir Nachricht gegeben zu haben. Ich bedurfte ihrer. Drei Mittel waren ſchon verſucht, welche zu erlangen, und es war misglückt. Ich hatte darauf gerechnet Sie zu beſuchen; doch ich wartete daß Sie mir einen Wink geben ſollten, und Sie hatten mir nichts ſagen laſſen. Wenn Sie mich dieſen Abend ſehen wollten — — — Doch ich bin wie der Mann im Evangelium; ich harre, man darf nur ſagen: komm! ſo komm' ich. Sagen Sie mir daher, ob Sie mich Morgen um Ein, oder um fünf Uhr haben wollen; ſo kann es geſchehen, wenn ich entweder zu de Vaines hingehe, oder von ihm komme. Ich fürchte, daß die paar Worte, welche Sie mir ſchrieben, Sie angegrif-

ſen haben möchten. Gute Nacht! Wenn Sie heute Abend zu Hauſe bleiben, ſo hatten Sie mir es wohl ſagen laſſen können: doch wahrſcheinlich that es Ihnen nicht Noth, mich davon zu unterrichten, alſo iſt's gut ſo.

D'Alambert hat eben den gröſten Triumpf in der Akademie gehabt. Er hat die Lobſchrift auf Boſſuet vorgeleſen. Duras hielt eine Rede, die viel Beifall erhielt, genau, edel, einfach, und zart.

Ich habe eben eine Abtheilung der Akademie hier. Morgen will ich um acht Uhr zu Ihnen ſchicken; d'Alambert wird um zehn oder eilf Uhr kommen, ich aber nicht, wenn Sie mir es nicht ſagen laſſen. Leben Sie wohl! Schlafen Sie, ruhen Sie aus, beſänftigen Sie ſich, und wenn es ſeyn muß — vergeſſen Sie alles was leidet.

CVI.

Mittwochs. 1775.

Laſſen Sie mir ſagen, oder wenn Sie die Kraft haben, ſchreiben Sie mir, wie Sie die Nacht hingebracht haben; ich hoffe ohne Fieber. Ich finde in meinen Büchern, daß römiſche Kamille, Sie nicht vergiften werde; ſie iſt mildernd, und man brauche ſie in Kliken; ſagen Sie mir alſo, ob Sie Erleichterung davon erhielten. — Ihre Heirath wird Wunder an Ihnen thun; der Antheil Ihrer Frau, alle die Sie hingeben, wird Sie zwingen, Ihre Geſundheit beſſer abzuwarten. Schon heute genieſſen Sie des milden Einfluſſes der Häuslichkeit. Sie thaten wohl daran, der Oper wegen ihn nicht aufzugeben: es war eine Art Verhölle. Dieſe Muſik hat nur matte Farben; mein Freund Gretry ſollte ſich an ſanfte, anmuthige, gefühlvoll-geiſtreiche Gattungen halten, damit iſt's ſchon genug. — Wenn man ſeiner kleinen Länge nach, gut gebaut iſt, ſo ſcheint mir's gefährlich,

und wahrhaft lächerlich, auf Stelzen zu gehen, man fällt auf die Nase — die Vorüberzehenden lachen. Sie müssen selbst einsehen, daß dies kein Widerspruch, wohl aber eine Bestätigung ist, meines Gefallens an Zemire und Azor, an l'ami de la maison, an la fausse magie ꝛc. ꝛc.

Sie hüten Ihr Zimmer, also kann es Ihnen weniger beschwerlich seyn, meine Briefe zusammen zu suchen: Um alles in der Welt! Versagen Sie mir diese kleine Gefälligkeit nicht; seyn Sie gewiß, daß ich Ihre Güte nicht misbrauchen werde.

Ich denke morgen zu Mittag auszugehen, und dann von vier Uhr an fest auf meinem Zimmer zu bleiben.

Ich erlaube mir nicht einmal das Verlangen, Sie zu sehen!

Was ich aller meiner Lust vorzöge? — Ihr Glück, Ihren Willen, Ihre Launen selbst — so leicht bin ich zu behandeln.

CVII.

1775.

Sie thun mir weh, Sie betrüben, Sie quälen mich, und dann ſagen Sie, daß ich mich an zu groſſe Strenge gegen Sie gewöhnt habe. Guter Gott, ich — Ihnen nichts hingehen laſſen? Theurer Freund, wie können Sie ſo ein Wort nur ausſprechen? Doch ich verzeihe Ihnen; und ob Sie gleich nicht allzugut auf mich zu ſprechen ſind, ſo gehört doch viel dazu, daß Sie ſo übel es wären, als ich ſelber.

Ich bin verwirrt, bewegt, und in einer Zerriſſenheit, die bis zur Geiſtesabweſenheit geht.

Ich weiß nicht, was länger Widerſtand halten wird, mein Kopf oder mein Leben, aber es iſt unmöglich, einen ſo gewaltſamen Zuſtand länger auszuſtehen. Wenn ich Ihnen alles ſagte, ſo würde ich Ihnen zu fürchten machen, Sie mich haſſen.

Adieu! Mein Kopf, meine Seele, ſind wild umhergeworfen; ich kann mich nicht beruhigen, und in der Verwirrung weiß ich nicht, ob ich Sie liebe.

Da iſt ein Billet von der Akademie. Sie ſollten ſich bei der Ducheſſe d'Anville zur Mittagstafel einfinden; man ſetzt ſich um Ein Uhr zu Tiſche, und alle gehen dann in die Akademie. Condorcet wird auch da ſeyn, er war geſtern Abend hier, und kömmt heute wieder. Doch morgen hoffe ich, ſoll nicht er, ſondern Sie, die Großmuth haben, und mir früh ſagen, ob ich Sie den Abend erwarten darf.

CVIII.

Eilf Uhr Abends. 1775.

O mein Gott! Nein, ich bin nicht in der Akademie geweſen; ich wollte Sie beſuchen während der Sitzung, Sie nahmen mich aber nicht an.

Ich ſah die Menſchen alle von Freude berauſcht, ich allein war traurig, unruhig, bekümmert.

Sie litten, und hatten kein Bedürfniß mich zu ſehen; das allein fühlte ich, und hörte nichts von allem, was um mich her geſprochen wurde.

D'Alambert wird Ihnen ſein Glück erzählen; er wird Ihnen von ſeiner innigen Freude ſagen, über des Erzbiſchoffes von Toulouſe entzücktem Beifall. Der alte Erzbiſchoff weinte vor Freude und Dankgefühl! Ich liebe ſolche Regungen, es iſt ganz ſicher einer der ſeligſten Augenblicke ſeines Lebens.

Ich bin ordentlich froh darüber, doch nur in Gedanken, denn meine Seele leidet, und Vergnügen kann nicht mehr in sie eindringen.

Geliebter Freund! Sie haben ihr das letzte Schmerzenssiegel aufgedrückt, aber ich will nicht von mir reden. Geben Sie mir Nachricht, wie Ihre Nacht war. Gern wünschte ich zu hören: „gut!" wenigstens werden Sie ohne Fieber seyn, und möchten Sie, daß ich Sie um ein Uhr sähe, oder um fünf? — Sprechen Sie; doch zwingen Sie sich zu nichts — vor allem! —

CIX.

Eine Stunde nach Mitternacht.
1775.

Nein, theurer Freund, ich werde nicht zu Bett gehen, ohne Sie an der Achtung, an der Ehrfurcht und Begeiſterung Theil nehmen zu laſſen, die mich beſeelt und durchdringt.

Gott! Wie ſchön, wie würdig, wie erhaben! Wie bewundere ich jetzt den Marc Aurel, wie achte ich ſeinen gemüthvollen Lobredner!

Der König muß das durchaus leſen; ich habe ſchon darauf hingearbeitet; ich hoffe daß mein Wunſch erfüllt wird; und in der That, nicht für Herrn Thomas allein wünſch' ich das.

Der herrliche Menſch bedarf nur des Genuſſes, den ſeine eigene Trefflichkeit ihm beut. Sie können ſich wohl denken, daß ich ihm zwei Worte über ſeine Lobſchrift geſagt habe.

Geliebter Freund! Mein Tod könnte auf Morgen unterzeichnet ſeyn, und ich würde doch

noch das Bedürfniß fühlen, Talente und Tugend zu lieben, zu ehren. Halten Sie mich für unsinnig, wenn Sie wollen; es iſt wenigſtens eine Gattung Tollheit, die da begeiſterte, wo ich acht Jahre lang anbetete.

Gute Nacht! Bis morgen Adieu! Halb zwei ſpäteſtens mögen Sie mir die Lobſchrift zurückſenden, ich kann mich nicht von ihr trennen. Guter Gott! Gieng mir es nicht heute eben ſo mit Ihnen? — Nichts konnte mich von Ihrem Bilde abziehen. O mein Gott! Wie unglücklich wäre ich, wenn meine Seele ſich nun ganz auf dieſe Seite wendete; wie ſollte ich dann Muth haben, mich von dem loszureiſſen, was ich doch auf ewig verlieren muß. Adieu! Möchten ſo grauenvolle Vorſtellungen nie bis in Ihr Inneres gelangen.

CX.

Um Mitternacht. 1775.

Das Urtheil iſt alſo unterzeichnet! Gott gebe, daß es eben ſo gewiß für Ihre Glückſeligkeit geſprochen ſey, als es über mein Schickſal den Ausſpruch gethan hat!

Theurer Freund, ich kann bei meinen Gedanken nicht länger aushalten, ſie richten mich zu Grunde! Fliehen muß ich, wenn ich wieder Macht über mich erlangen ſoll.

Möchten Sie immer ſo raſtlos beſchäftigt, ſo ungeſtört glücklich ſeyn, um ſelbſt das Andenken meines Unglücks aus Ihrem Gemüthe zu verbannen.

O Gott! Nichts mehr für mich! Ihr Edelmuth, Ihre guten Maasregeln reizen meinen Gram nur von neuem auf: — Sie lieben und ſterben! — —

CXI.

Dienſtags, 21. Mai 1775.

Nun, in Gottes Namen! Folgen Sie Ihrem Wiederwillen, reiſen Sie von hier ab; mir iſt Ruhe nöthig, Sie verwirren mich, ich bin unzufrieden mit Ihnen. Ich haſſe mich ſelbſt, ich mache mir Vorwürfe.

Möchte ich Sie nie gekannt haben! Ich würde nur ein Unglück, oder vielmehr keins mehr kennen. Ich wäre eines Daſeyns ledig geworden, das ich verabſcheue, und an welchem ich nur durch ein Gefühl gehalten bin, das für mein Inneres Folter wird.

Was ich heute gethan, was ich gedacht, was ich gefühlt habe? O Gott, ich ſollte Sie nicht ſehen, ich fühlte alſo nur Reue, Schmerz — die Verzweiflung, Sie fürchten, und herbeiſehnen zu müſſen. Adieu! Beſuchen Sie mich nicht, mein Gemüth iſt wild umhergeworfen, Sie beſänftigen es niemals, Sie kennen weder zarten,

tröſtenden Antheil, der aufrecht hält, noch Güte und Wahrheit, die Vertrauen einflößen, und einem tief verwundeten Herzen Ruhe wiedergeben.

Wie weh thun Sie mir! Wie nöthig iſt mir's, Sie nicht wieder zu ſehen! Ja, Sie thun wohl daran, morgen Nachmittag abzureiſen. Ich werde Sie in der Frühe ſehen. Das iſt genug!

CXII.

Dienſtags 21. Mai, eilf Uhr Abends. 1771.

Verwirrung und Unruhe haben mein Gemüth lange Zeit der Fähigkeit zu denken beraubt. Ich fühlte, was Rouſſeau ausdrückt, daß es Lagen giebt, in denen man weder Thränen, noch Worte hat. Ich habe acht Tage in Krämpfen der Verzweiflung hingebracht; ich fühlte Tod, ich wollte Tod, und er ſchien mir linder, als auf Liebe zu verzichten.

Nie hatte ich ihn ſo feſt in's Auge gefaßt. Doch warum ſterben, ſagte ich mir endlich?

Warum einem Manne, dem mein Haß gebührt, glauben machen, daß ich ohne ihn zu lieben, nicht leben könne?

Sterbend — hätte ich mich an ihm gerächt? — —

Meine Seele ward ſtärker, je mehr ſie ſich von Ihnen entfernte.

In dieſer Stimmung war ich, da das an de Waines gerichtete Paket ankam. Es führte mich zu mildern Regungen, ich mußte es öffnen, da es die Schrift auf Catinat enthielt. Ich weiß nicht, ob es Schwäche oder Zartheit war, aber ich beredete mich, daß, wenn ich Ihnen gleich nichts ſchuldig bin, ich Ihnen meine Sorge für eine Angelegenheit nicht verſagen könnte, bei der Sie ſich auf mich verlaſſen hatten. Ich überlegte, daß meine Empfindlichkeit mir nicht erlaube, ein Verfahren zu verabſäumen, das Ihr mir bewieſenes Vertrauen mir zur Pflicht auflegte.

Aus moraliſcher Strenge alſo öffnete ich Ihr Paket. Ich fand Ihren unverſiegelten Brief: ich las ihn, er war edel, aber kalt. Er hätte gefühlvoll ſeyn können, und dann würde ich vielleicht für meinen Entſchluß zu kämpfen gehabt

haben; aber er that beſſer, er beſtärkte mich darin. Ich ſetzte meine Geſchäftigkeit fort, für Ihre Lobſchrift, und ward mir der Art meines Strebens mit Selbſtgefühl bewußt. Nicht Ihnen, nicht meiner Liebe, that ich Genüge, aber meinem Stolze. Ich habe alſo Stärke, Kraft genug, ſagte ich bei mir ſelber, da zu dienen, zu verbinden, wo ich haſſe, wo mir wehe geſchieht; und die Art wie ich es thue — ich bin gewiß — er wird mir nicht Dank dafür wiſſen. Dieſe Vorſtellung hielt meinen Muth aufrecht; ich fühlte ſo viel Kraft Ihnen gegenüber, daß ich Ihren Brief noch einmal las; und weit entfernt, daß dies meine Seele erweichte, ward ſie nur ſtärker durch Betrachtung Ihres geringen Bedauerns und Antheilnehmens.

Ich beurtheilte ihn ohne Leidenſchaft, er erhitzte mich nicht, er bewies mir nur mehr und mehr, wie der Theil den ich ergriffen habe, das einzig vernünftige ſey. So fuhr ich fort, für den Erfolg Ihrer Angelegenheit thätig zu ſeyn, mit ſo viel Leben, daß man mich vom innigſten Vortheile geleitet glauben mußte!

Jetzt erhielt ich Ihren Brief von Beurdeaux. Mich dünkte, daß ich ſeine Wirkung nicht zu

fürchten hätte, und daß im Gegentheile, Sie mir nur neue Beweggründe bieten würden, mich von Ihnen zu entfernen. Ich erbrach ihn also mit Begierde; er war kurz, und wenn gleich entblößt von Gefühl, so äußerte er mir doch eine Trauer, die auf Edelsinn beruhete. Nicht gerührt, aber beſänftigt ward ich nun. Um ſo beſſer, wenn er edelgeſinnt iſt, ſagte ich mir ſelber; wenn er mir weniger ſchuldig erſcheint, ſo werde ich weniger gedemüthigt ſeyn dürfen, ſo hat meine Seele nicht nöthig ihn zu haſſen; es war ohnehin eine Quaal. Nur Gleichgültigkeit kann mir Ruhe geben, und dieſe Stimmung wird mich vielleicht in die Lage bringen, des Troſtes zu genieſſen, der ſich mir noch anbietet. Ich kann nun Leuten etwas erwiedern, die ich zurückweiſen gefellt hätte — ich mag ihnen jetzt zu gefallen ſuchen, und dieſe Beſchäftigung wird mich von Gedanken abziehen, die meine Seele ſeit ſo langer Zeit verletzen und niederſchlagen.

Dieſen Überlegungen zufolge, habe ich mir ein Betragen vorgeſchrieben, dem ich bis hieher getreu blieb, und das mir gelingt. Ich führe ein zerſtreuteres Leben, gebe mich allem hin, was ſich darbietet, bin unaufhörlich von Leuten umgeben,

die mich lieb haben, die an mir halten, nicht weil ich liebenswürdig, sondern weil ich unglücklich bin, denn sie thun mir die Ehre an, zu glauben, daß ich durch den Verlust, den ich erfuhr, so tief in Gram versenkt bin; sie freuen sich der Anstrengung, die ich mir auflege, sie wissen meinem Muthe Dank, sie leben mich. — Ihnen ist wohl bei mir; sie entführen mich gleichsam meinem Schmerze, überlassen mich nicht einen Augenblick mir selber.

Ja ich sehe, ich fühle es, das größte Gut; der einzige Balsam für ein verwundetes Herz, ist, geliebt seyn!

Genug, ich erkenne es nun, ein entschiedener, klar gedachter Wille, hat stärkere Gewalt, als ich selbst geglaubt habe.

Zwanzigmal habe ich die Regung gefühlt, mich von Ihnen zu trennen; aber ich war mit mir selber nie ehrlich dabei verfahren; ich hatte wohl im Willen, geheilt zu seyn, allein ich ergriff nie das Mittel der Heilung; Sie haben mir ein sehr mächtiges dargebracht. — In Wahrheit! Ihre Heirath, bei der ich Ihre Seele durchschauen lernte, hat meine verschlossen und

in ſich zurück gedrängt. O mein Gott! Nein, glauben Sie nicht, daß ich Ihre Rathſchläge befolgen, und meine Muſter in Frau von Riccoboni's Romanen aufſuchen werde; Frauen, von eigenem Leichtſinne verblendet, können allerdings nach Romangrundſätzen und Regeln ihr Betragen einrichten. Sie machen ſich etwas weiß, glauben mild und großmüthig zu ſeyn, wenn ſie nur kalt, niedrig, und verächtlich ſind; ſie können nicht lieben, werden nie erfahren was Haß iſt, wiſſen nur von Artigkeit, ihre Gemüther haben nie zur Höhe der Liebe und Leidenſchaft hinanklimmen können. Madame Riccoboni ſelbſt vermochte nicht einmal durch Einbildungskraft ſich ſo hoch zu erheben. Heiliger Gott, wie ſehr hat dieſe Annäherung meines Schickſals an ein Romanverhältniß mich geſchmerzt! Wie kalt, wie unzart ſind Sie mir darin erſchienen; wie ſtand ich über Ihnen, im Gefühl einer Leidenſchaft, die Sie nicht einmal zu ergründen fähig ſind! Doch ich muß dieſen langen Brief beenden, der Sie in Stand ſetzt, meine jetzige Stimmung genau zu würdigen. Ich habe Ihnen von allem Rechnung abgelegt, was in mir vorgegangen iſt; ich habe es mit derſelben Wahrheit

gethan, mit der ich immer gegen Sie zu Werke gegangen bin.

Leben Sie wohl! Ertragen Sie die Anwandlung von Stolz und Rache, die mich Genuß darin finden läßt, zu sagen, daß ich Ihnen verzeihe, und daß es nicht mehr bei Ihnen steht, mich Furcht kennen zu lehren, in welcher Gestalt Sie es auch versuchten.

Ich füge hier drei Briefe an, die ich Sie durchzulesen bitte. Nicht daß ich auf Rührung bei Ihnen rechnete, aber ich will daß Sie endlich dazu gelangen, vor all dem Übel zu schaudern, das Sie mir gaben.

Ich verlange — und Ihr Gewissen sage Ihnen, mit welchem Rechte — daß Sie mit diese Briefe in einem Umschlage an de Vaines, mit doppelter Aufschrift übersenden, mit dem Boten, der nach dem eintrifft, durch welchen Sie sie empfiengen.

CXIII.

Montag Abends, 3. Juli. 1775.

Bei Ankunft der Sonnabends Beten war ich eben damit fertig geworden, Ihnen ein Buch zu ſchreiben, und ich werde Sie deſſen nicht überheben, obgleich Ihr Brief manches geändert hat, nicht in meiner Art zu denken, ſondern in der Art wie ich fühle. Demohngeachtet blieb mein Verſtand ſtehen, da ich las, wie Sie nur dem Anſcheine nach ſchuldig wären gegen mich, wie Sie um meines Unglücks willen Nachſicht mit mir hätten!

Sie ſprechen dieſe Worte aus, und ich ſterbe an Ihrer Ungerechtigkeit! So kalt nennen Sie mich eine Unglückliche? Nichts alſo ſagt Ihnen, daß Sie dies mein Schickſal unwiderruflich gemacht haben, und Sie wagen es, das Verſtummen der Verzweiflung, haſſenswürdigen Eigenſinn zu nennen? — O mein Gott! Ich habe Sie mit ſo viel Hingebung

geliebt, meine Seele hatte so rein jeden andern Vortheil von sich ausgeschieden, und Sie können auf unerhörte Weise mein Zurückziehen Eigensinn nennen. Wie! Sie haben sogar nicht einmal mehr die Sprache der Empfindung? In dem Augenblicke selbst, wo Sie mich wieder zu sich hinziehen wollen, verwunden Sie mein Herz, martern Sie meine Seele durch solche Ausdrücke? —

Seyn Sie auf Ihrer Hut, daß Sie nicht selbst an Ihrem Zartgefühl sündigen, wenn Sie anfangen über mich zu klagen, während ich Ihren Kränkungen unterliege.

Sie sagen, es sey nicht Verdruß, nicht Dankbarkeit was Sie antreibe, es sey die göttlichste Gesinnung.'

Ha! Wenn das wäre, befände ich mich da auf dem Gipfel des Elends? Nein, Sie täuschen sich, ich muß es glauben. Ohne meine Gesinnung zu theilen, ohne selbst ein Bedürfniß zu fühlen, so geliebt zu werden, als ich liebe — kostet es Ihnen etwas, nicht der erste, der einzige Gegenstand eines thätig leidenschaftlichen Gemüths zu seyn. Wenn auch nicht gleiches Streben, aber doch wenigstens rege Bewegung,

brachte ich in Ihr Leben. Ja gewiß, der zerſtreuteſte, am gierigſten geſchäftige Menſch, fühlt eine Leere, wenn er aufhört, von einem Weſen geliebt zu ſeyn, das hinreichend ſtark iſt zu leiden, und lieberell genug, zu verzeihen.

Ich war nicht großmüthig oder kalt genug, um Ihnen den Schmerz zu verzeihen, der mich zerreißt; aber ich hatte doch noch ſo viel Vernunft, um im Verſtummen Ruhe zu ſuchen. Mein Gemüth war zu krank, um hoffen zu dürfen, daß ſtilles Ausruhen leiſe mich endlich zur Gleichgültigkeit führen würde. Ich hielt es nicht für unmöglich, daß, wenn ich Sie zu ſehen, zu ſprechen aufhörte, Ihnen endlich die Macht entgehen würde, meine Beſonnenheit zu verwirren, mein ganzes Weſen zu verkehren. O mein Gott! Wozu wollen Sie dieſes Übergewicht anwenden? — Ganz beſtimmt zum Peiniger meines Lebens, zum Störer Ihres eigenen; es gehört ein Äußerſtes von Eigenliebe dazu, eine Neigung unterhalten zu wollen, die man ſelbſt nicht theilt. Sie wiſſen ſehr gut, daß mein Weſen keine Mäßigung kennt; Quaal der Verdammten iſt's alſo, mir aufzulegen, mit Ihnen allein beſchäftigt zu ſeyn. Sie wollen das

Unmögliche! Sie möchten, daß ich liebte, und daß zu gleicher Zeit Vernunft meine Gefühle regelte. Trifft man das an in der Natur? Gefühle, die man nur mit dem Kopfe schafft, können im Leben vollkommen ausfallen, und Sie wissen, ob ich etwas scheinen, etwas unrechtmäßig besitzen, ob ich das Glück meines Lebens einem Betragen schuldig seyn möchte, das Zärtlichkeit und Glut der Leidenschaft mir nicht eingegeben hätte. — — Sie wissen, Sie sehen es, nicht einmal von dem Verstande, den ich habe, kann ich Gebrauch machen, wo ich liebe.

Doch, längst schon ist hier von mir zu viel gesprochen; nun endlich von Ihnen! Ich will wissen, was ich so lange Zeit hindurch nicht wußte! Legen Sie mir Rechenschaft ab von Ihren Gedanken, Ihren Handlungen, Ihren Gefühlen! Ja, ich habe ein Recht auf das alles. Warum konnten Sie sich zurückhalten, da Sie mir schrieben? — Sie sagen ja, Ihr Herz, Ihr Gemüth sey voll gewesen? Gegen wen wollen Sie sich aussprechen? Giebt es Einen Menschen, der Sie besser versteht, als ich?

Aber das, was Sie mir über den Connetable sagen, habe ich zu dem Marschall Ducas geschickt, der von neuem wiederholt hat, daß der Connetable gegeben werde, daß Sie auf das Ende des Monats Urlaub erhielten, und im September in Metz Ihre Dienstzeit zu Ende bringen würden.

Er hat Ihnen alles dies selbst mit der letzten Post geschrieben, aber ich wiederhole es zu meiner eigenen Genugthuung. Sie hatten also zu viel von meinem Eifer vorausgesetzt — und von was noch mehr? Wie undankbar Sie sind! Wenn der Erfolg von meiner Ehre, von meinem Leben abhienge, so hätte ich freilich nicht so viel Thätigkeit dabei aufwenden dürfen.

Es bewerben sich fünfzehn Lobschriften auf Catinat um den Preis; doch nur Eine beunruhigt mich. Ich werde sie morgen lesen, und ich verspreche, Ihnen mein Urtheil versiegelt zu senden; wir wollen sehen, ob ich und die Akademie einerlei Meinung seyn werden. Um ein gesundes Urtheil zu fällen, will ich von Haß und Liebe völlig abgezogen urtheilen, und dann mögen Sie sehen, ob ich Verstand habe.

Haben Sie die Grachen nicht wieder vorgenommen? Und obgleich aller Ehrgeiz in Ihnen ausgelöscht ist, meinen Sie nicht, daß dieses Werk Ihren Ruhm sehr vermehren werde?

De Vaines wird Ihnen die Originalien aller Arbeiten zurückschicken, die Sie für Türgot gemacht haben. Glauben Sie nicht etwa, daß ich die Verstellung über ..... vergessen habe. Ich habe sie auf der Stelle abgeben lassen. Ich habe mit mehr Antheil geschrieben, als ich jemals für mich selbst und meine eigenen Angelegenheiten aufwenden würde. Ich habe gebeten, daß man mir nicht sogleich antworten möchte, weil nur abschlägliche Antworten so schnell eingehen.

Genug, mein Herr, mich dünkte, daß ich zu Ihren Freunden gehöre, und dieser Gedanke hieß mich nichts übergehen, um durchzudringen.

Wie lächerlich würden Sie seyn, wenn Sie nicht der liebenswürdigste Mensch auf Erden wären. Ihr Brief ist ein Gemisch von Zutrauen in meine Gesinnung, und von Argwohn, niemals geliebt geworden zu seyn; ein Ton, der nur höflich, und dann wieder von

traueinkrell iſt! Das erinnert mich an: Phyllis qu'est devenu ce temps? etc. Ich weiß nicht, ob Sie mich lieben, aber Sie ſind faſt eben ſo inkonſequent als ich. Sollte ich Sie mit anſtecken? — — Wenn Sie wüßten, um was Alles mein Schweigen Sie gebracht? Nicht um Beweiſe meiner Zärtlichkeit, mein' ich, — aber Ihre Neugierde würde großen Genuß gehabt haben! Was habe ich nicht alles geſehen, nicht alles gehört ſeit Ihrer Abreiſe; da dacht' ich bei mir ſelbſt: alles das würde Leben haben, und anziehend ſeyn für dich, wenn du ihm es mittheilen könnteſt; doch wenn ich nicht mit ihm reden kann, ſo verlohnt es ſich nicht der Mühe zuzuhören; und dann zog ich mich in den Hintergrund meiner Seele zurück, wo ich ſehr böſe Geſellſchaft antraf. Ich will wiſſen, mit welchem Briefe Sie angefangen haben; ich würde in Verzweiflung gerathen, wenn es dieſer wäre; Sie würden den vorigen nur wie eine Zeitung vom vorigen Jahre leſen, und ich hätte Sie böſe gemacht, ſo hoffe ich wenigſtens, ich werde Sie aufbringen, mir Ihren Haß zuziehen, das iſt doch etwas. Aber eine alberne Schwachheit wäre es, ſogleich wieder zu ver-

ſchlucken, was ich Ihnen doch aus voller Wahrheit meines Herzens geſagt habe. Ja, ja, es entſchlüpfte mir ein Wort, als ich Ihnen von Ihren Mitbewerbern ſprach — ein Wort, das ich mir ſchon ſehr vorgeworfen habe. Allerdings, wie kann ich Freund nennen, das, was man am meiſten haßt auf Erden? Welcher Nachklang führte mich dahin? Ich begreife es nicht. Sollte denn dieſer Haß, der erſte Ring in der Kette ſeyn, die meine Freiheit umſchlingt? Ach! Sie haben nicht Verſtand genug, zu begreifen, was man Alles leidet, wenn man einen Mann ernſtlich liebt, der nur Frauen anzugehören verdient, deren Eitelkeit er ſchmeichelt, ohne jemals ihre Seele zu füllen. Sehen Sie, ſo liebt man, darnach ſchätzt man Liebenswürdiges! Ich weiß aber nicht, wie es zugeht, bei all dieſer gegenſeitigen Lieblichkeit begegnet es doch zuweilen, ſich mitten unter dieſen Leuten bis zum Tode zu langweilen.

Mein Freund! Mein Theuerſtes im Leben! Wir wollen wieder gut ſeyn, wir wollen uns einander verzeihen; wir haben noch ſo viel in uns, nachſichtig zu ſeyn.

Antworten Sie mir. Es kömmt mir ein ganzes Buch zu. Adieu! Adieu!

Haben Sie es nun satt? —

CXIV.

Dienstags, 4. Juli. 1775.

Es betrübt mich sehr; aber, lieber Freund, warum verlangen Sie Unmögliches von mir? — Geben Sie mir Gelegenheit, Ihnen zu nützen, in dem was gerecht ist; ich stehe dafür, es wird gehen, selbst ohne daß ich mich darin mische: Sie werden nur zu reden brauchen. Wenn Sie wüßten, wie viel es mir kostet, Ihnen etwas, das mir Freude macht, zu verschweigen! Wenn auch mein Herz nicht mehr dafür empfänglich ist — es ist ein Genuß, der meine Überzeugung befriedigt, der allem sich mittheilt, was edel und gefühlvoll ist in mir.

Ach geliebter Freund, wenn Sie hier wären, würde ich nicht verschwiegen seyn, sondern Ihnen ein Geheimniß vertrauen, das ich eigentlich für mich behalten soll. Man muß so etwas ahnden,

denn indem man gegen mich die Wichtigkeit des Geheimnisses benannte, sagte man noch: Aber für die ganze Welt, für G*** auch! Ich lachte über diese Bedingung, und erwiederte: er ist also nicht mit unter der ganzen Welt begriffen? „Nein, für Sie ist er's nicht!" Und Sie sehen wohl, wie sehr man Recht hatte, denn Sie allein sind's, dem ich gestehe, daß ich der Betrübniß vergehe, nicht reden zu dürfen.

Ich habe jene Lobschrift auf Catinat erhalten; ich will sie nun lesen. Mein Himmel! Was haben die Leidenschaften für eine nachgiebige Sittenlehre! Da bin ich nun voll Dankbarkeit für den Beweis von Vertrauen des Autors; da sitz' ich nun, und wünsche, daß seine Arbeit gut seyn möchte, und doch nur in einem Grade, der keinen Zweifel über Sie und ihn übrig lasse. Lieber, ich will ganz wahr seyn, aber ich stehe nicht dafür, daß es grade Wahrheit seyn wird. Sie wissen wohl, daß ich keinen Geschmack, und nur wenig gesunden Menschenverstand habe, Sie werden also mein Urtheil selbst erst beurtheilen müssen.

Was sagen Sie zu diesem Strome von Geschreib'? Sollten Sie nicht mehr Ursache haben,

den Überfluß als den Mangel zu beklagen? Guten Tag! Wenn ich keinen Brief morgen habe, ſo iſt kein Gedanke, Gerechtigkeit von Ihnen zu erlangen! —

CXV.

Donnerſtags, 6. Juli. 1775.

Ich habe geſtern keine Nachricht von Ihnen gehabt! Sie ſind überdrüſſig zu ſchreiben — ich zu ſchweigen; und viel zu früh!

Glauben Sie mir, nur noch etwas Entſchloſſenheit, und viel Schmerz, viel Anſtrengung würden vielleicht nicht vergeblich geweſen ſeyn. Großer Gott! Wenn Sie es wiſſen, ſo ſagen Sie mir, wie dieſe Quaal noch enden werde? Voll Haß, Gleichgültigkeit oder Tod mich von ihr befreien? Theurer Freund! Ich will nicht halb großmüthig ſeyn; ich glaube, daß ich Ihnen verziehen habe, alſo will ich zu Ihnen reden, als ob ich zufrieden wäre.

Wiſſen Sie, was in wenig Tagen ſo gut als öffentlich ſeyn wird? Malesherbes übernimmt

alle Stellen des Duc de la Vrillière; dieſer legt in wenigen Tagen ſeinen Poſten nieder; er hat nur noch einen Beſuch in der Verſammlung der Geiſtlichkeit zu machen, der ihm zwanzigtauſend Franken einbringt.

Malesherbes aber giebt das Amt auf, welches er bei der Cour des Aides bekleidet, und Barentin tritt an ſeinen Platz.

Wenn Sie wüßten, wie edel und einfach Malesherbes ſich bei Antretung dieſer Stelle benommen hat, Ihre Verehrung, Ihre Neigung, Ihre Verliebe für dieſen trefflichen Mann, würde von neuem wachſen.

Vor der Hand darf man ſicher ſeyn, daß das Rechte geſchieht, und daß es recht geſchehe. Tugend und Liebe des öffentlichen Wohls, durch helle Einſicht zum Ziele geleitet! Nie, nie waren zwei aufgeklärtere, zwei uneigennützig thätigere Männer, für ein ſchöneres Verhaben entzündet, für es vereinigt! Sie werden ſehen, ihre Verwaltung wird eine tiefe, nie verlöſchende Spur in dem Andenken der Menſchen zurücklaſſen. Alles, was ich Ihnen hier ſage, iſt noch Geheimniß. Mit Entzücken wird das Publikum die Wahl aufnehmen. Es giebt Leute, die wüthen

möchten, aber ſie müſſen ſchweigen. Das Schönſte aber iſt, daß den Ränkemachern die Mittel nun ausgehen. Klagen wir ein wenig über die ſchlimme Zeit für Schelme und Höflinge! Aber gehört nicht einige Feinheit dazu, hier noch einen Unterſchied zu machen? Heißt das nicht, ein Haar in vier Fäden ſpalten?

Jetzt aber von etwas anderm. Ich will zwei Lobſchriften auf Catinat rezenſiren. Die einzigen, meines Bedünkens, von welchen die Akademie Notiz nehmen ſollte. Verfaſſer dieſer Lobſchriften, ſind: G*** und de la Harpe.

G***, Schöpfer einer Tragödie, und eines vortrefflichen Werkes über die Taktik. Aus beiden hat man den Mann von Geiſt und Talent kennen gelernt, beide kündigen ein Gemüth voll Hoheit und Kraft an. Nach dieſer Kenntniß, und nach meiner Verliebe für G***, las und beurtheilte ich ſeine Lobſchrift. Sie kennen de la Harpe beſſer als ich. Sie wiſſen, was für ein tüchtiger, geiſtvoller Schriftſteller er iſt, wie ausgebildet, wie rein ſein Geſchmack. Dieſe Gerechtigkeit ließ ich ihm aber ſchon widerfahren, noch ehe ich dieſe Arbeit von ihm geleſen hatte; nun hören Sie, was blinde Verliebe ſich

anmaßt, befangen und albern, für ein Urtheil aussprechen zu wollen. Bemerken Sie genau, ob es sie ärgert, oder ob Sie die Miene annehmen, es zu verwerfen.

De la Harpe hat im Ganzen seine gewöhnliche Leichtigkeit beibehalten, doch hie und da auf Einzelnheiten mit einer Korrektheit verweilt, deren er so lange überhoben zu seyn glaubte, als er G*** nicht zum Nebenbuhler hatte. Sein Styl ist fließend und edel zugleich. Diese beiden Verzüge finden sich so selten bei einander, daß ich dafür halte, de la Harpe schreibe in Prose, wie Racine in Versen.

So sieht man auch gleich, daß die Arbeit von einem Gelehrten herrühre, dessen Kopf genau und richtig denkt, dessen Gemüth sanften, innigen, hehren Gefühls fähig ist. Eine Menge glücklicher Wendungen, rührender Beziehungen, feiner, lichtvoll, edel ausgesprochener Gedanken kommen darin vor, aber — es ist doch nur das Werk eines tüchtigen Schriftstellers — eines scharfen Verstandes. G***s Arbeit scheint von einem höhern Menschen gedacht. Mehr als Verstand: Genialität ist sein Antheil. Keiner von Beiden ist Philosoph; der eine, weil er

nicht kalt, der andere, weil er nicht tief genug eindringt. Aber aus G***s Gemuth gehen Urtheile über Menſchen und Begebenheiten, ſo lebendig hervor, daß man ſich von ihm lieber fortreiſſen, als von einem Philoſophen überzeugen läßt.

Ganz beſonders gelungen aber iſt der militairiſche Theil der Darſtellung bei G***; ſo rein und vollumfaſſend, daß ſelbſt Unwiſſende, wenn ſie ihn leſen — Catinat zu würdigen — künftig geſchickt ſeyn werden. De la Harpe hingegen iſt in dieſem Theile ſeiner Lebſchrift dunkel, breit und ermüdend. Man ſieht, wenn man ihn lieſt, ſich angenehm unterhalten, zuweilen gerührt, und für das Talent des Autors mit Liebe und Achtung erfüllt.

Doch in G***s Darſtellung verſenkt, fühle ich meine Seele ſich ausdehnen, ſich kräftigen, angeſchwellt von neuer Thätigkeit, ein friſches Streben ergreifen. Nur zuweilen fällt der Darſteller aus dem Takt; ſein Styl iſt nicht immer gleich klar, gleich mäſſig (concis), es fehlt an Harmonie, man ſtößt auf kecken, oft gewagten Ausdruck.

Wenn man der Kunſt zu ſchreiben, der

Beredsamkeit in Worten, der wohlgefertigsten dieser Arbeiten, den Preis zuerkennen will, so glaube ich, gebührt de la Harpe die Krone; doch wenn man ihn der rednerischen Macht des Gemüthes, der Stärke des Genius, der Wirkung, die diese Produktionen hervorbringen, zu bestimmen gedenkt, so wird G*** bekränzt werden müssen.

Wenn ich die Verfasser nicht kännte, mein Leben wollte ich mit dem Wunsche ausfüllen, G*** anzugehören, oder mit der Klage, es nicht zu dürfen; nur gelegentlich früge ich, ob de la Harpe auch in Paris wohne.

Theurer Freund! Ich sterbe vor Ungeduld, bis Sie meinen Richterspruch richten; aber ich fordere Ihr Ehrenwort, daß an keinem Orte davon geredet werde; selbst da nicht, wo Ihnen das Liebste entgegentritt. Ich will weder den Unstern, noch die Glorie wieder über mir sehen, welche einst mein Urtheil über zwei Lobschriften auf Lafontaine, mir einbrachte.

Ihnen gegenüber, theurer G***, kenne ich weder Eigenliebe noch Anmaßung; es ist mir recht bequem, dumm zu seyn, und ich lasse mich gewähren.

Für die andern aber mir Zwang auflegen? Ich habe ja nicht einmal Kraft dazu; lieber rede ich gar nicht mit ihnen, oder begnüge mich zu sagen: dies ist gut, jenes schlecht oder mittelmäßig. Mich für sie in Gründe zu versenken? Es fällt mir nicht ein; zuverläßig würden Andere und ich nur gleiche Langeweile davon haben.

Was liegt auch daran, für diejenigen Verstand, oder keinen, zu haben, die nicht bis zu meiner Seele verdringen? Sie ist wie ausgelöscht, wohl noch zuweilen von ihren Schmerzen belebt, aber verloren ist, was sie erwärmte, ihr Licht war, ihr Entzücken! Nur in Trauerflor gehüllte Erinnerungen stehen mir noch gegenüber.

O mein Freund! Mora ist todt! Sie hinderten mich, ihm zu folgen; welches Verhängniß ließ mich Antheil in Ihnen erwecken!

Freitags 7. Juli.

Ich vergesse Ihnen zu sagen, daß Herr von Sartine in den Rath kommen soll; es geschieht ihn zu trösten. Ich sagte Ihnen vor einigen Tagen, daß ich von allen meinen Freunden umgeben sey; aber nein, seit zwei Tagen ist's

eine allgemeine Entweichung; die Inspektionen, Regimenter, Landsitze, Bäder, haben mir Alles entführt. Indessen bleibt mir der neapolitanische Gesandte; ich sehe ihn alle Tage, aber er ist zu aufgeweckt für mich, das widerspricht meiner Stimmung. Condorcet ist zurückgekehrt. Nach langem Hin- und Herreden mit seinem Oheim, ist man dahin übereingekommen, daß Condorcet sich verheirathen solle, wenn er Lust hätte; diese Tirannei ist erträglich. Man hat ihm zugestanden, daß er dem Könige vorgestellt werden solle, daß er seinem Bedienten Trauerkleider machen lassen dürfe, weil es der Älteste des Hauses gewesen sey, der gestorben; und nach diesen Bedingungen und Versprechungen hat er sich bei seinem Oheim beurlaubt, der sich jetzt darüber tröstet, einen Neffen in der Akademie zu haben, weil er gehört, daß er vertrauter Freund eines Ministers sey. Mein Himmel, welche Albernheiten! Man möchte wehklagen, wenn man nicht lachen müßte darüber.

Theurer Freund! Ich werde Ihnen nächstens einen Aerger erzahlen, wezu ich mich hinreissen ließ; ich habe harte, beleidigende Worte ausgesprochen, ich habe mir Feinde gemacht. Doch

was thut das? Ich habe mir ſelbſt Genüge gethan. Es dünkte mich die Höhe der Ungerechtigkeit und Grobheit, Sie beurtheilen zu wollen. Ich verlange das ausſchließende Recht zu haben, übel von Ihnen zu denken; ich will, daß Andere Sie beurtheilen, wie ich Sie ahne, hochgeſinnt, großmüthig, edel; man ſoll mir nie ſagen: er iſt liebenswürdig. Ein dummes Lob! Es vernichtet jedwedes Verdienſt. Er iſt liebenswürdig — heißt, wenn man es überſetzt, und die Weltleute es im Munde führen — er iſt leicht, flatterhaft, ohne Karakter. Das ſind die Liebenswürdigen in unſerm Lande. Doch es wird beſſer mit uns werden, ich bin innig davon überzeugt. Leben Sie wohl, mein Freund! Sie werden ſich über mich aufhalten, Ihnen aus etwas ein Geheimniß zu machen, was alle Welt Ihnen hinterbringen wird; doch wenn Sie nicht zu kleinſtädtiſch geworden ſind, ſo müſſen Sie einſehen, daß drei Tage von großer Wichtigkeit ſind, bei Geheimniſſen dieſer Art. Überdies habe ich es verſprochen, und die Sittenlehre darf nicht klügeln.

Eine große Neugierde plagt mich. Ich möchte gern einen Brief leſen von . . . Doch neue

Pflichten legen Ihnen wahrſcheinlich Mangel des Vertrauens auf. Mag ſeyn! Morgen, hoffe ich, werden endlich Briefe kommen. Ein trockenes, kaltes Wort! Es wird mir nicht recht ſeyn, und vielleicht ſo wenig recht, daß ich mir meine Rückkehr zu Ihnen bitterlich verwerfen werde. Ich hätte Ihnen ſchreiben ſollen: Sie ſind der Schmerzen unwerth, die Sie mir geben. Dieſe Worte entſchleiern den Hintergrund der Seele, und laſſen Licht auf eine zehnjährige Verbindung fallen. Klariſſe im Sterben ſagt etwas ähnliches zum Freunde des Lovelace, und dieſe Vorſtellung machte ihr den Tod zur troſtvollen Nothwendigkeit.

Adieu! Richardſon kannte Menſchen, Liebe und Leidenſchaft. Madame Riccoboni kennt nur Eigenliebe, Stolz, und zuweilen etwas Empfindſamkeit: das iſt's Alle!

CXVI.

Montags, 10. Juli. 1775.

Es geniert Ihnen, ſchreiben Sie mir mit mehr Höflichkeit als Gefühl, ein Blatt weißes Papier von mir zu empfangen! — Und ich ſchrieb Ihnen ein Buch? — Luſt auf's Land hinaus haben Sie? Nicht mich zu ſehen? — — Iſt das wahr? Und wenn es wahr iſt, warum mir es ſagen? Verſchweigen ſollten Sie, was meine Seele empören muß. Sie wiſſen, daß ich um Ihrentwillen leide, und denken nur an ſich.

Bilden Sie ſich nicht ein, daß es nur eine Art Pflichten gebe, und daß alle erfüllt ſind, wenn man diejenigen erfüllt hat, die perſönlichen Vortheil zum Gegenſtande haben, die dem Urtheile der Welt unterworfen ſind.

Mein theurer Freund! Ihre Briefe ſind kalt, traurig, ohne Theilnahme. Nicht ein Wort, das vom Herzen käme.

Sie lieben alſo nichts mehr, als Ihre Studien? Und doch ſind Sie nicht ruhmſüchtig.

Allerdings finde ich in Ihnen einen groſsen Philosophen — wenn Sie traurig sind; doch diesen Winter giebt es so viel Glück, so viel Geld, so viele Zerstreuung, so viel Grund zu guter Laune für Sie, daſs von der tiefen Philosophie nicht länger die Rede seyn dürfte. Ach Nein! Ihr Leben ist noch nicht so weit weggerückt, Ihr Kopf ist noch sehr jung, es thut bei ihm Noth, noch viele Dinge auszuräumen, die das Gemüth irre machen. Geliebter Freund, ich bin sehr naseweiſs, nicht wahr?

Ich bessere unaufhörlich an Ihnen, allein ich liebe Sie mehr, als alle die, welche Sie ohne Aufhören loben.

D'Alambert liebt Sie, so, als ob ich ihn dazu bevollmächtigt hätte. Adieu! Schreiben Sie mir doch nur, und viel! —

CXVII.

Dienſtags, 11. Juli. 1775.

Ich habe mein Thema auf zweierlei Art gegeben, und da Ihnen weder Inhalt noch Gegenſtand deſſelben gleichgültig iſt, ſo ſchicke ich Ihnen dieſen Entwurf. Ich glaube nicht, daß er bedeutend von meinem erſten Urtheile abweicht, aber es muß doch wohl irgendwo ein Unterſchied ſeyn; denn das erſtemal ſchrieb ich, da ich eben mit der Lektüre des de la Harpe fertig geworden war, und jetzt, da ich eben mit Ihrer Schrift fertig werde. Urtheilen Sie, ob ich richtiger gefühlt, ob ich mehr oder weniger dumm geweſen bin, als gewöhnlich. Genug, Lieber! Verdammen Sie mich; doch ſagen Sie niemals, daß ich nicht bis zu Ihrer eigenen Ermüdung mit Ihnen beſchäftigt ſey.

Malesherbes wird erſt Sonnabend oder Sonntag ſeinen neuen Poſten antreten. Er iſt verreißt geweſen, um ſeiner Einſidelei Lebewohl zu ſagen, und ich glaube wohl, daß ſein Herz dabei gepreßt ſeyn mochte.

Ehrgeizige würden kaum glauben, daß man ein Opfer bringe, wenn man Miniſter wird. Doch wenn Sie Malesherbes kennen, ſo werden Sie mir Recht geben. Guten Tag, mein theurer Freund! Ich will nach der Poſt ſchicken. Ich ſchrieb Ihnen geſtern viel, wenn mir recht iſt. Morgen werde ich dafür etwa vier Zeilen von Ihnen bekommen, recht nüchtern, und vielleicht auch recht hart. Immerhin! Sie mögen ſeyn, wie ſie wollen, ſo erwarte ich ſie doch mit größerer Ungeduld, als Sie vielleicht — ein Vergnügen.

Ich hinterlaſſe die Weiſung, mir meine Briefe zu Frau von Geoffrin zu bringen.

Im Augenblick, wo ſie ankommen, und vorher, hab ich wenig Geiſt für die Unterhaltung. Augen und Sinn ſind auf die Thüre gerichtet, auf die Hände derer, die hineintreten.

Theurer Freund! Es iſt alſo nur, wenn man leidet, möglich, vollkräftiges Gefühl des Lebens zu haben? — — Heiliger Gott! Einſt kannte ich es anders! — —

Wie iſt dieſe Erinnerung ſo voll ſüßer Trauer!

CXVIII.

Theurer Freund! Ich ſchreibe Ihnen aus des Grafen C*** Hauſe, wo ich mich ſeit zwei Tagen eingerichtet habe. Ich bin allein dort; Frau von C*** iſt auf dem Lande, und ihr Mann in Metz, um einen Monat ſchrecklicher Dienſtzeit dort abzuwarten, da ſie ihn von ſeiner Frau trennt.

Vergeblich ſuche ich in dieſem Zimmer umher; umſonſt durchſtöre ich alle Winkel; ſie haben alles mitgenommen, es iſt auch keine Spur ihres Glückes dort geblieben. Ich habe die Nacht in einem ſehr harten Bette zugebracht; um acht Uhr Morgens hatte ich noch kein Auge zugethan; ich fühlte mich ſehr niedergeſchlagen, ſehr traurig.

Que dans les mêmes lieux
Les coeurs sont differens!

Doch wenn Unglück tiefere Spuren hinterlaſſen ſollte, als Wonne und Genuß, wie müßte

ich sie beklagen, in ihrem Bette meine Gedanken und Gefühle wieder anzutreffen!

Theurer Freund! Sie werden nun alle Papiere zurück erhalten haben, die Sie Türgot anvertrauen wollten; er hat ihrer mit vielem Beifall und inniger Dankbarkeit gegen mich erwähnt. Ich habe gestern Morgen länger mit ihm geplaudert, als die ganze Zeit, in der er Generalkontrolleur ist. Um eilf Uhr sah ich ihn in mein Zimmer treten; wir blieben allein bis es Eins schlug. Ich wiederhole es Ihnen, es giebt keinen, nein! — keinen tugendhaftern, glühender dem öffentlichen Wohl ergebenen Mann. Ich will in keine nähern Umstände eingehen; ich sage es, und er wird es beweisen.

Glauben Sie nicht, daß ich die Zeit damit hinbrachte, ihm Lobeserhebungen zu machen; nein gewiß, er ist mehr werth, als mein Lob ihm gewähren könnte! Ich habe ihm alles gesagt, was ich von Ihnen gehört hatte, daß er wissen müsse; ich habe es nicht so gut gesagt, als Sie gethan haben würden, aber ich fühlte mich von Ihrem Geiste ergriffen. Mag es seyn! Redete ich doch mit der Fülle des Vertrauens, die mir bei Leuten, die ich liebe und achte, so

natürlich ist. Genug, ich war ganz bequem mit ihm — wie mit Ihnen — und nachdem ich tausend kleine Naseweisheiten gesagt hatte, bemerkte ich, daß es sich nur bei Tugend und einfachem Wesen allein, ohne verhergegangene Gewöhnung, so bequem und gemächlich seyn läßt. Gewiß, mir war es, als ob gar keine Lücke Statt fände zwischen der Zeit, wo er mir seine metrischen Versuche vorzulesen pflegte, und jetzt.

Wenn ich wollte, so könnte ich Ihnen eben so viel Schönes von Malesherbes erzählen; doch das würde mir ein zu gutes Ansehen geben, und es ist lästig in Eitelkeit sich zu übernehmen, wenn man vor Traurigkeit sterben möchte.

Leben Sie wohl, theurer Freund! Es dürfte nicht unmöglich seyn, daß es ein Lebewohl für immer wäre! Gott, und Sie allein wissen es! —

CXIX.

Sonnabends Abends, 16. Juli. 1775.

Mein theurer Freund! Ich lebe, ich werde leben, ich werde Sie sehen; und welches Geschick mich auch erwarte, so habe ich doch, bevor ich sterbe, noch einen Augenblick Genuß gehabt. Diesen Morgen dachte ich das nicht; meine Seele war zu Boden geschlagen, ich erwartete mein Urtheil; — ich erwartete ein schmachvolles, und wollte es tragen. Ich wollte nun nicht mehr klagen, ich konnte nicht mehr leiden, und bestimmte den heutigen Tag zum letzten meines Lebens, wenn Sie mir nicht zu Hülfe eilten! Sie kamen, theurer Freund! Ihr Herz hat mich verstanden, mir geantwortet, und von nun an ist das Leben mir wieder erträglich.

Ich hatte diesen Morgen einen so entsetzlichen Anfall von Verzweiflung, daß d'Alambert bis auf den Tod erschrocken war. Ich hatte nicht

Gegenwart des Geiſtes genug, ihn zu beſänftigen; ſein Antheil zerriß mir das Herz, er hielt meine fliehende Seele zurück, er machte mich in Thränen zerfließen. Ich konnte nicht reden, aber er behauptet, daß ich in meiner Bewußtloſigkeit zweimal geſagt habe: gehen Sie, ich ſterbe! Dieſe Worte haben ihn auſſer Faſſung gebracht; er weinte, er wollte meine Freunde aufſuchen, und rief aus: „Unglücklicher, der ich bin, den G*** nicht hier zu haben! Er iſt der einzige, der etwas über ſie vermöchte!"

Da, o mein Freund, brachte ihr Name mich wieder zur Vernunft zurück; ich fühlte, daß ich mich zuſammennehmen müße, um dieſem trefflichen Menſchen Ruhe und Leben wiederzugeben. Ich machte einen Gewaltſtreich, und ſagte, daß Nervenzufälle mein gewöhnliches Übel noch vermehrt hätten. In der That war mir mein einer Arm krumm und zurück gewichen; ich nahm ſchmerzſtillende Arzenei. Er hatte nach einem Arzte geſchickt; um Alle los zu werden, ſammelte ich ſchnell alles in mir, was noch von Kraft und Vernunft verhanden war, ſchloß mich in mein Zimmer ein, und erwartete den Briefträger. Er kam; ich erhielt zwei Briefe von Ihnen; meine

Hände zitterten, so daß ich sie weder halten noch öffnen konnte. Gott! Zu meinem Glücke lautete das erste Wort, das ich lesen konnte: „Meine Freundin!" — Meine Seele, meine Lippen, mein Leben hefteten sich an das Papier; ich konnte nicht weiter lesen, ich unterschied nichts als einzelne Worte. Ich las: „Sie geben mir das Leben wieder, ich schöpfe wieder Athem." — Ach, mein geliebter Freund! Das meinige gaben Sie mir wieder; sterben mußte ich, wenn Sie mich nicht mehr liebten.

Sie glauben also, daß es wirklich keinen höhern Grad von Leidenschaft gebe, als den, welchen ich Ihnen gezeigt? Ich stehe Ihnen dafür, daß Sie nicht alles wissen, nicht alles sehen, und daß es keine Sprache giebt, die Gewalt einer Leidenschaft auszudrücken, die sich von Thränen und Verwürfen nährt, und die sich nur zweierlei vernimmt, lieben oder sterben! Von alle dem, theurer Freund, kömmt nur wenig in Büchern vor, und ich brachte einst einen seltsamen Abend zu, der überspannt scheinen würde, wenn man ihn im Prevost läse: — von allen Menschen auf Erden derjenige, welcher

am beſten erkannte, was Leidenſchaft Süſſes und Schreckliches hat.

Ich habe meine Briefe immer noch nicht zurück; ich kann nicht eher ruhig ſeyn, bis ich ſie in meinen Händen halte; ich kann mich bis dahin der Furcht nicht erwehren, daß Sie eine Unbeſonnenheit begangen haben. Sie waren ſo ſehr eilig — und doch, wenn es wäre, ich glaube, ich würde Ihnen keine Vorwürfe machen; urtheilen Sie, ob das großmüthig ſey.

Geliebter Freund! Ein Unfall iſt mir begegnet, der, mich zu einer andern Zeit untröſtlich gemacht haben würde. Madame de Deffand hat ſchwarzen Verrath an mir begangen, und zieht mich in die ganze Klatſcherei zwiſchen den Damen Necker und Marchais hinein. Sie ſtellt mich blos vor Madame d'Enville, und das alles auf eine noch abgeſchmacktere, als boshafte Weiſe. Es wird wohl zu Erklärungen kommen müſſen. Herr von Angeviers hat auch ſeine Rolle in dieſem hölliſchen Stücke, und auch der neapolitaniſche Geſandte nimmt Antheil. D'Alambert iſt wüthend, und ich, mitten unter allen, bin ruhig wie die Unſchuld, und ſtill, wie die Gleichmüthigkeit. Geſtern, als man mir mit all dem

Zeuge den Kopf einnehmen wollte, antwortete ich nur immer: „es wird schon gehen;“ da bewunderten sie mein kaltes Blut, mitten im Ungewitter. Guter Gott! Ich nehme es mit allen Furien der Hölle auf, wenn ich mit Ihnen nur gut bin. Das ist der Vortheil, der entsetzliche Vortheil des Unglücks, daß all der kleine Verdruß unter ihm ertödtet wird, der die Leute von Welt peinigt. Ich sehe ein, daß ich mich ganz vortrefflich aus diesem verwirrten Handel herausziehen werde, weil ich mich nicht dabei erhitze. Ich mache mir nur Vorwürfe, so lange davon zu Ihnen geredet zu haben; doch wenn Sie hier wären, sollten Sie noch mehr erfahren. Dieser Prozeß ist jetzt an die Stelle von Herrn von Guignes seinem getreten.

Der Chevalier überbrachte mir Nachricht von Ihnen; sie sagen mir, daß Sie den Unglimpf, die Abscheulichkeiten, welche ich Ihnen gesagt, sich hinters Ohr schreiben wollen? Nun, was wollen Sie denn damit anfangen? Sie wissen, daß ich alles vernichtet habe; ich lebe, und liebe Sie. Das ist's, was von meinem Haß, von meiner Verzweiflung noch übrig ist!

Sie bemühen sich Ihre Vernunft zusammen

zu nehmen, um mir zu antworten? Sie haben das nicht nöthig.

Ich? — Wahrhaftig, ich bin ſo vernünftig, wenn meine Anfälle von Tollheit wieder vorüber ſind, daß es in der That unnütze Verſchwendung wäre, mir mit Ihrer Vernunft, mit Ihrem Vernünfteln, aushelfen zu wollen. Indeſſen erwarte ich Beides mit groſſer Ungeduld. —

CXX.

Montags 24. Juli. 1775.

Theurer Freund, ich ſuche Sie gern und mag Ihnen gern überall begegnen, mag gern unaufhörlich zu Ihnen reden, gar zu gern Sie ſehen, und immer wieder gern Ihnen zuhören.

Ich habe Ihnen nach Bordeaux geſchrieben, nach Montauban, und heute wieder nach Bordeaux; vielleicht aber iſt alles vergeblich geweſen, denn wenn Sie den 1. hier ſeyn wollen, ſo müſſen Sie den 26 — 27. unterwegs ſeyn. Um ſo beſſer! Sie werden meine Briefe nicht erhalten, ich Sie aber um ſo eher ſehen. Jetzt feſtet es

mir Mühe zu glauben, daß dieser Genuß mir nicht wohl thun sollte; Sie sind so sanft, so hold, und vielleicht empfinde ich nur das. Doch warum hatte ich mit der letzten Post, keine Nachricht von Ihnen? Darf es jemals an so viel Zeit fehlen, einer armen Leidenden zu Hülfe zu eilen? Ach ja, ich leide, und zwar viel; ich habe Eingeweide, die ihr bestes thun, mich von der Pein meines Gemüths zu zerstreuen. Gestern hatte ich ganz entsetzliche Schmerzen; den heutigen Morgen bracht' ich im Bade zu, und es ward ein wenig besser. Eilen Sie, mein Freund, kommen Sie! Und doch werde ich Sie so gut als gar nicht sehen; eine Frau — ein Trauerspiel, das gegeben werden soll — andere Verbindlichkeiten: — was kann da für so ein armes unglückliches Geschöpf übrig bleiben? —

CXXI.

Dienſtags, 1. Auguſt. 1775.

Theurer Freund! Eben beendige ich den Catinat; ich hatte ihn nie ſo gut verſtanden, nie ſo gefühlt; ich zweifle nicht, die Akademie werde ſeinen Werth einſehen. Was noch mit um den Preis wirbt, kann gut ſeyn, muß aber doch weit darhinter zurückbleiben. Sie machen mich beſorgt für Leute, die ich kenne; indeſſen will ich ihnen den Muth nicht benehmen. Gut, mein theurer Freund, Sie haben mir alſo nichts zu antworten gehabt? Bringen Sie mir aber wenigſtens mein albernes Geſchreibſel wieder zurück. Wenn es Noth thut, will ich dieſen Abend Ihnen den Kommentar dazu machen. Ich ſehe Sie dieſen Morgen; vielleicht ſind Sie liebenswürdig genug, Abends recht zeitig zu kommen. Man muß geſtehen, Todte haben keinen ſo guten Tag; doch hatten ſie auch geſtern dafür nichts zu leiden, und haben ſich morgen nicht zu beklagen.

Guten Tag! Ich habe gestern etwas ausgesprochen, was den Umlauf meines Blutes hemmt. Geliebter Freund, ich sagte: ich wünschte Ihre Abreise; das ist grade so, als ob ich sagte: ich wünschte todt zu seyn, und das ist doch oft wahr.

Es war also eine so gar große Verlegenheit, mir zu antworten? Lassen Sie es gut seyn; ich weiß ein Geheimniß, Ihnen aus der Verlegenheit zu helfen, mich geliebt zu machen. Ja geliebt, und mit Stärke! Doch man muß nicht anders auf diese großen Hülfsmittel kommen, als so spät wie möglich.

Mein Buch — ganz geschwind! — —

CXXII.

1775.

Ich bin ſo daran gewöhnt, nichts als Leid und Schmerzen zu fühlen, daß ich zweifle, ob ich für die Freude ſehr empfänglich geweſen ſeyn würde, Ihre Lobſchrift in der Akademie gekrönt zu ſehen; es würde mir nur gerecht geſchienen haben, und vermuthlich wäre es ganz gewöhnlicher Genuß für mich geweſen, durch dieſen Triumpf Ihre Eigenliebe geſchmeichelt zu ſehen. Aber ich geſtehe, daß ich heftig und mit Empfindlichkeit ſogar, das Widerwärtige für Sie empfinde, Formeln unterworfen zu ſeyn, welche Pedanten zur Aufmunterung und Belohnung für Schüler erfunden haben.

Ein zweiter Preis ſchon wäre eine auffallende Plattheit geweſen; doch zwei ſolcher Preiſe ſcheinen mir eine beleidigende Grobheit, und ich bin neugierig, zu wiſſen, welche Milderung oder Unterſcheidung am Tage der öffentlichen Verſammlung dabei berückſichtigt werden

wird. War Voltaire Mitbewerber, und Sie erhielten einen zweiten Preis, so war das ganz einfach; aber dem de la Harpe nachgestellt, und einem jungen Menschen an die Seite gesetzt zu werden, der kaum zwanzig Jahr alt ist, das empört mich in einem Grade, den ich nicht aussprechen kann, das verletzt meinen Stolz, das macht mich ungerecht, und treibt meine Seele zum Haß gegen den, der Ihnen vorgezogen wurde.

Seyn Sie gemäßigter, wenn Sie können; es ist edel und großmüthig, wenn Sie es sind. Vielleicht finden Sie in Ihrem Talent, im Gefühl Ihrer Kraft etwas, über einen zweiten Preis erhaben zu seyn. Die Akademisten aller Himmelsstriche können Sie doch nicht von dem Platze verdrängen, auf den die Natur Sie gehoben hat. Ich weiß das Alles, ich wiederhole es mir, aber ich fühle doch das Widerwärtige, und ich bin so ganz dabei, daß das, was ich leide, den Vorrang über das, was ich denke, davon trägt. Mir thut es jetzt Noth, Sie zu sehen, und mit Ihnen zu überlegen, wie Sie es, des Druckes wegen, halten möchten. Mein Rath wäre, die Schrift im Publikum zu

verbreiten, ehe es noch mit de la Harpe's seiner so weit kömmt. Sie wird nur erst den 25. gelesen, und erst den 28. oder 30. gedruckt.

Diese Meinung habe ich grade nicht nach langem Nachdenken gefaßt; doch sehen Sie zu, ob sie das Ihrige befriedigen mag.

Ich habe kein Recht strenge zu seyn; allein das was mir immer zusteht, ist, zu sühnen, wo Sie die Freundschaft verletzen; und Sie haben sie verletzt, weil Sie die Gewährung dessen versagten, was ich von Ihnen forderte.

Sie sollten doch nun wohl endlich keine Neugier, kein Streben mehr haben, nach den Äußerungen meines Gefühls. Es ist Ihnen so genau bekannt gewesen, Sie haben es so grausam zurück gestoßen, zur Zeit selbst, wo Sie die stärksten Proben davon forderten, daß ich in der That gezwungen bin zu glauben, der Werth, den Sie in diesem Augenblick darauf zu legen scheinen, sey nur eine Frucht Ihres Zartgefühls, ein Mittel vielleicht, Ihr Gewissen zu überschreien, das Ihnen lauter vielleicht, als ich, zuruft: Sie haben mein Unglück gemisbraucht, unter dem Anscheine, es mildern zu wollen.

Haben Sie so viel Tugend, mir den letzten Grad der Demüthigung zu ersparen, der darin bestehen würde, Gegenstand Ihres Erbarmens zu seyn. Nur das noch zieht Sie zu mir, und ich gestehe Ihnen, daß, des unwiderstehlichen Reizes ungeachtet, der mich zu Ihnen hinzog, dieser Gedanke doch meine ganze Seele empört. Wie? Von M*** bin ich geliebt worden — Gegenstand der Leidenschaft des größten, des tugendhaftesten, tiefsten Gemüths wäre ich gewesen — und Sie wollten mich demüthigen? — Ach, überlassen Sie mich meiner Reue! Sie vernichtet mich. Ich bin schuldig, ich bin gestraft, M*** ist gerächt. Was wollen Sie nun noch mehr? Mich erdrücken, mich versenken, mit dem Gewicht Ihres Erbarmens? Ich sage es Ihnen, nicht gemacht bin ich für solche Wegwerfung, sie würde meinen Tod beschleunigen. Ich weiß nicht, ob ich noch zu innig an meinem Gefühl hafte, oder ob ich durch den Abscheu zurückgedrängt werde, das Unglück zweier Personen zu machen, die ihr Leben für mich hingäben. Mein Tod wird sie drücken, mir aber — und ich täusche mich nicht — mir wäre es lieber, mich von ihnen los machen, sie entfernen zu kön-

nen. So wäre ich frei, und könnte mich der Quaal entledigen, die mich langsam tödtet, und Sie der Beschwerlichkeit, mich zu suchen, oder zu vermeiden.

Sie sagen mir, daß Sie mich morgen vielleicht im Vorbeigehen sehen werden. Ja, in der That, alles was Sie für mich thun, alles was Sie mir gewähren, ist im Vorbeigehen. So macht es die Tugend; sie gewährt — im Vorbeigehn; nur das Gefühl will haften, und in der That, ich mache nicht mehr darauf Anspruch. Ich überlasse es Ihnen, an dem zu haften, was Sie doch einmal besitzt.

Zur Steuer der Wahrheit muß ich Ihnen sagen, daß die Herren Suard, Arnaud und d'Alambert das Unmögliche aufgeboten haben, Ihnen den zweiten Preis zu ersparen. Doch zehn Akademisten haben es über sie durchgesetzt, und der Gebrauch und die Statuten der Akademie unterstützten ihre Meinung; Sie haben beschlossen, daß am Tage der öffentlichen Versammlung von Ihrer trefflichen Arbeit mit größer Auszeichnung gesprochen werden solle. Drei

Stimmen ſind für die Theilung des Preiſes geweſen.

Das iſt vorgefallen.

Ich will nur ein Einzigesmal davon reden.

CXXIII.

Eilf Uhr Abends. 1775.

„Der Geiſt iſt immer das Spielwerk des Herzens!" Wie das wahr, wie genau das ausgedrückt iſt, wenn man mit den leichteſten, für alle neuen Eindrücke empfänglichſten Perſonen zu thun hat!

So ſprach meine Erfahrung zu mir; mein Herz aber ſtrafte ſie lügen, und ſagte ganz leiſe: „er kömmt wieder!" und alles, was Leben hatte in mir, rief ihm nach: er kömmt wieder!

O mein geliebter Freund! Ganz gewiß verdienen Sie nicht die Kämpfe, die ich Ihretwegen erdulde, nicht die Opfer, die ich Ihnen gebracht, Opfer — nicht allein meines Lebens, ſondern auch des Todes! Vor allen aber verlich

nen Sie nicht die Verwirrungen, Verlegenheiten, Hemmungen, die meine Neigung für Sie in den entscheidendsten Lagen meines Lebens mir verursacht. Ach! diese Neigung, dies Geschick, werden doch das Wort behalten, und welchen Theil ich auch erwählen mag, Klagen und Reue werden ihm folgen.

O mein Gott! Mein Leben ermüdet mich; es war zu mannichfaltig. Die Natur hatte gewollt, daß ich allein dahingestellt sey; ich war für Dunkel und einsame Ruhe geboren — und mußte allen Leidenschaften als Beute zufallen!

Ach! Wenn ich M*** nicht geliebt hätte, wie viel Böses würde ich dem Leben nachzureden haben! Lieber! ich wollte Ihnen nur zwei Worte sagen — doch ohne daß ich es hindern kann, ergießt sich meine Seele, und sucht eine andere, der sie sich mittheile. Gewöhnung, zu lieben, misleitet mich noch immer; ich wende mich zu Ihnen; — er ist es nicht — o Gott, nein! — er ist es nicht! — — — — — —

Wollen Sie in die Gemäldegallerie kommen, Morgen, Dienstags, um ein Viertel auf Zwei? Ich würde Sie wohl nicht bei der Ehre fassen, wenn ich Ihnen sagte, daß Sie der einzige

ſetzen, der es mit dieſer Verabredung nicht ſo genau nimmt.

Welche Tollheit, ſich Mittwoch Mittags beim Grafen C*** zu verſagen, vorzugsweiſe vor Madame Geoffrin? — —

Geliebter Freund! Ob Sie gleich alles verleumden, was ich in meine Empfindung aufnehme — finden Sie nicht die Redensart recht ſchön, als neulich Jemand, den ich nach Herrn von St. Chamans Befinden fragte, mir antwortete: — „Sie wiſſen, wie ich, mit Ihrem Herzen, und mit meinem, ihn liebe!"

Das iſt mehr werth, als Frau von Sevigné's Phraſe über die Bruſt ihrer Tochter. Es kommen mir ſechs Briefe zu, dieſen mitgerechnet. Ich muß ſechſe haben, wenn Sie wollen, daß ich Ihnen morgen vier Worte ſagen ſoll.

Ich eile, Ihnen drei zu widerholen, die Sie nur zu oft hören: J... L... S... Doch jetzt weniger, ja weniger, — ich habe den ſicherſten Beweis!

Wir lieben immer die, die uns bewundern, u. ſ. w. Ich habe wirklich Verſtand dieſen Abend; faſt möchte ich ſagen, Rochefoucaud's ſeinen Verſtand. Guten Abend! Ich

möchte das Geheimniß Ihrer Eigenliebe haben; zur Wiedervergeltung sollen Sie das meines Herzens erhalten.

Und wissen Sie es nicht schon? — —

Was ist an dem übrigen gelegen?

CXXIV.

1775.

Sie kümmern sich also nicht darum, daß man Ihnen schreibe, weil Sie kein Mittel angeben, wie? — Allein da ich in einer gewissen Gattung sehr erfinderisch bin, in der That, so beauftrage ich einen von Türgots Kammerdienern, Sie überall aufzusuchen, und vor allen Dingen Sie zu finden.

Vergessen Sie also nicht, mir zu melden, wie viel Plätze die Loge hat, welche Sie mir bestimmen; und setzen Sie auch ein Wort der Weisung hinzu, um mich hinfinden zu können.

Sagen Sie sich's, wenn Sie wollen, daß die Wahrheit oft nicht wahrscheinlich ist; allein es ist doch gewiß, daß ich diesen Morgen Ihre

Frau ſehr viel geſehen habe. Ich bin ihr entgegen gegangen, ich habe ihr von ihrer Geſundheit, von ihren Kunſtfertigkeiten geſprochen, von allem, was ſich im Saale unter unſern Augen umhertrieb; genug ich ſtehe dafür, daß Sie bald hören werden, wie ſehr liebenswürdig ich ſey, und Sie werden mir es nicht glauben wollen.

Doch wiſſen Sie, was ich bin, und wozu Sie Ihre Verſtellungen gewöhnen müſſen? Ich bin wahrhaftig Schweſter oder Gemahlin des Sir Grandiſon's; ich werde bis zum Fürchten vollkommen. Ich glaube, ich bin wie der Schwan, deſſen Todtengeſang ſein ſchönſter iſt.

Es iſt doch etwas. Sie werden ſagen: „Schade um ſie! Sie iſt zur unrechten Zeit geſtorben!" Theurer Freund! Ich habe einen Kummer: ich habe einen Freund, der ſehr viel leidet, ſehr unglücklich iſt. Zwei Stunden brachte ich geſtern Abend mit ihm zu; ich weinte mit ihm, und fühlte, daß ich ihn ein wenig tröſtete und ruhiger machte. Ach Gott! Es iſt nur zu wahr, jeder Sterbliche iſt mit ſeinem Antheil Kummer belaſtet.

Ich ſehe Sie, wenn Sie können; es wird

im Vorbeigehn, im Laufe seyn; gleichwohl bin ich verbunden für Alles, was Sie thun werden. Ich will niemals klagen; ich will ein gutes Schäfchen seyn. Es soll Sie nie wieder fragen, ob Sie Briefe in Bordeaux erhalten haben? Es wird nie trauern, daß Sie den Brief vergaßen, welcher bei denen geblieben ist, die Sie Sonntags von aller Welt erhielten. Genug, das Schafchen wird ein bischen dumm seyn; man wird ihm mit der Scheere an's Leben kommen, ohne daß ihm ein Schrei entfährt. Nun — und dann vergißt man, daß es leidet, daß es geopfert ist; das ist so in der Ordnung.

Guten Tag! Sind Sie zufrieden? Sind Sie todt vor Ermüdung?

Ich weiß einen bessern Rath. Ich will meinen Brief dem Chevalier schicken, der ihn vielleicht in der Tasche behält.

Es ist also noch immer keine Lobschrift auf Catinat zu haben? Ich habe die meinige der trefflichsten aller Frauen zum Opfer gebracht.

CXXV.

1775.

Theurer Freund! Ich bin's — ſchon wieder! Ich muß Ihre Gedanken einen Augenblick für mich allein haben, und Sie würden mir ſie doch nicht aus eigner Bewegung geben. Wie viel Zettel! Wie viel Leute, die Sie erwarten, die von Ihnen etwas haben wollen! Ich will durch die Menge dringen, und nicht zu ihr gehören. Werden Sie mich bei ihr laſſen? Theureſter Freund — Nein! Sie wiſſen wohl, daß ich nicht wie alle Welt bin. Ich haſſe, ich liebe Sie; ich beurtheile Sie auf meine Weiſe. Ihre Triumpfe; Ihr Unrecht, Ihre Fehler — alles das iſt von keinem gekannt — Nein — wird von keinem gefühlt, wie von mir, und demohngeachtet liebe ich Sie weniger, als ich Sie geliebt habe.

Es dauert mich oft, und noch öfter betrübe ich mich, Sie zu ſehr zu lieben.

Theurer Freund! Ich will Sie morgen ſehen; das nur wollte ich Ihnen ſagen, und auch, daß wir Nachrichten von St. Chamans haben, die gar nicht gut lauten; aber das iſt doch weniger beunruhigend, als gar nichts von ſeinem Zuſtande zu wiſſen.

Eine Lege für Herrn von Saralette! Und die Lebſchrift!

Sie wollen alſo nicht, daß ich den Connetable ſehe?

Großer Gott! Wie viel Genuß haben Sie getödtet! Noch ein wenig Zeit, und wir werden alle glücklich ſeyn, wie die Todten.

Dem geſchehe alſo! — —

CXXVI.

Zehn Uhr. 1775.

Es ist weder Hochmuth noch Stolz, was Ihre Verzeihung zurückstößt; es ist das innigste und wahrste Gefühl, das mich sicher stellt, Sie nie beleidigen zu können. Bedenken Sie also, daß, wenn ich — was unmöglich ist — dahin kommen könnte, Sie gering zu achten, ich gezwungen seyn würde, mich selbst zu verwerfen. Rechnen Sie also, wenn nicht auf Ihre Tugenden, wenn nicht auf Ihre Gerechtigkeit, doch auf alle Arten von Liebe, die den Menschen beseelen können. Wenn ich Sie haßte, würde ich Sie doch noch achten. Alles daher, verbietet Ihnen, jemals meine Liebe für Sie in Verdacht zu haben; sie ist das stärkste aller meiner Gefühle; sie ist das, worauf sich alle übrigen gründen, und welches sie — diese übrigen Gefühle — entschuldigen müßte, wenn das seyn könnte! In dem Augenblick, wo Sie mich am tiefsten verwundet haben, wo ich Ihnen entsagte, gab ich mich ihr doch

nach hin: denn unter allen Briefen, die ich Ihnen jemals geſchrieben, war keiner, wo mein Unglück, meine Vergehen, meine Schwäche, mit mehr Einfalt und Wahrheit ausgeſprochen, eingeſtanden, und verklagt geweſen wären, als in dem Briefe, von dem Sie reden. Wenn das nicht mein Glaubensbekenntniß über meine Achtung, über mein Vertrauen, über meine Hingebung an Ihre Rechtſchaffenheit ausſpricht, ſo ſchreiben Sie mir ein andres ver — ich will es mit meinem Blute unterzeichnen.

Sie ſahen mich nicht, weil der Tag nur zwölf Stunden hat, und Sie dieſe mit Luſt und Streben anzufüllen hatten, was Ihnen theurer iſt und ſeyn muß, als mein Unglück. Ich fordre nichts zurück, ich verlange nichts, und ſage mir unaufhörlich, daß die Quelle meines Glücks und meines Genuſſes für immer verloren ſey.

Nein, ich werde nicht in den Connetable gehen; ich kann dergleichen Vergnügungen jetzt weder beurtheilen, noch genießen. Ich werde indeß den lebhafteſten Antheil an Ihrem Triumpfe nehmen, ich werde davon erfüllt ſeyn.

CXXVII.

Zwei Uhr. 1775.

Tausend Dank, mein liebster Freund! Wie gut sind Sie, Ihren Sieg verfolgt zu haben, um mir die Lege zu verschaffen; ich habe die Einlaßzettel erst um neun Uhr diesen Morgen erhalten, und fürchte fast, daß Sie mit Beten werden belästiget worden seyn, weil diese Damen alle in grosser Unruhe waren, die Logen nicht schon gestern um Mitternacht zu haben.

Doch, theurer Freund, Sie sind nicht mehr so gut, und sogar ungerecht, wenn Sie sagen, daß ich Ihnen gar gerne Noth verursache. Liebster Gelt, was wäre das für ein seltsames Vergnügen! Sie müßten denn: „gern Noth machen," wahr sprechen heissen. In diesem Falle wäre es überflüßig, zu lieben, und geliebt zu seyn — widerwärtig, im vertraulichen Beisammenseyn, wie in der Gesellschaft, verlarvt aufzutreten.

Lieber! Um fünf Uhr, wenn der Connetable anfangen ſoll, werde ich es machen, wie, ich weiß nicht mehr, welcher Prophet, der die Hände aufhob, während Jeſus in die Schlacht zog. O ja! Meine Gedanken, meine Seele werden gewiß bei Ihnen ſeyn; was iſt dann daran gelegen, wo meine Perſon iſt? Ich werde bei der Marquiſe von St. Chamans auf dem Sopha ruhen, die noch immer krank iſt, und alle Ihre Kinder in den Connetable geſchickt hat.

CXXVIII.

Halb zwölf. 1775.

Ich ſage wie im König Blaubart: „Anne! Schweſter Anne! ſiehſt du nichts kommen?" Doch d'Alembert kömmt nicht. Ich will keine nähern Umſtände; nur noch, ehe ich mich ſchlafen lege, die Worte: nie gab es einen größern Triumpf! — —

Wenn ich dieſe ſüße und erfreuliche Bothſchaft gehört haben werde, ſo will ich mit Entzücken die Worte des heiligen Simeons

nachsprechen, als er den Heiland gesehen hatte. Ja, heute — heute würde es mir süßer seyn, als jemals, in die ewige Nacht hinüber zu schlummern! —

Lieber Gott, was bin ich böse! Man bet mir an, einen Beten zu schicken, und noch einen andern Beten, um mir: „Großer Triumpf," oder „Mittelmäßigen" auf doppeltem Wege ansagen zu lassen. Ich verbat, für diesen Abend, eine solche gütige Aufmerksamkeit; ich wollte keine solche Verbindlichkeit. Genug, ich war dumm, und bin nun bestraft; aber ich fürchtete, daß eine so gesuchte Sorgfalt einen allzutiefen Antheil verrathe. Und doch war ich selbst nicht da, und ganz sicherlich würde es noch mehr Antheil gewesen seyn, sich dem auszusetzen, als sich dessen zu begeben. Ich weiß mich sehr wohl zu beurtheilen, und bin in dieser Hinsicht völlig mit mir zufrieden. Guter Gott! Welch ein Glück!'— — Und wie der neapolitanische Gesandte sagt, welche Lust im Hause!

Theurer Freund! Sie werden deren nie so viel haben, als ich für Sie erflehe; Sie werden ihrer nie mit so viel Entzücken genießen, als ich es wünsche.

Schön! Für diesmal!

Da ist d'Alembert!

„Der ungeheure Erfolg ließ alle Regeln verletzen."

Man hat also grade die Szene im dritten Akte so ungemein beklatscht? — Sie ist auch das Schönste, was je auf das Theater gekommen ist.

Adieu, Lieber! Sie werden mich für toll halten, allein der erste Wunsch meines Herzens ist jetzt, daß Sie mich nicht zu sehen verlangen; daß Sie lieber jeden Andern sehen, der Sie Ihres Glückes recht bewußt werden läßt — vor allen diejenigen Personen, welche etwas dazu beigetragen haben.

Sehen Sie mich nicht in diesen Tagen! —

Genieße, und wirf keinen Blick auf ein Geschöpf, das du nie hättest kennen sollen! —

Ich fordre nur eine Stunde vor Ihrer Abreise. Ich bin von der Farbe des Abschieds!

CXXIX.

Sonntags, 17. September. 1775.

Gott, nein! Ich bin nicht mehr glücklich oder unglücklich genug, um Galle oder Gift aus dem zu machen, was Sie mir sagen. Sie haben gar gute Ordnung hinein gebracht; Sie haben mein Gemüth erstarrt, und zu gleicher Zeit alles erstarret, was Sie Äußerung meines Gefühls glauben. Erinnern Sie sich des Geheimnisses, das Ihnen entschlüpft ist; es hat mir zu tausend Dingen den Schlüssel gegeben, die mir unerklärlich schienen; es hat mich ein falsches Urtheil widerrufen lassen, das ich nur aus Unwissenheit gefällt hatte. Ich glaubte den Brief einer jungen Person von siebzehn Jahren zu lesen, an einen Mann, der seit vier Tagen ihr Gatte ist: Statt dessen aber ist es eine Person, die an einen Mann schreibt, der sie seit einem Jahre liebt.

Hiernach iſt alles, was ſie ihm ſchreibt, der natürliche Ausdruck einer ſeit langer Zeit eingeſtandnen und getheilten Neigung.

Das unwillkuhrlich ausgeſprochne Geheimniß hat mir auch das Billet erklärt, welches ich vom Schleſſe C*** erhielt; doch indem es dieſes erklärte, rechtfertigte es nichts. Denn nichts in der Natur kann eine ſolche Schmach rechtfertigen. Dies Billet enthielt nicht ein Wort, das meine Seele nicht empören und aufbringen mußte.

Großer Gott! Und ich habe Sie ſehen können? Sie anhören? Ich rede noch mit Ihnen? O, wie tief fällt man, wenn man die erſten Laute des Gewiſſens überhört! — — —

Ich hätte Ihr Billet nicht beantwortet, im Augenblick Ihrer Abreiſe? Allmächtiger Gott! Was ſollte ich denn antworten? Wenn ich jetzt den Ausdruck Ihres Gefühls betrachte, ſo ſpricht meine Vernunft folgendermaßen: Er ſagt einer Andern daſſelbe, und vielleicht mit noch mehr Glut und Stärke; der Unterſchied aber zwiſchen mir und jener Andern iſt, daß in Gemeinſchaft mit ihr, er allen Handlungen ſeines Lebens die Richtung giebt, ihr zu

beweisen, daß er fühlt, was er ihr sagt, da hingegen, was mich betrifft, nicht eine seiner Handlungen, nicht eine seiner Äußerungen in Übereinstimmung und Einklang mit seinen Reden ist.

Nach dieser gerechten, so grauenvoll auf sich selber beruhenden Betrachtung, sagen Sie mir, was wollen Sie, daß ich noch antworte? O Gott! Ich berufe mich auf Ihr Gewissen; glauben Sie, daß ich bis zu ihm gelangen, und für Sie das Gefühl beibehalten könne, was Sie von mir fordern? Ich dagegen — ich versichere Sie, daß, wenn Sie in das Meinige eindringen könnten, Sie nur den Fehltritt darin wahrnehmen würden, den ich wirklich beging; denn ich habe keinen Gedanken, keine Regung gehabt, die mir nicht Ihre Achtung verdienten, wenn man diese nämlich Einer gewähren kann, die uns ein Opfer brachte, was noch theurer ist, als die Ehre.

Doch, sagen Sie mir, warum machen Sie mich zum Gegenstande Ihrer Sittlichkeit, Ihrer Tugendübung? Sie berathen sich damit sehr spät, und wenn Sie sich diese Aufgabe verlegen, um das Böse abzubüßen, was Sie mir

anthaten, ſo bedeute ich Ihnen, daß Sie abermals im Irrthum ſind.

Sich ein Verdienſt aus einem Betragen zu machen, auf welches Sie eine Geduld, einen Muth, eine Güte, eine unermüdliche Nachgiebigkeit verwenden, muſte wenigſtens ſo viel Tugend, einen Erfolg haben; ſie mußte tröſten, helfen; ich aber wiederhole es Ihnen zum hundertſtenmale, Sie vermögen nichts mehr über mich, als mir Leiden zu bereiten. Verlieren Sie alſo die Luſt, mich zum Opfer Ihres ſittlichen Gefühls zu machen, nachdem ich das Ihres Leichtſinns geweſen bin. Ich verſichre Sie, daß ich nicht verlange, Ihnen etwas vorzuwerfen; ich verzeihe Ihnen von ganzem Herzen, und was ich Ihnen heute ſage, iſt nur Antwort auf Ihren Brief. In Ihrem Sonnabends-Zettelchen äußern Sie mir Ihre Beſorgniß, daß der Einfluß eingebildeten Unglücks ſich nicht auch auf Ihre Frau verbreite. Was ſoll man nun darauf antworten? Was anders, als daß dieſe Beſorgniß allein hinreicht, ſie davor zu bewahren; daß das Opfer, welches Sie ihr mit Ihrer Zeit, mit Ihren Neigungen und in Ihrer Perſon bringen, ſie hinreichend ſicher

stellt. Was kann ich denn noch hinzusetzen? — Daß ich es wünsche! — Und das ist in der That alles, was man für Jemanden thun kann, mit dem man in keiner weitern Beziehung steht. Die Leute, die Sie mit Ihrer Gattin nicht sahen, und die, wie ich, nicht wissen, wie Ihr Gefühl für sie schon ein ganzes Jahr lang wahrte, sagen, daß Sie die Pflichten der Ehe in Dienstbarkeit verwandeln. Sie finden, daß der Glockenschlag eilfe, streng wie eine Klosterregel für Sie sey.

Sie sehen wohl, daß sie Albernheiten sagen, weil sie noch nicht, wie ich, in Ihrem Geheimnisse sind.

Mich anbelangend, die ich darin eingeweiht bin, und Ihnen das meinige sagen soll — — — Doch Nein! Es ist genug für heute! — —

Ach, ich bin sehr unruhig. Mit dem Grafen St. Chamans wird es immer schlimmer; Niemand versteht sich auf seinen Zustand; mich erschrickt er.

Graf C*** weinte gestern bitterlich. Seine Frau ist glücklich entbunden, aber das Kind will sterben. Nicht um das Kind weint er, aber um den Gram darüber, und um die Quaal, sie über des Kindes Zustand täuschen zu müssen.

Die Glücklichen haben doch also auch ihre Noth? Ja gewiß! Denn Sie sagen ja sogar, daß Sie welche haben; doch Sie gestehen, daß Übung sie erleichtern werde, und das glaube ich selber.

Mit meiner Gesundheit steht es schlimmer, als jemals; ich habe wieder Anfälle von Fieber gehabt; doch habe ich das Gelübde gethan, mich nicht durch die Ärzte methodisch vergiften zu lassen.

CXXX.

Sonnabends vier Uhr Morgens,
23. Sept. 1775.

O mein Gott, so ist es also doch wahr? Man kann alles überleben? Das Äußerste eines Ungemachs wird zugleich Arzenei dagegen? —

Ach, liebster Himmel! Der Augenblick ist also gekommen, wo ich völlig der Wahrheit gemäß sagen kann: „ich lebe ohne Liebe!" so wie ich noch vor drei Monaten sagte: „Lieben, oder aufhören zu seyn!"

Nun hat meine Leidenschaft alle Erschütterungen erfahren, alle Krisen einer großen Krankheit.

Gleich Anfangs hatte ich anhaltendes Fieber mit wiederholten Anfällen von Geisteszerrüttung; und dann hat das Fieber aufgehört, so anhaltend zu seyn; die Anfälle sind ausgeblieben, schwächer geworden. In den Zwischenperioden ist augenblickliche Ruhe eingetreten, die der Gesundheit ähnlich waren, oder sie wenigstens hoffen ließen.

Nach einiger Zeit ist das Fieber ganz weggeblieben, und jetzt endlich, nach einigen Tagen, scheint mir nichts davon übrig, als das innere Beben, die Schwäche, welche immer auf große und anhaltende Krankheiten folgt.

Ich glaube meine völlige Genesung voraus zu empfinden, doch nicht die Art von Genesung, welche St. Lambert meint, wenn er sagt:

Oh que l'ame jouit dans la convalescence!

Nein! Die meinige wird keinen Genuß mehr erfahren. — —

Seit drei Monaten mache ich es mir zum Vorwurfe, mit Kälte und Strenge den Ausdruck einer lebhaften Neigung zurückzuweisen, von der ich wieder meinen Willen die aller unzweideutigsten Beweise erfahre, und Sie wissen ja, ob ich es mit Beweisen so genau nehme!

Das ſetzt Sie ohne Zweifel in Erſtaunen; Sie bilden ſich ein, ich träume. O Gott, mir ſelbſt ſcheint es eben ſo wunderlich, als Ihnen; ich bin ganz beſtürzt darüber, daß es noch Jemand auf Erden gebe, der ſeine Hoffnung, ſeine Luſt und Freude, in das allertraurigſte, am meiſten zurückſtoßendſte Weſen des Weltalls ſetzen kann. Übermaß des Unglücks hat alſo für gewiſſe Seelen einen Reiz? Ja ich ſehe es, man fühlt ein Bedürfniß, zu klagen, ſich zu verwunden, ſich aufzuregen — und wenn man mir ſich nähert, ſo wird man von dieſer Stimmung ergriffen, ohne daß man es ſelbſt will. Lange ſchon bemerkte ich, daß dieſer Mann mich nie ohne Bewegung verließ; und es iſt mir entſchieden gewiß, daß ihm Unglück, Krankheit und Alter, die Stelle der Anmuth, der Jugend und Schönheit bei mir erſetzen. — — — —

Ehe Sie auf das Land gehen, bitte ich Sie, mir drei Briefe wieder zu ſchicken, die ich Ihnen nach Metz geſchrieben habe. Wenn Sie endlich, den von Bordeaux erhalten haben, ſo legen Sie ihn doch mit bei.

Ich habe Ihr Zuckerwerk nicht erhalten, alſo kann ich Ihnen nicht dafür danken. Nur Haß

verwandelt Honig in Gift, und ich habe keinen Haß.

In der That, man macht mich toll. Ich weiß nicht, was mich am meisten betrübt, das Böse, was Sie mir anthun, oder das Gute, was Andere mir anthun möchten. Ich vergehe über dem allen. Ich müßte in eine Wüste fliehen, um endlich zur Ruhe zu kommen. — —

Man hat mir gesagt, daß Sie meine Briefe gar nicht läsen? — Ich finde das ganz einfach. Ich hatte sie Ihnen nach einem Orte zugesendet, wo Sie viel anderes, was Ihres Strebens würdiger war, zu sehen und zu hören hatten, als mich und meine Briefe. Auch mache ich mich anheischig, nie wieder so zur unrechten Zeit zu kommen.

Adieu! Können Sie mir den Glauben, daß von nun an Dankbarkeit meinem Herzen genügen werde.

CXXXI.

Sonntag Abends, 24. Sept. 1776.

Ich will Ihre Rechnung nicht umſtoßen; Sie denken vielleicht, daß ich mit Laune, mit Vorſatz, wohl gar mit Eigenſinn dies beabſichtige, und Nichts könnte das entſchuldigen. Vernunft iſt gerecht und gleichförmig, und es iſt nun wohl Zeit, mich daran zu halten. Nein, laſſen Sie ſich es gefallen; Sie werden mir nie eine Erklärung von Thatſachen geben wollen, die Gott ſelbſt nicht umſtoßen könnte. Man muß ſich an die Reſultate halten. Sie ſind verheirathet, Sie lieben, Sie haben geliebt, und zwar einen Gegenſtand, der ſchon ſeit langer Zeit durch die Glut und Reizbarkeit ſeiner Organiſation Anziehung für Sie hatte; das iſt ſo in der Ordnung, das iſt ſo in der Natur, das iſt Pflicht ſo, und folglich wäre es dumm oder närriſch, auf Unterſuchungen einzugehen, die Ihr Glück ſtören, Ihre Marter verlängern könnten. Genug,

Alles ist für immer gesagt, glauben Sie mir's! Wir wollen uns mit den kleinen Nebenumständen verschonen. Wenn einmal der Faden der Wahrheit abgerissen ist, so muß man ihn nicht wieder anknüpfen. Da geht's immer schlecht. Zu allen Zeiten, unter allen Umständen habe ich wahr zu Ihnen gesprochen; es kann also weder Verwirrung noch Verlegenheit für mich Statt finden. So lange ich lebe, darf ich mir nicht verwerfen, irgend Jemanden betrogen zu haben. Ich bin allerdings schuldvoll gewesen, aber ich darf mir doch sagen, daß Wahrheit mir immer heilig geblieben ist. Romanenverhältnisse oder vielmehr solche, die nicht in Romanen stehen, können nichts an der schicksals- und verzweiflungsvollen Lage ändern, in der ich mein Leben seit mehrern Jahren hingebracht habe. Ganz bestimmt wird der Roman, den Sie anfangen, voller Lust und Freude enden, und mit allem, was zu Ihrer Glückseligkeit gehört. Ich wünsche es von ganzem Herzen.

Ich kann nur in den Romanen von Prevost auftreten; urtheilen Sie, ob ich in die Affée gehöre?

Leben Sie wohl; ich habe einen Band

geſchrieben — es muß Ihnen Noth thun, auszuruhen!

Herr von St. Chamans iſt ſeit zwei Tagen viel beſſer; er dankt Ihnen tauſendmal; d'Alembert war ſehr erfreut über Ihr Andenken.

Graf C*** iſt wieder im Himmel; Kind und Mutter befinden ſich herrlich. Frau von Chatillon iſt wieder angekommen. Sie geht eben von mir.

Ich hoffe, daß Andezi auch in wenig Tagen eintreffen werde.

Ich habe kein Fieber.

CXXXII.

Mittags. 1775.

Wieder etwas anders! Das gränzt an Narrheit, und iſt doch vernünftig, recht ſehr vernünftig ſogar, denn es iſt Sorge für mein Beſtes.

Ich erinnere mich eben, wie ich Ihnen gemeldet, mir unter de Vaines Adreſſe meine Briefe wiederzuſchicken, und die Antwort an mich beizuſchließen. Lieber! Thun Sie nur die

Hälfte; ſchicken Sie mir meine Briefe unter ſeiner Aufſchrift zurück, und vergeſſen Sie um Gotteswillen den doppelten Umſchlag nicht; aber Ihre Antwort richten Sie grabezu an mich, und da es eine Antwort ſeyn ſoll, ſo muß ſie recht ſehr lang ſeyn.

Ich könnte ſie nur erſt Sonnabends den 15. erhalten, und ich erinnere mich, daß Sonnabends de Vaines in Verſailles iſt. Das würde mich in einer Erwartung, die meine Ungeduld bis zum Fieber ſpannte, unnöthig aufhalten.

Lieber, verſtehen Sie mich wohl, und begehen Sie daher keine Unbeſonnenheit! Mir Ihren Brief, und meine Briefe alle an Herrn de Vaines. Ich fürchte, daß der Bote fort ſey; ich will daher meinen Brief an einen Freund richten, der bei der Poſt iſt.

CXXXIII.

Sonntag Abends, 15. Oktober. 1775.

Theurer Freund! Wir müſſen alſo Zwei ſeyn? Sie wiſſen nichts, Sie haben mir nichts zu ſagen, wenn ich ſtille bin. Ach guter Gott! Wenn Niemand hinter Ihnen ſtände; wenn man nicht über Ihre Achſel wegläſe; wenn die Briefe nicht unter die Füſſe geriethen, ohne daß Sie ſie ſelber dahinwürfen, ſo möchte ich Ihnen ganze Bände ſchreiben, und Sie gar nicht mehr bei mir erwarten.

Ich würde meine Seele ergieſſen, mein Leben in Klagen aushauchen, in Verzweiflung, in Liebe!

Doch das Mittel hiezu? Die Kraft, wo ſie hernehmen? Der Schlag, den Sie mir gegeben haben, traf meine Seele, und der Körper ſinkt ihr nach.

Ich will Sie weder erſchrecken noch anziehen; aber ich fühle es, daß ich daran ſterbe! Es iſt keine Hülfe mehr für mich in der Natur; denn ſelbſt das Unmögliche vorausgeſetzt, daß Sie wieder frei, daß Sie mir das würden, was ich wünſchte, ſo würde es doch zu ſpät ſeyn. Der Kern des Lebens iſt angegriffen, und ich ſehe es ohne Reue, ohne Schrecken! Lieber! Sie hinderten mich am Tode, und laſſen mich nun ſterben? Welche Zerriſſenheit! Doch ich verzeihe Ihnen; in kurzem wird alles ausgeglichen ſeyn.

Guter Gott! Ich will Ihnen keine Vorwürfe machen! Wenn Sie in meiner Seele läſen: — Ach! Es iſt fern von ihr, Sie beleidigen, nur einen Augenblick Ihnen Kummer verurſachen zu wollen. Nein! Am Rande des Verderbens — augenblickliches Opfer meiner Liebesluſt — des Gefühls, gleich ſchuldvoll und unglücklich zu ſeyn, empfinde ich nur das lebhafteſte Verlangen nach Ihrem Glücke in meinem Herzen. Ihr Vortheil iſt noch immer der Erſte meines hinſterbenden Lebens.

Leben Sie wohl, theurer Freund! Sie ſehen, ich habe keine Launen; aber es giebt Bande, es

giebt Dinge, die mir nur Schmerz laſſen. Schreiben Sie mir! Sagen Sie mir, was Sie machen, ſagen Sie mir, ob Sie zufrieden ſind, ob das, was Sie beſchäftigte, ſo beendiget iſt, als Sie es wünſchten? Genug, Lieber, finden Sie doch nur, wenn es möglich iſt, ein klein wenig Wonne darin, einem tief verwundeten Herzen, das Ihnen noch immer ganz angehört, etliche frohe Augenblicke zu gönnen!

Ich will Ihnen alle Abende ſchreiben, und wenn Sie von Fontainebleau abreiſen, ſo ſollen Sie mir all mein Geſchriebenes zurückgeben. Ach! Nennen Sie das nicht Mistrauen; es iſt vielmehr Tugend, Sorge für Ihre Ruhe!

CXXXIV.

Montags, um vier Uhr, 16. Oktob. 1775.

Theurer Freund, ich ſchreibe Ihnen dieſen Morgen, weil ich fürchte, es dieſen Abend nicht zu vermögen.

Geſtern hatte ich wieder ſtarkes Fieber; und dieſe Nacht glaubte ich in einem Anfall von Huſten, der mich beinahe völlig erſtickt hätte, der Augenblick meiner Auflöſung ſey da. Der Tod hielt wirklich ſchon ſeine Beute. Der Anblick meines Kammermädchens ließ mich wahrnehmen, daß er doch wohl furchtbar ſeyn muß; ihr Anſehen war bleich und entſtellt, und als ich wieder ſprechen konnte, fragte ich ſie nach der Urſach; ich konnte nichts anders herausbringen, als nur immer die Worte: „Ich glaubte, daß Sie ſterben würden.“ Denn ſo viel Muth hat ſie ſonſt wohl, mich auf gewöhnliche Weiſe leiden zu ſehen.

Ich bin noch immer im Bette, auſser meinen gewöhnlichen Übeln iſt mir heute nur noch wenig Beſchwerde geblieben.

Gehen Sie nicht nach Montigny? — Hat ſich Frau von Boufflers nicht dorthin mit Ihnen verabredet? Sie iſt heute mit dem Abbe Morellet von hier abgereiſet, und wird Donnerſtags zurückkommen. Der Erzbiſchoff von Toulouſe ſoll dieſen Abend dort anlangen.

Jemand, der Frau von B*** ſehr genau kennt, ſagte mir geſtern: „Sie macht ſich zum Opfer des Scheins, und in dem Maſse, daſs ſie ihm nachläuft, verliert ſie ihn. Ich wette," fuhr dieſer fort, „ſie wird das Unmögliche aufbieten, nicht, wie Candide in Venedig ſich beim Mittagsmahl der Könige einzufinden, aber doch wenigſtens beim Gaſtmahle der Miniſter zu Montigny."

Er ſagte mir das, wie eine Vermuthung; dieſen Morgen aber erhielt ich zwei Zeilen von ihm, worin es heiſst:

„Werden Sie mir endlich Glauben beimeſſen, über Perſonen, die ich kenne? Sie machten ſich geſtern über mich luſtig: — gut! Heute iſt ſie abgereiſt — dieſen Morgen — um in [illegible] Hände

ven Leuten zu fallen, die sie kaum dem Ansehen nach kennt. Eitelkeit über Eitelkeit!"

Theurer Freund! Wenn sie es that, um Sie dort zu finden, so hat sie wohl daran gethan. Sie muß den Mann ewig lieben, gegen den sie sich einmal entschließen konnte, wahr zu seyn.

Es muß eine große Erleichterung für sie seyn, die Maske abzulegen. Wie lebt man in so ewigem Zwange? Eitelkeit also ist das stärkste in der Natur?

Sagen Sie mir doch, liebster Freund: Wer, glauben Sie, wird Kriegs-Minister? Viele sagen, der Baron Breteuil. Er hat sein Leben nur in auswärtigen Angelegenheiten hingebracht. Es geht hier grade so, wie im Geizigen.

Haben Sie schon für Ihr großes Werk zu lesen angefangen? Sie hatten nur acht Tage; aber Sie machen alles so schnell, daß acht Tage vielleicht bei Ihnen hinreichten, zu thun, wozu ein Andrer acht Monate braucht.

Haben Sie Türgot gesehen? Grade in diesem Augenblick kann die Arbeit, welche Sie für ihn gemacht hatten, ihm vom größten Nutzen seyn. Sie treffen ihn in Montigny. Ich wollte, daß Sie mit ihm plauderten, und dann

endlich einsähen, daß er sehr hoch über denen steht, welche voller Vorurtheil und Leidenschaft über ihn urtheilen.

Vor einigen Tagen, wie ich glaube, meldeten Sie mir — wahrscheinlich um mich vor Freude in den Himmel zu versetzen — folgendes:

„Von hier aus — von hier aus, wo ich geliebt, geehrt, glücklich, mit Thätigkeit überhäuft bin, sage ich Ihnen, daß ich Sie liebe!"

Ach gütiger Gott! So läuft man übermuthig durch die Gassen, daß man geliebt wird — und ist jung, hat die schönste Gestalt, hat Betragen und Sorgfalt Eines, der zu gefallen sich vernimmt, zeigt durch alle Handlungen, durch jede Bewegung, daß man an Nichts mit Innigkeit fest halte — wie soll man da nicht geliebt seyn? — Die Albernen und Narren sind es ja auch immer. Herr von B*** ist angebetet von seiner Frau, die jung, hübsch und liebenswurdig ist, und bei dem wundert es mich, daß das ihm den Kopf nicht verdreht. Er glaubt aber nicht, wie Graf C***, daß sie ihn gewählt habe; er denkt daran, daß 25,000 Livres jährlicher Einkünfte, seine Heirath gemacht haben.

Doch wollen Sie wissen, was auffallend, was selten, was außerordentlich ist, was an Wunder gränzt, ob man gleich Beispiele hat, wie die von Diane de Poitiers, Frau von Maintenon, Mademoiselle Clairon? ꝛc. — Wollen Sie es wissen? — — Sagen zu können, man sey geliebt, wenn man alt, häßlich, traurig, krank, und in Leiden versenkt ist, und wenn (was mehr als Alles ist) man sagen kann: ich bin von einem heldseligen, edlen Jüngling geliebt, der in der Periode des Lebens steht, wo Jeder am ekelsten, am schwierigsten ist, wo Jeder das meiste Recht zu haben glaubt, auf alles Anspruch zu machen, den höchsten Verzicht zu verbitten. — Das, geliebter Freund, lohnt der Mühe, erwähnt zu werden, das ist bewunderungswürdig.

Aber daß Einer darüber von Eitelkeit aufgeblasen ist, weil die eigne Frau einen lieb hat — zumal wenn man von Morgen bis Abend nichts weiter thut, als sie überreden, wie leidenschaftlich man in sie verliebt sey, das ist gemein!

Graf C*** — ja! der sagt und genießt ungefähr das nämliche. Doch in der That, ich

glaube nicht, daß es ein Wesen giebt, das Versuchung hätte, mit ihm zu theilen, das verlassen genug wäre, den Überschuß dieser tiefen Leidenschaft für sich aufzulesen.

Leben Sie wohl, Theurer! Ich weiß nicht, warum ich Sie von alle dem unterhalte? Wenn ich Fieber hätte, so wäre es kaum hinreichend, mir dies tolle Zeug einzugeben, aber ich habe meine Lust daran, mit Ihnen zu plaudern, und da sage ich Alles, was mir einfällt. Schreiben Sie mir aber auch. Ich muß getröstet und aufrecht gehalten werden; Seele und Leib sind in beklagenswerthem Zustande. Theurer Freund! Sie sind vierzehn Meilen von hier, das ist sehr weit! Es würde aber sehr nahe seyn, wenn — — — Doch leben Sie wohl!

CXXXV.

Dienſtags, vier Uhr, 17. Oktober. 1775.

Ich erwartete den Briefträger; ich erwartete einen Brief von Ihnen; doch Sie haben es anders gewollt. Ich ſah das Zeichen von Fontainebleau auf einem Briefe, ich ſchöpfte wieder Athem, und dann erkannte ich meinen Misgriff.

Der Brief war nicht von Ihnen. Großer Gott! Wie toll und ungerecht bin ich, vor allem aber wie unglücklich!

Theurer Freund! Wenn ich Sie nicht lieben müßte, wenn ich lieben könnte, was ich nicht liebe, vielleicht würde der Reſt von meinem Leben nicht Marter ſeyn, die Leib und Seele vernichtet. Demohngeachtet bin ich heute etwas weniger krank; ich habe Ipecacuanha in groſſen Doſen genommen, was mich vorerſt zum Tode abmattete, meinen Lungen aber — ſo ſcheint es — wieder Luft gegeben hat. Geſtern hatte ich keinen Athem.

Theurer Freund! Ich weiß nicht, warum ich zu Ihnen von meiner Gesundheit rede; wenn Sie da sind, rede ich niemals davon; doch dann leide ich auch weniger. Wie sollte man nicht ein Geschöpf ein wenig lieben, dem man so viel Gutes thut, zumal wenn man ihm so viel Böses anthut.

Doch warum liebt man, oder warum liebt man nicht? Wo sind die Thoren, oder die Seelen von Eis, die davon Rechenschaft geben können? Der Chevalier würde gewiß auch darauf eine Antwort haben, und überhaupt immer glücklicher seyn, über eine gelungene Untersuchung, als über eine rege gewordene Empfindung.

Man sagt, daß er vor kurzem eine sehr unleidliche gehabt habe, bei der Vorstellung eines Stücks von Herrn Cavalette, das mit Entzücken aufgenommen wurde, und das die Damen Grammont und Beauveau nicht aufhören konnten zu preisen. Der Chevalier ward verdrüßlich, und pflegt überhaupt niemals seine Unzufriedenheit verbergen zu können. Frau von Olcon machte es eben so, und alle Beide spielten eine sehr widerwärtige Rolle in der Gesellschaft.

seinem Herzen; ach wie edel war Beides! So viel Glut mit so viel Tugend im Bunde? Theurer Freund, ich möchte alles, was mir noch zu leben übrig ist, dafür hingeben, daß Sie ihn gekannt hätten! — —

Ich will Ihrer Bewegung noch zu thun geben. Ich bitte Sie, mir von den Leuten, die Bücher verkaufen, das Buch: Dialogue entre un Evêque et un Curé sur le mariage des protestans, zu holen.

Man sagt, daß es vortrefflich seyn soll. Lesen Sie's, und schicken Sie mir es durch de Maines; hier ist es nicht zu haben. Ich bitte, legen Sie der Schrift keinen Brief bei, weil das nicht versiegelt seyn dürfte. Wissen Sie, was an Ihnen das schlimmste ist? Die Gleichgültigkeit in der Sie für jeden Übelstand, jedes Unglück sogar verharren, das von Ihrem Betragen herbeigeführt wird.

Sagen Sie, was Sie wollen darüber, diese Heftigkeit hängt mit ihrem harten Kopfe zusammen.

Leben Sie wohl, Lieber! Ich bin Ihnen gut, aber ich fühle mich sehr dumm, und mich

denkt, daß man einen großen Esel haben müsse, an der Liebe einer Dummen.

Was sagen Sie dazu?

Ich glaube, daß, wenn ich heut die Klarisse läse, ich weder Liebe noch Leidenschaft darin antreffen würde. Kann man tiefer sinken? — — Ich kann Fontainebleau nicht leiden; wäre es deswegen, weil Sie da sind?

Theurer Freund, wenn man Ihnen die Wahl gelassen, hätten Sie lieber gesehen, daß ich bei Ihnen in Montigny wäre, oder Frau von B***? Das Glück, mit Jemanden den ich auf Erden am liebsten habe, auf dem Lande zu seyn, hatte ich noch niemals.

CXXXVI.

Mittwoch Abends, 18. Oktobr. 1775.

Gottlob! So sind Sie denn endlich in Fontainebleau! Ich erwarte Sie seit Sonntags dem 13..dert. Ich habe Ihnen alle Tage hin geschrieben; zwei Briefe bei Herrn von Agutsseau, und einen an Herrn von Vaines nach Montigny, wo ich glaubte, daß Sie seyn würden. Lieber, wenn es auch nur wäre, sie in's Feuer zu werfen, lassen Sie sich diese Briefe ausliefern, ich bitte Sie. Melden Sie mir, wenn Sie ihn wissen, den Tag, wo Sie dort abreisen, damit ich mich so einrichten kann, nicht noch in Fontainebleau zu seyn, wenn Sie wieder abgereist sind. Ich mag wohl gern Ihnen folgen, doch nicht hinter Ihnen zurückbleiben, weil Sie viel zu viel Anderes zu thun haben, um den Kopf nach hinten umwenden zu können.

Sie schreiben mir einen kurzen Brief, aber Sie sind doch recht lieb, theurer Freund! Wenn

„Sie mir auch nicht immer das Gefühl meines Elends nehmen können, so benehmen Sie mir doch oft die Kraft zu klagen. Grosser Gott! Wie süß wäre es mir gewesen, Ihnen den Trost meines Lebens zu danken, und kein anderes Gefühl zu kennen, als das ich Ihnen dankte. Doch Sie haben alles zerstört, selbst die Hoffnung. Ach Gott! Ich verdiente wohl nicht, geschont zu werden; mir war ja schon nicht mehr zu helfen, da ich Sie kennen lernte. Sie thaten zu viel, ich verdiene nicht den Antheil, den Sie mir äußern. Er hat mich verblendet, ich stürzte in den Abgrund, Sie führten mich, Sie stießen mich hinab. Es ist keine Möglichkeit mir zu helfen. Ich muß mein grausames Schicksal ertragen, leiden, lieben, und dann sterben. Ach nein, mein theurer Freund, ich mag nicht mehr auf Ihre Seele drücken; ich will Sie nicht mehr ermüden; es ist Feigheit und Grausamkeit darin, auf Andere Schmerzen zu übertragen, für die kein Heilmittel ist. Das Unerlöschliche meines Wehes soll mich großmüthig machen. Geliebter Freund! Ihr Glück, Ihre Ruhe, sollen, wenn das geht, mein einziges Streben seyn. Doch ich kann nicht für mich gut sagen.

Das Anhalten der Übel macht ſo ſchwach und kleinmüthig, und dann, wenn man völlig für ſich auf Glückſeligkeit Verzicht thut, ſo denkt man oft, Zurückhaltung ſey geziert, aber albern. Genug, ich werde es machen wie ich eben kann, und Sie werden mit ein wenig Pflichtgefühl und viel Güte die Pein dulden, welche an Ihr eignes Unrecht geheftet iſt.

Denken Sie daran, um Ihren Muth und Ihre Geduld aufrecht zu halten, daß ich abtrete, und Sie einen Lauf erſt antreten, der Ihnen Glück ahnden, und Vergnügen genießen läßt. Ach man iſt wohl ſehr feſt geworden, wenn man dahin gelangt ſeine Schmerzenslaute zu erſticken, und wenn für ein Weſen, das ſich ſelbſt nicht mehr beklagt, Nichts mehr übrig iſt, als es beklagen. Ein Weſen, das alles in ſich hat auslöſchen laſſen, ſelbſt das leere Hoffen und Bangen, womit Unglückliche ſich noch hinhalten.

Ja, mein Geliebter! Es bleibt wahr, wenn ich mich recht genau anſehe, wenn ich mich recht ſcharf unterſuche, wenn ich nun frage, was ich denn eigentlich will, ſo höre ich keine andere Antwort, außer der an einen recht milden Man-

„derer, auf die Frage nach einer Ruheſtätte: „Meine ſehe ich in St. Sulpice!" — —

Doch es iſt einmal mein Talent, immer zur unrechten Zeit etwas zu thun.

Was iſt das für ein Ton, was ſind das für Bilder für einen Mann, der eben von Luſt berauſcht zurückkehrt, der von hundert neuen Angelegenheiten beſchäftigt ankömmt, der nicht weiß, worauf er zuerſt hören ſoll, mit dem König und Königin in unendlicher Güte und Freundlichkeit geſprochen haben? — Mein theurer Freund, wenn ich genau darüber nachdenke, wenn Sie gerecht mit mir verfahren, ſo müſſen Sie Verachtung und Abſcheu für mich empfinden.

Doch nun auf etwas anderes. Ich muß Ihnen ſagen, daß in einer meiner langen ſchlafloſen Nächte ich ſehr viel über die C... de B... nachgedacht habe. Ich fragte mich, woher es wohl komme, daß mit ſo viel Geiſt, mit ſo viel Liebreiz und Heldſeligkeit, ſie im Ganzen ſo wenig Aufſehen macht, ſo wenig Eindruck hervorbringt: ich glaube die Urſache davon ausfindig gemacht zu haben.

Seyn Sie aber nicht einmal wieder das

dumme Thierchen, und sagen, daß ich doch nicht Verstand genug habe, meine Meinung deutlich von mir zu geben. Hören Sie mir zu! Gestehen Sie nicht selbst, daß in allem was man treibt, ein Wahres, ein auf Übereinkunft gegründetes Wahres, Statt finden müsse? So giebt es ein Wahres der Malerei, ein Wahres der theatralischen Darstellung; jede Lebensregung hat ihren eigenthümlichen Charakter der Wahrheit.

Frau von B*** hingegen, ist im Nichts wahr, und das erklärt, wie sie ihr Leben hinbringt, ohne selbst die Menschen zu rühren und anzuziehen, denen sie am liebsten gefallen möchte.

Wollen Sie die Rückseite des Gepräges? Sie kennen ein Wesen, das sein Lebenlang von allem entblößt war, was Reiz der Gestalt Holdseliges, Gefälliges und Einnehmendes über eine Person verbreitet, und doch hat diese Person tausendmal mehr Glück gemacht, ist tausendmal mehr geliebt worden als sie verlangen konnte. Wissen Sie den Aufschluß?

Wahrheit in allem was sie eben seyn wollte, und Treue und Glauben für alles,

was sie in sich aufnahm. Desyreaux hat in einem Gedanken zusammengefaßt, was ich in einem Wust von Worten auf einander geschrieben habe:

Rien n'est beau que le vrai, le vrai seul est aimable,
Il doit regner partout — et même dans la fable.

Theurer Freund, wenn Sie mich zu Anfang dieses Briefes ein wenig dumm fanden, so bin ich nachher einschläfernd geworden.

Nachdem ich Sie vor Betrübniß weinen machte, werde ich Sie nun vor Langerweile zum Gähnen bringen.

Gewiß, ich erschöpfe mich so bei Ihnen, daß ich nun diesen Abend an Niemand weiter schreiben kann, ob ich gleich nach Fontainebleau zu antworten habe — und Leuten die ich nicht zum Gähnen bringe. Das macht aber, weil sie einen unerschöpflichen Vorrath von Nachsichtigkeit mit mir haben, denn man muß auch nicht immer eitel seyn, obgleich auch darin Wahrheit liegt.

Doch, o mein Freund, was das Allerwahrste ist? — Daß ich Sie mit eben so viel Seele und Gemüth liebe, als ob Sie meiner Ruhe, meinem Genusse, alle Ihre Glückseligkeit zum Opfer gebracht hätten.

Ja gewiß, mein Elend scheint darum mir um so vernichtender, weil ich Ihnen so gern Glückseligkeit gedankt hätte.

Ich werde Ihnen nun noch einmal, Morgen Donnerstags schreiben, weil ich mir einbilde, daß Sie Sonnabend abreisen. Sollte der Hof denn mehr Anziehendes haben, als — — — — —

CXXXVII.

Donnerſtag Abends, 19. Oktober. 1775.

Theurer Freund! Ihre Verwürfe müſten mich niederwerfen, wenn mein Entſchluß dem nicht zuvorgekommen wäre. Ich tadelte mich geſtern, und ſagte: Feigheit und Grauſamkeit lägen darin, auf andere ein Weh zu übertragen, dem doch nun einmal nicht abgeholfen werden könne. Man muß daran ſterben, oder mit ihm zu leben verſuchen, doch immer davon ſchweigen.

Sie haben ein zu begeiſtertes Gemüth, Sie haben hinreichend ſelber erfahren, was Leiden und Leidenſchaft iſt, um das Äußerſte von Leiden zu begreifen.

Ich verabſcheue und verwerfe all dergleichen; ich hätte eher todt ſeyn mögen, als Sie beleidigen. Ich ſah dies mein Unglück vielleicht kommen, da ich Leben und Sie laſſen wollte. Ich fühlte, daß nach meinem grauſamen Verluſte, meine Seele nie wieder in ihre Schranken

zurücktreten könne. So hätte ich denn nicht mehr lieben gesollt, so durft' ich's nicht mehr! — Der Kern meines Wesens, der Gott, der mich hielt, war dahin! Ich allein in der Natur! Ach, warum traten Sie nun hinzu? Warum wollten Sie sich nun näher an mich drängen? In jenem Augenblick bedurfte ich weder Ihres Trostes, noch Ihrer Unterstützung! Warum sagten Sie mir Worte, die meine Seele, aus dem Munde des Gefühls, des Entzückens, zu hören gewohnt war? Warum redeten Sie die Sprache eines Menschen, der für mich gestorben war? Warum endlich verrückten Sie den Sinn eines Wesens, dessen Vernunft äußerstes Elend schon zu verwirren angefangen hatte? Ihre Sache war es, hier zu entscheiden, vorherzusehen; ich konnte nur wehklagen und sterben. Sie sehen die grauenvollen Folgen, die dieses augenblickliche Vergessen Ihrer selbst nach sich zog. Freilich wohl konnten Sie in dem Augenblicke nicht vorhersehen, mit welcher Art von Gift Sie meine Seele tränkten. Doch so viel wußten Sie schon, daß Sie mich nicht genug liebten, den Trost und die Ruhe meines Lebens zu Ihrem ersten Streben zu machen. O Gott! Das ist ja eben

die Quelle alles meines Elends. Da ich schuldig wurde, verlor meine Seele ihre Spannkraft. Ich liebte Sie, und von da an war ich zu nichts mehr fähig, was edel und kräftig ist. Ich richte über mein Betragen, theurer Freund, und tadle es mehr als Sie. Wenn Sie ein Urtheil über mich aussprachen, so mußte ich es überstehen, so mußte ich mich von Ihnen, oder vom Leben losreissen. Es ist Feigheit und Niedrigkeit, wenn man beklagt und getragen zu seyn begehrt, von dem, der uns den tödtlichen Streich versetzt. Ich finde das so wahr, daß ich unaufhörlich den entsetzlichsten Kampf bestehe. Meine Seele empört sich gegen Ihre That, und mein Herz ist voll von Zärtlichkeit für Sie selber.

Sie sind liebreich genug, meine Neigung zu rechtfertigen; allein Sie haben mich zu tödtlich beleidigt, als daß ich mich nicht gedemüthiget finden sollte. Theurer Freund, ich habe es Ihnen oft gesagt, mein Zustand ist unerträglich; es muß eine Katastrophe seyn, ich weiß nicht, ob Natur oder Leidenschaft sie herbeiführen werden. Wir wollen warten, und schweigen. Sie haben Güte, Zartgefühl genug, um meiner zu schonen; würden Sie mich wohl für grausam

genug halten, die Ihrige unnöthig reizen und beunruhigen zu wollen?

Ach theurer Freund! Wenn herbes Schicksal oft eigensüchtig werden läßt, so macht es doch noch öfter zart. Unglückliche haben gewöhnlich eine leichte Hand; sie fürchten überall zu verletzen, sie sind gewarnt durch ihren eigenen Schmerz. Und Sie glauben — während ich kaum so viel Kraft habe, zu klagen — daß ich Ausdrücke suche, wähle, welche Ihnen am meisten weh thaten? Sie kennen mich nicht; denn wenn ich mir nur selbst Einhalt thun könnte bei Ihnen, wenn ich nur nicht ganz und von vorn herein, in Aufruhr wäre, bei Ihnen freilich könnte ich dann wohl Sorge aufwenden, jedes Peinliche für Sie zu vermeiden. Allein bedenken Sie doch, daß ich Sie liebe! Das ist ja mein ganzes Verbrechen gegen Sie. Ach theurer Freund! Die Hand auf's Herz: ich bin gewiß, daß ohne viel Anstrengung Sie mir dies verzeihen werden. Aber ich schwöre es, ich will Ihrer Tugend nicht mehr bedürfen; ich will meine Seele so erheben, daß Sie nicht mehr nöthig haben, mir Gnade widerfahren zu lassen. —

CXXXVIII.

Freitag Mittags, 20. Oktober. 1775.

Ich bin ſo eilig, als ob Sie mich dadurch früher hörten. Lieber! Sie ſind nicht geſcheut; Sie ſprechen übel von Türget gegen de Vaines und meinetwegen! Mein Vortheil verblendet Sie, und giebt Ihnen faſt Reden ein, als ob de Vaines Unrecht habe. Liebſter Himmel! Was haben Sie für einen argen Kopf! Doch Nein! Gut, heldſetig ſind Sie, aber im Irrthume, wenn Sie glauben, daß Armuth oder Wohlhabenheit, die von äuſſern Gütern herrühren, zu meinem Glück oder Unglück etwas beitragen könnten.

Theurer Freund! Weder Türget, noch de Vaines, noch der König ſelber, noch irgend ein Machthaber auf Erden, vermögen etwas über meine Seligkeit, über das, was meiner Seele Ruhe ſchafft, ein herzzerfleiſchendes Bewußtſeyn aus ihr verjagt, Balſam in mein Blut träufelt! O mein Gott! Sie müßten mich geliebt haben!

Doch es ist Ihnen leichter, einen Minister anzugehen, ihn zu hassen, weil er die Rechtschaffenheit hat, nicht an mein Vermögen zu denken. Mein theurer Freund, weder Geld noch Rang ist's, was glücklich macht! Für einige Seelen hat dies eine Wahrheit, die ich nicht ausdrücken kann. Ich habe nie etwas von gleichem Preise, von entschädigendem Werth für das gekannt, wornach ich gestrebt habe; Leidenschaft ist in sich abgeschlossen. Gefallen finden an etwas, schmiegt sich nach den Umständen! Ich habe nur immer eins und dasselbe gewollt, nur Eins geliebt, und bin darin folgegerechter gewesen, als es einem so wunderlichen Kopfe geziemt. Es hat mein Benehmen mich nie gereut, bei Gelegenheiten, wo ich mich bereichern, und mein Ansehen vermehren, oder richtiger zu sagen, mir eins verschaffen gekennt hätte, solches wenigstens, das die Dummen austheilen, und womit leere Hirne und Gemüther sich speisen lassen.

Gute Nacht, Lieber! Ich höre den Grafen St. Chamans. Ich will nach der Ankunft des Briefträgers noch einmal anfangen. Ich hoffe und wünsche wenigstens, daß er mir einen Brief von Ihnen bringen werde.

Nachdem Sie den ganzen Tag über mit Gleichgültigen zu thun gehabt haben, ſagten Sie ſich geſtern Abends beim Zuhauſekommen doch wohl: „nun will ich auch etwas für ihre Freude thun, die mich ſo lieb hat!“ — Nicht wahr?

Freitags, vier Uhr, nach Ankunft der Poſt.

Kein Brief! Wiſſen Sie, wie mich das ungerecht macht? Nun haſſe ich alle von Andern. Was hilft mir alles übrige, wenn Seele und Gedanken nur auf einem Einzigen haften?

Ich begreife ganz vollkommen, wie Newton dreißig Jahre hintereinander denſelben Gedanken gedacht hat, und der Zweck, den er ſich verſetzte, wiegt den nicht auf, der mir verſchweben würde. Theurer Freund! Lieben iſt das Erſte von allem; geliebt ſeyn von dem, den man liebt, mehr als Alles! Es gab eine Zeit in meinem Leben — — Doch wozu das? —

Ich habe alſo keinen Brief von Ihnen! Es iſt meine Schuld. Herr von Vaines wird Ihnen den Brief, welchen ich an ihn überſchrieben hatte, zu ſpät geſchickt haben. Ich wäre Ihnen ſo gern überall hin gefolgt; Sie nahmen ſich

aber nicht die Mühe, es mir zu erleichtern. Um sich ganz bestimmt zu begegnen, muß keiner den andern warten lassen! Lieber! Ich habe Ihren gestrigen Brief dreimal hinter einander gelesen; was Sie über die Verschiedenheit des Verstandes vom Genialen sagen, ist trefflich, und mit grosser Beredsamkeit dargestellt; die Vergleichung ist selber genial.

Doch ich bin nicht, wie Sie, der Meinung, daß zum Herrschen, Menschen mit leidenschaftlicher Begeisterung nöthig sind. Karakter, und nicht Leidenschaftlichkeit gehört dazu. Verstand genügt, und ist vielleicht, besonders in einer Monarchie, vorzüglich am Orte, wo alles gleichförmig Schritt halten, wo Gemeinglück dem Ruhme vorgezogen werden muß; und eben weil ich glaube, daß weder leidenschaftliche Glut, noch Genialität für einen Minister in Frankreich gehören, so mein' ich, daß kein Mann fähiger sey, uns gut zu regieren, als L.. von T... Und ich stehe dafür, daß es kein Gemüth giebt, unzugänglicher für Leidenschaften! Nicht weniger muß man ihn um seiner Thatkraft willen rühmen: er hat Karakter, es fehlt ihm nicht an reicher Einsicht, an Fleiß; Er hat eine Behändigkeit,

eine Halbſeligkeit, die ihm alle Schwierigkeiten ebnen. Dies zur Antwort auf Ihre Äußerungen über T.... Dieſer gleicht mehr dem Lykurg, und L.... von L.... dem Kardinal Richelieu und dem Colbert; denn jener beſitzt weder die Kraft noch die Wildheit des Kardinals.

Liebert Sie erhalten dieſen Brief Sonnabends, alſo Morgen, und wahrſcheinlich wird es der letzte ſeyn, weil Sie wahrſcheinlich Sonntags abreiſen. Hier kommen nun meine Verordnungen.

Sie machen aus allen meinen Briefen ein Paket, ſchreiben meinen Namen darauf, und Sie ſelber legen es in de Vaines Hände, der dieſe köſtliche Hinterlaſſenſchaft kontraſignieren mag. Nun reiſen Sie ab, legen aber jenem Paket keinen Brief bei, ſondern geben einen auf die Poſt. Ich will die Stunde wiſſen, die Minute, wo Sie Fontainebleau verlaſſen; ja ich habe Eigennutz dabei; worin ſetzt man ihn nicht, wenn man liebt? Ich habe Ihnen zwar geſagt, daß ich mich nicht mehr beklagen würde, Sie nicht mehr drücken wollte mit der Laſt meiner Leiden. Doch erinnern Sie ſich genau, ich habe mich zu keinem vollkommen völlig gleichför-

migen Benehmen verbindlich gemacht. Das wird aber wohl noch kommen. Gleichgültigkeit wird diesem Herzen nicht immer unmöglich seyn. Ich sagte also wohl, daß Sie nicht mehr mit mir leiden sollen, doch verstehen Sie recht, nicht daß ich so viel Muth, so viel Vernünft haben würde, um zu thun als ob ich nicht litte, wenn ich mich zerrissen fühle. Leben Sie wohl, mein Freund! Mir ist, als trennte ich mich auf lange von Ihnen, und diese Trennung thut mir weher, als wenn Sie da sind und mir Lebewohl sagen; dann ist nur der Augenblick für mich da, ich dränge mit aller Kraft mein Leben in einen Punkt; doch heute ist es anders, ich fühle mich traurig, herabgesunken, ich habe weder Sie, noch Ihren Brief, sehe Morgen und wieder Morgen vor mir! O Gott, wie lang ist dieses Morgen!

Adieu! Adieu!

CXXXIX.

Dienſtag Abends, 24. Oktober. 1775.

Die Orakel hörten auf, weil ſie nicht gern ſich allein mit dem Echo unterhielten!

Mein letzter Brief iſt von Freitag Nachmittags; ich hatte gerechnet, daß Sie Sonntags oder Montags abreiſen würden; heute denke ich aber wieder, daß Sie Herrn von St. Germain's Ankunft abwarten wollen, der Mittwochs oder Donnerſtags dort eintrifft.

Es iſt ein Mann von Verdienſt, ein Mann der für ſich allein ſteht, der ohne Ränke ſo weit gekommen iſt; man kann alſo annehmen, daß er, wenn er Veränderungen und Umwälzungen vernimmt, nur Gutes im Auge haben wird. Das Vertrauen des Militairs iſt ihm gewiß, denn man weiß, daß er Kenntniſſe und große Erfahrungen erworben hat. Niemand mehr als er, kann von Ihrem Talent Gebrauch machen, Sie beſſer in Thätigkeit ſetzen. Übrigens müſſen

Sie nun ſelbſt an ſich denken. Sagten Sie mir nicht ſchon einmal, daß eine große Aufmerkſamkeit auf Sie in ihm erregt werden ſey? Man muß dem Glücke nun nicht grade den Rücken zudrehen.

Ich habe Ihre Briefe vom Donnerſtag und Sonntage erhalten; ſie werden kurz und ſelten. Doch, Lieber, ich beklage mich ja nicht. Ihr Streben läuft auf ſo Verſchiedenes hinaus, macht Ihnen ſo viel Sorge, daß ich nicht begreife, wie Sie Allem genügen. Alle Welt ſoll Ihnen danken, und Niemand ſoll doch glücklich ſeyn. Wiederholen Sie mir das Wort nicht mehr: ich muß mich in Ihre Verhältniſſe zu ſchicken bemühen. Theurer Freund, dies Wort, mich bemühen, wenn die Rede von Empfindung, von Geduld iſt, bleibt in dieſem Sinne ein zweifelhaftes, ungeſchicktes Wort. Nur wenn von Betragen, Geſchäften, Dingen, denen man nachſtrebt, die Rede iſt, dann muß man in der That ſich bemühen, ſich einer Anſtrengung unterwerfen, weil That und Maasregel dann von der Überlegung geleitet werden, und es Albernheit oder Leichtſinn iſt, ſich unaufhörlich mit ſeinem Verhalten und ſeinen

Vortheilen in Widerſpruch zu ſetzen. Doch, ich mich bemühen? Mir Gewalt anthun, und weswegen? Nehme ich mir denn etwas vor? Will ich denn etwas? Nein! Nein, o mein Freund! Ich habe den Zweck meines Daſeyns verfehlt, es hat keinen Vortheil mehr für mich. Hoffentlich werde ich nun ſchweigen, doch nicht mich bemühen deswegen. Es geht mir, nachdem ich alles gewürdigt, über alles geurtheilt, vernehmlich aber, weil ich das Ende recht nahe vor mir geſehen habe; ſo wird mir Ruhe werden, wo möglich, in dieſer letzten Zeit meines Leidens. Man erträgt alles am Ende einer Reiſe. Ich will Ihnen keine Thränen koſten. Ich bedarf keiner Thränen mehr, wenn ich todt bin. Ich fordre nur Nachſicht von Ihnen, die man ja Kranken und Unglücklichen wohl zu gönnen pflegt. Adieu, mein Freund! Ich habe einen furchtbaren Tag verlebt. Ich huſtete zum Erſticken! Auch iſt wieder ein wenig Fieber da dieſen Abend. Ich muß aber doch ein Wort an Herrn von Vaines ſchreiben. Ich ſchicke ihm dieſen Brief.

CXL.

Donnerstags sechs Uhr Morgens,
26. Oktober. 1775.

Sie sollen Morgen früh ein Wort von mir haben. Ich erhalte Ihren Brief, es ist der erste den ich den Tag nach seinem Datum erhalte; gewöhnlich ist's immer der dritte Tag. Doch wie Sie sagen, man muß sich in diese Art und Weise schicken, denn Sie ändern einmal nichts daran. Doch mögen Sie es auch nun nicht außerordentlich finden, wenn in dieser ewigen Ungewißheit, über das was Sie vorhaben, und über den Ort, wo Sie sich aufhalten, man nicht immer genau thut was Sie wollen. Ich habe Ihnen gestern geschrieben, also Mittwoch Abend, und zwar mit dem Boten von Türget. Ich bat de Vaines, Ihnen meinen Brief zu schicken. Aber lieber Gott, sind Sie denn toll, bei dem Grafen C*** Nachricht von mir zu erfragen? Er wird nur eine Sache noch von mir erfahren:

meinen Tod! Alles übrige iſt für ihn, wie das, was in China geſchieht. Er weiß, daß er ſeiner Frau gut iſt; er weiß, daß er Geld hat; und das, ich ſchwöre es Ihnen, ſind die beiden Theile ſeiner Rede, aus der er nicht herauskommen wird, es ſey denn im ewigen Leben.

Nein, ich bin gar nicht wohl! Ich habe einen krampfhaften Huſten, der mir nicht einen Augenblick Ruhe läßt.

Ich antworte Ihnen nicht über Herrn von St. Germain? Weil ich die Taſchen von ihm voll habe? Lieber! Alles was ich wünſche, iſt, daß Sie nichts gegen ſich aufbringen; ganz gewiß hat der Mann Verdienſt, und viel! Er hat Sie geliebt, warum wollten Sie, wie Herr von St. Mart ſo köſtlich ſagt: „Ihrem guten Geſtirn hundert Stockprügel geben."

Leben Sie wohl! Aber, iſt's wahr, iſt's Ihnen wirklich Noth, von mir geliebt zu ſeyn? — Es beweiſt nicht, daß Sie Empfindung haben, aber daß Sie unerſättlich ſind. Ich werde Ihnen durch Turget's Boten ſchreiben. Laſſen Sie morgen, Freitags um ſechs Uhr, einen Brief bei de Vaines abholen. Doch, um's Himmelswillen, ſchreiben Sie mir vor neun Uhr

Abends. Die Poſt geht um dieſe Stunde ab, und wenn Sie wüßten wie einem wäre, wenn man drei Tage alte Briefe erhält, und nur vierzehn Stunden von einander entfernt iſt? Das beweißt ſo viel Gleichgültigkeit! Ich habe heute früh um neun Uhr einen Brief von geſtern Abend um dieſelbe Stunde erhalten, und ſo alle Tage. Sie mögen ſagen, was Sie wollen, Sorglichkeit und Aufmerkſamkeit, beweiſen immer etwas.

Mein Zimmer iſt voll, und es ſind ſelbſt Leute darin, die ich gern habe.

CXLI.

Donnerstags, um Mitternacht. 1775.

Unsere Unterhaltung war nicht lange unterbrechen. Doch, werden Sie Zeit gehabt haben, Athem zu schöpfen? Sie sind sehr glücklich, wenn Sie das mit Gemächlichkeit thun! Mir ist es unmöglich, und ich kann nicht aussprechen, welch eine Quaal das ist. Doch von Ihnen wollte ich ja reden, o mein Freund!

Ich denke nur, daß Sie übel daran thun, Herrn von St. Germain so schnell wieder zu verlassen. In diesem ersten Wirwar wird er nichts sehen, nichts beachten, nichts wird eine Spur bei ihm zurücklassen, anstatt, daß wenn Sie späterhin da wären, er sich Ihnen nähern müßte. Sie würden ihm für tausend Dinge nützen können. Der Mann fällt aus den Wolken, er wird Millionen Fragen zu thun haben, und er hat zu viel Erfahrung, um sie nicht auf gut Glück hin zu thun. Er hat Sie so jung

gekannt, Sie waren ihm wie Sohn, und man fürchtet nicht, ſich einem Sohne gegenüber bloß zu geben, den man liebt. Genug, ich kann mich betrügen, aber ich halte dieſe erſten Augenblicke ſehr wichtig für Sie. Sehen Sie um ſich, Lieber, und legen Sie in Ihr Betragen weder falſche Großmuth, noch Leichtſinn. Ich ſage Ihnen, wie ich die Sache ſehe. Ich weiß wohl, daß es einen Grad von Antheil giebt, der den Blick befängt, aber Sie ſtehen ſich noch näher, als ich, mistrauen Sie alſo hübſch ſich ſelber.

Sie ſagen mir nichts mehr von Ihren Angelegenheiten; was beweißt das? Sind Sie beendigt, wie Sie es wünſchten? Oder ſetzen Sie ſo viel Nachläßigkeit daran, als der Marſchall Düras, Leichtſinn? Ach! Über die trefflichen Unterhändler!

Herr von Vaines ſagt viel zu Ihrem Lobe, doch auf die beſte Weiſe; ſeine Seele erhebt Sie. Ich erzähle das, Ihnen zu beweiſen, daß Sie ihn nicht beleidigten, als Sie meinetwegen mit ihm ſprachen; doch mich würden Sie allerdings nun beleidigen, wenn Sie noch einmal darauf zurückkämen. Lieber! Die erſte Regel in

der Freundſchaft iſt, ſeinen Freunden ſo zu dienen, wie ſie gedient ſeyn wollen. Wären ſie auch die wunderlichſten Käuze auf Erden, man muß die Feinheit haben, ſich ihrem Sinne anzuſchmiegen, in allem, was gradehin ihre Perſon angeht. Dies vorausgeſetzt, e mein Freund, ſo iſt mein Sinn eder mein Unſinn, für mich von Niemanden Dienſte anzunehmen. Ich halte Rechnung über den Willen, wie andere Menſchen über die That. Laſſen Sie alſo Ihren Eifer ruhen, eder übertragen Sie ihn auf andere Gegenſtände, denn ich wiederhole es noch einmal, Sie würden mich beleidigen, wenn Sie jemals auf mich wieder zu reden kämen. Bedenken Sie doch nur, daß es nur an mir gelegen hat, arm zu bleiben; Armuth muß alſo wohl eben kein ſo greßes Übel für mich ſeyn. Glauben Sie mir, Lieber, ich rede immer wahr, und weiß wohl, was ich will.

Sie haben mir nichts von öffentlichen Luſtbarkeiten geſagt; Sie erzählen mir nicht ein Wort von dem, was Sie vernehmen; Sie haben gar kein Bedürfniß mit mir zu ſchwatzen; Sie haben nur das, überall zu ſeyn und alles mit anzuſehen. Ich wollte, daß der liebe Gott

Ihnen etwas abgeben könnte von seiner Allgegenwart. Ich aber wäre in Verzweiflung über so eine Eigenschaft von ihm, eher wollte ich nirgends, als überall sey. Ach liebster Gott, ich möchte so wunderlich träumen, wie Frau von Muy, ich würde selig seyn dabei; sie ist gewiß, Herrn von Muy wieder zu sehen! Welch ein Halt, dieser Glaube, für ein trostbedürftiges Gemüth! Es ist nun in dieser Zeit vier Jahre her, daß ich regelmäßig zwei Briefe jeden Tag von Fontainebleau erhielt. Die Abwesenheit dauerte zehn Tage, und ich hatte zwei und zwanzig Briefe; darum hatte ich sie, weil mitten unter den Zerstreuungen des Hofes, Gegenstand des Entzückens der schönsten und holdseligsten Frauen, Modeliebling von Allen, nur eine Angelegenheit, ein Ergötzen für das liebende Gemüth Statt fand: in meinen Gedanken zu leben, mein Daseyn zu erfüllen!

Und gewiß, ich erinnere mich dessen noch sehr genau, in diesen zehn Tagen war ich nicht ein einzigesmal aus dem Hause, ich erwartete einen Brief, oder schrieb einen.

Ach! Diese Erinnerungen wollen mich tödten, und doch möchte ich noch einmal anfangen,

und unter noch grauenvollern Bedingungen. O mein Freund, wenn Sie so in dem tiefsten Hintergrunde meiner Seele lesen, wie müssen Sie mich bedauern! Doch sagen Sie mir es nicht. Ich habe Muth nöthig; ja ich bedarf dessen, ich leide unerträglich.

Sagen Sie mir, haben Sie regelmäßig Nachricht von Frau von ***? Haben Sie etwas gethan für das, was sie wünschte? Sie sagen mir nichts, Sie sind immer so eilig!

Denken Sie nicht darauf, Ihre Arbeit über Dumesnit-Durand's Buch etwan noch aufzuschieben? — St. Germain dürfte vielleicht mit vier Worten darauf eingehen; das möchte Ihnen viele Mühe ersparen; doch wenn es ein Mittel ist, Ihren Ruf zu vermehren, so sollte mir's leid darum seyn.

Der Chevalier läßt wieder ein von ihm gedichtetes Stück aufführen. Er läßt es keinem Menschen sehen. Dieses Benehmen schlug gut aus bei der Agathe, und ich wünsche, daß er sich diesmal eben so wohl dabei befinden möge.

Was ist die Welt? Der Strudel der Gesellschaften. Sie sind und spielen Komödien; sie haben ohne Ende Auftritte von der weinerlichen Gat-

lung unter ſich; ſie quälen ſich von Morgen bis Abend. Auf Einer Seite ſteht Eigenliebe, und klagt, zügelloſe Eitelkeit auf der Andern!

Ich fürchte, ich fürchte, daß bei dem Talent, welches beide für das Drama, ſelbſt für die Tragödie haben, ſie auf geräuſchvolle Entwickelung eines Stücks hinarbeiten werden, das ohne Aufſehen zu machen, enden ſollte.

Gott! Wie iſt doch alle Welt unglücklich!

Sie ſehen wohl, daß ich Ihnen nicht bis zu Ihrer Abreiſe ſchreiben kann, vernehmlich wenn ſie noch nicht feſtgeſetzt iſt; ich will nicht, daß ein Brief, wenn Sie ſchon fort ſind, hinter Ihnen zurückbleibe.

Leben Sie wohl! Ich liebe Sie überall, wo ich bin, doch nicht überall, wo Sie ſind. Das iſt unſere Entwicklung!

CXLII.

Freitags, 27. Oktober. 1775.

Eben erhalte ich drei Briefe von Fontainebleau; sie sind vom 26., und St. Germain war noch nicht angekommen. Lieber! Sie sagten mir Mittwoch Morgens, daß Sie mir Abends schreiben würden, und haben doch nicht an mich gedacht. Sagen Sie mir nur wenigstens, ob Sie seit der Zeit zwei Briefe durch de Vaines, und Einen durch die Post erhalten haben. Einen vom Dienstage, und zwei von gestern. Da ich all die Briefe von Fontainebleau vor mir sahe, so zweifelte ich keinen Augenblick, daß nicht einer von Ihnen dabei seyn sollte. Guter Gott! Wie ungerecht lassen Sie mich werden; meine erste Regung ist immer, mit Widerwillen die Briefe von Fontainebleau zu lesen, wenn sie meine Hoffnung betrogen haben. Ach Gott! Nein, Sie muß man nicht lieben, Sie sind in einer Aufgeregtheit, in einer Verdampfung Ihres

eigenen Wesens, die nicht gestatten, auf Sie seine Rechnung zu setzen. Ich tadle Sie nicht, aber ich verdamme mich mit allem, was mir noch von Kraft und Vernunft übrig ist.

Die Erzbischöfe von Aix und Toulouse sind diesen Morgen nach Fontainebleau abgereiset. Lieber! Sie beurtheilten den Zustand des letztern mit dem nämlichen lebhaften Antheil, der den Grafen C*** sagen ließ, daß ich wohl auf seyl Er befindet sich schlecht, und ich bin sehr unruhig darüber; er hält sich in seiner Lebensart vortrefflich, aber ich fürchte sehr, daß er damit nicht ausreiche gegen sein Übel. Er ist heiter, und ganz ohne alle Unruhe. Auch er hängt wenig am Leben, ob er gleichwohl wenig gewonnen hat, was Unglück ist.

Ich bewunderte Ihre Gerechtigkeit, Lieber, da Sie die Wahl des Ministers tadelten, denn Turgot hatte sie gemacht. Seit der Zeit haben Sie reiflicher darüber nachgedacht, und fanden diese Wahl nun die tüchtigste, welche jemals ersonnen werden konnte. Nun ist es aber nicht mehr Turgot, nun ist es Malesherbes, von dem sie herrührt. Ganz wie Sie wollen! Sie möchten aber viel Mühe aufwenden müssen,

in dieſe beiden Köpfe zwei Willen zu bringen; ſie haben nur einen, und immer den, das möglichſte Gute zu ſtiften.

O Gott! Ja, ich liebe Beide! Doch das iſt nicht das rechte Wort; ich bete ſie an, und verehre ſie von Grunde des Herzens. Sie haben die Artigkeit gehabt, mich an ihrer Freude, über die Beſtätigung der Wahl durch den König, Theil nehmen zu laſſen. Nicht aus Dankbarkeit halte ich ſo an Türgot; er könnte vergeſſen, daß ich noch auf der Welt wäre, ich würde doch mich erinnern, wie viel er werth iſt.

Da iſt meine Antwort, auf Alles was Sie mir von Montigny meldeten. Aus Klugheit enthalte ich mich immer, in der erſten Aufwallung zu antworten. Sie hatten mich beleidigt, und ich ſchwieg; ich weiß nur dieſes Benehmen dagegen. Mir iſt nicht bekannt, ob Nicolo dieſes Mittel zum ewigen Frieden mit anführt, es iſt wenigſtens ſo viel werth als die andern.

Leben Sie wohl, mein liebſter Freund! Sie haben mir nichts geſagt, und ich Ihnen ſo viel. Da liegen drei andere Briefe, ich beantworte keinen.

Ach, beinahe hätte ich's vergessen; Frau von Boufflers wiederholte für zweimal, daß Sie sehr glücklich wären, ich sagte ihr, daß ich nicht daran zweifelte.

Frau von Mart..... ist in Montigny. Theurer Freund! Sie genehmigt vielleicht ein baares Abfinden von 22,000 Livres jährlicher Einkünfte.

Wenn ich Ihnen nicht zu überspannt vorkäme, so sagte ich: ich hasse, ich verabscheue Geld, wenn ich bedenke, wie alles seinen Preis hat durch dasselbe. Pfui! — —

CXLIII.

Meine Briefe fehlen Ihnen, und meine Gegenwart iſt Ihnen nicht nothwendig. Sie ſind fünf Tage in Paris geweſen, und haben mir und ſich jeden Augenblick vorgeworfen, den Sie zögerten. Sie ſind vierzehn Tage wieder in Fontainebleau, und es iſt kein Tag vergangen, wo Sie nicht bequem hätten hieher und wieder zurückreiſen können. Sie wußten, daß ich krank war, welchen Antheil Sie daran hatten, und dabei melden Sie mir, und ich ſoll das mit Behagen und Dankbarkeit anerkennen: daß, wenn Sie nach Paris gekommen wären, ich der einzige Zweck Ihrer Reiſe geweſen ſeyn würde. Sie ſind aber nicht gekommen — und dabei können Sie noch außerdem ſagen, wenn das mich nicht mit Innigkeit durchdringe, ſo müßte ich ſehr ſchwierig und ungerecht geworden ſeyn? Ach, wie ſehr drücken Sie mein Herz, wenn Sie mir beweiſen wollen, daß ich mit

Ihnen zufrieden seyn soll. Ich würde mich gar nicht beklagen, aber Sie zwingen mich ja, es laut auszuschreien! Denn tief einschneidend ist das Weh, was Sie mir anthun!

O mein Freund! Ich war geliebt, ich bin es noch, und vergehe vor Jammer, daß ich es nicht von Ihnen bin. Wenn ich mir auch sage, daß ich das Glück nie verdiente, was ich beweine, so legt hier mein Herz der Eigenliebe Schweigen auf; es sagt mir, daß wenn ich doch einmal geliebt zu seyn begehrte, so müßte es von dem seyn, dessen Liebreiz so groß war, um mich über den Verlust des Köstlichsten, was ich besaß, über M*** zu trösten. Doch wird man wohl immer von dem wieder geliebt, den man eben liebt? Geht ein so unwillkührliches, und in sich selbst abgeschlossenes Gefühl, wohl auf Gründe ein, auf Gerechtigkeit?

Ich habe seit Ihrer Abwesenheit nur Schmerz ausgehaucht, ich war nicht eine Stunde ohne Pein, alle Tage kommt das Fieber; und mein Arzt, der grade nicht der allergeschickteste Mensch ist, wiederholt mir ohne Aufhören, daß ich von Kummer aufgerieben bin, daß mein Puls, mein Athemzug, ein innerlich arbeitendes

Weh ankündige; und wenn er fortgeht, sagt er mir immer: wir haben einmal kein Mittel für die Seele!

Er soll auch keins für mich haben! Ich will nicht geheilt seyn; nur Ruhe will ich, nur einige stille Augenblicke, die mich dem letzten entgegen führen, den die Natur mir bald gönnen wird!

Nur von dem Gedanken lasse ich mich einwiegen. Ich habe keine Kraft mehr, zu lieben, meine Seele mattet mich ab, quält meinen Körper, ich werde durch nichts mehr in die Höhe gehalten. Verlangen und Hoffnung sind in mir ausgestorben; je mehr ich an Schwäche zunehme, je enger umzingelt mich ein einziger Gedanke. Ganz bestimmt liebe ich Sie nicht besser; aber gar nichts anders mehr liebe ich. Mein physisches Leiden hält mich gefangen. Da ist kein Entrinnen, keine Zerstreuung, nichts was dem Abbruch thäte. Die langen öden Nächte, die grauenvolle Entbehrung des Schlafs hat eine Art Wahnsinn aus meinem Gefühl gemacht; es ist ein firer Punkt geworden, und ich kann nur nicht begreifen, wie ich nicht schon zwanzigmal Worte herausgesagt habe, die mein Geheimniß verriethen.

Manchmal, wenn ich in Gesellschaft bin, überfällt mich's mit Weinen, dann eil' ich und fliehe.

O Gott, wenn ich Ihnen so den Grad meiner Verwirrung schildre, gewiß ich will Ihnen keine Rührung abzwingen, Sie sollen es lieber gar nicht lesen! Was kann ich auch wohl in meiner Lage an Sie zu fordern, oder von Ihnen zu befurchten haben?

Es genügt mir, daß Sie rechtschaffen sind! So kann ich Ihres Betragens gewiß seyn, bis an's Ende. Es giebt Zustände, die selbst ein hartes und unempfindliches Herz überwältigen. Alles was mich umgiebt, ist zärtlicher aufgeregt. Wenn man die letzte Trennung so nahe sieht, so drängt man sich näher hinzu. Ich kann mich der Sorge des Antheils meiner Freunde nicht laut genug rühmen. Sie haben keinen Trost für mich, aber es ist gewiß, Sie erquicken mein Leben.

Ich liebe Sie, und wollte, daß ich Sie noch mehr lieben könnte. Leben Sie wohl! Ich unterliege so vielen schmerzhaften Gedanken; doch fühle ich mich etwas erleichtert, da ich meine Seele ergossen habe.

CXLIV.

Donnerstags eilf Uhr Abends,
9 Nov. 1775.

Theurer Freund! Ich habe Ihnen gestern vier Seiten geschrieben; ich kann meinen Tag einmal nicht beschließen, wenn ich zu Ihnen nicht geredet. Eben sah ich den, der mich jetzt auf Erden am meisten liebt, und das hat mich um so stärker fühlen lassen, wie ich Sie liebe. Nach drei monatlicher Abwesenheit, wenn Sie so angemeldet würden, so ganz unerwartet, wie würde ich vom Kopf bis zu den Füßen gebebt, wie würde ich da kein Wort von dem gewußt haben, was ich sagte, was Sie sagten. Geliebter Freund, man muß lieben, um zu wissen, welchen Reichthum von Genuß die Natur dem Menschen gewährt hat.

Ohnstreitig ist es süß, geliebt zu seyn, aber ist das darum Seligkeit? Denn eindringen in die Neigung eines Gemüths, seine Gesinnung durchschauen, erwägen, unwillkührliche Regung

mit Edelsinn erwiedern, abwechselnd Trauer und Mißmuth auf einem Antlitz entdecken, das nur Sorge für mich ausdrücken möchte — O, wenn das der Eigenliebe irgend eines albernen Weibes schmeicheln kann, wie zerreißt und quält es dagegen ein gut geartetes, rein empfindendes Herz!

Theurer Freund! Ich könnte Ihnen wie Pyrrhus zu Andromache sagen:

Ah! qu'un seul des soupirs, que mon
coeur vous envoie,
S'il s'echappoit vers elle, y porterait
de joie!

Guter Gott! Können Sie es denn erdulden, gar keine Nachricht von mir zu haben? Bringt denn das keine Leere in Ihr Gemüth? Wären Sie so beschäftigt und berauscht, um nicht abwechselnd Drang, thätiges Streben, und dann wieder einmal müdes Sehnen zu empfinden? Bin ich Ihrem Gedanken nicht gerade dann recht nahe, wenn ich nicht Er selber bin?

Ach, geliebter Freund! Diese Fragen malen Ihnen nur schwach, was ich fühle! Ich vergehe vor Betrübniß! Meine Freunde halten mich für sehr angegriffen. Diesen Abend sah ich recht die Güte von Andezi und Schemberg.

Sie ſprachen mir gut zu, beſonders über meine Bruſt; mein Huſten zerriß ihre Ohren, aber ſie tröſteten mich. Die herzlichen Menſchen! Sie wiſſen nicht alles, was ich leide, und ich verdiene nicht, beklagt zu werden, ſelbſt nicht von Ihnen; denn urtheilen Sie über den Grad meiner Tollheit, ich fühle, daß ich Sie mehr liebe, als die Kräfte des Körpers und der Seele es zulaſſen wollen. Ich fühle, daß ich daran ſterbe, in keiner Mittheilung mit Ihnen zu ſtehen. Dieſes Entbehren, iſt von allen Martern die qualvollſte für mich. Ich zähle Tage, Stunden, Minuten, mein Kopf verwirrt ſich unaufhörlich; denn ich will Unmögliches, ich will Briefe, an Tagen wo kein Bote ankömmt. Was ſoll ich noch ſagen, es iſt Wahnſinn, denn was folgt nun? Können Sie es begreifen? —

Ich ſchicke Ihnen keinen Brief den ich ſchreibe, ich beleidige, ich reize ſie, geſchähe es auch nur aus Geiſt des Widerſpruchs. Noch mehr! Wenn es zufällig dahin käme, daß Sie gezwungen wären, ſechs Monate, ein Jahr, das ganze Leben hindurch an dem Orte zuzubringen, wo Sie jetzt ſind, ſo könnte ich dafür gut ſagen, daß Sie nichts von mir hören würden.

Begreifen Sie, was dieser Stimmung gemäß, Ihr verwünschtes Billet, von einem Orte her, der sich meinem Gehirne auf eine schrecklichere Art darstellt, als die Hölle selber im Kopfe der heiligen Therese und aller Heiligen, für Grauſen in mir erregte?

Keine Vernunft vermag einen so schauervollen Eindruck niederzuschmettern; noch schaudere ich, wenn ich mir den Ort, wo dieser Brief geschrieben wurde, und die wenigen Zeilen die ihm folgten, deutlich denke.

O mein Gott! Was war aus Ihnen geworden? Hatten Sie denn völlig aufgehört, Empfindungen für meine Schmerzen zu haben? Leben Sie wohl! An dieser Erinnerung welkt mein Leben!

Am 10. November, Freitags nach Ankunft der Post.

Nun, die Wirkungen der Leidenschaft oder der Vernunft — ich weiß nicht was in diesem Augenblick von beiden mich beseelt — sind unglaublich!

Nachdem ich den Briefträger mit Noth, mit einer Bewegung, die den Zustand der Erwartung zum peinvollſten machen, herangeseufzt hatte, unterlag mein Körper. Mein Husten,

mein wüthender Kopfschmerz, waren vier bis fünf Stunden früher eingetreten.

Endlich nach diesem gewaltsamen Zustande, der weder Zerstreuung noch Besänftigung duldet, kam der Briefträger, ich erhielt Briefe. Es war keiner von Ihnen dabei, das machte mir innerlich und äußerlich Aufruhr — — ich weiß nun nicht mehr, was sich mit mir begab, ich wurde dann ruhig. Jetzt dünkt mich's, als ob ich eine Art Labsal daran fände, Sie noch kälter und gleichgültiger mir zu denken, als Sie mich — wunderlich.

Wenn ich mir nun endlich bewiesen haben werde, daß ich für Sie nichts seyn kann, so denke ich, soll es mir leichter werden, ganz von Ihnen loszukommen. Es ist mir so augenscheinlich dargethan, daß Sie mir nur zum Unsegen da sind, und alles was mir Kraft geben mag, mich von Ihnen abzutrennen, ist ganz unfehlbar die größte Erleichterung für mich selber. Nun bin ich so weit, zu wünschen, daß Ihr Geschmack oder die Gewalt Anderer Sie festhalte an dem Ort, wo Sie sind; Ihre Abwesenheit hört auf ein Übel für mich zu seyn, sie ist Ruhe! Adieu!

CXLV.

Montags, drei Uhr Nachmittags. 1775.

O mein geliebter Freund, wie liebreich ſind Sie einmal wieder, und wie ſehr iſt dann das Übermaß meiner Verblendung und meines Unglücks gerechtfertigt. Ja, ich glaube es! Was ich gelitten, was ich erwartet, nichts würde die Macht haben, mich gegen die Liebe zu waffnen, wenn ich nicht ſchon liebte!

Es giebt Dinge, die mich an göttliche Schickung glauben laſſen. Laſſen Sie alſo mein Schickſal gewähren, und hüten Sie ſich, meinem Jammer dadurch die Krone aufzuſetzen, daß Sie mir das Leben lieb machen in dem Augenblick, wo ich fühle, daß ich es aufgeben muß, daß es mir ſchon aus den Händen entflieht.

Ach mein Freund! Aus Güte, aus Erbarmen, gönnen Sie mir den Glauben, daß der Tod mich von einer Laſt befreien werde, die mich erdrückt. Ich will ruhen, ich will feſthalten

an der Verſtellung dieſes ſo ſehr gewünſchten, ſo heiß erwarteten Augenblicks, deſſen Annäherung ich mit Entzücken fühle.

Doch, als ich Sie nun geſtern ſah, dachte ich mit Rührung, daß ich bald auf immer von Ihnen Abſchied nehmen würde. Ich fühlte mich an, ich hätte mich gern weniger krank glauben mögen, es that mir leid, nicht mehr hoffen zu können. Genug, theurer Freund! Zärtlichkeit füllte meine Seele, und erlaubte mir keinen Wunſch der Trennung mehr. Ach, unter dieſen Umſtänden wird der Tod doch ein Übel, ein groſſes Übel.

Heiliger Gott! Nie werden Sie eine Abndung von der Zerriſſenheit, und Todesangſt haben, in welcher ich die letzten drei Wochen hinbrachte. Nicht der Verluſt meiner Kräfte, nicht meine Magerkeit, nicht die außerordentliche Verwandlung, befremdeten mich. Es iſt unerhört, daß mein Leben dem nur Widerſtand leiſtete. Allein Sie ſind wieder da, ich habe Sie gütig, voller Empfindung wieder gefunden, mein Blut haben Sie beſänftigt, Balſam in meine Seele gegoſſen. Die Qualen dieſer Nacht fühlte ich weniger. Ich habe nicht

geſchlafen, ich hatte Fieber, ich habe gehuſtet, doch in der That, ich war nicht unglücklich, ich hatte milde, freundliche, gute Gedanken über Sie. Ich dachte daran, daß ich Ihnen wieder ſchreiben würde; ich wagte nicht zu hoffen, wieder Briefe von Ihnen zu empfangen; ich meinte aber doch, es ſey nicht unmöglich! Urtheilen Sie nun über meine Seligkeit, als man mit den Worten in mein Zimmer trat: von Herrn von G***.

Theurer Freund! Dieſe Worte haben mich auf die ganze Woche ſtark gemacht. Ich fürchte mit dieſem Briefe kein Fieber mehr. Das Mittel hat mehr Gewalt über mich, als das Übel. Nur eins will ich aus meinen Gedanken verjagen, was unaufhörlich darin zurückkehrt. „Er iſt Sonnabend um fünf Uhr nach Paris gekommen, und hat bis Sonntags um ein Uhr gewartet, zu erfahren, ob ich todt, krank, oder wie im Himmel ſo glücklich, ſey.

Ach, mein geliebter Freund! Sie haben alſo vergeſſen, wie ich Sie liebe? Mit allen Kräften meiner Seele, mit aller Macht meines Geiſtes, mit jedem Athemzuge, der meine Bruſt aus-

ſpannt! O mein Gott! Ja, ich liebe, um zu leben, und lebe, um zu lieben!

Ich vergehe vor Ungeduld, was Herr von St. Germain Ihnen geſagt haben wird? Ich habe von neuem über ſeinen Brief nachgedacht; er iſt gut, ſehr gut, und ich zweifle nun nicht mehr, daß Sie mit dem Benehmen zufrieden ſeyn werden, das er gegen Sie annimmt.

Wenn ich Sie morgen Dienſtags nicht in der Frühe ſehe, ſo ſchreiben Sie mir ein Wort, denn ich zweifle nicht, daß Sie dieſen Abend wieder kommen. Wenn Sie nicht Morgens kommen, und den Abend mir nicht beſtimmen können, ſo gebe ich Ihnen zu bedenken, daß ich von vier Uhr bis halb ſechs allein ſeyn werde. Da ſind alſo dreierlei Arten, mit Bequemlichkeit bei mir zu ſeyn. Wählen Sie Eine, o mein Freund, denn es thut mir Noth Sie zu ſehen. Guten Tag! Sie ſehen, daß ich mich ſchadlos halte. Guter Gott! Habe ich denn nicht ſo viel durch Schweigen gelitten? Sagen Sie mir, o mein Freund, glauben Sie, daß ein Weſen auf Erden lebhafter, inniger von Ihrem Liebreiz getroffen, mehr in Ihnen verſenkt ſey? Glau-

ben Sie, daß es über meine Leidenschaft und Zärtlichkeit hinaus, noch Eine gebe?

Die Schläge meines Herzens, das Pochen meiner Pulse, das Stocken meines Athems, was ist es anders, als Wirkung meiner Leidenschaft? Sie ist deutlicher, kenntlicher als jemals. Nicht, weil sie stärker ist, aber im Ausglimmen; einem Lichte gleich, das noch einmal mit Kraft aufblitzt, ehe es völlig erlischt. Leben Sie wohl, mein Freund! Ich liebe Sie!

CXLVI.

Vier Uhr. 1775.

Theurer Freund! Ich habe nicht gethan was Sie haben wollten, vergeben Sie mir! Aber es iſt nicht in meiner Macht, Ihnen dahin, wo Sie jetzt ſind, zu ſchreiben. Demohngeachtet bin ich nicht ungerecht genug, um zu wünſchen, daß Sie nicht dort wären, und mit Liebe und Luſt ſogar. Ich bin uneins mit mir ſelber, ſchwach und elend, das iſt's alle! Ertragen Sie mich, ſo wie ich bin, und ich will Sie ſo wie Sie ſind bis zum Wahnſinne lieben. Guter Gott, wie liebreich ſind Sie, mir noch vor der Abreiſe dies kleine Wort geſchrieben zu haben. Es hat meine niedergedrückte Seele auf Augenblicke gehoben. O mein Gott, was iſt's mühſelig, zu leben; nur Ihre Gegenwart allein hält mich aufrecht — — — — — — —

Lieber! Der Chevalier Chatelux muß ſich vorgenommen haben, mir den Kopf zu verdre-

hen; er kam noch ſpät am Abend geſtern. Von Choiſis war er um eilf Uhr hier angelangt, und trat gleich bei mir ab. Er fand mich mit Condorcet und Andezi. Ich war halb todt als er hereintrat, und ich kehrte auch nicht während der ganzen Zeit ſeines Hierſeyns in's Leben zurück. Er iſt gut, mehr noch als eitel: denn er fragte mich oft ob ich litte? Wohl mochte er meinen heutigen Zuſtand mit dem vom Tage vorher vergleichen, und er konnte wohl nicht zweifeln, daß der Zauber, welcher mich damals belebt hatte, nun erloſchen ſey. Er wirkte an einem andern Orte, und dieſer Gedanke war nicht tröſtlich für mich.

Andezi iſt Dienſtags Mittags in Auteuil; er wird Sie herzlich gern in ſeinem Wagen mitnehmen.

Ich habe Ihnen noch nicht geſagt, daß ich das dümmſte, gemeinſte Billet zu beantworten hatte. Doch ich mache mir nicht viel daraus. Sie iſt wenigſtens nachſichtig, und meine Eigenliebe iſt nicht eben ſchwer zu befriedigen. Leben Sie wohl!

Nach Ankunft der Poſt.

Nein, Sie irren ſich nicht, Sie kennen meine Geſinnung; Sie leſen in meiner Seele! Sie wiſſen was ſie Ihnen iſt, Sie haben ihren Kampf, ihre Angſt geſehen. Sie ſehen ihren Schmerz. Ich lebe; was brauche ich Ihnen da zu ſagen, daß ich Sie liebe, daß die Trümmer meiner Kraft nur dazu ſind, Sie herbei zu ſehnen, ihre Abweſenheit zu fürchten, zu glauben, daß ich ſie nicht mehr ertragen kann, und wenn mein Gedanke wieder etwas ruhiger darauf verweilt, ſo geſchieht es nur, um ſo vielleicht den Muth wieder zu erlangen, den Ihre Nähe mir raubt. Denn wie iſt es möglich zu ſterben, wenn man den vor ſich ſieht, den man liebt?

Bringen Sie mir meinen Brief wieder, und verzeihen Sie mir. Man wird von Furchtſamkeit nie geheilt.

CXLVII.

Halb zwölf Uhr Abends. 1775.

Sie kommen nicht, und ich habe keinen Brief von Ihnen! Das giebt eine Leere! Ich habe Sie ganz bestimmt tausendmal lieber, als Berenice den Titus. Doch unglücklicher Weise kann ich meine Zeit nicht so anwenden, wie sie, nämlich nicht ganz allein dazu, nur Sie zu erwarten, und dies ist nicht so in den Tag hinein gesagt. Es hat heute, die Hoffnung Sie zu sehen, mich einen Freund bei der Nase herumführen lassen. Das machte mir Pein, so lange ich Sie erwartete, und nun beunruhiget es mich; denn selbst die Freunde entfernen sich schnell wieder. Es giebt so viel Zerstreuendes, daß viel Gütigkeit dazu gehört, mir lange Abende aufzuopfern. Sie werden nun etwas schlimmes von mir denken, aber ich würde weder traurig noch unruhig seyn, wenn ich einen Liebhaber bei der Nase herumgeführt hätte. Der hat jetzt den Grad

ven Antheil, welcher eine abſchlägliche Antwert verzeiht, und ſie nicht für Beleidigung nimmt.

Doch mit D*** iſt es anders. Wenn der ſich' zweimal wiederholt hat: man kann ſie nicht mehr ſehen, ſo unterwirft er ſich dem, wie einer Nothwendigkeit. Wie kann man ihn mur hier haben, wenn man Sie erwartet? Ich bitte Sie alſo, mich mit Ihren Zweifeln zu verſchonen; Sie quälen mich damit, und zuletzt werden Sie meine Abende noch völlig einſam machen.

Wiſſen Sie wohl, daß ich drei Stunden in großer Angſt über Herrn von St. Germain hingebracht habe? Man ſagte, daß es ſchlimm mit ihm ſtände, daß man eine Bruſtentzündung befürchte, und der Gedanke machte mich ſchaudern. Frankreich iſt alſo mit Fluch belaſtet, ſagte ich mir! Und nun Sie, Ihre Angelegenheiten: das alles ängſtigte mich, aber ich ſchwieg. Um ſieben Uhr ward eine hübſche Frau bei mir gemeldet, ſie ſetzte ſich zu mir.

„Wiſſen Sie etwas Neues von Herrn von St. Germain?

„Ja, ich habe dieſen Morgen um ſieben Uhr ſehr gute Nachricht erhalten, doch hinterließ ich bei mir,

um fünf Uhr, noch einmal Nachrichten einzuholen, die ich um acht Uhr hier erhalten werde."

Da war ich denn ganz ruhig, und hatte kein Bedürfniß mehr nach seinem Briefe, der doch ankam, wie sie gesagt hatte; er war so beruhigend, daß Sie recht gut mit ihm hätten arbeiten können. Ich sähe es gern! Liebster Gott, denn wenn man doch einmal nicht selbst Minister ist, so sind nur wenig Dinge, die einen für den Verlust der Freiheit schadlos halten können. Man sollte dieses Opfer nur dem Glücke, oder der Liebe bringen, und man hat allerdings Recht. Die Vorstellung einer Fessel, und wäre sie golden, empört meine Seele. Gute Nacht! Ich habe wieder gelitten, ich kenne nichts mehr als Schmerz; und dabei sagen Sie doch immer, daß man das Leben lieben müsse. Das scheint mir kein guter Schluß.

Eilf Uhr Morgens.

Ich erhalte Ihren Brief, liebster Freund, und ich danke Ihnen, mich nicht länger in Ungewißheit gelassen zu haben. Ihrer Rückkehr wegen, bin ich es noch immer, und das ist schlimm genug, denn Sie sagen mir nur so halb hin, daß

ich Sie heute ſehen würde. Im Ganzen iſt das Briefchen ein wenig kalt, aber es iſt doch ein Zeichen von Güte und Aufmerkſamkeit; ich kann mir alſo etwas darauf zu Gute thun. Guten Tag, liebſter Freund! Ich werde dieſen Brief zu Ihnen ins Haus ſchicken, damit Sie ihn gleich haben, wenn Sie ankommen, und ich hoffe, daß, ſollte ich Sie nicht noch dieſen Abend ſehen, ich morgen in aller Frühe Nachricht haben werde.

Schreiben Sie mir gleich, wenn Sie aufſtehen, oder noch ehe Sie ſich hinlegen.

CXLVIII.

Elf Uhr Abends. 1776.

Ich habe sehr viel darüber nachgedacht, daß, wenn Sie nicht glücklich, ganz glücklich sind, — Glück nirgends wohnt, daß etwas der Art — gar nicht in der Welt einheimisch sey.

Denn Sie sind gemacht ganz genau dazu gewöhnt, viel zu genießen, und wenig zu dulden.

Alles ist Ihnen dazu dienstbar, Ihre Fehler, Ihre guten Eigenschaften, Ihre Empfindung, Ihr Leichtsinn. Sie haben Geschmack an etwas, doch für nichts Leidenschaft, Sie haben Seele, doch keinen Charakter. Genug, es scheint, daß die Natur auf die richtigste Mischung der Elemente gesonnen habe, Sie glücklich, Sie liebenswürdig zu machen. Sie fragen mich, wie das hierher gehört?

Ach, wenn Sie es nicht selbst wissen, wenn Sie glauben, daß ich in's weite Blaue umher rathe — es wird auf hundert, neun und neunzigmal zutreffen.

Lieber, ich erwartete Sie kaum diesen Abend, und doch riß ich mich mühsam auf, um mit dem Grafen Andezi eine Stunde bei Herrn von St. Chamans zusammen zu seyn, über dessen Zustand ich unruhig war.

Wann werde ich Sie sehen? Wie oft soll ich Sie sehen? Werden Sie den Muth haben, mir drei Tage zu versagen — Sie, der gegen alle Welt so nachgiebig ist? Bedenken Sie, o mein Freund, was drei Tage auf ein ganzes Leben austragen, auf Bande die ewig dauern. Das Leben auf das ich zählen kann, ist noch so kurz, unsere Banden so zerbrechlich! O mein Gott, ich glaubte sie einst schon zerrissen.

Es giebt unter uns nichts festes, nichts auf sich beruhendes, als das Unglück! Sie haben mich dazu verurtheilt, dadurch, daß Sie Ihre Freiheit der ruhigen Sicherheit meiner noch übrigen Tage aufopferten. Leben Sie wohl! Sagen Sie es nur heraus: weil Sie mich verdammt haben, sind Sie mir nichts schuldig! Seyn Sie grausam, wenn Sie können! Geben Sie mir den Todesstoß, daß ich Sie segne, daß ich Sie im Sterben noch anbete. — —

Graf C*** möchte, daß Sie Freitags oder Sonntags mit ihm äßen; bis Morgen, bleibt er auf dem Lande.

Gestehen Sie mir jetzt, da all' Ihr Verlangen, all Ihr Gelüst befriedigt ist, wem nun die noch übrigen Augenblicke gehören sollen? Ich frage nur darnach, damit Sie sie nicht aus dem Fenster werfen.

Meine Briefe, Lieber!

Ich habe auch die Briefe nicht erhalten, die Madame Geoffrin so ungeduldig zu haben wünscht. Schicken Sie mir sie sogleich; ich bitte darum.

CXLIX.

Um Mitternacht. 1776.

O mein Freund! Sie haben mich nicht erwartet. Nicht wahr? Sie haben nicht Zeit gehabt, an mich zu denken, und es wäre ungeſchickt und albern, mir Vorwürfe zu machen, und Ihnen Entſchuldigungen.

Il faut se croire aimé, pour se croire infidèle!

Doch im Ernſte! Mit allem Verlangen, mit allem guten Willen, Ihnen zu ſchreiben, habe ich es doch nicht gekonnt. Seit vier Uhr bis dieſen Augenblick, bin ich nicht eine Minute allein geweſen. Überdies, theurer Freund, was ſoll ich ſagen? Mit zwei Worten kann ich immer genau meinen geiſtigen und leiblichen Zuſtand bezeichnen: ich leide und liebe. Ja ich leide viel. Ich habe wieder Fieber gehabt, und habe Fieber, fühle, daß meine Nacht wieder entſetzlich ſeyn wird. Ich vergehe ſchon vor Durſt, und

Bruſt und Eingeweide brennen. Es iſt auch grade die ſchlimme Nacht; der Tag war erträglich. Es war ſo gute Geſellſchaft, ſo treffliche Unterhaltung in meinem Zimmer, daß ich Sie um Ihrentwillen dort wünſchte. Denn bei mir kann Gutes, Mittelmäßiges und Geringes, nichts zufügen oder abnehmen von meinem Bedürfniſſe, Sie zu ſehen; es iſt meiner Seele eben ſo Noth als meinen Lungen die Luft.

O mein Gott, wie gern möcht' ich dies Bedürfniß mäßigen, auslöſchen ſogar! Es iſt für den Zuſtand meines Körpers zu thätig, und dann iſt es jetzt ja auch ſo nöthig, mich zu gewöhnen, Sie ſelten zu ſehen! Ach Gott! Es trennt uns ja alles — während einſt alles mich einem Manne zuführte, der dreihundert Meilen von mir geboren war. Ach, er hatte das in ſich, was Unmögliches möglich macht. Gott, ich beklage mich ja nicht! Sie thun ja genug an mir! Man findet ſich ja ſonſt immer zu reich, wenn man ſchlecht wirthſchaftet, und alles zu verlieren im Begriff ſteht.

Nun, liebſter Freund! Haben Sie denn endlich Ihre Verſätze erfüllt, haben Sie viel gearbeitet? Ich glaube nicht. So werden Sie es

gemacht haben: zu Mittag gegeſſen, den Nachmittag verplaudert, um fünf Uhr in den Temple gegangen, Ihre Änderungen am Connetable dort vorgeleſen, die man bis in die Wolken erheben haben wird. In ſo gemächlicher Beredſamkeit, verflieſſen die Stunden gar ſchnell. Dann vor neun Uhr kehrten Sie in Ihre Wohnung zurück. Es iſt ſo bequem, unter den Seinigen ſich wohl haben, ſich bis halb zwölf Uhr Mitternachts lieben zu laſſen! Hier ahme ich die Kunſt von Agamemnon's Maler nach, und ſchweige! —

Gute Nacht! Ich weiß nicht, welche Stunde Sie mir Morgen beſtimmen, ob Sie mir gleich ſagten, daß es Abends ſeyn würde. Doch es gehen ſo viel Dinge in Ihrem Kopfe herum, daß Ihre Vorſätze niemals wie Verbindlichkeiten angeſehen werden können. Genug, Lieber! Sie geben mir was Sie können. Doch kommen Sie nicht etwa um vier Uhr; ich habe dieſe Stunde einem Andern beſtimmt, weil ich wohl wußte, daß Sie ſie nicht wählen würden.

Ich mache mir Vorwürfe, Sie ſo lange abzuhalten; Sie ſind umgeben wie ein Miniſter. Doch da dieſe die Papiere durcheinander zu

werfen pflegen, welche Sie erhalten, ſo bitte ich Sie, die vier Blätter zuſammen zu leſen, die Sie von mir haben, und ſie mir mitzubringen.

CL.

Eilf Uhr Abends. 1776.

Wie traurig ich auch bin, ich habe doch recht innig die Freude genoſſen, um fünf Uhr Abends Antwort auf einen Brief zu erhalten, den ich um fünf Uhr Morgens geſchrieben hatte. Das macht mir große Städte, und vorzüglich Paris, ſo lieb. Man hat nichts hier vergeſſen, was plötzlich und bequem iſt. Sie ſagen mir nicht, daß ich Ihnen ſchreiben ſoll, es geſchieht alſo ein wenig auf die Gefahr hin, verloren oder zerriſſen zu werden.

"Theurer Freund! Sie geben mir wahrlich einen vortrefflichen Rath, er ſey Ihnen nun durch Ihre Empfindung oder durch Überdruß an meinen Leiden eingegeben. Ich kann nichts beſſeres, ſagen Sie, als ihn nur dreiſthin verſuchen. Sie behandeln meinen Huſten, meine

Magerkeit, meinen zerſtörten Magen, meine Schlafloſigkeit, meine angegriffenen Eingeweide, wie Sie die Einfälle aller ſchönen Frauen behandeln: wie wenn von Ihren Federn, ihren Wakkelköpfen, ihrem Gange auf einem Hacken, kurz von all ihren Alfanzereien die Rede wäre. Sie thun mir den Verſchlag geſund zu werden, wie Jenen, alles das abzulegen.

Theurer Freund! Daraus ſehe ich, daß Sie noch ſehr jung ſind; denn ich kann nicht grade ſagen, kalt oder uneigennützig. Glauben Sie mir auf mein Wort, daß nichts in der Natur Macht hat, mein Leben zu retten. Nein! Selbſt M***s Auferſtehung — für meine Einbildung das Köſtlichſte — könnte mein Schickſal nicht ändern. Ach, wenn dies Wunder geſchähe, wie furchtbar wäre dann der Tod!

Doch, theurer Freund, ich mache mir Vorwürfe, ich bin wieder zu ſchwach, ich ermüde Sie. Ich wollte ja nicht, daß Sie von meinem Jammer ſo viel wiſſen ſollten; wenn ich nicht mehr davon rede, ſo wird Ihre Empfindung nicht mehr ſo peinlich in Übung gehalten; Sie meinen dann, ich habe Ihren Rath befolgt! Sie finden mein Geſicht beſſer, und was viel mächtiger iſt,

mich weit weniger neugierig. Nur immer zu! Ich will es machen, wie Sofia, ich will mir Muth aus Vernunft machen. Darauf kann ich Sie aber nicht vertröſten, es bis zur Heiterkeit zu bringen, das iſt ein Sprung über meine Kräfte.

Ich habe heute weniger gehuſtet, und wenn es die Nacht eben ſo geht, ſo will ich die Aderlaß, als letzte Zuflucht noch aufſparen.

Nein, Graf C*** hat Ihnen nichts verdacht. Er hat mir ganz ehrlich geſagt, daß er eben ſo gehandelt haben würde, wie Sie.

Wenn Sie aber alles völlig wieder gut machen wollen, ſo eſſen Sie Sonntags Mittag dort. Da werden Sie mir auch Kraft geben, auszugehen.

Ei! Es thut mir ſehr leid, daß man anfängt ſchwach zu werden. Man muß ſtark ſeyn, im Augenblick, wo die Macht einem in die Hände gegeben iſt. Wer fürchtet, hat alles verloren! —

Sie wollen alſo alle Dummen und Schlechten ausretten? Lieber! Dieſer Ehrgeiz hat weniger Schimmer, als der des Alexanders, aber er iſt eben ſo weitläuftig. Adieu! Adieu, liebſter

Freund! Sie sind so eilig, so überhäuft, daß es den Anstand verletzen heißt, Sie abzuhalten. Wie gern möcht' ich wissen, ob Sie morgen zurückkommen! Wie gern Sie sehen! Wie gern — — — — Unmögliches! —

CLI.

Eilf Uhr Abends. 1776.

Ich habe Sie nicht gesehen. Theurer Freund, ich liebe Sie! Wann soll ich Sie sehen! Das ist für mich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, wenn es eine giebt! Ach, geliebter Freund! Was leide ich, was habe ich gelitten; meine Schmerzen sind gräßlich, und doch fühle ich, daß ich Sie liebe.

Graf C*** hat von Versailles mitgebracht, daß Herr von St. Germain mit einem derben Schnupfen im Bette liegt. Wenn Sie ihn nicht zu sehn bekämen, so sollte mir es um Ihre Reise leid seyn.

Lebewohl! Mein Geliebter! Wenn es das letzte wäre, ich könnte es nicht mit größerer

Zärtlichkeit, mit inniqerm Bedauern aussprechen. Doch Verzeihung! Sie wollen nicht, daß ich zu Ihnen von meinem Übel, vom Ziel meiner Hoffnung rede! — —

CLII.

Nun denn, mein Vater! Du tödtest mich! Gestern warst du ja nicht so grausam. Ach, laß mich genesen oder sterben! Rechtfertige dich nicht.

Nein, theurer Freund, wenn Sie nicht todt sind, wenn Sie Niemanden vom Tode zu erretten hatten, so giebt es keine Entschuldigung für Sie. Ach, heiliger Gott, ich sterbe! Meine Seele kann sich nicht fassen. Sie haben sie diesen Morgen wieder gespannt, und Sie verlassen mich! Geliebter Freund! Ich ahnde, daß Sie mich einst zwingen werden, Ihnen großen Kummer zu bereiten. Ach! Vielleicht werden Sie sich aber doch dann erleichtert fühlen! Gott, dieser Gedanke giebt mir Stärke! —

Ich habe Frau von Chamans heute vergeblich auf mich warten laſſen; ich habe meine Freunde zu entfernen geſucht. Morgen werde ich von Mittag an bis zwei Uhr eingeſchloſſen ſeyn; es iſt eine ſeit vierzehn Tagen genommene Verabredung.

Gute Nacht! Möchten Sie ſchlafen und ſo vieler Luſt ſich erfreuen, als Sie mir Martern und Quälen bereitet haben. Nein, ich begreife nicht, wie man nicht an der Gewaltſamkeit einer Verſtellung ſtirbt!

Kommen Sie Morgen nicht!

CLIII.

1776.

Geliebter! Sind Sie noch immer ſo zufrieden? Will Ihr Eifer nicht erkalten? Müſſen Sie nichts herablaſſen, von all der Herrlichkeit, welche Sie hofften und wünſchten? Kurz, theurer Freund, ſind Sie zufrieden?

Haben Sie nun Ihre beſtimmten Anordnungen wegen des Connetable getroffen? Haben Sie Ihre Legen, Ihre Billete? Bleibt es noch auf Morgen fruh wegen der Probe feſtgeſetzt? Werden Sie unter ſo vielen Geſchäften einen Augenblick für mich übrig behalten? Antwort auf dieſe Frage iſt mir nicht das Unwichtigſte. Ich fühle das Bedürfniß, Sie zu ſehen. Meine Seele lechzt darnach; es iſt glaube ich die Stimmung, welche die Andächtigen, Zeit der Dürre nennen, und nicht weniger als die Liebe Gottes gehört dazu, darin auszudauern.

Denken Sie sich, liebster Freund, der lebhafteste Reiz meines heutigen Tages war ein vortreffliches Gastmahl, von dem ich mit Verwürfen, die ich mir selbst machte, zurückgekehrt bin, herzlich bereuend, schwach und stark auf einmal gewesen zu seyn. Sie kennen wohl nicht das Vergnügen der Eßlust, bis zur Leidenschaft? Sehen Sie, dahin bin ich, seit zwölf bis fünfzehn Tagen. Und die Ärzte, die unwissend sind und liebles, behaupten, daß das ein schlimmes Zeichen für meine Brust sey. Wenn ich meinem Husten gebieten könnte, so würde ich mich wenig um ihr Wahrzeichen kümmern. Theurer Freund, die Leute bei diesem Gastmahle waren sehr geistreich, so maulfaul, wie Tröpfe! Kein einziger, selbst der Gesandte, der nicht in's Langweilige gerathen wäre.

Stellen Sie sich vor, was das heißt, sich eine Stunde lang italiänische Verse verlesen zu lassen! Doch in jedem Falle habe ich ihnen ihre Beschwerlichkeit gut vergelten, und nicht aufgehört dazwischen zu husten.

Gute Nacht, Lieber! Ich erinnere mich, daß ich Sie liebe, aber ich fühle es nicht.

Ehe ich's vergeſſe! In allem Ernſt, ich muß mich um eine andere Wohnung bemühen. Ich weiß ſeit dieſem Morgen, daß ich dieſe nicht behalten kann, wenn ich auch wollte. Sehen Sie alſo nach Ihrer Thür.

CLIV.

Fünf Uhr Morgens. 1776.

Ich kann nicht ſchlafen; Eingeweide, Kopf, Gemüth, alles das weckt und quält mich. Um mein Weh zu verſüßen, will ich mit Ihnen reden.

Sie ſehen wohl, beſter Freund, daß ich nicht kann, daß ich nie wieder bei Beutin zu Mittag eſſen kann. Ich habe Ihnen gemeldet, daß ich ihm eine Entſchuldigung geſchrieben hätte, und in der That, es würde über meine Kräfte ſeyn. Sie ausgenommen, kann ich Niemanden anhören, mit Niemand reden.

Ich war ſo hin und her geworfen, ich bin noch ſo voll Unruhe, daß ich mich nur hier in dieſer trauernden Familie leidlich befinden kann. Ich fühle und traure wie ſie. Geliebter Freund,

mein Herz ſchwimmt in Thränen, und ich vergieße ſie nicht blos um St. Chamans willen. Ach, wie greifen Sie ein, in Alles was meine Seele aufregt; Sie! und nur immer Sie! unter welcher Geſtalt auch ich mein ſchmerzvolles Gefühl ausdrücke. Meine Befürchtungen, meine Sorgen, die Vorwürfe, welche ich mir mache, alles iſt von Ihnen erfüllt, und wie ſollte es auch anders ſeyn? Ich habe nur Daſeyn für Sie und durch Sie! O mein Gott! Sie ſagen, daß ich alles, was Sie für mich thun, wegwerfe, zurückſtoße? Erklären Sie mir doch, was mich bindet, was mich an ein Leben voll Schmerz feſſelt, an ein Leben, das ich in dem nämlichen Augenblick hätte verlaſſen ſollen, wo ich den verlor, der mir den Werth deſſelben gezeigt hatte!

Wer hielt mich damals? Wer hält mich noch jetzt, wenn er mir gleich das Herz zerreißt?

Sie wiſſen ſo gut als ich, daß ich Sie liebe; Sie wiſſen, daß, wenn ich von Haß rede, ich Ihnen dann am meiſten Liebe ausdrücke. Mein Schweigen, meine Kälte, meine Vergehen, alles iſt Ihnen Beweis, daß es in der Natur keine ſtärkere, keine zärtlichere Leidenſchaft giebt.

Gott, wie habe ich mit Abſcheu dagegen

gekämpft! Aber war ſie nicht immer mächtiger, als Vernunft und Willen? Theurer Freund! Schikken Sie ſchnell hin, um bei Boutin es abſagen zu laſſen. Sparen Sie mir Ihren guten Willen für Morgen, Mittwochs, bei Madame Geoffrin. Ich hoffe, daß ich hingehen werde können, wenn wir nämlich heute gute Botſchaft bekommen. Ich habe Ihren Brief von Verſailles erhalten, als ich zu Hauſe kam; er war Mitternachts angelangt. Ich habe Ihnen immer noch nicht genug geſagt, wie ich von dieſer mitleidsvollen Güte gerührt bin. Gute Nacht, oder guten Tag, liebſter Freund, denn ich will eben erſt meine Nacht anfangen. Es iſt viel ſüßer, mit Ihnen zu plaudern, als zu ſchlafen; doch um lieben, um noch einige Zeit leiden zu können, dazu gehört doch wohl Schlaf; denn gehört nicht Leben zum Lieben? Und ſo viel iſt doch wohl gewiß, daß ich nur lebe, um Sie zu lieben!

Lebe wohl! Liebſtes, Geliebteſtes von allen Geſchöpfen! Vergeben kann ich — aber vergeſſen? — — — O mein Geliebter! — —

CLV.

Vier Uhr, 1776.

Theurer Freund! Ich bin sehr krank, sehr leidend, doch auch närrisch seit zwei Tagen. Ich weiß nicht, was aus meiner Seele geworden ist; sie ist einer Wüste gleich; ich treffe nun weder Gefühl noch Leidenschaft mehr darin an, aber herzzerreißende Reue, alleinigen Schmerz, Verwunderung über mich selber, noch da zu seyn, irre Wehmuth jener ersten Augenblicke, wo der unbarmherzige Streich in meinem Einzigen mich selber getöffen hatte.

Dies ist der Zustand meines Innern, seit Dienstag Abends. Das hat mich wieder kränker gemacht, ich bin eine Nacht gar nicht ins Bette gekommen, ich habe nirgends zu Mittage gegessen, und selbst, ich gestehe es, der Konnetable ist mir nur selten beigefallen. Ich glaube selbst, daß wenn Sie mir nicht geschrieben hätten, die Kraft mir versagt gewesen seyn

würde, Ihnen zu zeigen, in welchem Grade ich traurig und niedergeschlagen bin.

Guter Gott! Nein, ich gehe nicht nach Versailles; vererst bin ich zu krank dazu, und dann auch würde ich während der ganzen Vorstellung wie auf Nadeln seyn. Ich bin noch schwieriger als Sie selber, wenn von Ihrem Vortheil die Rede ist. Übrigens, wenn diese Tragödie, wie ich hoffe, ein groſses Glück macht, so liegt mir auch nichts daran, meine Seele damit zu erhitzen. Sie ist zu abgemattet, sie bedarf der Ruhe, der Stille.

Man hat mir schon dreimal das Logenbillet abfordern lassen, das peinigt mich zum Sterben. Ich will ein Gelübde thun, mich nie wieder in anderer Leute Ergötzlichkeit zu mischen. Es ist das erste Streben all der Menschen, und ich habe Tod im Herzen.

Sie haben mir meine Briefe nicht wieder zurückgegeben; ich bin gewiſs, daſs, wenn ich sie Ihnen abfordern lieſse, ich sie haben könnte. Sie waren Mittwochs so eilig. In allem ist das Bewegen Ihnen nothwendiger als die That; das scheint sehr spitzfindig, aber denken

Sie darüber nach, und Sie werden sehen, daß ich recht habe.

Theurer Freund! Ich danke Ihnen für den Antheil, den Sie an meiner Wohnung nehmen. Guter Gott, wie gern hätt' ich eine in St. Sulpice!

Ach es ist mir nur schrecklich, mit meinem Schicksale auch ein liebendes Herz zu lassen, doch Ihr's ist es nicht.

Sie sollten Sonntags ein wenig zu Madame d'Enville kommen.

Ich erwarte diesen Abend Nachricht von Ihnen, und schmeichle mir, daß das Logenbillet dabei seyn werde. Verzeihung, Lieber, daß ich Sie beschäftige, daß ich Ihre Gedanken ablenke, vor allen aber, daß ich nicht die Stärke habe, Ihnen zu verbergen, wie sehr ich leide.

CLVI.

Sechs Uhr Morgens, 1776.

Ich kann Ihnen nicht sagen, daß Sie mein erster Gedanke sind: denn ich habe noch nicht geschlafen; doch mein Gedanke ist voll von Ihnen, und ich will Ihnen das sagen, ehe vielleicht ein kurzer Augenblick Schlaf's mich der Seligkeit entzieht es zu fühlen.

Geliebter Freund! Ich habe mich sehr tröstlos niedergelegt; ich hatte Sie lange erwartet, und die Hoffnung hielt mein Wesen aufrecht; doch als die Stunden des Erwartens verüber waren, o Gott, da sank ich wieder recht tief zurück, mein Körper war ohnehin niedergeworfen.

Gesellschaft war bei mir, doch ich hätte in einer Wüste nicht einsamer seyn können. Guter Gott, dachte ich bei mir selber, so wie ich Jemanden anmelden hörte, alle, die du nicht erwartest, jeder, den du nicht herbei sehnst, kömmt, ist pünktlich, ausdauernd! Wie ist es doch so

grauenvoll, nur in einem Punkte zu leben, nur einen Gegenſtand, eine Sehnſucht, einen Gedanken zu kennen! Lieber! Was man dabei empfindet, iſt warlich nicht Arzenei gegen das Fieber. Aber doch habe ich es weniger ſtark in der letzten Nacht gehabt, weder den Durſt noch die Glut, noch die Art von Geiſteszerrüttung.

Stellen Sie ſich vor, daß es mir eine Zeitlang unmöglich war, mit Gedanken bei Ihnen zu ſeyn. Mein Gefühl entwiſchte mir wie alles andere, und dieſe Kraftloſigkeit, meinen Verſtellungen zu gebieten, vermehrte die Glut, das Wühlen im Innern.

Jetzt bin ich viel ruhiger, ich leide noch, aber auf eine erträglichere Weiſe.

Sind Sie in Paris, theurer Freund? Werde ich Sie ſehen dieſen Morgen? Lieber Gott, ich wünſche Ihnen das Höchſte, das Schönſte, jeden Erfolg; doch wie iſt es ein Unglück, an Jemand zu halten, den alles von uns entfernt!

Wenn St. Germain Sie beſchäftigt, ſo werden Sie von jetzt an unaufhörlich in Verſailles ſeyn. Die Verſtellung Ihres Stücks wird Sie häufig hinziehen, und dann eine Frau, eine Familie, Ihre Gelüſte, die Zerſtreuungen!

Ach, geliebter Freund! Ich beklage mich über nichts, aber aufrichtig sagen Sie mir, ob ich mit dem Allen bunt durcheinander wohl bestehen könnte? Was Sie für mich thun wollten, würde Ihnen viel kosten, was Sie nicht thäten, mir Seelenmarter seyn.

Ist es da nicht besser zu sagen, wie Pätus Weib:

Je ne pleure pas, mais je meurs!

Ich weiß nicht, ob es vom Fieber kömmt, mein Kopf ist wüst, und gesättigt von Thränen. Ich habe keine mehr; diese Erleichterung ist nicht mehr für mich da.

Doch, geliebter Freund! Von Ihnen wollte ich sprechen. Sie sind also sehr spät zurückgekommen? Denn sicherlich würde ich heute von Ihnen gehört haben, Sie wären schon um fünf Uhr da gewesen. Es thut nichts! Ich liebe Sie doch!

CLVII.

Sieben Uhr. 1776.

Ja, Sie ſollen ein Wort haben, ein Wort, aber nichts weiter.

Ich, ich habe Geſellſchaft — Sie laufen und ſtatten Beſuche ab. Das iſt beides von groſſer Anziehung, ich geſtehe es gern!

Gott im Himmel! Wenn man liebte, wie müßte ſo ein Leben einem flach und gemein vorkommen, aber alles iſt gut, wenn alles ſchlecht iſt.

Die Wohnung betreffend, ſo habe ich nur bis Mittwoch Zeit, mich zu entſcheiden; Ihre Güte, Ihre Sorgfalt nur noch auf ſo lange! —

Ich will Morgen erſt um 9 Uhr Abends ausgehen. Ich habe den Baron nicht geſehen, dagegen anderthalb Stunden allein am Bette eines holdſeligen Geſchöpfs zugebracht; beurtheilen Sie, welchen Reiz ſie für mich haben müſſe, da ich ganz allein mit ihr war.

Sie haben ſchon oft ſehen müſſen, daß es mir unmöglich iſt, zu lügen. Was aber das Geheimniß eines Dritten betrifft, ſo geht es

nicht anders. Ich weiß wohl, daß man auch hierin oft das Sittengesetz umgeht, allein es muß doch nur aus Zerstreuung, oder eines besondern Reizes wegen geschehen. Hier wäre es um nichts und wieder nichts!

Gute Nacht! In der letzten Woche konnte ich dreimal mit Ihnen zu Tische seyn, doch Sie wollten es nicht. Ich müßte Sie jeden Tag eigentlich sehen können, denn der Gesandte, Herr von Schomberg, Herr von Andezi, wohnen eben so weit von mir als Sie. Aber sie kleben nicht so an Dingen, nicht so an Menschen. Sie tragen keine selbst gewählten Ketten, womit sie Andere zuweilen zu Boden schleudern. Sie thun Recht daran, Sie aber nicht Unrecht. Ich würde welches begehen, wenn ich mich im Schreiben vergäße.

Denken Sie denn nun hübsch daran, die Listen wegen der Wiederholung für den Dienstag schreiben zu lassen; fügen Sie noch die Namen von Herrn und Frau von Breil dazu. — Lieber Gott, bekümmern Sie sich doch nur nicht um meine Gesundheit; Ihr Antheil thut mir wehe, aber ich fürchte nur, daß Sie Noth davon haben.

CLVIII.

Ich verſtehe nicht, was das heiſſen ſoll mit dem Eigenthümer! Sie ſagen in Ihrem Briefe: „Ich habe Niemals Jemand ſo ſchwierig geſehen.“ Worin denn? Weswegen?

Doch da Sie einmal die Güte haben wollen, den Miethkontrakt für mich ausſtellen zu laſſen, ſo möchte ich, daß es nicht am Freitage geſchähe. Sie wiſſen, ich liebe den Tag nicht. Wenn das Ihnen ſo recht iſt, ſo laſſen Sie es am Sonnabend ſeyn. Oder ich kann ja auch Sonnabends unterſchreiben. Verzeihen Sie mir alle dieſe Umſtändlichkeiten.

Nein, ich ſchicke nicht mehr zu Ihnen. Ich dringe nicht mehr in Sie, mir Ihre Zeit zu gönnen. Es ſcheint mir, als ob ich der Natur Zwang anthäte, wenn ich Sie an mich heranzöge. Durch unſer Weſen, durch Umſtände, durch Geſchmack, durch unſer Alter, ſind wir nur zu ſehr auseinander geſtellt.

Man muß sich dem unterwerfen, was noch mehr Gewalt hat, als Wille und Neigung — der Nothwendigkeit! Sie sind verheirathet, Ihre erste Pflicht, Ihre erste Sorge, Ihre größte Wonne liegt darin. Folgen Sie dem, und bedenken Sie wohl: was Sie dieser Verpflichtung abziehen, kann kein tiefffühlendes Herz befriedigen.

Die Schwäche und Auflösung meines Körpers lassen mich jeden Kampf der Leidenschaft fliehen.

Ich möchte ausruhen, ich möchte Luft schöpfen, ich möchte versuchen, was die aufrichtigste, zärtlichste Freundschaft zum Troste eines Wesens vermöchte, das so viele Jahre hindurch in Elend und Schmerz versenkt war.

Ach! Lassen Sie mich, und geben Sie sich Ihrer Neigung, Ihren Pflichten, Ihren Arbeiten ganz hin. Sie haben daran genug, Ihr Leben zu füllen.

Nein, kommen Sie nicht diesen Abend. An Ihrer Seite steht kräftigere Erholung, vollgehäuftere Wonne, als Sie bei mir suchen könnten. Übrigens bin ich gestern nicht aus dem Hause gewesen, und ich kann doch nicht zwei

Tage hingehen laſſen, ohne die kranke Frau von Saint Chamans zu beſuchen. Morgen, wenn Sie wollen, ſehen wir uns. Ich eſſe Mittags beim neapelitaniſchen Geſandten, und werde Abends nicht ausgehen.

Heute gehe ich zu Madame Geoffrin. Von Allen, die ich liebe, von Allen, die mich lieben, ſehe ich Sie am wenigſten. Ich beklage mich nicht. Ich ſage mir im Gegentheil, daß es nicht anders ſeyn kann, und ſchnell wende ich mein Auge weg von dem, was nicht zu ändern iſt.

CLIX.

Mitternacht. 1776.

O Ihr ſeyd alle von Eis! Ihr Glücklichen, Ihr Weltleute, Eure Seelen ſind ſolchen Eindrücken verſchloſſen. Ich bin bereit den Himmliſchen zu danken, für das Elend, das mich niederdrückt, weil ſie mir die doppelte Fühlbarkeit, die tiefe Reizbarkeit zugetheilt haben, die zugänglich machen für alles was leidet, für alles was Schmerz fühlt, für alles was in Liebeſeligkeit und Liebeleid vergehen will.

Ja, theurer Freund, Sie ſind glücklicher als ich: aber ich habe mehr Wonne als Sie.

Eben beendige ich den erſten Theil des Payſan perverti.

Die letzte Seite hat Sie nicht hingeriſſen, es that Ihnen nicht Noth, gegen mich ſich auszuſprechen darüber? Mir ſie vorzuleſen? — Sie Eisſchelle! Sprache des Himmels! Ja Himmel ſelber iſt das. Und Manon's Tod, ihre Leiden-

ſchaft, ihre Vorwürfe, ihre glühenden Schmerzenswerte, iſt das nichts? O mein Gott! Wir haben geſtern den ganzen Abend zuſammen hingebracht. Das Buch lag da. Sie hatten es geleſen, Sie ſagten kein Wort davon.

Lieber, es iſt ein ganz kleiner Winkel in Ihrer Seele, und eine große Strecke in Ihrer Aufführung, die ohne Tollheit und ohne Ungerechtigkeit, Raum zu Annäherungen geben könnten, die Ihnen nicht gefallen würden. Ja, ja, es iſt ein wenig von dieſem Edmund in Ihnen; Sie gleichen ihm nicht, wenn man Euch Beiden in's Geſicht ſieht, aber von der Seite. Theurer Freund, dieſes Buch, dieſes ganz gewöhnliche Buch, dem es an Geſchmack, an Feinheit, oft an geſundem Menſchenverſtand fehlt, iſt, wenn ich mich nicht ganz irre, aus den noch übrigen Glutfunken gemacht, aus denen Julie und St. Preux geſchaffen wurden!"

Wenn es nicht die letzten deines Genius waren, Jean Jacques; wenn es nicht die übel ausgelöſchte Aſche der Leidenſchaft iſt, die deine Seele entzündete, ſo lies dieſes Werk, ich beſchwöre dich, und dein Herz wird von Liebe für den, der es verfaßte, erwärmt werden. Er hat

den Plan dieſes Werks übel angelegt, und ſchlecht ausgeführt, aber ganz ſicherlich iſt er im Stande, ein Beſſeres zu machen.

Ich ſtrafe Sie, mein Freund, ich behellige Sie, aber Sie werden ſich wie gewöhnlich aus der Sache ziehn, und das Buch gar nicht leſen.

Edmund würde vielleicht daſſelbe gethan haben, und er war weniger beſchäftigt, als Sie.

Hier, Lieber, haben Sie den Titel, oder die Note, die ich, wenn ich Pierre, der Herausgeber wäre, einem dieſer Briefe hinzugefügt haben würde:

„Edmund an Manon!"

„Wie kann man die nämliche Empfindungen „an ſo viele verſchiedene Gegenſtände richten? — Die Welt iſt ein gefährlicher Aufenthalt für Jemand, der ein Herz hat, wie „Edmund!"

Schicken Sie mir mein Buch und meine Briefe zurück. Ich höre ſchon, daß Sie dieſen Nachmittag mehr zerſtreut, als beſchäfftigt waren; Oper, Beſuche, Beſorgungen, Artigkeiten, das nichtige Spiel der Weltleute, des Talents, des geiſtigen Vermögens, die Sucht, Verdienſt zu haben. O ſchreckbarer Widerſpruch! Und

welch grauenvolles Schickſal, einen Mann ſo nahe um ſich zu haben, der verführeriſcher iſt, als liebenswürdig!

Geliebter Freund! Ich habe ſo gehuſtet, um alle die um mich herum faſten, aus der Faſſung zu bringen. Ich kann nicht mehr. Gewiß nun ſind Sie gezwungen, mich zu lieben; Sie haben nur noch einen Augenblick dazu übrig. Ich fühle es.

Eine Loge mit vier Plätzen, für Damen, und drei Parquetbillets!

Denken Sie hübſch daran, und verachten Sie nicht die Rückſicht auf das was Sie liebt.

Ich gehe nicht aus. Ich habe Fieber, und huſte unaufhörlich.

CLX.

Eilf Uhr Abends. 1776.

Seit ich Sie verließ, Lieber, habe ich viel Gesellschaft bei mir gehabt, und viel von dem schwatzen hören, was in diesem Augenblicke das Wichtigste ist. Ich habe wohl zugehört, weil es Leute waren, die wußten was sie redeten, und ich ziehe den Schluß daraus, daß die unglückselige menschliche Race sehr schwer zu beherrschen seyn mag, besonders wenn man sie besser und glücklicher machen will. Doch als letztes Resultat wird mir klar, daß St. G... Ihnen nicht alles sagte, und ich wünsche nur, daß er sein Geheimniß eben so gut vor Ihnen bewahre, als vor andern. Ich rede nicht aufs Gerathewohl hin.

Ich möchte wohl, daß sie morgen Mittag bei mir aßen: doch ich wage nicht darum zu bitten, zuvörderst weil ich mehr das liebe, was Ihnen ansteht, als mein eigen Vergnügen. Dies ist dann doch aber nicht streng genommen wahr,

aber es geht mit Gefühlsäußerungen, wie mit geiſtreichen Reden und Wortſpielen, an denen man niemals zerren und zergliedern muß.

Doch, da ſehe ich eben, daß ich noch ein „zuvörderſt" liegen gelaſſen habe. Hier kömmt's: wenn ich nämlich nicht in Sie dringe, ſo bin ich, wenn Sie kommen, ganz obenauf, und erſpare mir einen Korb, wenn Sie wegbleiben. Man muß auf ſeiner Hut ſeyn, wenn man ſo argliſtig iſt, als ich.

Ach, wenn Sie wüßten wie ich gehuſtet habe, und von welchem bezauberndem Weſen ich bedauert, gewartet, und in der That ſo angezogen wurde, um meiner Qual ein wenig Abbruch zu thun! Ja, nach Ihnen, doch gleich nach Ihnen, könnte ich an dieſem den meiſten Gefallen finden. Verſtehen Sie recht, ich ſage nicht lieben, nicht mir ſelber abwendig werden, ich ſpreche nur von Geſchmack, Anziehung. Eine Stunde lang war ich allein mit dieſem Weſen.

Das verſteht, von dem zu reden, was es liebt, und bedarf nicht einmal dieſes Bornes, denn es fühlt und ſchöpft aus ſich ſelber Gedanken.

Theurer Freund! Ich speise Donnerstags im Hotel de la Rochefoucauld. Wie gern hätte ich Sie dabei, aber Versailles!

Ehe Sie dort hingehen, möchten Sie doch wohl auf der Komödienliste die Namen anfügen, die ich hieher setzen will. Und wäre es möglich, so bringen Sie mir von Versailles das Logen- und die drei Parketbillets mit.

Ich sehe wohl ein, daß mein Beharren, die Wichtigkeit, welche ich auf eine Kleinigkeit lege, Sie zum Zorn, zur Verachtung reizen. Lieber! Das Unrecht, welches Sie gegen sich selbst haben, liegt eben darin, weder auf kleine noch große Dinge welche zu legen. Es kommen mir nun zehn Briefe vor Ihrer Abreise zu. Wenn ich sie nicht erhalte, (denn man muß Drehungen anwenden, wo Bitten nichts helfen) so werde ich Ihnen binnen hier und einem Monat keine Zeile mehr schreiben.

Doch, mein Gott! Ich fühle, wie wenig Sie sich aus meinen Drehungen und Entschlüssen zu machen haben.

Wenn Sie mich nicht für das falscheste von allen Geschöpfen ansehen, so müssen Sie in mir das schwächste und liebendste finden.

Um mit Ihnen einen Augenblick plaudern zu können, habe ich eben Jemand fortgeschickt, der nicht wie Sie schlief, den ich nicht langweilte, wie ich Sie langweile, der aber doch nicht meine Aufmerksamkeit festhalten konnte, weil ich mit Ihnen zu reden hatte. Indessen schreibe ich Ihnen doch nicht gern, wenn Sie in Paris sind; Sie sind dann so eilig, und antworten so wenig und so verkehrt. Sie sind so weit von mir ab, wenn ich so nahe bei Ihnen bin. Kurz, Sie sind so ganz Alles, was man seyn muß, um zu gefallen und nicht geliebt zu werden, daß ich vor Lust vergehen möchte, mich auf diesen Fuß mit Ihnen zu setzen.

Es ist das letzte Mittel, meine Seele zu heilen; für Brust und Eingeweide Erleichterung zu schaffen.

Ich leide eben in diesem Augenblick viel.

CLXI.

1776.

Geliebter Freund, Sie sind recht herrlich! Wenn ich Sie sehe, höre und fühle ich nur Sie! Doch mir selbst überlassen, kenne ich nur Gefühl des Schmerzens, Gewissensangst, Reue!

Zu Allem, was ein Gemüth quält, und doch seine Bande nicht lößt, haben Sie mich verdammt!

Wenn ich Nachricht von Ihnen haben könnte, wie sehr würden Sie mich verbinden!

Doch reisen Sie nur endlich ab.

Sie kommen überall zu spät.

CI.XII.

Sechs Uhr Abends. 1776.

Ich will nicht, mein geliebter Freund, daß von den wenigen Tagen, die mir noch zu leben übrig sind, Sie Einen vorübergehen lassen könnten, ohne sich zu erinnern, wie Sie von dem unseligsten aller Wesen geliebt sind!

Ja, theurer Freund, ich liebe Sie! Ich will daß diese traurige Wahrheit Sie verfolge, daß sie Ihr Glück trübe; ich will daß ein Gift, welches mein Leben hinhielt, und nun es aufreibt, und bestimmt sein Ende herbeiführen wird, in Ihre Seele schmerzliche Wehmuth übergehen lasse, eine Wehmuth, die Sie wenigstens aufferdern wird, die zu bedauern, welche Sie mit so heißer Zärtlichkeit geliebt hat.

Leben Sie wohl, theurer Freund! Lieben Sie mich nicht, weil das gegen Ihre Pflicht wäre, gegen Ihren Willen, doch dulden Sie,

daß ich Sie liebe, daß ich es Ihnen hundert, tausendmal wiederhole, doch nie mit der Innigkeit, die meinem Gefühle entspricht.

Lieber! Kommen Sie Morgen mit mir zu Tische bei Madame Geoffrin. Ich habe so kurze Zeit noch zu leben, daß Nichts von Allem, was Sie für mich thun, eine Folge haben könnte für die Zukunft. Großer Gott! Eine Zukunft! Wie müßte ich die beklagen, die einer entgegen sähen, und Sie liebten. Doch, leben Sie wohl! Ich habe Gesellschaft da! Was ist es lästig, unter Vielen zu seyn, wenn man nur einen Gedanken hat!

CLXIII.

Eilf Uhr Abends. 1776.

Guten Abend, Lieber! Wie gehts Ihnen? Ich bin unruhig über Ihren bösen Hals! Ich habe mich geschleppt, und das ist das rechte Wort, bis zum neapelitanischen Gesandten. Ich habe gehustet, um vier und zwanzig Personen zu übertäuben, die da waren. Ich bin zu Hause gekommen, und es überfielen mich so heftige Krämpfe, daß nichts vom Mittagessen in meinem Magen geblieben ist. Mit unaussprechlicher Angst mußt' ich mich erbrechen, die Erschütterung erregte mein Fieber, und viel stärker als gestern. Das ist wenigstens die Entscheidung meiner beiden Ärzte Andezi und Larochefoucauld, die mich eben verlassen. Ich glaube Ihnen übrigens, und bedurfte Ihrer nicht, um zu wissen, daß ich Fieber hatte.

Lieber! Herr von d'Alembert übergiebt Ihnen diesen Brief; er will noch einmal zu

jenem schwierigen Herrn hinwandern. Ich bin ganz beschämt über die Mühe, welche Sie auf diese Angelegenheit wenden. Ich bitte Sie übrigens, mich nicht zu verlassen, bis Sie mich überliefert haben, das heißt, bis zur Unterschrift des Miethkontrakts. Lassen Sie sich die Bedingungen und Klauseln geben, welche ich eingerückt haben will, und sehen Sie bis zur Pedanterei darauf, daß Alles vollführt wird. Sind alle diese Umständlichkeiten vorüber, so will ich es aber doch nicht machen, wie Jener, der einem abwesenden Freunde tausend Aufträge und Besorgungen aufbürdete:

„Mein lieber Freund!" schrieb er ihm, „wenden Sie ja alle mögliche Sorgfalt und Genauigkeit auf alles, was ich von Ihnen fordre, denn ich interessire mich ungemein für alles, was mich angeht!"

Bei Gott! Ich finde weder an mir, noch für mich so großes Interesse!

Ach Gott! Wenn man geliebt hat, wenn man den Geliebten verlor, wo soll man da noch Eigennutz für sich selber hernehmen? — Liebster Himmel! Ich habe nur noch Einen Vortheil im Leben, dem auszuweichen, was mir weh thut,

und deswegen wünsche ich von dem einzigen Weh befreit zu werden, was Unglückliche niederdrückt, dem Leben.

Lieber! Ich habe Ihnen gestern Böses angethan, da ich Ihnen bewies, daß Sie des größten aller Güter genießen könnten, wenn Sie es nur würdigen wollten. Leben Sie wohl! Es giebt Dinge, die ich aus meinem Gedächtniß auslöschen möchte, und von meinem Leben abschneiden, und die bestehen grade in dem, was ich für Sie und durch Sie, gegen mich selber gethan habe. Sie sagten mir mit mehr Höflichkeit als Gefühl, daß wenn ich den Miethkontrakt unterzeichnete, ich die Verhandlung über Ihre Glückseligkeit ausfertigte. Theurer Freund! Wer mein Urtheil am ersten Mai unterschreiben kennte, kann nicht länger nach Glück bei mir suchen wollen! Leben Sie wohl! Bemühen Sie sich nicht, morgen früh zu mir zu kommen.

CLXIV.

Halb zehn Uhr. 1776.

Ich weiß es wohl, Sie ſchreiben bezaubernde Briefchen, aber Sie tödten mich doch. Mich friert! Mich friert ſo entſetzlich, daß mein Thermometer noch zwanzig Grad tiefer ſteht, als Reaumür. Dieſes innerliche Beben, dieſer Zuſtand immerwährender Quaal, verſenkt mich in eine ſolche Muthloſigkeit, daß ich nicht einmal mehr Kraft habe, eine beſſere Stimmung zu wünſchen. Was ſoll ich wünſchen? Was mir noch zu fühlen aufgehoben iſt, überbietet nicht, was ich ſchon fühle!

O Gott! Ja, meine Vernichtung muß bald vollenden; ich ſtoße weder Ihre Großmuth noch Ihr Erbarmen zurück; ich glaubte Ihnen wehe zu thun, wenn ich mich ihr entzöge. Die Täuſchung wenigſtens muß Ihnen erhalten werden, daß Sie mir Erleichterung verſchaffen.

Man würde dieſe Regung ſelbſt für einen Feind haben, den man gedemuthigt hat. Ich bin von Geſellſchaft umgeben.

Noch vor vier Uhr war die Perſon hier, welche ich erwartete.

CLXV.

1776.

Ich friere, ich zittere, ich ſterbe vor Kälte, und dann bin ich wieder wie im Waſſer. Sie reizen den Theil meines Weſens auf, der am kränkſten iſt: mein Herz! Es iſt zuſammengezogen von Kälte und Krampf. Ich möchte ſagen wie die Telle in Bedlani: il souffre tant qu'il crévera.

Theurer Freund, mich dünkt, daß ein Jahrhundert ſeit geſtern Morgen vergangen iſt, und ich fürchte, den Abend nicht heranzubringen. Dann ſoll ich Sie ſehen, und meine Leiden werden mir verſüßt ſeyn. Liebſter Gott! Ich bin meiner Seele nicht gewachſen! —

Guten Tag, liebſter Freund! Ich liebe Sie mehr und ſtärker als Sie jemals geliebt haben.

Ach, Sie werden von jetzt bis Abends geschäftig umherrennen, und ich werde nur einen Gedanken haben: que pour les malheureux l'heure lentement fuit! —

Theurer Freund! Ja ich habe gehuſtet, gelitten, aber ich werde Sie ſehen!

Lieber! Sehen Sie zu, daß Sie Morgen oder Montags beim Grafen C*** mit mir eſſen können. Wählen Sie den Tag. Ich möchte lieber Montags, doch Ihr Wille ſoll mich beſtimmen.

CLXVI.

Halb Eins nach Mitternacht. 1776.

Ich bin nur erſt in dieſem Augenblick allein, konnte alſo Ihren Bedienten nicht warten laſſen. Ich bin ſo traurig, ſo ganz dem Elende zugewendet; und ſo viel Grund ich auch hätte, Ihnen nicht zu glauben, ſo will ich doch nicht zweifeln, daß Sie Noth haben, und Ihre Frau übelauf ſey. Mich dünkt ſie iſt von ſehr zarter Geſundheit, ſie wird dadurch um ſo anziehender.

Ich habe d'Alembert gebeten, mir Nachricht von Ihnen zu holen, weil ich fürchtete, nicht

An Sie ſchreiben zu können; er ſoll mir ſagen, ob Sie nach Verſailles gehen. Ich glaube, daß einiger Widerſpruch dabei iſt, aber ich habe nichts weiter zu ſagen. Sie werden nur das thun, was zu thun iſt.

Liebſter Gott! Es iſt ſchon recht ſpät, um Sie noch mit meiner Noth zu behelligen. Vergeſſen Sie ihre Urſache, bekümmern Sie ſich nicht um die Folgen; aber alles was ich Ihnen da ſage, iſt wohl ohnehin ſo recht Ihre Sache.

Damit geht es leichter, als große Gelegenheiten, unſägliche Gefahren ausfindig zu machen, um mir zu nützen!

Nein, ich mag Ihnen nichts mehr ſchuldig ſeyn, als die einzige Zuflucht, von der Sie mich zurückſchleuderten.

CLXVII.

Ein Uhr. 1776.

Ach! Wenn noch ein Funken Liebe in Ihnen iſt, klagen Sie um mich! Ich kann Ihnen nicht mehr antworten; Leib und Seele ſind vernichtet.

Meinen Miethkontrakt! Zerreißen Sie ihn; oder ſchnüren Sie die Feſſel zu, was Sie wollen, alles iſt mir weniger noch, als gleichgültig!

O mein Gott! Ich kenne mich ſelbſt nicht mehr.

CLXVIII.

Sonntags sehr spät, Februar 1776.

Sie sehen wohl, ich wußte es gar gut; doch was einen kleinen Zweifel hineinbrachte, ich hatte Ihnen gesagt, daß Sie nicht kommen möchten. Doch der Augenblick hat Sie fortgerissen, und ich bin froh darüber; Sie werden etwas Vergnügen gehabt haben, und ich, nicht das Unbehagen, auf Sie warten zu müssen. Ich mache also nur die Bemerkung, klage aber nicht. Ich habe Jemand gesehen, der zwei Tage weg geblieben war — —

Theurer Freund! Sie lieben mich wohl, aber Sie haben diesen Morgen, doch nicht eine einzige Frage an mich gethan, mit denen Andere mich überhäufen: ob ich Fieber gehabt, ob ich besser geschlafen, wie viel Anfälle von Husten in vier und zwanzig Stunden? — — und ich sah doch, daß auf jede dieser Fragen eine Antwort gehörte. Theurer Freund, erklären Sie mir,

wenn Sie können, wie man für Sie die min-beste Empfindung haben kann? Man ist ja über-zeugt — überzeugt bis zur Augenscheinlichkeit — daß, was Sie Ihr Gefühl nennen, von Antheil, Aufmerksamkeit, Freundschaft, von allem entblößt ist, was einem empfindungsvol-len, treu anhangendem Gemüthe zusagt! Ja, ich glaube sogar, daß, wenn Sie sich Zeit nehmen, nachzudenken, über das was Sie empfan-gen, über das was Sie gewähren, Sie großes Mitleid, und tiefe Verachtung für Ihre Betro-genen fühlen müssen. Ich, wie Sie mich sehen, bin es nicht, doch ich bin schlimmer als das; ich könnte Ihnen in jedem Augenblicke sagen:

Ne pouvant m'aveugler,
Vous m'avez sû seduire.

Welch ein Fluch! Gerechter Himmel!

Haben Sie Nachricht, von Herrn von St. Germain? Andezi kam diesen Abend von Versailles, wo man ihm gesagt hatte, er sey noch im Bette. Gott gebe, daß er lebe, für Sie, und für Frankreich.

Nun, wer hat diesen Abend den Sieg davon getragen, entweder über Madame de ***, oder über Madame His, oder über die Arbeit?

Es muß ein recht glückliches Leben seyn, immer so wegen der Wahl in Verlegenheit zu seyn. Ich gestehe aber doch, daß ich mir Glückseligkeit anders gedacht habe. Wenn ich von vorn zu leben anfienge, so würde ich sie so nicht mögen. Das alles ist mehr dazu geeignet, Eitelkeit, als Empfindung zu befriedigen. Doch Jeder hat Recht, und Sie mehr als jeder Andre, denn Sie sind immer zufrieden, und ich wünsche Ihnen von Herzen Glück dazu. Was werden Sie Morgen vernehmen, Lieber? Nicht, wie sich von selbst versteht, was Sie thun wollten? —

Ich habe recht süße selige Wonne gefühlt, indem ich Herrn von St. Chamans wieder umarmte. Es geht besser, aber er ist doch noch nicht genesen, und sein zweideutiger Zustand betrübt ihn, denn er möchte gar gern leben. Das Thauwetter hat mir viel wiedergegeben. Mein Zimmer war heut den ganzen Tag mit Menschen angefüllt. Es hat mir weder Leid noch Freude gemacht: ich war still, und hustete weniger.

Frau von Durtal hat mich mit einem Saft versehen, der mir seit gestern und heute als Linderungsmittel gedient hat. Seit drei Monaten

lebte ich von Opium, sie haben mich beredet ihn wegzulassen.

Guten Abend! Sie sehen, wie ich mich hinreißen ließ, mit Ihnen zu schwatzen. Indessen sollte ich wohl in meinem Bette seyn. Ich entspreche so schwerlich Ihrem Verlangen, mich gleich wieder zu verlassen, das Sie heute Morgen blicken ließen.

CLXIX.

1776.

Guter Gott! Sie irren sich: ich bin Ihnen nicht nothwendig. Doch, es thut nichts. Weil Sie es wollen, werde ich Sie erwarten, und den Abend mit Ihnen zubringen. Doch allerdings erfre ich Ihnen dann meine Ruhe auf; es ist mir leid, denn Ihrem Glücke ist doch nicht damit gedient. Es giebt zwei Arten von Dingen in der Natur, die keine Mittе ertragen, und Sie führen auch immer wieder auf dies verhaßte, meiner Seele einmal versagte Maaß zurück.

O all ihr Himmliſchen, warum muſit' ich Sie kennen? Gewiſſensangſt wäre an mir vorüber gegangen, und ich lebte nicht mehr! Und ſehen Sie, womit Sie meine Seele anfüllen? Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, aber ich ſpreche mein tiefes Bedauern gegen Sie aus, über den grauenvollen Mißgriff, in den ich gerathen bin.

Bringen Sie mir den Brief von der Gräfin Boufflers wieder.

Herr von Vaines wird dieſen Abend nicht kommen. Er blieb geſtern bis um eilf Uhr. Er trug mir auf, Sie an Montag zu erinnern, weil er Ihre Wohnung nicht wiſſe.

Guten Tag! Auf den Abend denn! Doch kommen Sie nicht ſo ſpät. Seyn Sie liebreich!

Bringen Sie mir Herrn von Meyer's Memoiren mit.

CLXX.

1776.

Ich schicke Herrn von Rochefoucauld fort, um Ihnen zu antworten. Ihre Güte, Ihr thätiger Antheil rührt mich innig. Allein, theurer Freund, wenn Ihr Gefühl für mich, Ihnen selbst peinlich und schmerzvoll ist, so wünsche ich, daß es lieber erkalte: denn fürchterlich ist mir's, wenn Sie leiden.

Ach, wir müssen wohl beide eigentlich dieselbe Trauer empfinden.- Der Tag, an dem wir uns begegneten, war ein unseliger! Warum bin ich nicht einen Tag früher gestorben? — — —

Mein heutiges Leben war wieder mit greulichen Schmerzen angefüllt, und was seltsam ist, dabei eine Mattigkeit, die mir gar nicht verträglich schien mit der heftigen Quaal, die ich empfand. Schmerzvolle Wenne habe ich wieder einmal empfunden bei Madame Geoffrin's Wiedersehen! Ach das war ein Gefühl! Ich sehe ihr Ende näher als das meinige. Ich kann niemals meinen Thränen gebieten, sie überwältigten mich auch vor ihr, ich konnte mich nicht fassen.

Ach, die Bande meines Lebens ſind zu feſt, ſie gehen grade durchs Herz. Oft dünkt mich's, als ſollte ich nur noch eine Trauer, eine Reue haben, und dann fühle ich wieder meine Seele neu aufglimmen in Liebe und Antheil.

Lieber Himmel! Wenn Sie ſo fortfahren, ſich meinen Jammer zu Herzen zu nehmen, ſo machen Sie mir ihn auf die Länge unerträglich. Ach, ich kenne Sie wohl; mein Todesröcheln wird Ihnen wehe thun, aber die Schnelligkeit Ihres Gedankenwechſels bürgt mir ja dafür, daß Sie in Sicherheit ſind vor tiefen Schmerzen.

Gott im Himmel! um ſo beſſer! Ich danke meinem Schöpfer dafür!

Doch Morgen, da iſt Ihr Donnerſtag: bleiben Sie ihm hübſch treu; aber ich weiß auch nicht, was ich ſage, es iſt ja da erſt Mittwoch. Kommen Sie denn alſo liebſter Freund, wenn Sie ſeelengut ſind und Muth haben; denn es gehört welcher dazu, den Anblick des Jammers und der Muthloſigkeit zu ertragen.

Gute Nacht! Ich will mich in mein Bett legen, von dem ich eigentlich nicht wieder aufſtehn ſollte.

CLXXI.

Dienstags, vier Uhr.

„Ich muß an Sie schreiben!"

In der That? Da könnten Sie ja eben so gut sagen: Ich muß in den Mond steigen!

Geliebter Freund, ich habe nachgegeben, und was ich bereue — nicht bloß Ihren Bitten. Der, welcher außer Ihnen mir dies Ja abpreßte, machte mich in Thränen zerfließen, und Sie mögen mir das verzeihen.

Aber ich komme nicht zu mir selber! Warum dies Erpichtseyn auf mein Leben? Alles ist mir Bürge dafür, daß nie ein Wesen sich so gut auf Lieben verstand, als ich.

Nun lieber Himmel, dies Verdienst ist denn mit dreißig Jahr Leiden gut genug abgebüßt, und nun der Tod am Ziele! Ich weiß eben nicht, ob das unsre schönen Frauen zur Nacheifrung reizen wird? —

Ich soll also nun Werden Morgen um vier Uhr sehen? Das heißt den Dolch auf die Brust.

Kommen Sie ja nicht um die Zeit.

Ich habe meine ganze Liſte hier gehabt. Drei davon ſind bis halb eilf Uhr dageblieben, ich mußte ſie fortſchicken. Ich will mich niederlegen, denn ich mußte wohl nothgedrungen aufſtehen.

Gute Nacht! Sie ſind einmal wieder recht liebenswürdig! Und ohne ſo tiefe Erfahrung wäre es wohl faſt unmöglich, ſich nicht fortreiſſen zu laſſen. So viel Beſorgniß! So viel Glut! Ton und Ausdruck der Empfindung ſo treffend! Und alles das, lieber Gott! für wen? Für ein Geſchöpf, deſſen Flehen der Tod endlich erhört! — — —

Warum wollen Sie mich denn in Widerſpruch mit mir ſelbſt bringen, wie jener Holzhauer. — —

Ach Himmel! Es fehlte nun nichts, mein grauenvolles Geſchick voll zu machen, als daß ich zu bedauern anfienge, was ſich doch weder behalten noch zurückhalten läßt.

Adieu liebſter Freund! Nachrichten, bitte ich?

CLXXII.

Eilf Uhr. 1776.

Warum glauben Sie mich von geheimem Grimme angeregt? Erkennen Sie mich beſſer; wüßte ich die Kraft dazu haben, ſelbſt wenn es meine Stimmung ſo mit ſich brächte? — —

Und dann, ſo müßte es mir doch eben ſo ſehr an Feinheit als Geſchick fehlen, wenn ich Empfindlichkeit durchblicken laſſen wollte, jetzt, da ich ſchon bis zu dem Punkte gelangt bin, wo es weder der Vertheidigung noch der Rache bedarf. — —

Theurer Freund — ich ſterbe! Damit iſt Alles abgethan!

Aber wiſſen Sie, was Sie mit der abſchreckenden Stimmung anfangen können, die Sie in mir vorausſehen? Ein Beruhigungsmittel für Ihre eigene, der meine Gefahr einen augenblicklichen Aufſchwung gegeben: Sie müſſen ſich auskälten, ſich verhärten, ein unglückliches Geſchöpf fliehen, die nur noch Trauer und Schrecken um ſich her verbreitet; kurz Sie müſſen ſich

ſelbſt in die Stimmung ſetzen, daß, wenn der Schlag fällt, Ihr Haupt in Sicherheit iſt.

Dies räth Ihnen meine Großmuth, meine Sorge für Ihre Ruhe, und das vom Grunde der Seele!

Setzen Sie mir nichts aus der Sittenlehre dagegen, theurer Freund! Man iſt dem nichts mehr ſchuldig, der allem entſagt hat; jeder Vertrag, jedes Band iſt zerriſſen.

Sie ſehen es. Nein! in meine Seele dringt kein Troſt mehr. Kaum könnte ich mir noch einige Augenblicke Erleichterung meiner körperlichen Leiden verſprechen; ich halte ſie für eben ſo unheilbar als mein Herz.

Nur der Freundſchaft wollte ich nachgeben, da ich Verden herkommen ließ; in kurzem wird die nämliche Freundſchaft wehklagen, über den unnützen Beiſtand.

Gute Nacht! Ich muß viel ausſtehen. Ich wünſche ſehr, das Sie von ſich nicht daſſelbe ſagen mögen. Bedenken Sie, daß morgen Ihr Donnerſtag iſt. Sie ſind ſo gut es zu vergeſſen, da muß ich wohl für Sie daran denken!

CLXXIII.

Sechs Uhr Abends, März 1776.

Ja wohl! Ich verstehe schon Ihre Großmuth. Sie möchten, daß ein Anderer mich an's Leben fesselte, oder mich dem Tode entrisse, zu dem Sie mich verdammt haben.

Wie viel Dank bin ich Ihnen schuldig! Könnte Haß mehr für mein Bestes gesorgt haben?

O hätten Sie doch damals mit Haß mein zudringliches Entgegenkommen zurückgewiesen! Weniger Unheil bringend war mir dies Gefühl, als das, wodurch Sie mein Leben zu retten versucht wurden.

Doch das ist's nicht, was ich Ihnen zu sagen hatte. Ich wollte Ihnen danken, mir Nachrichten gegeben — Nachrichten von mir gefordert zu haben.

Sie lauten heute schlimmer als jemals — doch noch immer zu gut!

CLXXIV.

Halb eilf Uhr. 1776.

Ich kennte weder leſen, nech ſchreiben um acht Uhr, als ich Ihren Brief erhielt. Ich lag in einer Kriſe ven Huſten und Schmerz, die mir nur nach einer Stunde geſtattete, Ihren Brief zu öffnen. Dieſen Mergen ſtiegen meine Schmerzen ſo ſehr, daß Entzündung zu befürchten ſtand. Ich verſuchte alles, um Erleichterung zu erhalten, und in dieſem Zuſtande ſehen Sie nun wohl, mußte meine Thüre verſchloſſen bleiben.

Der Erzbiſchoff ven Aix und zwei andere Perſenen, waren lange ver Ihnen da geweſen.

Liebſter Gett! Warum ſellte ich Sie auch ausſchließen? Weil Sie geſtern nicht da waren?

Selche Äußerungen, ſelche Gedanken finden nur dann Statt, wenn man ſich geliebt glaubt, und vernehmlich wenn man Vergnügen heſft. Doch in meinem Zuſtande giebt es keins mehr, ich ſchmachte nur nach Linderung.

Eben entziehe ich mich Andezi; er war bei mir geblieben. Ich hatte nicht die Kraft ihn da zu behalten, er fand mein Fieber sehr stark, und es schien ihm ganz einfach, daß ich mein Bett der Unterhaltung vorzog. Gute Nacht denn! Ich will mich niederlegen. Kommen Sie nicht Morgen früh; meine Thür wird bis vier Uhr vor Jedermann verschlossen seyn. Ich kann meiner Schmerzen nicht mehr Herr werden; sie haben sich meiner bemächtigt, und ich muß ihnen nachgeben. Glauben Sie nicht etwa, daß ich keine Lust habe, Sie zu sehen, aber ich möchte bei dem Gedanken vergehen, auf welche traurige Weise Sie die Abende hier zubringen, während bei Ihnen tausend Arten von fröhlicher Unterhaltung Ihrer warten.

Kein Opfer, theurer Freund! Kranke stoßen jede Gewaltsamkeit zurück; sie hilft überall so wenig! — —

CLXXV.

1776.

Freundſchaft vermag oft Wunder! — Hier iſt die Sache!

Graf von St. Thomans hat ſeinen Abſchied gefordert: wenn er ihn nicht erhält, und nach Monaco geht, ſo iſt er verloren. Ihm bleibt die traurige Erfahrung der beiden vergangenen Jahre.

Ich ſage Ihnen nicht: halten Sie um ſeinen Abſchied an, weil das vielleicht nicht das Rechte wäre, was man thun müßte. Doch reden Sie von ſeiner übeln Lage, ſprechen Sie von der Gefahr, die ihm droht, wenn er Mittel verſäumt, die ihm verordnet ſind, und einer Luft ſich ausſetzt, die ihm tödtlich iſt. Genug, liebſter Freund, werden Sie ſeines Lebens Anwalt. Damit wird von dem, was mir noch zu tragen bevorſteht, eins der größten Trübſale abgewendet ſeyn.

Sagen Sie dem Baron, daß er ſich mit Ihnen vereinige, um gegen den Einfluß der See auf dieſen unglücklichen jungen Mann zu reden; er iſt Zeuge davon geweſen.

Ich erwarte Nachricht von Ihnen, weil Sie mir die verſprochen haben. Denn ich halte es für viel natürlicher und ſüßer, ſich mündlich mit der zu unterhalten, die Ihnen ihr Leben geweiht hat.

Man ſollte eigentlich demjenigen nichts mehr zu ſagen haben, der eben im Begriff ſteht, es aufzugeben.

Ach ich kann nicht mehr! — Und das iſt genau die Wahrheit.

CLXXVI.

Drei Uhr. 1776.

Es war weder Ihre, noch meine Schuld, theurer Freund, wenn Sie keine Nachricht von mir nach Verſailles erhielten. Ich habe Ihren Brief dieſen Nachmittag um eilf Uhr bekommen, es war keine Zeit mehr, und da ich mir jetzt einbilde, daß Sie doch früher in Ihre Wohnung als zu mir gehen, ſo eile ich nur, Ihnen für Ihre gütige, liebreiche Sorgfalt zu danken. Ihr Antheil rührt mich innig, und ich bin außer mir, weil ich ihm nicht dadurch genügen kann, daß ich ſage, mir iſt beſſer. Aber daran iſt kein Gedanke. Ich habe mich geſtern faſt zu Tode gehuſtet. Mein Fieber in dieſer Nacht war ſtark genug, um jetzt in meinen Verſtellungen verwirrener und zerrütteter zu ſeyn, als jemals. Und da heute früh um eilf Uhr mein Arzt kam, fand er mein Blut in heftigerer Wallung, als es um die Zeit gewöhnlich zu ſeyn pflegt. Es iſt

eine Entzündung, und meine Eingeweide flammen ſtärker noch als die Seele.

Doch, theurer Freund, liebe ich Sie immer, und wenn Sie mir antworten, ſo habe ich Kraft der Märtyrer. Ich leide dann willig, und möchte meine Schmerzen aller Seligkeit verziehen.

Eben erhalte ich ein liebevolles Briefchen vom Erzbiſchoff von Toulouſe; aber es beunruhigt mich, ob es gleich ſelbſt ganz ruhig ſcheint.

Er hat Blut ausgeſpieen; Bordeu ſagt, daß es aus der Bruſt kommt. Iſt es auch wohl natürlich, Blut auszuſpeien, wenn man ſich für alle Nahrung auf Eſelsmilch beſchränkt, und damit alle Tage fortfährt? — Wie ſehr fürchte ich, daß das ſchlecht ende! Ach heiliger Gott! Wie fern liegt doch Alles was ich liebe, was ich mir zu Herzen nehme, was ſelbſt mich unruhig macht, wie fern ab liegt es von Ihnen!

Ach geliebter Freund! Seyn Sie nur geſund, quälen Sie mich nur nicht mehr, thun Sie mir nur nichts Böſes!

Doch gehen Sie auch nicht auf das Entgegengeſetzte über! Bilden Sie mir nicht ein, daß mein Leben für Sie nothwendig ſey. Dann

wäre mein Zuſtand zu beklagen, denn ich fühle das Herannahen des Todes.

Guten Tag, liebſter Freund!

Ich habe große Begierde zu erfahren, ob Sie mit Herrn von St. Germain zufrieden ſind? Ich hoffe, ich glaube es.

Kommen Sie! Eilen Sie! Sie haben mehr Gewalt über mich, als Logiſtilla über den Roland, als Opium über Schmerz, und ich glaube bei Gott! daß Sie ſtärker ſind, als der Tod ſelber.

Alles was nur ein wenig Geſchmack, Anſpruch auf Geiſt und Verſtand hat, iſt à la Chevrette.

CLXXVII.

Ich war gestern vernichtet! Dieser Grad von Abmattung glich dem Tode, doch leider war er es nicht. Um sechs Uhr fiel ich darauf, daß Sie mir vielleicht recht nahe seyn möchten, und wohl auch recht fern mit Gedanken. Denn in einem Zimmer, ist man oft sehr wenig beisammen.

Lieber! Kommen Sie nicht mehr um zehn Uhr Abends, kommen Sie früher!

Wissen Sie, was mich ein wenig auf Krieg mit Ihnen setzt? — Herr von Condercet, der alle Woche nach Meaux zu Fuße geht. Er sagt, daß diese Fußreisen ihn merklich gestärkt haben. Folglich verreißt er, um einen Spaziergang von vier Meilen zu machen. Aber, doch ich finde, Ihre Straße ist sehr abgelegen! Kommen Sie lieber allemal im Wagen, und schicken ihn dann wieder fort.

St. Chamans ist nicht schlimmer, aber das ist's auch alles, und sein Zustand giebt große Besorgnisse für die Zukunft.

Sie ſind ein ſeelengutter Menſch, ſich um das, was mir theuer iſt, ſo genau zu bekümmern. Ich hörte geſtern durch de Vaines von Ihnen!

Gute Nacht, liebſter Freund! Ich bin auch nicht allein, und das ſchneidet einem das Wort ab.

Auf dieſen Abend denn! Laſſen Sie keiner andern Regung gewähren. Noch eine Bitte! Bringen Sie mir Ihre Wiener und Berliner Reiſe mit. Ja, ich will ſie, ſo wie ſie iſt. Wenn Sie Nein ſagen, ſo breche ich mit Ihnen.

CLXXVIII.

Zehn Uhr Morgens. 1776.

Theurer Freund, Sie haben mich sehr schwach, sehr unglücklich gesehen. Gewöhnlich hemmt Ihre Gegenwart meine Schmerzen, und gebietet meinen Thränen. Heute unterliege ich, und weiß nicht, welches von beiden, meine Seele oder mein Körper, mir am wehsten thut. Diese Stimmung liegt so tief, daß ich eben wieder die Tröstungen der Freundschaft zurückwieß, und verzog, allein zu seyn, Ihnen schnell noch ein Wort zu sagen, und dann mich schlafen zu legen.

Ich erinnere mich auch nun wieder, daß Sie mir einst sagten, wie Sie gern Dienstags und Donnerstags zu Hause blieben. Ihre Güte hat Sie dies vergessen lassen, aber ich gebe Ihnen Ihr Versprechen zurück. Theurer Freund! Nie habe ich weniger gewünscht, daß Sie mir Opfer brächten. Ach Gott! Sie sehen, ob ich im

Stande bin, irgend etwas zu genieſſen. Ich ſchreie Ihnen nur entgegen: Reiſſen Sie meine Wunde nicht auf! Darauf ſchränken ſich alle meine Wünſche ein.

Mich dünkt, daß wenn Sie nur wollten, Ihre Reiſen nach Verſailles etwas weniger häufig ſeyn könnten.

Theurer Freund, wenn ich Sie Morgen ſehe, ſo bringen Sie mir den Reſt von Ihrer Reiſe mit, und mein blaues Heft. Wenn es Ihnen zur Hand liegt, ſo geben Sie es meinem Bedienten lieber gleich.

Lieber! Haben Sie mein Billet zum Eigenthümer meines Hauſes geſchickt? Guter Gott, oft reut mich die Mühe, welche ich Ihnen mit dieſer Wohnung mache.

Leben Sie wohl! Ich habe in der That nicht die Kraft, meine Feder zu halten; alle meine Fähigkeit beſteht nur noch darin, zu leiden!

Ach! Ich bin zu dem Zeitpunkt des Lebens gekommen, wo es faſt eben ſo ſchwer iſt, zu ſterben, als zu leben.

Ich bin faſt zu feig gegen den Schmerz; mein Inneres hat meinen Muth erſchöpft. Geliebter Freund, leihen Sie mir Ihre Kraft,

aber fühlen Sie den Jammer nicht selber, das wäre mir entsetzlich.

Ich wiederhole es Ihnen gutmüthig, einfach, rauben Sie nicht den morgenden Abend Ihrer Familie.

Morgen ist Dienstag!

CLXXIX.

Immer ohne Maaß? Gott, wie Sie selber! Bester aller Menschen! Zweimal in einer Nacht zu schicken! Es ist zu viel! O Gott, beruhigen Sie sich, ich wiederhole es. Eben habe ich Linderungsmittel erhalten; noch spüre ich keine Wirkung, aber ich bin in meinem Bette, und oft werd' ich mit Wehmuth denken, daß Sie leiden.

Kommen Sie nicht Vormittags! Leben Sie wohl!

CLXXX.

1776.

Sie ſind zu gut, zu liebreich, mein einziger Freund! Sie möchten ein Weſen, das endlich unter der Laſt ſeines Elends erliegt, gern wieder beleben, gern wieder aufrichten.

Es iſt vorüber!

Ich fühle den ganzen Werth Ihrer Geſinnung, aber ich verdiene ſie nicht mehr.

Es war eine Zeit, wo Ihre Liebe mir keinen Wunſch übrig gelaſſen hätte. Da hätte ich leben gemocht! Jetzt will ich ſterben! — — —

Wie gern möcht' ich noch um Ihr Schickſal wiſſen, wie ſonſt! Wie gern mich Ihrer Glückſeligkeit freuen! Wenn ich jemals in's Leben zurückkehren könnte, nur für Sie allein würde ich es anwenden —

Doch — es iſt keine Zeit mehr dazu! — —

In der Ostermesse 1810 erschienen ferner in diesem Verlage:

Ewald, J. L. Eheliche Verhältnisse und Eheliches Leben, in Briefen. Fortsetzung von den beiden Schriften für Mädchen, Gattinnen und Mütter sowohl, als für Jünglinge, Gatten und Väter. 2 Theile, mit Kupfern. 3 Rthlr.

Herr Ober-Kirchenrath Ewald beschenkt hier das Publikum mit einem Werke, das in der Bibliothek Jeder gebildeten Frau und Jedes gebildeten Mannes zu stehen verdient. Es reiht sich ganz an die beiden Schriften für: „Mädchen, Gattinnen und Mütter," und für: „Jünglinge, Gatten und Väter." Die Verhältnisse zwischen Gatten und Gattin in Bezug auf Alles selbst, auf die verschiedenen Lagen in dem ehelichen Leben, auf ihre nächsten Pflichten, und besonders auf die der Erziehung ihrer Kinder zu bestimmen; wahres Glück der Ehe zu befördern; — Liebe und Zutrauen der Gatten zu erhöhen und zu befestigen, sie vorzüglich auch mit reinen Ansichten der Religion bekannt zu machen: — ist die Haupttendenz dieses Buchs, welche durch einen Reichthum schöner, erhabener Gedanken, die den aufmerksamen Leser ergreifen, und sein Herz freundlich, sanft und gut stimmen, erreicht wird.

Omar. Ein Andachtsbuch für die Jugend; auch für das Alter. Von Karl Hahn. 2 Theile mit 1 Kupf. 1 Rthlr. 12 gGr.

Niemand wird dieses Büchlein aus den Händen legen ohne sich dem Höchsten, dem Heiligsten genähert zu haben; Niemand wird es lesen, ohne Omarn lieb zu gewinnen, ohne den Entschluß zu fassen, sich ihm nachzubilden.

Remplaçant. Ein Schauspiel in 3 Aufz. Ein ächtes Gemählde unserer Tage. 8 gGr.

Hier liegt im Ganzen mehr Wirkliches zum Grunde, als es bei der ersten Durchlesung den Anschein hat. Die Haupthandlung fällt in den Zeitpunkt des Abschlusses des Preßburger Friedens 1805. Die lebendige Darstellung, die in dem Ganzen herrscht, wird jedem Leser Vergnügen machen.

Neuer Gesundheitskatechismus oder Anleitung zu einer vernünftigen Gesundheitspflege für den Schul- und Hausunterricht entworfen von G. W. von Eiken, Königl. Baier. Hofrath, der Arzneikunde Doctor zu Mülheim a. R. 8 gGr.